Wurst

Zur gefl. Notiznahme.

Von der **fünften Auflage** ab ist das „**Elementarbuch zu praktischen Denk- und Stylübungen von R. J. Wurst**“ verbessert und vermehrt durch **B. Fohmann**, Musterlehrer in Ravensburg *) erschienen.

Damit nun aber das **Handbuch dazu** in vorliegender 3ter Auflage auch den Besitzern des **Elementarbuches** in früheren Auflagen brauchbar bleibe, so wurden die für die durch **Fohmann** umgearbeiteten Auflagen des Elementarbuches nöthigen Veränderungen nicht im Handbuche gemacht, sondern sind unter dem Titel:

„Stoff zu elementarischen **Sprach-, Denk-** „und **Stylübungen** nach bewährten Grund- „sätzen für deutsche Elementar- und Volks- „schulen. — Eine Zugabe für die Besitzer des

---

*) **R. J. Wurst** sagt in seiner Vorrede zur Sprachdenklehre: „Außerdem kann ich mich auch berufen auf die Erfahrungen vor- „züglicher Schullehrer Württembergs, deren Zahl in der That größer „ist, als manche pädagogische Zeitschriften zu wissen scheinen, und „unter denen ich nur Herrn Musterlehrer **Fohmann** in Ravensburg „nennen will, einen durch die überraschenden Resultate seiner prakti- „schen Wirksamkeit, so wie durch seine umfassenden pädagogischen „Kenntnisse und Erfahrungen gleich sehr ausgezeichneten Schulmann 2c.

☞ **Dieses Urtheil wird zur Empfehlung angekündigter Erscheinung vollständig genügen.**

„theoretisch-praktischen Handbuches zu elementarischen
„Denk- und Stylübungen, von **R. J. Wurst**, —
„auch neben andern Anleitungen zum mündlichen
„und schriftlichen Gedankenvortrage zu gebrauchen.
„Herausgegeben von **Musterlehrer B. Fohmann.**

Preis 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

besonders erschienen, und werden **apart** abgegeben; wodurch auch noch die Besitzer der beiden ersten Auflagen dieses Handbuches den Vortheil haben, daß sie zum Ankauf der neuen Auflage nicht genöthigt sind, und doch mit geringer Auslage in den Besitz der Umarbeitung kommen können.

Wir glaubten uns durch diese Einrichtung den Dank mancher Schulmänner zu verdienen.

Stuttgart im März 1865.

Die Verlagshandlung.

R. J. Wurst's

(ehemal. Professor und Seminar-Direktor in St. Gallen)

sämmtliche Schulschriften

für die Hand des Lehrers.

Gesammt-Ausgabe in 4 Bänden.

Dritter Band.

Theoretisch-praktisches Handbuch
zu
elementarischen Denk- und Stylübungen.

Dritte Auflage.

Stuttgart.
Verlagsbuchhandlung von Carl Mäcken.
1865.

Theoretisch-praktisches

Handbuch

zu

elementarischen

Denk- und Stylübungen.

Eine

Anleitung zum Gebrauche

des

„Elementarbuches“

zu

praktischen Denk- und Stylübungen.

Von

Raimund Jakob Wurst,

Professor und ehemaliger Seminar-Direktor in St. Gallen, nachherigem Lehrer in Ellwangen in Württemberg.

Dritte mit der ersten wörtlich gleichlautende Auflage.

Stuttgart.

Verlagsbuchhandlung von Carl Mäcken.

1865.

Vorrede.

Die Idee, dem Unterrichte in den sogenannten schriftlichen Aufsätzen eine andere Grundlage zu geben und ihn gesondert von dem eigentlichen Sprachunterrichte als einen eigenen Lehrgegenstand zu behandeln, hat den Verfasser schon seit mehreren Jahren beschäftigt. Es fehlte ihm jedoch in seinen frühern Berufsverhältnissen theils an Zeit, diese Idee weiter zu verfolgen, theils an Gelegenheit, sie durch praktische Versuche in der Elementarschule selbst genauer zu prüfen und sich von ihrer Ausführbarkeit zu überzeugen. Diese Gelegenheit fand sich nun in neuerer Zeit, und somit versuchte er es, ein Elementarbuch zu Denk- und Stylübungen für die Volksschulen auszuarbeiten.

Der Grundgedanke, von dem der Verfasser bei diesem Versuche ausging, läßt sich im Wesentlichen durch folgende Sätze ausdrücken: Der Schüler soll durch planmäßige Uebungen im Denken und die gelegenheitlich damit verknüpften realistischen und moralischen Mittheilungen von Seite des Lehrers zuerst einen gewissen Reichthum von Gedanken erwerben, dann nebenbei befähigt werden, an jedem Gegenstande seines Erfahrungskreises die verschiedenen Beziehungen, in welchen derselbe aufgefaßt werden kann, aufzufinden, die aufgefundenen Gedanken zu ordnen, und in denkgesetzlicher Aufeinanderfolge und naturgemäßem Zusammenhange darzustellen; und endlich soll er an formeller Bildung des gesammten Denkvermögens so viel gewinnen, daß er jedes Lebensverhältniß, in welches er auf seiner künftigen Lebensbahn eintreten, und jeden Gegenstand, der ihn auf irgend eine Weise näher berühren mag, verständig anzuschauen,

richtig aufzufassen, vorurtheilsfrei zu beurtheilen, und klar und geordnet darüber sich auszusprechen vermöge. Daß aber diese wichtigen Zwecke durch eine Sprachlehre oder einen stylistischen Anhang zu derselben nicht erreicht werden können, dürfte schon aus einer oberflächlichen Vergleichung des Lehrganges und Uebungsstoffes der Denk- und Stylübungen mit dem Lehrgange und Inhalte einer Sprachlehre zur Genüge ersichtlich sein; und die von dem Verfasser aufgestellte Ansicht, daß in den Elementarschulen dem stylistischen Unterrichte eine andere, breitere und reellere Grundlage gegeben werden müsse, als ihm die Sprachlehre zu geben vermag, möchte in dem Versuche eines Elementarbuches zu Denk- und Stylübungen eine thatsächliche Begründung finden. Der Verfasser sieht die Denk- und Stylübungen als eine wesentliche Ergänzung des Sprachunterrichtes an, und glaubte daher, das Elementarbuch, zu dessen Gebrauch vorliegende Schrift Anleitung geben soll, als ein Seitenstück zu seiner Sprachdenklehre bezeichnen zu dürfen.

Wie sich nach des Verfassers Ansicht die Denk- und Stylübungen zu dem eigentlichen Sprachunterrichte verhalten, hat er in der folgenden ersten Abhandlung darzustellen versucht, und bemerkt hier nur noch, daß das „Elementarbuch" zwar zunächst für Elementarschüler von etwa 9—14 Jahren bestimmt, übrigens aber so eingerichtet ist, daß es auch von Sonntags- (Ergänzungs- oder Repetir-) schülern bis zum 18ten Lebensjahre, sowie namentlich von Sekundar- und Realschülern mit Nutzen wird gebraucht werden können. Die Natur der Denk- und Stylübungen bringt es mit sich, daß dabei ein streng zusammenhängender Lehrgang, eine sich auch auf das Einzelne erstreckende lückenlose Stufenfolge der Uebungen kaum möglich ist, und es war daher nicht zu vermeiden, daß das Schwierigere zuweilen dem Leichteren voranging. Indessen wird dieses der Brauchbarkeit des Büchleins im Allgemeinen keinen Abbruch thun, und wir wollten durch diese Bemerkung dem Lehrer bloß den Wink geben, daß er das Bedürfniß seiner Schüler, ihr Alter, ihre Fähigkeiten und Vorkenntnisse stets zu berücksichtigen, und nach diesen Rücksichten aus dem in dem Elementarbuche dargebotenen Lern- und Uebungsstoffe das auszuwählen habe, was er für das Nothwendigste und Wichtigste hält, wenn ihm die vollständige Durcharbeitung des Ganzen als unmöglich oder auch nur als überflüssig erscheinen sollte.

Hinsichtlich des „Elementarbuches,“ insofern dieses den Schülern in die Hand gegeben werden soll, ist der Verfasser auf den Einwurf gefaßt: „es sei unnöthig und geradezu unmöglich, den Schülern der Volksschule, zumal auf dem Lande, auch noch ein eigenes Büchlein zu dem Unterrichte in den Denk- und Stylübungen in die Hand zu geben; denn sie brauchten ein Lesebuch, eine biblische Geschichte oder Bibel, einen Katechismus, ein Kirchengesangbuch, ein Liederbüchlein, eine Sprachlehre, ein Rechenbuch, außerdem auch noch Schreibhefte, Federn u. s. f., was für den mit Kindern reich gesegneten, aber an Erdengütern um so ärmern Bürgers- und Bauersmann einen unerschwinglichen Kostenaufwand verursache.“ Hierauf hat er zu erwiedern, daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen muß. Was dem Künstler die Werkzeuge sind, das sind dem Schüler und dem Lehrer die Lernmittel. Der geschickteste und fleißigste Künstler kann kein Kunstwerk hervorbringen, wenn es ihm an den hiezu erforderlichen Instrumenten mangelt; und eben so kann der gewandteste und eifrigste Lehrer nur wenig und Unbefriedigendes leisten, wenn die Schüler die erforderlichen Lernmittel nicht in Händen haben. Soll in den Elementarschulen wirklich das geleistet werden, was die gesteigerten Forderungen der Zeit mit Recht ansprechen; so müssen die Schüler nothwendig auch mit allen Lernmitteln versehen werden, welche die Erreichung der Unterrichtszwecke fördern. Dieß ist eine unabweisbare Bedingung zum Gedeihen des Schulunterrichtes, welche in ihrer ganzen Wichtigkeit nur von denen erkannt werden kann, die selbst 90—100 Schülern von verschiedenen Alters- und Bildungsstufen gleichzeitig zu unterrichten, zu beschäftigen und zu beaufsichtigen haben. Daß die Schüler nicht alle erforderlichen Lernmittel in Händen haben, halte ich für die wesentlichste und Hauptursache, warum in den Volksschulen bei weitem noch nicht geleistet wird, was mit ungleich weniger Aufwand von Zeit, Mühe und Kraftanstrengung von Seite des Lehrers leicht geleistet werden könnte. Selbst die bessere, gründlichere Lehrerbildung, die seit mehr als 30 Jahren allenthalben angestrebt und auch großentheils erreicht wird, kann sich in den Elementarschulen nicht in gleichem Verhältnisse wirksam erweisen, weil es den Schülern an den Lernmitteln gebricht. Ein Aufgaben- und Uebungsbüchlein zu den Denk- und Stylübungen kann also höchstens von solchen Leuten als „unnöthig“

erklärt werden, die nicht wissen, was die Elementarschulen in unserer Zeit leisten können und sollen.

Daß die Anschaffung einer größern Anzahl von Lernmitteln den Eltern ungleich mehr Kosten verursacht, als in frühern Zeiten, da man mit einem ABC Buch, einem Katechismus und einer Bibel oder bibl. Geschichte für die ganze Dauer der Schulzeit ausreichte, ist allerdings richtig; aber daraus folgt noch keineswegs, daß sie „unmöglich“ sei. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob der Wohlstand des Volkes überhaupt im Steigen oder Sinken begriffen sei. Darf man aber aus dem steigenden Luxus in Kleidung u. dgl., der selbst in abgelegenen Dörfern reißende Fortschritte macht, einen Schluß ziehen, so fällt er sicher nicht ungünstig aus. So viel ist indeß gewiß, daß die Hälfte dessen, was manche Mutter für die Modethorheiten Einer Tochter aufwendet, ausreicht, um alle ihre Töchter mit den erforderlichen Lernmitteln auszustatten, und daß der vierte Theil dessen, was mancher Vater im Rauche (buchstäblich genommen) aufgehen läßt, die Kosten der Schulbücher für seine Söhne wohl decken würde. Es ist übrigens in dem natürlichen Laufe der Dinge begründet, daß die Bildung heut zu Tage mehr Kosten verursacht, als früher. Ist ja auch die leibliche Nahrung bedeutend im Preise gestiegen; warum sollte denn der Werth der Geistesnahrung so gering angeschlagen werden, daß man für sie nicht auch mehr aufwenden möchte, als man früher dafür ausgab? — Ist denn der Geist nicht mehr werth, als der Leib? und sind Kenntniß, Verstand und Tugend nicht die größten Reichthümer und von höherem Werthe, als moderne Kleider, Schleier, Shawl und Hut? und sollte denn ein Mittel, das die sichere Erwerbung dieser Reichthümer fördert, wohl als zu theuer erscheinen können? — Wahrlich, es fehlt bei vielen Eltern mehr an gutem Willen und richtiger Erkenntniß des wahren Werthes der Dinge, als an pekuniären Mitteln; denn es sind nicht immer die Aermern, die sich über die Kosten der Unterrichtsmittel beklagen, sondern häufig die Bemittelteren. Für wahrhaft arme Kinder aber könnten die Lernmittel leicht auf Rechnung der Gemeindekassen und milden Stiftungen angeschafft werden, wie dieß bereits an manchen Orten wirklich geschieht. Lassen sich zur Gründung von Vereinen aller Art, zur Errichtung von Denkmalen, zur Feier von Festen u. dgl. ansehnliche Summen zusammen bringen, so wird es wohl auch nicht

„unmöglich“ sein, die Mittel zur Errichtung des lebendigen Denkmales erhöhter Geistes- und Herzensbildung der neu aufblühenden Geschlechter beizuschaffen.

Gegen die Einführung der Denk- und Stylübungen als eines besondern stehenden Lehrgegenstandes wird vielleicht auch noch eingewendet, daß es in den Elementarschulen an Zeit fehle, diesen Unterrichtsgegenstand vorzunehmen. Diese Einwendung ist aber so wenig begründet, daß sie kaum einer Widerlegung bedarf; denn warum sollte man keine Zeit finden für einen Lehrgegenstand, der an Wichtigkeit für die formale und materiale Bildung des Schülers nicht nur die meisten andern Gegenstände übertrifft, sondern auch die Fortschritte in jedem Unterrichtszweige mittelbar und unmittelbar so wesentlich unterstützt und fördert? — Zwei Stunden in der Woche reichen hin, den Unterricht in den Denk- und Stylübungen mit den 9—14jährigen Schülern (in zwei Abtheilungen) ziemlich vollständig durchzunehmen, um so mehr, da ja der größte Theil des Elementarbuches aus Uebungsaufgaben besteht, die sich vorzugsweise zur stillen schriftlichen Beschäftigung eignen, wozu es namentlich in zahlreichen Schulen nie an Zeit fehlen kann. Ueberdieß werden die Schüler bei den Denk- und Stylübungen nach unserm Elementarbuche fortwährend im Lesen, Sprechen und Rechtschreiben geübt, so daß man ohne allen Nachtheil die Lese- und Rechtschreib-Uebungsstunden in etwas beschränken könnte, falls die Zeit nicht auch noch zu den Denk- und Stylübungen ausreichen sollte. Wer über Mangel an Zeit klagt, der mache doch einmal den Versuch, wöchentlich an den Lese- und Schreibübungen zwei Stunden abzubrechen, und diese den Denk- und Stylübungen zuzuwenden; und er wird gewiß schon in einigen Monaten Vortheile gewahr werden, die ihn diesen Tausch nicht gereuen lassen. —

Von dem Handbuche, das zum Gebrauche des Schülerbuches Anleitung geben soll, kann vor der Hand leider nur der erste Abschnitt erscheinen. Dem Verfasser erschien es nämlich als dringendes Bedürfniß, seinen Schülern das Elementarbuch in die Hände zu geben, einerseits um den Unterricht möglichst zu fördern, andererseits um sich das Lehrgeschäft zu erleichtern und dadurch seiner schwächlichen Gesundheit thunlichst zu schonen; denn je mehr äußere Hülfsmittel einem Lehrer zu Gebote stehen, mit desto geringerer Anstrengung kann er wirksam sein. Aus diesem Grunde beschleunigte

er das Erscheinen des Elementarbuches, das auch schon vor fünf Monaten die Presse verließ, aber nicht ausgegeben wurde, weil der Verfasser hoffte, gleichzeitig mit demselben auch wenigstens die erste Hälfte des Handbuches erscheinen lassen zu können. Allein verschiedene Umstände hinderten den Verf. in der Fortsetzung seiner Arbeit, die er doch auch nicht flüchtig und oberflächlich dem verehrten Publikum übergeben wollte; und da Anfragen wegen Erscheinen dieser Schrift, deren Bearbeitung er schon vor 3 Jahren andeutete, immer häufiger an seinen Herrn Verleger einliefen, so blieb kaum ein anderes Mittel übrig, als den ersten Abschnitt als Begleiter des Elementarbuches einstweilen erscheinen zu lassen. So Gott mir Gesundheit und Kräfte schenkt, soll das ganze Werk, das 20 Druckbogen in keinem Falle übersteigen wird, zu Anfang des nächsten Jahres vollständig erscheinen.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich die Denkübungen von Krause, dann die stylistischen Schriften von Baumgarten, Bormann, Gockel, Hurtel, Kellner, Rehm, Puchner, Scholz 2c. vielfach benützt habe, und wünsche, daß dieser Versuch eine eben so wohlwollende Aufnahme und schonende Beurtheilung finden möge, als sie meinen frühern Schriften zu Theil geworden ist.

Ellwangen am 25. August 1840.

R. J. Wurst.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Ueber das Verhältniß der Aufsatzlehre zu dem Sprachunterrichte in Elementarschulen 1
II. Ueber den Elementarunterricht in den Denk- und Stylübungen . 17
1) Zweck und Aufgabe dieses Unterrichtes 17
2) Plan zu den Denk- und Stylübungen 18
3) Darstellung gegebener Gedanken 25
4) Vorbedingungen, welche der Unterricht in den Denk- und Stylübungen voraussetzt 28
5) Allgemeine Bemerkungen über den Gebrauch des Elementarbuches 29

Erster Abschnitt.

Auffinden der Gedanken durch Betrachten und Nachdenken.

§. 2. Schulgeräthe und Schreibmaterialien 34
Ausarbeitung der Aufgaben 1—8 39
§. 3. Hausgeräthe und Werkzeuge. Aufgaben 9—16 48
§. 4. Kleidungsstücke und Kleidungsstoffe. Aufgaben 17—24 . . . 56
§. 5. Nahrungsmittel und Getränke. Aufgaben 25—30 63
§. 6. Gebäude, Ortschaften 2c. 2c. Aufgaben 31—34 69
§. 7. Die Natur und Naturerscheinungen. Aufgaben 35—40 . . . 73
§. 8. Mineralien. Aufgaben 41—48 78

Zweiter Abschnitt.

Vergleichen und Unterscheiden.

§. 9. Vergleichungen 85
Ausarbeitung der Aufgaben 49—60 87
§. 10. Bildliche und uneigentliche Ausdrücke. Gleichnisse 96
Erläuterungen für den Lehrer 97
Andeutungen zum Lehrverfahren 103
Unterrichtliche Behandlung der „Belehrungen“ 118
Ausarbeitung der Aufgaben 61—64 120

Seite
§. 11. Unterscheidungen 125
Beispiel des Lehrverfahrens 126
Ausarbeitung der Uebungsaufgaben 65—70 129
§. 12. Nothwendige oder wesentliche und zufällige oder außerwesentliche Merkmale 132
Beispiel des Lehrverfahrens 137
Ausarbeitung der Uebungsaufgaben 71—78 140

Dritter Abschnitt.

Von den Begriffen.

§. 13. Begriff. Gattung. Art. Nebenart 150
Beispiel des Lehrverfahrens 150
Ausarbeitung der Aufgaben 79—84 158
§. 14. Umfang der Begriffe 160
Beispiel des Lehrverfahrens 160
Ausarbeitung der Aufgaben 85—86 166
§. 15. Eintheilung der Begriffe 167
Ausarbeitung der Aufgaben 87—94 168
§. 16. Inhalt der Begriffe 173
Ausarbeitung der Aufgaben 95—98 174
§. 17. Begriffserklärung und Begriffsbeschreibung 177
Ausarbeitung der Aufgaben 99—104 179
§. 18. Entgegengesetzte Begriffe 186
Ausarbeitung der Aufgaben 105—108 188

Vierter Abschnitt.

Ursache und Wirkung. Zweck und Mittel.

§. 19. Unterscheidung von Ursache und Wirkung 190
§. 20. Aufsuchung mehrerer Ursachen zu Einer Wirkung und mehrerer Wirkungen zu Einer Ursache 190
Ausarbeitung der Aufgaben 117—120 191
§. 21. Wahre, eingebildete und unmögliche Ursachen und Wirkungen . 195
§. 22. Grundursache, nächste Ursache, Mittelursachen; nächste, Mittel- und letzte Wirkung 196
§§. 23—25. Zweck und Mittel 196
Ausarbeitung der Aufgaben 126—132 198
§. 24. Gute und böse Zwecke und Absichten. Endzweck 203
Ausarbeitung der Aufgaben 134—138 203
§. 25. Gute und böse, zweckmäßige, unzweckmäßige, zweckwidrige und abergläubische Mittel 208

Seite

Fünfter Abschnitt.

Kleinere Geschäftsaufsätze verschiedener Art.

§§. 26—29. Oeffentliche Anzeigen 210
§. 30. Zeugnisse oder Atteste 212
§§. 31—32. Vollmachten. Anweisungen 213
§. 33. Bürgschaftsschein (Caution) 214
§. 34. Abtretungsschein (Cession) 215
§. 35. Sicherungsschein oder Revers 216
§. 36. Empfangsscheine oder Quittungen 216
§. 37. Schuldscheine 217
§. 38. Einladungen. Zirkular- oder Rundschreiben 218
§. 39. Rechnungen oder Conti 219

Sechster Abschnitt.

Von den Briefen.

§§. 40—41. Bemerkungen über die Briefe im Allgemeinen 220
Andeutungen zum Lehrverfahren 221
§. 42. I. Freundschaftliche Briefe 224
§. 43. a) Glückwunschschreiben 225
§. 44. b) Bezeugung der Theilnahme 228
Bearbeitung der Aufgaben 173—176 229
§. 45. c) Nachrichtschreiben 235
Bearbeitung der Aufgaben 177—186 235
§. 46. d) Einladungen 242
Bearbeitung der Aufgaben 187—190 242
§. 47. e) Entschuldigungen und Ablehnungen 245
Bearbeitung der Aufgaben 191—194 245
§. 48. f) Mahnungsschreiben 248
Bearbeitung der Aufgaben 195—196 248
§. 49. g) Bitten und Gesuche 249
Bearbeitung der Aufgaben 197—202 249
§. 50. II. Geschäftsbriefe 253
§. 51. a) Bestellungsbriefe 254
Bearbeitung der Aufgaben 203—206 254
§. 52. b) Erinnerungs- und Mahnschreiben 257
Bearbeitung der Aufgaben 207—210 258
§. 53. c) Entschuldigungs- und Begleitschreiben 262
Bearbeitung der Aufgaben 211—212 262
§. 54. d) Anerbieten und Anträge 264
Bearbeitung der Aufgaben 213—214 264
§§. 55—57. e) Fracht-, Ankündigungs- und Berichtsbriefe 266

Seite

§. 58. Briefe verschiedenen Inhalts 266
Bearbeitung der Aufgaben 221—224 266
§. 59. III. Konvenienz- oder Höflichkeitsbriefe 268
§. 60. Beispiele von Konvenienzbriefen 269
Bearbeitung der Aufgaben 225—230 269

Siebenter Abschnitt.

Größere Aufsätze verschiedener Art.

§. 61. Beschreibungen 273
Andeutungen zum Lehrverfahren 274
Bearbeitung der Aufgaben 231—254 278
§. 62. Schilderungen 309
Bearbeitung der Aufgaben 255—264 310
§. 63. Abhandlungen 328
Entwürfe zu den Aufgaben 265—300 329

Anhang.

Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken 2c.

1) Stufengang im Darstellen gegebener Gedanken. 340
2) Lehrverfahren bei den mündlichen Uebungen 340
3) Lehrverfahren bei den schriftlichen Uebungen 344
Erzählungen zum Vorerzählen und Vorlesen, so wie zum mündlichen und schriftlichen Nacherzählen 350

I.

Ueber das Verhältniß der Aufsatzlehre zu dem Sprachunterrichte in Elementarschulen.

Die Aufsatzlehre wird in Elementarschulen fast allgemein als die letzte Stufe, gleichsam als die Krone und Vollendung des Sprachunterrichtes betrachtet. Man sieht den Sprachunterricht als das Mittel an, welches den Schüler zu der Fähigkeit führe, einen Aufsatz zu fertigen, d. h. Erzählungen, Beschreibungen und Schilderungen niederzuschreiben, Conti, Quittungen, Schuldscheine, Briefe u. dgl. zu verfassen, und überhaupt seine Gedanken über irgend einen Gegenstand schriftlich darzustellen oder auch mündlich vorzutragen. So viel Zeit und Fleiß indeß in allen bessern Schulen auf den Sprachunterricht verwendet wird, so läßt sich doch keineswegs läugnen, daß die von den Schülern gelieferten schriftlichen Arbeiten wenig befriedigend sind, indem sich in denselben — wenn nicht wie z. B. bei Erzählungen 2c. der Inhalt ganz gegeben wird — gewöhnlich eine große Gedankenarmuth kund gibt, die im besten Falle durch einen Reichthum von Worten verdeckt ist. Diese Erfahrungen legen die Ansicht sehr nahe, daß der Sprachunterricht allein nicht hinreichend sei, die Schüler zur Anfertigung sogenannter schriftlicher Aufsätze zu befähigen, und daß mithin noch besondere Uebungen angestellt werden müssen, welche den Zweck haben, den Schüler zum selbstthätigen Auffinden der Gedanken anzuregen und ihn anzuleiten, das Gedachte in denkgesetzlicher (logischer) Ordnung darzustellen. Ein schriftlicher Aufsatz (so wie auch ein mündlicher Vortrag) soll nämlich Gedanken enthalten, und zwar eigene Gedanken dessen, der den Aufsatz verfaßt. Wer aber Gedanken

auffetzen oder vortragen will, muß vorerst im Besitze derselben sein. Allein gerade darin fehlt es den Schülern hauptsächlich, wenn sie einen Aufsatz machen sollen: sie wissen nichts zu schreiben, weil sie keinen Vorrath von Gedanken haben, oder weil ihnen, wie sie sich auszudrücken pflegen, nichts einfällt. Sollen sie nun in den Stand gesetzt werden, eigene Gedanken über irgend einen Gegenstand niederzuschreiben, so ist vor Allem nöthig, sie zum selbstthätigen Auffinden von Gedanken anzuleiten, indem man theils die Vorstellungen, Erfahrungen, Kenntnisse ꝛc., welche sich in ihrem innern Seelensein ihnen selbst unbewußt aufgesammelt vorfinden, erweckt und zu klarem Bewußtsein bringt, theils durch moralische und realistische Mittheilungen ihren Gedankenvorrath befruchtet und bereichert. Dieß kann aber durch den Sprachunterricht allein nicht geschehen, wovon wir uns am leichtesten überzeugen werden, wenn wir den Sprachunterricht selbst einer nähern Betrachtung unterwerfen.

Der Sprachunterricht im weitern Sinne umfaßt in den Elementarschulen den Schreib- und Leseunterricht und die eigentliche Sprachlehre. Der Leseunterricht hat es in seinem ersten Anfange mit einer mechanischen Fertigkeit zu thun, zu welcher der Schüler allerdings auf eine den Geist anregende und bildende Weise geführt werden kann und soll; auch werden die folgenden Stufen dieses Unterrichtes, die Uebungen im logischen und ästhetischen Lesen, dem Schüler nebenbei manchen schönen Gedanken, manche triftige Wahrheit mittheilen und zu seinem bleibenden Eigenthume machen: allein so hoch wir diese mittelbare Förderung des Gedankenreichthums der Schüler auch anschlagen mögen, so leuchtet doch auf den ersten Blick ein, daß das Lesen sich mehr auf Mittheilungen als auf selbstthätige Erzeugung von Gedanken beschränkt, und daß die Aufmerksamkeit der Leseschüler — eben weil Leseübung vorherrschender Zweck ist — vorzugsweise entweder auf das Aeußerliche (Mechanische) oder auf den Ausdruck und die richtige Betonung (anima vocis) gerichtet sein wird, je nachdem die Lesestunde die technische Fertigkeit oder die logische und ästhetische Seite des Lesens besonders im Auge hat. Nehmen wir noch hinzu, daß die Lesebücher, die sich in den Händen der Elementarschüler befinden, meistens entweder auf stufenweise Ausbildung des Lesevortrags, oder auf Mittheilung moralischer und rea-

listischer Mittheilungen berechnet sind; so überzeugen wir uns leicht, daß durch den Leseunterricht in seinem ganzen Umfange nur sehr wenig und Ungenügendes für die Aufsatzlehre geleistet werden kann.

Das Schönschreiben, als eine durchaus mechanische Fertigkeit, kann seiner Natur nach den Unterricht im mündlichen und schriftlichen Vortrage der Gedanken nicht fördern, und kommt somit hier nicht weiter in Betracht.

Die Rechtschreibungslehre hat die Aufgabe, den Schüler zu der Fertigkeit zu führen, die Schriftzeichen, durch welche die gesprochene Rede sichtbar dargestellt wird, richtig und mit Geläufigkeit zu gebrauchen. Sie beschäftigt sich also bloß mit einem Aeußerlichen, das, in wie weit die sichtbaren Zeichen den hörbaren entsprechen, durch die Zergliederung der Wörter in ihre einfachsten Bestandtheile (die Sprachlaute) begründet, außerdem aber theils durch die Abstammung, theils durch den Schriftgebrauch geregelt wird. Auf Erzeugung, Klarheit und Wahrheit der Gedanken an sich hat die Rechtschreibungslehre keinen Einfluß; denn die Erfahrung lehrt, daß es Menschen gibt, die ihre Gedanken in wundervoller Klarheit und Ordnung mündlich und schriftlich darzustellen vermögen, ohne orthographisch richtig schreiben zu können.

Die eigentliche Sprachlehre macht, wie schon der Name sagt, die Sprache selbst zum Gegenstande ihrer Betrachtung, indem sie den Schüler die verschiedenen Wortarten, Biegungsformen, Ableitungssilben und Ableitungsvorgänge, die Arten der Sätze u. s. f. kennen lehrt, und die Bedeutung der Wörter, Wort- und Redeformen erklärt. Obgleich nun über den Lehrgang in der Sprachlehre die Ansichten sehr getheilt sind, indem die Einen mit den Sprachlauten, die Andern mit den Wortarten, noch Andere mit dem Satze beginnen; und obgleich in Hinsicht auf die Methode dieses Unterrichtes sehr entgegengesetzte Grundsätze aufgestellt werden: so stimmen doch alle Sprachlehrer darin mit einander überein, daß sie die Stufen und Uebungen des Lehrganges nach sprachlehrlichen Rücksichten ordnen. Dieß liegt in der Natur der Sache; denn will man dem Schüler eine klare Kenntniß von einem Gegenstande, der wie die Sprache eine so reiche Mannigfaltigkeit in sich schließt, beibringen, so muß man dabei einen Stufengang befolgen, der aus der Eigenthümlichkeit des Gegenstandes selbst hergenommen und so beschaffen ist, daß er von dem vermeintlichen oder wirklichen Ein-

fachsten und Leichtesten allmählich zu dem minder Einfachen und Schwereren fortschreitet. Beginnt man z. B. die Sprachlehre mit dem Satze; so wird man den Satz in seiner einfachsten Gestalt, also den reinen oder nackten Satz, zum Gegenstande der ersten Belehrungen und Sprachübungen machen müssen, und nur sehr allmählig zu den erweiterten und zusammengesetzten Sätzen fortschreiten können. Dieß ist aber dem Zwecke, den Schüler zum selbstthätigen Auffinden der Gedanken anzuregen, äußerst hinderlich; denn durch den nackten, ja selbst durch den erweiterten einfachen Satz lassen sich verhältnißmäßig nur wenige der Gedanken, die ein Erzeugniß des Denkvermögens der Schüler und nicht blos vorgesprochen oder angelernt sind, wahr und vollständig ausdrücken; die Forderung, Gedanken einer vorgeschriebenen Form (in einem nackten oder erweiterten Satze) auszudrücken, hemmt den Schüler im freien Schaffen der Gedanken, und er setzt in Folge dieser Beschränkung oft nur Wörter zusammen, welche der geforderten Form entsprechen, ohne auf die Richtigkeit, die Wahrheit und den Gehalt der Sätze selbst besondere Rücksicht zu nehmen. Wie schwer es ist, gehaltvolle und doch zugleich dem Vorstellungskreise der Schüler angemessene Sätze nach einer gegebenen Form aufzufinden, weiß gewiß Jeder, der diese Aufgabe schon versucht hat. Beginnt man aber die Sprachlehre nicht mit dem Satze, als dem Ausdrucke der Gedanken, sondern mit der Lehre von den Wortarten und ihrer Biegung, oder gar mit den Sprachlauten und Silben, und stellt man dabei die Forderung, daß der Schüler gewisse Arten von Wörtern oder Biegungsformen in Beispielen (Sätzen) anwenden soll, um sich über die Erkenntniß derselben auszuweisen: so wird die Absicht, den Schüler zum selbstthätigen Erzeugen von Gedanken anzuregen, noch weit weniger erreicht; man erhält da nur Zusammenleimungen von Wörtern und Biegungsformen ohne Gehalt und Bedeutung, der Sachinhalt wird der gegebenen Form (Wortform oder Biegungsform) untergeordnet, wie es nicht wohl anders geschehen kann, und für die Erweckung und Bereicherung der Gedanken des Schülers wird nichts gewonnen.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, daß man der Sprachlehre in den Elementarschulen mehr zumuthet, als sie ihrer Natur nach leisten kann, wenn man von ihr verlangt, daß sie allein den Schüler befähigen solle, sogenannte schriftliche Aufsätze über ver-

schiedene Gegenstände, Geschäftsaufsätze, Briefe u. dergl. zu verfassen. Sie trägt allerdings wesentlich dazu bei, daß der Schüler in den Stand gesetzt wird, seine Gedanken (wenn er welche hat), richtig, klar und unzweideutig auszudrücken; aber zu den Gedanken selbst, die in einem Aufsatze doch die Hauptsache sind, kann sie dem Schüler nicht verhelfen; die müssen ihm von andern Seiten her und durch andere Uebungen zugeführt werden. Wir sind daher der Ansicht, daß außer der Sprachlehre noch ein eigener Lehrgegenstand in die Elementarschule aufgenommen werden müsse, der selbstständig dem Sprachunterrichte von Anfang an zur Seite zu gehen und die Aufgabe zu lösen habe, den Schüler zum Auffinden der Gedanken anzuleiten, zur möglichst richtigen Einsicht in den innern und wesentlichen Zusammenhang der Dinge seines Erfahrungskreises zu führen, und ihn zu befähigen, seine Wahrnehmungen, Beobachtungen, Ansichten und Urtheile ꝛc. in klarer Ordnung und denkgesetzmäßigem Zusammenhange mündlich und schriftlich darzustellen. Da man nur durch Nachdenken zur Auffindung oder Erzeugung von Gedanken gelangt, und die Art und Weise, das Gedachte äußerlich darzustellen, füglich durch das Wort „Styl" ausgedrückt werden kann, so bezeichnen wir den in Rede stehenden Lehrgegenstand mit dem Namen „Denk- und Stylübungen," deren Nothwendigkeit wir nun näher begründen wollen.

Betrachten wir zunächst die Sprachkenntniß und Sprachfertigkeit, welche sich die Kinder schon in ihrem Vorschulleben erworben haben, so machen wir folgende Wahrnehmungen: das Kind ist bei seinem Eintritte in die Schule schon bis auf einen gewissen Grad im Besitze seiner Muttersprache, denn es hat ja seit den ersten Jahren gehört, und verstanden, und gesprochen; es weiß nicht nur die meisten Dinge und Thätigkeiten, die in seinem Anschauungs- und Erfahrungskreise liegen, durch Worte zu bezeichnen, sondern spricht selbst in einfachen kunstlos zusammenhängenden Sätzen seine Urtheile, Gefühle, Wünsche und Begehrungen aus, und ist im Stande, sich über alle seine Wahrnehmungen kindlich — oft recht naiv und bezeichnend — auszudrücken; es gebraucht dabei Geschlechts- und Fürwörter, Zahl- und Fallformen der Dingwörter, Zeit- und Aussageformen der Zeitwörter u. dgl. so richtig, als die Erwachsenen, deren besondere Volksmundart es spricht; es versteht endlich auch die hochdeutsche Sprache in so weit, als das, was in dieser

Sprache mit ihm gesprochen wird, seinen Ideenkreis nicht überschreitet. Schon vor allem Schulunterrichte lernte also das Kind Sätze und Redensarten verstehen, indem es die Erscheinungen, welche durch dieselben bezeichnet werden, anschaute; es lernte sie sprechen, indem es dieselben sprechen hörte, selbst nachsprach und Betonung und Aussprache getreu nachahmte; es lernte sie gebrauchen, indem es sehr häufig das Bedürfniß fühlte und Veranlassung fand, sie anzuwenden. Dieses Verstehen, Sprechen und Gebrauchen der Sprache ist jedoch in mehrfacher Hinsicht sehr unvollkommen, einmal weil der Kreis des Umganges, in welchem sich das Kind bewegt, an sich zu beschränkt und einförmig ist, als daß dem Kinde ein angemessener Theil der reichen Mannigfaltigkeit der Sprache zur Anschauung und Kenntniß kommen könnte; dann auch weil das Kind häufig nur die Worte hört, ohne zugleich die dadurch bezeichneten Vorstellungen in sich nachzubilden oder nachbilden zu können; endlich weil die Erwachsenen selbst, von denen das Kind die Sprache durch den täglichen Lebensverkehr lernt, die Sprache nur unvollkommen verstehen, verwandte Ausdrücke und Redeformen leicht verwechseln und sich daher häufig unklar und unrichtig ausdrücken. Hiezu kommt noch, daß das Kind in seinen Umgebungen nur eine besondere Mundart sprechen hört und sprechen lernt, welche manche Ausdrücke und Redensarten enthält, die vom Hochdeutschen völlig abweichen, so wie umgekehrt die hochdeutsche oder Schriftsprache manche Ausdrucksweisen hat, die den besondern Mundarten des Volkes fremd sind, und sich überdieß, weil sie die Sprache der Gebildeten ist, in einem Kreise von Begriffen bewegt, die weit über die Sphäre des gewöhnlichen Lebens hinausgehen und daher dem Volke nicht bekannt oder doch wenigstens nicht deutlich sein können.

In diesem Bildungszustande befindet sich das Kind bei seinem Eintritte in die Schule. Der Unterricht hat sich nun, den Grundsätzen einer guten Methode gemäß, an das bereits Vorhandene anzuschließen, das Vorgefundene zu berichtigen, zu erweitern, zu bereichern, zu klarerem Bewußtsein zu bringen, und überhaupt bestimmter und schärfer auszuprägen. Dieß geschieht zunächst durch die Anschauungs- und Sprechübungen, welche die Anschauungen und Vorstellungen, die sich das Kind in seinem Vorschulleben erworben hat, zum Gegenstande der Betrachtung und Be-

sprechung machen, indem sie dieselben in einer gewissen Reihenfolge vorführen, dadurch die von dem Kinde früher eingesammelten Vorstellungen auffrischen und in eine für die leichtere Wiedererweckung zweckmäßigere Ordnung zusammengruppiren. Die Anschauungsübungen sind insofern zugleich auch Sprechübungen, als bei denselben die Schüler, die bisher nur die Sprache ihrer Umgebung, also bloß eine besondere (z. B. die schwäbische, fränkische, schweizerische, westphälische rc.) Mundart zu sprechen gewohnt waren, auch im Sprechen des Hochdeutschen oder der Schriftsprache geübt werden, die in den Biegungsformen, in der Aussprache einzelner Laute und Wörter, so wie auch in einzelnen Ausdrücken von den besonderen Mundarten des Volkes mehr oder weniger abweicht. Von Sprachlehre oder Sprachübungen aber ist hier überall keine Rede. Lernen die Schüler nebenbei auch Dingwörter, Eigenschaftswörter und Zeitwörter unterscheiden, so ist das bloß Nebensache. Die Hauptsache ist, dem Schüler zu einem angemessenen und geordneten Vorrathe von Anschauungen und Vorstellungen zu verhelfen, den Ausdruck für dieselben zu berichtigen, zu bereichern und zu vervollkommnen, und in die Masse von Vorstellungen, welche sich das Kind bisher erworben hat, Licht, Ordnung und Klarheit zu bringen. Die Reihenfolge der Uebungen richtet sich daher auch nicht nach sprachlehrlichen Rücksichten, sondern ordnet sich nach den Dingen, Eigenschaften und Thätigkeiten, die der Anschauung des Kindes in der Sinnenwelt unmittelbar vorliegen. Die Anschauungs- und Sprechübungen unterscheiden sich demnach von Sprachübungen wesentlich dadurch, daß sie einen ganz andern Stufengang fordern, als diese, und vorzugsweise darauf ausgehen, die Vorstellungsmaterialien aufzusammeln, zu vermehren und zu ordnen, welche dem Schüler bei weiter entwickelter Geisteskraft als Stoff zur denkenden Verarbeitung dienen sollen, während die Sprachübungen hauptsächlich den Zweck verfolgen, dem Schüler die mannigfaltigen Sprachformen zur Anschauung vorzuhalten, um ihm dieselben in allmählicher Steigerung zu klarerem Verständnisse zu bringen und ihn in der richtigen Anwendung derselben zu üben.

Die Anschauungsübungen beschränken sich aber ihrer Natur nach bloß auf das Aeußere der Gegenstände, indem sie den wirklichen oder vorgestellten Gegenstand einfach und unmittelbar zum Bewußtsein bringen, und dem Schüler die Dinge bloß in dem

äußern Zusammenhange der räumlichen und zeitlichen Nähe, wie sie neben und nach einander vorkommen, zu erkennen geben. Und so ausgedehnt auch das Gebiet der sinnlichen Anschauungen erscheint, so kann es doch in den zwei ersten Schuljahren — bei beschränkenden äußern Verhältnissen mag man aus zwei Schuljahren drei oder vier machen — nach allen Richtungen durchwandert und aus demselben alles aufgegriffen und betrachtet werden, was die Sinnenwelt an geeignetem Stoffe für die Zwecke der Bildung des Schülers darbietet. Soll daher der Unterricht eine angemessene Steigerung erhalten, so müssen sich an die Anschauungsübungen auch noch Denkübungen anschließen, welche über die rein äußerlich unmittelbar gegebene Anschauung hinausgehen, die Gegenstände nach ihren Beziehungen zu andern Dingen, nach den Verhältnissen der Aehnlichkeit und Verschiedenheit, nach ihren Eigenschaften und Thätigkeiten, deren Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit 2c. betrachten, Nutzen und Gebrauch, Ursprung und Entstehung derselben erforschen, und zur Einsicht in den innern und wesentlichen Zusammenhang der Dinge führen. Wie die Anschauungsübungen, welche als die erste Stufe der Denkübungen zu betrachten sind, dem Schüler zu einem angemessenen Reichthum von Anschauungen und Vorstellungen verhelfen sollen, so sollen die Denkübungen ihm einen Reichthum von Gedanken zuführen und sein Denkvermögen so üben und ausbilden, daß er fähig ist, jeden Gegenstand in verschiedenen Beziehungen zu betrachten und die reichste Quelle der Gedanken in sich selbst, in seinem denkenden Geiste zu finden. Aus diesem Grunde können die Denkübungen weder durch einen andern Lehrgegenstand ersetzt, noch auch mit der Sprachlehre verbunden, sondern müssen als besonderer Unterrichtsgegenstand in die Elementarschule aufgenommen werden. Allerdings soll jeder in der rechten Weise ausgeführte Unterricht auch Denkübung sein, d. h. so ertheilt werden, daß zugleich auch das Denkvermögen des Schülers entwickelt, geübt und gestärkt wird. Allein die Denkübungen, wie wir sie fordern, haben nicht bloß den formalen Zweck, die Denkkraft anzuregen und auszubilden, sondern auch den sehr wichtigen realen, den Schüler zum selbstthätigen Auffinden von Gedanken anzuleiten, ihn im Ordnen des Gedachten, im Vergleichen und Unterscheiden, im Aufsuchen von Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel 2c. planmäßig zu üben, ihm neben-

bei allerlei nützliche Kenntnisse mitzutheilen, die in keinem andern Unterrichtsgegenstande wenigstens in der Ausdehnung und Selbstständigkeit eine Stelle finden, wie wir sie richtig in der Verstandesform ausgebildet wünschen müssen, und ihm Gelegenheit zu geben, das sonst gelegentlich von Kenntnissen Erworbene zu sichern und in Gruppen zu ordnen. Diese Zwecke fordern nun einen eigenen der Natur des Gegenstandes angemessenen Lehrgang, der sich mit dem Lehrgange im Sprachunterrichte nicht vereinigen läßt. Der Sprachunterricht muß nämlich, wie schon oben bemerkt wurde, die Stufenfolge seiner Uebungen nach sprachlehrlichen Rücksichten ordnen, daher den Sachinhalt der Sätze und Wortverbindungen, an denen die Sprachformen angeschaut und dem Schüler zum klaren Verständniß gebracht werden sollen, so auswählen, wie die besondere Form der Wörter und die besondere Art der Sätze es erfordert. Der in dem Satze ausgedrückte Gedanke erscheint dabei nicht seines Inhaltes, sondern der Form des Satzes wegen, und man ist, wenn man die Regeln der Grammatik aus mehreren Beispielen abstrahiren oder auch nur anschaulich machen will, nicht selten genöthigt, auf allen Zusammenhang der in den einzelnen Sätzen ausgedrückten Gedanken gänzlich zu verzichten, und ohne Rücksicht auf den Sachinhalt solche Beispiele zusammenzustellen, welche zur Erläuterung der grammatischen Regeln dienlich sind. In dem stylistischen Unterrichte aber verhält sich die Sache ganz anders. Hier ist nicht das grammatische Verhältniß, sondern der Gedankeninhalt der Sätze die Hauptsache, Sprachkenntniß und Sprachfertigkeit werden in einem gewissen Grade vorausgesetzt, der Gegenstand des Unterrichtes sind nicht Sprachformen und ihre Bedeutung, sondern Urtheile (Gedanken) über bestimmte Gegenstände der realen und moralischen Welt, und Prüfung dieser Urtheile in Hinsicht auf ihre Richtigkeit, ihre Wahrheit, ihren Umfang, ihre Qualität, Relation u. s. f. Der Stufengang der Uebungen muß daher auch ein ganz anderer sein, als beim Sprachunterrichte, weil das Objekt des Unterrichtes selbst von ganz anderer Art ist.

Für die Trennung der Stylübungen von dem Sprachunterricht und die Verbindung derselben mit den Denkübungen spricht insbesondere auch das, daß das Kind, wenn es die Schule 2—3 Jahre lang besucht und diese ihre Schuldigkeit gethan hat, seiner Sprache in einem zureichenden Grade mächtig und daher im Stande ist,

sich über alles, was es versteht und was man ihm klar gemacht hat, ziemlich richtig auszudrücken. Zusammengezogene und selbst mehrfach zusammengesetzte Sätze sind ihm fast so geläufig, als nackte einfache Sätze; ja es versteht einen Gedanken, der durch einen zusammengesetzten Satz ausgedrückt ist, nicht selten leichter, als einen vielfach erweiterten einfachen Satz. Es besitzt also so viel Sprachfertigkeit, als zur Behandlung der ersten vier Abschnitte (§. 1—15) unserer Denk- und Stylübungen nöthig ist. In dem Maße, wie sich durch die Denk- und Stylübungen der Gedankenkreis des Kindes erweitert, vermehrt sich sein Wortvorrath; und in dem Grade, wie sich seine Begriffe aufhellen und seine Gedanken klarer, deutlicher und bestimmter werden, wird auch seine Sprache präciser, richtiger und vollkommener, wenn es auch von sogenannten „Grad- und Fallendungen, vom Regieren der Vorwörter, von den Zeitformen und Redeweisen der Zeitwörter" u. s. f. nichts weiß. Denn alles dieses hat es sich schon unbewußt auf dem praktischen Wege der Nachahmung angeeignet, und wenn es auch hie und da einen Fehler gegen die hochdeutsche Aussprache oder Biegungsformen begeht, kann dieß leicht nebenbei, gleichsam im Vorbeigehen, verbessert werden, indem der Lehrer z. B. sagt: „Man spricht nicht „g'west" („g'e", oder „gsy") sondern „gewesen" u. dgl. — Auch ohne Kenntnisse aus der Sprachlehre wird der Schüler die Fragen, welche unter den Uebungsaufgaben in dem Elementarbuch (§. 2—8, S. 3—19) vorkommen, beantworten können, wenn ihn der Lehrer mit den ihm etwa noch mangelnden Sachkenntnissen unterstützt; und eben so wird er die Aufgaben in §. 9—25 zu lösen vermögen, wenn der Lehrer sein Nachdenken zweckmäßig leitet.

Aus dem Bishergesagten dürfte nun klar hervorgehen, daß die Stylübungen den Sprachunterricht nicht nothwendig als ihre Grundlage voraussetzen, daß sie wenigstens in Elementarschulen nicht als die letzte Stufe der Sprachlehre angesehen werden können, sondern in Verbindung mit den Denkübungen als ein eigener selbstständiger Lehrgegenstand neben dem eigentlichen Sprachunterrichte aufzutreten haben. Das Verhältniß, in welchem die Denk- und Stylübungen zu den übrigen Unterrichtszweigen, die man unter der allgemeinen Benennung „Sprachunterricht" zusammenzufassen pflegt, stehen, ist nach unserer Ansicht Folgendes:

1) Die Anschauungs- und Sprechübungen bilden den

Anfangspunkt des Unterrichtes überhaupt, und sind als Einleitung oder erste Stufe der Denk- und Stylübungen anzusehen. Sie liefern das Material zu den ersten Sprachübungen, machen den Schüler vorläufig auf die Dinge aufmerksam, welche in den zunächst folgenden Denkübungen zum Gegenstande der Betrachtungen und des Nachdenkens dienen sollen, und bereiten das Kind auf den Unterricht vor, indem sie es unterrichtsfähig machen.

2) Die Denk- und Stylübungen liefern das Material, den Gedankenstoff oder Sachinhalt zu den sogenannten schriftlichen Aufsätzen. Zu diesem Ende leiten sie das Kind zunächst an, die Dinge seiner unmittelbaren Umgebung genau zu betrachten, und bei den einzelnen Gegenständen betrachtend und forschend so lange zu verweilen, bis alles, was von Schülern dieses Alters bei zweckmäßigen Fingerzeigen von Seite des Lehrers durch Betrachtung und Nachdenken aufgefunden werden kann, erschöpfend angegeben ist. Das, was der Schüler weder durch Betrachtung, noch durch Nachdenken aufzufinden vermag, wird als positive Kenntniß mitgetheilt, theils um den Gedankenreichthum des Schülers zu vermehren und den Gegenstand möglichst vielseitig aufzufassen, theils um durch eine solche allseitige Betrachtung in dem Schüler gewisse allgemein regelnde Formen zu begründen, die ihn befähigen, auch andere Gegenstände in ähnlicher Vielseitigkeit aufzufassen und zu betrachten. Ist das Beobachtungsvermögen und Nachdenken des Schülers durch die angedeuteten ersten Uebungen an mannigfaltigen Gegenständen seines nächsten Anschauungskreises bis auf einen gewissen Grad geschärft und vervollkommnet, und dabei ihm zugleich eine Fülle von Gedanken zugeführt worden, so arbeiten die Denk- und Stylübungen weiter dahin, das Ordnen der Begriffe und aufgesammelten Gedanken nach gewissen Eintheilungsgründen einzuleiten, indem sie den Schüler im Vergleichen und Unterscheiden üben, ihn mit dem Wesen der Begriffe, mit Gattungen, Arten und Nebenarten u. dgl. bekannt machen und dadurch den Grund legen zum logischen Ordnen der Gedankenreihen, was für den stylistischen Unterricht von größter Wichtigkeit ist; denn daß die einzelnen Gedanken, aus denen jeder schriftliche Aufsatz besteht, sachgemäß geordnet werden, ist ein Haupterforderniß eines guten Aufsatzes. Man wird aber die Schüler nur dann dahin bringen, eine ordentliche Disposition zu entwerfen, wenn man sie vorerst über Inhalt, Um-

fang und Eintheilung der Begriffe belehrt und ihnen das Wichtigste hievon deutlich und geläufig gemacht hat. — Endlich führen die Denk- und Stylübungen den Schüler immer mehr über das Gebiet der sinnlichen Anschauungen hinaus und in das Reich der Begriffe ein, indem sie ihn zuerst gegebene Ursachen und Wirkungen, Zwecke und Mittel unterscheiden, dann zu gegebenen Wirkungen die Ursachen und umgekehrt aufsuchen und beurtheilen lassen, und ihm durch dergleichen Uebungen zugleich ein Mittel an die Hand geben, auch im Gebiete des Nichtsinnlichen und Moralischen Gedanken aufzufinden und das Material zu schriftlichen oder mündlichen Darstellungen zu vermehren.

Auf diese Weise liefern also die Denkübungen den Gedankenstoff und Inhalt zu den schriftlichen und mündlichen Darstellungen, und insofern dieser Stoff, das Produkt des Betrachtens und Nachdenkens, nach Außen dargestellt und der Schüler im geordneten Vortrag des Gedachten geübt wird, dürften solche Denkübungen zugleich auch (elementarische) Stylübungen, und im eigentlichen Sinne des Wortes: „Gedankenvortrag" genannt werden.

3) Der Sprachunterricht unterscheidet sich von den Denk- und Stylübungen wesentlich dadurch, daß er nicht sowohl darauf ausgeht, den Schüler zum Auffinden des Gedankenstoffes zu mündlichen oder schriftlichen Darstellungen anzuleiten, oder ihn in der logischen Anordnung und Aneinanderreihung gegebener oder selbstgefundener Gedanken, Urtheile rc., zu üben, sondern vielmehr sich zunächst und vorzugsweise zur Aufgabe macht, den Schüler die Sprache selbst vollkommener verstehen zu lehren. Denn da das Kind seine Muttersprache auf dem Wege der Nachahmung erlernt, so ist es kaum anders möglich, als daß es viele Sätze und Redensarten, die es in dem Umgange des Lebens täglich hört, nachspricht und in der Aeußerung seines eigenen Vorstellens und Denkens anzuwenden versucht, ohne deren Bedeutung vollkommen zu verstehen. Der Unterricht hat daher das Kind zu klarerem Verständnisse der Sprache, in deren Besitz es sich auf dem mechanischen Wege der Nachahmung gesetzt hat, anzuleiten und ihm die wirkliche und wahrhafte Bedeutung der mit der Sprache gegebenen Sätze, Wortformen und Redensarten aufzuschließen. Der Sprachunterricht gibt also nicht eigentlich Anweisung zum Auffinden von Gedanken, sondern er beschäftigt sich damit, gegebene Gedanken,

Sätze, Wort- und Redeformen nach ihrer Bedeutung zu erklären und den Schüler zu befähigen, verwandte Ausdrücke genau unterscheiden und ihrer wahrhaften Bedeutung gemäß gebrauchen zu können. Zu diesem Ende beschäftigt er sich nicht mit ganzen Stylstücken und zusammenhängenden Gedankenreihen, sondern mit einzelnen Wortformen, Redensarten und Sätzen, die unter sich in Bezug auf den Gedankeninhalt durchaus in keinem Zusammenhange stehen, und meistens aus verschiedenartigen Sprichwörtern, Bibelsprüchen, Redensarten aus dem Umgange des alltäglichen Lebens &c. bestehen, oder auch, wie in den Sprachlehren für den höhern Unterricht von Becker, Götzinger, Kurz &c., aus den verschiedensten Werken deutscher Klassiker ausgewählt und ohne Rücksicht auf ihren Inhalt so zusammengestellt sind, wie es der systematische Gang der Grammatik erfordert. Um nun elementarisch zu sein, muß der Sprachunterricht mit der Betrachtung und Analyse einzelner einfacher Sätze beginnen, von dem Einfachsten, dem nackten oder reinen einfachen Satze, ausgehen, von diesem zu dem erweiterten und dann zu den zusammengesetzten Sätzen (Satzgefügen und Satzverbindungen) allmählich fortschreiten, die dem Inhalte nach zwar unzusammenhängenden, aber der Form nach streng methodisch geordneten Sätze nach ihrer grammatischen Bedeutung erklären, und dadurch den Schüler zur richtigen und bestimmten Erkenntniß und Unterscheidung der Spracherscheinungen überhaupt anführen. Indem der Sprachunterricht gegebene Sätze zergliedert, macht er den Schüler mit dem Bau der Sprache, mit den einzelnen Theilen und Gliedern dieses Gebäudes, den Gefügen und Verbindungen derselben bekannt, und fördert dadurch wesentlich die Fähigkeit des Schülers, die Begriffe richtig auf einander zu beziehen, für jede Vorstellung des eigenen Innern den entsprechenden Ausdruck zu finden und sich überhaupt klar und richtig auszudrücken. Auch wird er, in der rechten Weise betrieben, höchst wichtig in Beziehung auf die Entwicklung des Denkvermögens, indem er dem Schüler den ganzen Vorgang seines eigenen Denkens und Urtheilens und die Gesetze dieses Vorganges gewissermaßen vor Augen legt, und für ihn eine fortgesetzte Uebung wird in der Auffindung und Betrachtung der Verhältnisse, nach welchen der Geist die Begriffe unterscheidet, und der Gesetze, nach welchem er sie im Denken und

Urtheilen mit einander verbindet *). Aber den Schüler zum Auffinden des Gedankeninhaltes schriftlicher Aufsätze anzuleiten, das liegt weder im Wesen, noch in der Natur des Sprachunterrichtes, und muß einem besonders hiezu geschaffenen Unterrichtsgegenstande, nämlich den elementarischen Denk- und Stylübungen, zugewiesen werden. Mag ein Schüler die Sprache auch noch so vollkommen verstehen, er wird dennoch Gedanken weder niederschreiben, noch mündlich vortragen können, wenn er keine hat. Sind aber die Gedanken, welche dargestellt werden sollen, entweder vom Lehrer (wie z. B. bei vorgetragenen Schilderungen, Beschreibungen, Erzählungen u. dgl., die nacherzählt oder nachgebildet werden sollen) schon gegeben, oder von dem Schüler in andern Unterrichtsstunden herbeigeschafft worden: so ist es Aufgabe des Sprachunterrichtes, den gegebenen Stoff in Beziehung auf den Ausdruck zu prüfen, das Fehlerhafte, Unklare oder Zweideutige zu verbessern, und etwa auch gemeine unedle oder mundartische Ausdrücke durch schönere und edlere zu ersetzen. Denn oft hat der Schüler im Allgemeinen eine richtige Vorstellung, einen richtigen Gedanken, und es fehlt ihm nur an dem bezeichnenden Worte, an dem geeigneten Ausdrucke dafür, den eben die Sprachlehre zu geben und so zu erläutern hat, daß der Schüler die verwandten Ausdrücke und Redeformen bestimmt und sicher unterscheiden lernt und dadurch befähigt wird, sie in vorkommenden ähnlichen Fällen richtig anzuwenden.

Als Resultat der bisherigen Auseinandersetzungen stellt sich das Verhältniß der Denk- und Stylübungen zu dem Sprachunterrichte so heraus: Die Denk- und Stylübungen führen die Materialien, den Gedankeninhalt, aus welchem jede schriftliche oder mündliche Darstellung bestehen muß, herbei und begründen auch die Ordnung, in welcher die Materialien an einander gereiht werden sollen; der Sprachunterricht dagegen lehrt die Bedeutung und innere Kraft der Materialien, ihre Bestandtheile und Verbindung unter einander genauer kennen und richtig gebrauchen; er weiset an denselben nach, wie die Bestandtheile der Materialien (die Wörter und Sätze) auf mannigfaltige Weise mit einander verbunden werden können, aber bei veränderter Zusammensetzung eine verschie-

---

*) Dr. Becker, über die Methode des Unterrichts in der deutschen Sprache 2c. §. 3. S. 6—8.

dene Bedeutung erhalten, und gibt Anleitung, wie die gegebenen Gedanken in gefälliger Form deutlich, klar und einer beabsichtigten Wirkung entsprechend dargestellt werden können. Je weiter die Denkübungen und der Sprachunterricht in ihren Uebungen fortschreiten, desto näher werden sich beide Unterrichtsgegenstände berühren, und am Ende in Einen Gegenstand — Stylübungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes — zusammenfließen, wo dann die eigentliche Sprachlehre als beendet anzusehen ist. Allein auf den Elementarstufen des Unterrichtes haben beide Lehrgegenstände neben einander herzugehen; und während etwa in zwei wöchentlichen Stunden die Denk- und Stylübungen Gedankenmaterialien herbeischaffen, und die Kraft des Schülers in dieser Richtung üben, soll der Sprachunterricht, etwa nach dem Gange der „Sprachdenklehre", in 2—3 wöchentlichen Stunden den Schüler allmählig in das vollkommenere Verständniß der Sprache einführen, ihm den Vorgang seines eigenen Denkens und Urtheilens zur Betrachtung vorhalten, sein bisheriges, gewissermaßen unbewußtlos und nur auf einem dunkeln Gefühle beruhendes Sprechen zu einem bewußten mit klarer Einsicht verbundenen Reden erheben, und ihm die Sprache gleichsam durchsichtig machen. Werden die beiden Unterrichtsgegenstände in den angedeuteten Verhältnissen zu einander behandelt, so kann der Lehrer eines erfreulichen Erfolges gewiß sein.

Außer der oben bezeichneten Aufgabe hat der Sprachunterricht auch noch die, die Rechtschreibungslehre zu unterstützen und dem Schüler die Erlernung des richtigen Gebrauches der Schriftzeichen (Buchstaben) zu erleichtern. Zu diesem Zwecke macht die Sprachlehre den Schüler mit den verschiedenen Wortarten und deren Biegungsformen, mit den Biegungs- und Ableitungsendungen und deren richtiger Schreibung bekannt, lehrt ihn ähnlichlautende Schriftzeichen und Wörter unterscheiden, und übt ihn in der richtigen Anwendung derselben, die theils durch die Aussprache, theils durch die Abstammung und den allgemeinen Schriftgebrauch bestimmt und geregelt wird.

Indem wir in dem Bisherigen das Verhältniß des Sprachunterrichtes zu den Denk- und Stylübungen auseinander gesetzt haben, glauben wir, die Ansicht, daß letztere als ein besonderer stehender Unterrichtsgegenstand in die Elementarschule aufzunehmen und vom ersten Anfange an getrennt von dem eigentlichen Sprach-

unterrichte zu behandeln seien, hinlänglich begründet zu haben. Es liegt uns nun noch ob, die Idee, welche uns bei Ausarbeitung der folgenden Denk- und Stylübungen vorschwebte, darzustellen und die Gesichtspunkte zu bezeichnen, von welchen aus der eingeschlagene Lehrgang nach unserer Ansicht beurtheilt werden möchte.

II.

Ueber den Elementarunterricht in den Denk- und Stylübungen.

1.

Zweck und Aufgabe dieses Unterrichtes

haben wir im Allgemeinen schon oben angegeben: die Denkübungen sollen nämlich das Material, d. h. die Gedanken, welche jeder schriftliche oder mündliche Vortrag enthalten muß, wenn er nicht eine inhaltsleere Wortmacherei sein will, zu allen denjenigen Aufsätzen herbeischaffen, deren Inhalt nicht vollständig (wie bei Erzählungen und andern bloßen Nachbildungen) vom Lehrer gegeben wird, sondern von den Schülern selbst durch eigenes Anschauen, Betrachten und Nachdenken aufgefunden werden soll. Und da die aufgefundenen Gedanken nothwendig auch nach Aussen dargestellt werden müssen, so sind die Denkübungen zugleich auch Darstellungs- oder Stylübungen. Wir verstehen darunter jedoch bloß *elementarische* Stylübungen, wie sie in Volksschulen und in den Elementarklassen von Real- und Gymnasialanstalten betrieben werden können, und sehen hier von dem höheren, wissenschaftlichen stylistischen Unterrichte ganz ab.

Die Denkübungen haben also zunächst den realen Zweck, den Schüler in den Besitz von Gedanken zu setzen und ihm die Quellen zu öffnen, aus denen er fortwährend schöpfen und seinen Gedankenvorrath vermehren kann. Sie unterscheiden sich somit wesentlich von den sogenannten „*unmittelbaren* Denkübungen", welche fast ausschließlich nur den formalen Zweck der Uebung und Ausbildung

des Denkvermögens im Auge haben, und dabei die Aufsammlung eines durch Betrachten und Nachdenken erzeugten Gedankenvorrathes gar nicht beabsichtigen. Außerdem haben sie auch den formalen Zweck, nicht nur das Denkvermögen anzuregen, zu bilden und zu stärken, sondern auch durch planmäßige und allseitige Betrachtung mannigfaltiger Gegenstände eine gewisse Mannigfaltigkeit von Musterformen in dem Geiste des Schülers zu begründen und ihn zu gewöhnen, auch jeden andern Gegenstand nach einer von diesen Musterformen aufzufassen, zu betrachten, zu überdenken und zu beurtheilen. Dieses Betrachten und Nachdenken beschränkt sich jedoch nicht bloß auf den Kreis des sinnlich Wahrnehmbaren, sondern erstreckt sich auch auf das, was über die unmittelbare Sinnesanschauung hinaus liegt, auf das Gebiet des Möglichen, Wahrscheinlichen, Nothwendigen 2c., ferner des Erlaubten, Sittlichen u. s. f., so wie auch auf die gesellschaftlichen Verhältnisse des täglichen Verkehrs im Leben, die ebenfalls zum Gegenstande der Betrachtung und des Nachdenkens gemacht werden, und für welche, insofern sie den schriftlichen Verkehr betreffen, durch die Denk- und Stylübungen in ähnlicher Weise gewisse Musterformen zu begründen sind. Wird der Schüler so weit gebracht, daß er jeden Gegenstand von verschiedenen Seiten zu betrachten und alles, was in näherer oder fernerer Beziehung zu ihm steht, leicht mit ihm in Verbindung zu bringen weiß, und vermag er über die Dinge und Verhältnisse seines Erfahrungskreises nicht nur richtige Urtheile zu fällen, sondern auch seine Beobachtungen, Erfahrungen, Gedanken klar und geordnet darzustellen; so haben die Denk- und Stylübungen ihren Zweck erreicht und ihre Aufgabe gelöst.

2.

Plan zu den Denk- und Stylübungen.

Da die Denkübungen zunächst darauf ausgehen, den Schüler zu befähigen, sich selbstthätig einen Reichthum von Gedanken zu verschaffen; so haben sie sich vor allem mit der Frage zu beschäftigen: „Wie kommt man zu Gedanken?“

Zu Gedanken kommt man dadurch, daß man erstlich die Gegenstände nach verschiedenen Beziehungen betrachtet, um alles aufzufinden, was sich an denselben unmittelbar wahrnehmen läßt, und

dann auch nachdenkt über ihre Entstehung, ihren Ursprung, Nutzen und Gebrauch, ihre Eigenschaften, ihre Beziehungen und Verhältnisse zu andern Dingen, ihren Werth, ihre Dauer u. s. f. — Die erste Stufe der Denk- und Stylübungen befaßt sich daher mit der Aufgabe, den Schüler zu veranlassen, durch Betrachtung und Nachdenken Gedanken aufzufinden. Zu diesem Ende werden ihm Gegenstände aus seiner nächsten Umgebung vorgeführt mit der Aufforderung, dieselben allseitig zu betrachten und über sie alles anzugeben, was er weiß und was mit ihnen in irgend einer nähern Beziehung steht. Möglichst vielseitige Betrachtung und möglichst erschöpfende Angabe alles dessen, was sich über einen bestimmten Gegenstand Bemerkenswerthes sagen läßt, ist ein wesentliches Erforderniß der Uebungen des ersten Abschnittes; denn ohne dieselben ist eine genaue Kenntniß der Gegenstände nicht möglich und es kann weder der reale Zweck, dem Schüler einen angemessenen Reichthum von Gedanken zuzuführen, noch auch der formale Zweck, in der Seele des Schülers vollkommene Musterformen zur vielseitigen Auffassung der Dinge zu begründen, erreicht werden. Die erste Stufe der Denkübungen unterscheidet sich von den Anschauungsübungen eben dadurch, daß sie auf Vielseitigkeit der Betrachtung ausgeht und sich nicht wie diese, mit der Angabe Eines Merkmales oder einzelner Wahrnehmungen begnügt. Was sich nur immer über einen Gegenstand aussagen läßt, soll — sofern es die Fassungskraft des Schülers nicht übersteigt — bei den Denkübungen angegeben und zu einem lebendigen Ganzen verbunden werden, damit sich die bezweckten Musterformen um desto vollkommener ausbilden können. Was der Schüler nicht weiß oder wissen kann, das wird ihm vom Lehrer ohne weiteres (d. h. ohne es durch zeitverschwendendes Hin- und Herreden hinein oder heraus katechisiren zu wollen) mitgetheilt und, wo es geschehen kann, durch Vorzeigung des Unbekannten oder durch Vergleichung mit bekannten ähnlichen Dingen und Erscheinungen anschaulich und deutlich gemacht. Denn auch durch gelegentliche Mittheilung von positiven Erkenntnissen soll der Schüler gedankenreicher (reicher an bewußten Erkenntnissen) werden, und obgleich Betrachtung und eigenes Nachdenken die Hauptquellen werden müssen, aus denen er den Inhalt zu seinen mündlichen Vorträgen oder schriftlichen Aufsätzen schöpfen soll; so liegt doch auf der ersten Stufe der Denkübungen Reales und Formales noch

zu innig in einander, als daß mittheilende Belehrungen über das, was dem Schüler noch unbekannt ist, weil es über seinen beschränkten Erfahrungskreis hinaus liegt, entbehrt werden könnten. Die Uebungen des ersten Abschnittes (§. 2—8.) sind daher auch vorherrschend nach realen Rücksichten geordnet; es werden zuerst die Dinge, welche der Anschauung unmittelbar vorliegen, als: Schulgeräthe und Schreibmaterialien, Hausgeräthe und Werkzeuge, Kleidungsstücke und Kleiderstoffe u. s. f. zum Gegenstande der Betrachtung und des Nachdenkens gemacht, und nach diesen diejenigen besonders berücksichtigt, die entweder in den Anschauungsübungen nur leicht berührt wurden, oder ihrer besondern Eigenthümlichkeiten wegen eine größere Mannigfaltigkeit für die Betrachtungsweise selbst darzubieten schienen. Da begreiflicherweise nicht alle Gegenstände, welche in den Anschauungsübungen zur Sprache kommen, so vielseitig betrachtet und besprochen werden können, als es der Zweck der Denkübungen erfordert; so kam es darauf an, eine solche Auswahl zu treffen, daß es einerseits dem Schüler möglich würde, die meisten Gedanken aus seinem eigenen Beobachten und Nachdenken zu schöpfen, und andererseits für eine gewisse Mannigfaltigkeit der Musterformen *) gesorgt würde. Dieser doppelten Rücksicht zu entsprechen wurden nur solche Dinge als Uebungsgegenstände in den ersten Abschnitt aufgenommen, die jedem Kinde bekannt sind und die am häufigsten vorkommen und gebraucht werden. Die Auswahl ist allerdings willkührlich und es hätten eben so gut auch andere Dinge aus demselben Gebiete aufgegriffen werden können; allein da der beabsichtigte Zweck an dem ausgewählten Stoffe dennoch sicher erreicht werden kann, so wird diese Willkühr dem Verfasser kaum zum Vorwurfe gereichen können.

Nachdem die Schüler durch die Uebungen des ersten Abschnittes im Betrachten und Nachdenken über verschiedene Gegenstände bis auf einen gewissen Grad geübt sind, und sich theils dadurch und theils durch die mittheilenden Belehrungen von Seite des Lehrers nicht nur einen ziemlichen Vorrath von Gedanken, sondern auch die Fähigkeit, Gegenstände vielseitig aufzufassen, erworben haben: so folgen auf der zweiten Stufe (§. 9—12.) Vergleichungen und Unterscheidungen, welche überwiegend die formale Bildung

*) Die zwei ersten Schuljahre 2c. 2te und folgende Auflagen. §. 28. d.

des Denkvermögens fördern sollen, während auf der ersten Stufe Materiales und Formales noch ungeschieden in einander verwebt war. Indem durch Vergleichen und Unterscheiden Witz und Scharfsinn des Schülers angeregt und geübt werden, erweitert sich zugleich auch sein Gedankenkreis und er findet in diesen Uebungen ein neues Mittel, Beziehungen der Dinge zu einander aufzufinden, indem er sie nach ihren Aehnlichkeiten auffaßt und das Verschiedene im Aehnlichen unterscheidet. An die Uebungen im Vergleichen schließen sich die ersten Belehrungen über bildliche und uneigentliche Ausdrücke naturgemäß an. Bildliche Ausdrücke sind anschaulicher, als eigentliche, und werden darum von Kindern auch leicht verstanden, wenn nur das, was durch das Bild veranschaulicht werden soll, die Fassungskraft des Schülers nicht übersteigt. An die Uebungen im Unterscheiden reihet sich eben so naturgemäß die Belehrung über „wesentliche und zufällige Merkmale“ an, durch welche die Auffassung der folgenden Uebungen vorbereitet wird.

Die dritte Stufe (§. 13—18.) macht den Schüler mit dem Wichtigsten aus der Lehre von den Begriffen bekannt, und verfolgt vorzugsweise den formalen Zweck, Bestimmtheit, Klarheit und lichtvolle Ordnung in die bisher aufgesammelte Masse von Vorstellungen, Begriffen und Gedanken zu bringen, die Denkkraft des Schülers zu schärfen, und ihn durch Uebungen im Erklären und Beschreiben der Begriffe an Präzision im Ausdrucke zu gewöhnen. Obgleich nun der dritte Abschnitt seiner Natur nach mehr auf Ausbildung des Denkvermögens, als auf Bereicherung des Gedankenmaterials ausgeht; so findet in demselben doch auch letztere eine sehr wesentliche Förderung, indem z. B. das Eintheilen der Begriffe nach verschiedenen Eintheilungsgründen, das Aufsuchen entgegengesetzter Begriffe ꝛc. vortreffliche Mittel sind, Gedanken aufzufinden, die sonst auf keine Weise zum Bewußtsein erweckt worden wären. Außerdem gibt sich nebenbei manche Veranlassung, Belehrungen über Dieses oder Jenes gelegentlich einzuschalten. Für die Stylübungen wird die dritte Stufe deßwegen besonders wichtig, weil sie die Uebungen in der Disposition zweckmäßig vorbereitet und den Schüler an eine klare, logisch geordnete Darstellung seiner Gedanken gewöhnt.

Die vierte Stufe (§. 19—25.) fördert in gleichem Maße den realen Zweck, Gedanken aufzufinden, wie den formalen, das Denk-

vermögen weiter auszubilden. Indem der Schüler angehalten wird, über Ursachen und Wirkungen sowohl in der physischen als auch in der moralischen Welt nachzudenken, die Zweckmäßigkeit oder Zweckwidrigkeit, Statthaftigkeit oder Verwerflichkeit der Mittel zu beurtheilen, und gute und böse Zwecke zu unterscheiden, öffnet sich ihm eine neue unerschöpfliche Quelle von Gedanken, und er wird zugleich auch angeleitet, Dinge aus dem Gebiete der sittlichen Welt zum Gegenstande seiner Betrachtung und seines Nachdenkens zu machen.

Mit diesem Abschnitte schließen sich die eigentlichen Denkübungen. Es hätte zwar auch noch das Wichtigste aus der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen beigefügt werden können; allein wir wollten dem Büchlein, weil es für die Hand des Schülers bestimmt ist, keine zu große Ausdehnung geben und doch auch noch hinlänglichen Raum für eigentliche stylistische Uebungen gewinnen, die jedenfalls mehr praktischen Werth haben.

Die besprochenen vier Stufen oder Abschnitte bilden den formal-materialen oder real-formalen Theil der Denk- und Stylübungen, indem bei ihnen die formalen und realen Zwecke des Unterrichtes fast durchaus *ineinander* liegen: der Schüler soll durch sie zu einer Fülle von Gedanken kommen und *mit dieser* zugleich an formaler Ausbildung seines Denkvermögens gewinnen; es sollen sich in seinem Geiste gewisse allgemein regelnde Formen, nach welchen er die Dinge und Erscheinungen in der physischen und moralischen Welt bestimmt und vielseitig auffassen kann, ausbilden, und *mit diesen* soll er sich in den Besitz gewisser Erkenntnißmaterialien setzen, damit es ihm nicht an Stoff fehle zu schriftlichen oder mündlichen Darstellungen.

Die folgenden drei Abschnitte (§. 26—63.), welche Beispiele (Musterformen) und Aufgaben zu kleineren Geschäftsaufsätzen verschiedener Art, zu Briefen und zu größern Aufsätzen enthalten, könnte man den praktischen Theil der Denk- und Stylübungen nennen, insofern sich das hier gegebene vorzugsweise auf den Gebrauch im praktischen Leben bezieht. Haben die Schüler die vier ersten Abschnitte denkend durchgearbeitet, so werden sie dadurch sicher an Bildung der Geisteskraft so viel gewonnen haben, daß sie fähig sind, diejenigen Belehrungen über die Lebensverhältnisse zu fassen, welche nothwendig vorausgehen müssen, wenn die Anfertigung

von Geschäftsaufsätzen nicht bloß eine unklare und unverstandene Nachahmung der Musterbeispiele, sondern wirklich eine bewußte, verständige und selbstständige Bearbeitung vorgelegter Aufgaben sein soll.

Der fünfte Abschnitt (§. 26—39) enthält Formulare oder Beispiele nebst Aufgaben zu kleineren Geschäftsaufsätzen, die sich auf die einfachsten Verhältnisse des schriftlichen Geschäftsverkehrs beziehen und deren Zweck und Bedeutung dem Schüler leicht klar gemacht werden können. Größere Aufsätze, wie z. B. Testamente, Verträge u. dgl. aufzunehmen, halten wir für ganz unzweckmäßig und sind in dieser Beziehung ganz der Ansicht, welche ein denkender Schulmann in dem Jahrbuch für Schullehrer von Jaksch *) ausspricht, indem er sagt: „Ich glaube nicht, daß Kinder in der Schule förmliche Testamente, Verträge, Schenkungen, Abtretungsbriefe, Klagen und ähnliche Aufsätze anfertigen lernen sollten, zu deren Rechtsförmlichkeit und gesetzlichen Gültigkeit die Kenntniß des bürgerlichen Gesetzbuches erforderlich ist, und deren mangelhafte Abfassung sehr leicht die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann." — Wenn die intellectuellen Anlagen des Schülers frühzeitig geweckt, gepflegt und während der Schulzeit an einem dem Knabenalter angemessenen Stoffe bis auf einen gewissen Grad ausgebildet worden sind; so ist ihm dadurch auch die Fähigkeit gegeben, die neuen Lebensverhältnisse, in die er sich nach Vollendung seiner Schuljahre allmählig hinein lebt, verständig aufzufassen, richtig zu beurtheilen und Schrift und Rede demgemäß anzuwenden. Der Verstand kommt nicht vor den Jahren, sagt das Sprichwort, was hier wohl so viel heißt als: man soll Kinder nicht über Dinge belehren wollen, die zu weit über ihrer Fassungskraft liegen, und zu deren richtiger Auffassungskraft eine gewisse Altersreife gehört, die nur ein unverständiger Lehrer durch künstliche Treibhausmittel zu erzwingen strebt. Aber der Verstand **wächst** mit den Jahren, wenn die zu seinem Wachsthume erforderlichen organischen Bedingungen gegeben sind; denn das Wesen des Geistes ist Leben und Thätigkeit. Ist er einmal geweckt, angeregt und bis auf einen gewissen Grad der Entwicklung seiner Kräfte heran gebildet; so arbeitet und wirkt er aus innerem angeborenen Drange von selbst

*) Jaksch, Jahrbuch für Schullehrer. Jahrg. 1834. 2te Aufl. S. 72.

fort, strebt nach immer weiterer Ausdehnung und verstärkt seine Kraft mit jeder neuen Erfahrung, die ihm das Leben in seiner reichen Mannigfaltigkeit darbietet. Hat die Schule demnach für die angedeuteten organischen Bedingungen des geistigen Wachsthumes auf zweckmäßige Weise gesorgt und den Baum der Erkenntniß so weit gepflegt, daß ein gesundes Leben in ihm sich regt und Knospen und Blüthen hievon Kunde geben; so ist von ihrer Seite alles geschehen, was in ihrer Macht steht. Ob sich die Blüthen zu Früchten entwickeln und ob diese zur Reife gelangen oder unzeitig abfallen und verderben, das muß sie der Zeit und den Einflüssen des Lebens überlassen. Wir schlagen daher die sogenannte Bildung für das praktische Leben, insofern sie unmittelbar durch Uebungen im Anfertigen von Geschäftsaufsätzen bewirkt werden soll, nicht sehr hoch an, und legen einen weit höhern Werth auf die mittelbare Förderung jenes Zweckes durch formale Bildung, welche wir mit Beneke*) „unter allen Umständen als den höchsten Zweck des Jugendunterrichtes ansehen." Aus diesem Grunde haben die Geschäftsaufsätze dieses Abschnittes nur einen untergeordneten Werth; sie durften jedoch nicht fehlen, theils weil sich an dieselben manche Belehrungen über den Verkehr des täglichen Lebens knüpfen lassen, theils weil vielleicht die Mehrzahl der Lehrer auf die Anfertigung dieser Art von Aufsätzen noch ein großes Gewicht legt.

Der sechste Abschnitt (§. 40—60.) gibt, nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über das Briefschreiben überhaupt, Beispiele von Briefen nebst Aufgaben. Die vielen Beispiele von Redensarten und Briefe sollen dazu dienen, dem Schüler einen angemessenen Reichthum von Ausdrucksformen anzueignen und ihn mit den Eigenthümlichkeiten des Briefstyles, soweit nämlich in Elementarschulen von einem solchen die Rede sein kann, bekannt zu machen. Außerdem dürfte dieser Abschnitt auch als Mittel benützt werden, auf die Gemüthsbildung des Schülers vortheilhaft einzuwirken, indem sich mannigfaltige Veranlassungen darbieten, auf Sitte, Artigkeit, Höflichkeit, Dienstwilligkeit, Dankbarkeit 2c. aufmerksam zu machen, und auf Belebung der Gefühle des Wohlwollens, der Theilnahme u. s. w. hinzuarbeiten.

Der siebente Abschnitt endlich, welcher Beispiele von Beschrei-

*) Dr. F. E. Beneke, Erziehungs- und Unterrichtslehre 2c. II. Bd. S. 42.

bungen, Schilderungen und Abhandlungen nebst kurzen Belehrungen und Aufgaben enthält, kann als Anhang für fähigere Schüler betrachtet werden. Er hat den Zweck, den Schüler in schriftlichen Darstellungen noch weiter auszubilden und zu vervollkommnen. Die Beispiele sollen als Muster dienen, nach welchen er sich in der Ausarbeitung der Aufgaben zu richten hat; und durch die beigefügten kurzen Belehrungen soll ihm das Wichtigste, was sich über diese Gattung von Aufsätzen im Allgemeinen sagen läßt, zum Bewußtsein gebracht werden, damit er bei Abfassung derselben nicht bloß einem dunkeln Gefühle folgen muß, sondern mit klarer Erkenntniß des Planes, des Zweckes und der Darstellungsform an die Ausarbeitung vorgegebener Aufgaben gehen kann. Ueber die Behandlung dieses Abschnittes wird gehörigen Ortes ausführlicher die Rede sein.

3.

Darstellung gegebener Gedanken.

Wir haben es oben als wesentliche Aufgabe der Denkübungen bezeichnet, daß sie den Stoff oder Gedankeninhalt herbeizuschaffen haben, den ein mündlicher oder schriftlicher Gedankenvortrag nothwendig enthalten muß. Mit dem Gedanken aber ist auch der Ausdruck für denselben unmittelbar gegeben, denn der Ausdruck ist die Hülle, in welcher der Gedanke in die Erscheinung tritt; und wenn es auch möglich wäre, ohne Sprache (Worte, Sätze ꝛc.) zu denken, so können doch unsere Denkübungen nicht ohne Wortsprache Statt finden und jeden Gedanken, den die Schüler auffinden und in ihrem Geiste zum Bewußtsein erheben, müssen sie durch Worte ausdrücken, wenn sie ihn nach Außen darstellen wollen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet sind die Denkübungen zugleich auch Stylübungen, d. h. Uebungen, das Gedachte in Worten richtig darzustellen. Die Stylübungen dürfen sich jedoch nicht bloß auf die Uebung im Darstellen eigener Gedanken beschränken, sondern müssen auch die Uebung im Darstellen fremder oder gegebener Gedanken und Gedankenreihen berücksichtigen. Hieher gehören z. B. Nachbildungen von vorgetragenen Beschreibungen, Schilderungen ꝛc., Aufschreiben von vorgelesenen Erzählungen und Geschichten, Aufsätze über eine gehörte Predigt, Umsetzen der Gedichte in Prosa u. s. f.

Die Fähigkeit, fremde Gedanken darzustellen, ist nicht minder wichtig, als die Fertigkeit, seine eigenen Gedanken vorzutragen, und die Stylübungen, welche nur letztere im Auge hätten, ohne zugleich auf erstere Rücksicht zu nehmen, würden dem Vorwurfe der Einseitigkeit nicht entgehen können. Wir müssen daher auch über diesen Punkt noch einige Bemerkungen beibringen, um so mehr, da in dem oben erläuterten Plane zu den Denk- und Stylübungen von der Darstellung gegebener Gedanken und Gedankenreihen keine Erwähnung geschah.

Unter der Darstellung gegebener oder fremder Gedanken verstehen wir nicht etwa das, daß man irgend eine Gedankenreihe z. B. eine Erzählung, eine Beschreibung u. dgl. auswendig lernt und dann mündlich vorträgt oder aus dem Gedächtniß wörtlich niederschreibt, sondern eine selbstständige, freie Darstellung des Gehörten oder Gelesenen, die aus selbstgebildeten und aus den gegebenen Ausdrücken und Redeformen besteht. Wer die Gedanken eines Andern darstellen oder wiedergeben will, der muß dieselben sich vorerst selbst eigen gemacht haben d. h. er muß sie verstehen und — wenn es Gedankenreihen sind — sich die Reihenfolge derselben, ihren Zusammenhang untereinander 2c., klar gemacht haben. Es kommt also bei der Darstellung fremder Gedanken hauptsächlich darauf an, daß man sie richtig und klar auffaßt. Ist diese Bedingung erfüllt, so hat die Darstellung selbst keine große Schwierigkeiten mehr, denn die fremden Gedanken sind dann zu eigenen geworden. Soll der Schüler in den Stand gesetzt werden, fremde Gedanken darzustellen, so muß er vor allem Anleitung erhalten, den Gegenstand der Darstellung zu verstehen und richtig aufzufassen. Mittelbar geschieht dieß durch die Denkübungen, welche die Auffassungskraft im Allgemeinen üben, und durch den Sprachunterricht, welcher den Schüler die Sprache als das Medium der Mittheilung überhaupt vollkommener verstehen lehrt. Unmittelbar geschieht es durch Erläuterungen und Zergliederungen der Gedanken selbst, die dem Schüler zur Darstellung vorgegeben werden. Daß die Gedankenreihen, welche der Schüler darstellen soll, seine Fassungskraft nicht übersteigen dürfen, versteht sich wohl von selbst; denn im andern Falle würde er wohl vielleicht die gehörten Ausdrücke und Redeformen aus seinem Gedächtnisse zusammensetzen, aber keine freie selbst bearbeitete Gedankendarstellung liefern.

Als die zweckmäßigsten Gegenstände zur Uebung im Darstellen gegebener Gedankenreihen erscheinen ausgewählte Erzählungen, die vom Einfachen allmählich zum Verwickelteren fortschreiten und von dem Lehrer zuerst vorgelesen, dann von ihm aus dem Kopfe nacherzählt, hierauf den Kindern abgefragt, und endlich von ihnen nacherzählt werden. Auch Beschreibungen, Schilderungen, Abhandlungen und Briefe, deren vorliegendes Handbuch in den betreffenden Abschnitten eine große Auswahl enthält, können zu Nachbildungen (zu Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken) benützt werden und sollen es auch, indem dadurch dem Schüler ein gewisser Reichthum von Ausdrücken, Redefiguren, Wendungen u. dgl. zugeführt wird, die ihm schlechterdings gegeben werden müssen und die er aus seinem eigenen Geiste nicht zu schöpfen vermag. Das Umsetzen von Gedichten in Prosa dürfte auf solche Gedichte zu beschränken sein, die erzählenden Inhaltes sind wie z. B. Fabeln, Parabeln u. dgl. Eine Sammlung von Erzählungen und Gedichten, die sich zu Darstellungen der angedeuteten Art eignen, soll der vorliegenden Schrift als Anhang beigegeben werden. Daß in das „Elementarbuch" keine Erzählungen rc. aufgenommen wurden, geschah aus dem einfachen Grund, weil der Stoff zu Nachbildungen von dem Lehrer mündlich gegeben und erläutert werden soll.

Bei den Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken wird die Aufmerksamkeit des Schülers vorzugsweise auf den Ausdruck hingelenkt. Für jeden Begriff das vollkommen bezeichnende Wort zu wählen, für die Verhältnisse der Begriffe die rechten Biegungsformen und Formwörter zu gebrauchen, die Gedanken von größerer Bedeutung in Hauptsätzen, und untergeordnete Bestimmungen in Nebensätzen darzustellen, so wie auch die Sätze überhaupt mit denjenigen Bindewörtern zu verbinden, welche das gegebene Verhältniß der Gedanken zueinander am richtigsten bezeichnen, das sind die wichtigsten Punkte, auf welche es bei diesen Uebungen ankommt. Die Sprachlehre hat also hier vorzugsweise ihre Wirksamkeit zu äußern; aber nur eine solche wird sich wirksam zeigen können, welche die Bedeutung der Wort- und Redeformen zur Grundlage der Belehrungen macht und sich nicht bloß mit Uebungen im Dekliniren, Konjugiren u. s. f. beschäftigt.

4.

Vorbedingungen, welche der Unterricht in den Denk- und Stylübungen voraussetzt.

Die Denk- und Stylübungen schließen sich zunächst an die Anschauungs- und Sprechübungen an. Das Anschauen ist eine Grundlage des Denkens, und die Stylübungen sind eine Steigerung der Sprechübungen. Ehe also die Denk- und Stylübungen mit Nutzen begonnen werden können, müssen vorerst die Anschauungsübungen, etwa in der Weise, wie sie in des Verfassers „zwei ersten Schuljahren 2c." dargestellt sind, mit den Schülern durchgenommen worden sein. Bei günstigen äußern Verhältnissen und einem rührigen eifrigen Lehrer dürfte dieß in zwei Jahren geschehen können. Sollte es aber nicht möglich sein, die Anschauungsübungen so ausführlich und vollständig zu behandeln, wie es die genannte Schrift vorzeichnet, so muß doch das Wesentlichste und Wichtigste aus denselben vorgenommen sein; und wir setzen dieß als die erste Vorbedingung fest. Reichen zwei Schuljahre hiezu nicht aus, so mag man auch drei darauf verwenden.

In Hinsicht auf das Lesen müssen die Schüler das Mechanische oder Technische dieser Fertigkeit schon ganz überwunden und sich überdieß so viel Fähigkeit erworben haben, daß sie mit natürlicher richtiger Betonung lesen und eben dadurch beurkunden, daß sie das Gelesene, sofern der Inhalt ihre Fassungskraft nicht übersteigt und die Darstellungsform derselben angemessen ist, verstehen. Bei einem auch nur halbwegs guten Leseunterricht kann diese Vorbedingung in 2—3 Jahren vollkommen erfüllt werden.

In Bezug auf das Schönschreiben sollen die Schüler so viel Festigkeit und Sicherheit in Führung des Schreibinstrumentes erworben haben, daß sie wenigstens auf die Schiefertafel leserlich und regelmäßig schreiben, und nicht bloß einzelne Buchstaben, sondern auch Wörter zusammenhängend (in Einem Zuge, ohne abzusetzen) in der deutschen Schreibschrift darzustellen vermögen.

In Beziehung auf das Rechtschreiben sollen sie nicht nur im Stande sein, vorgelegte geschriebene oder gedruckte Wörter und Sätze fehlerlos abzuschreiben, sondern auch die Fähigkeit besitzen, die meisten der in den Anschauungsübungen vorgekommenen

Wörter ohne bedeutende Fehler aus dem Kopfe aufzuschreiben. Diese Vorbedingungen sind unerläßlich, wenn man die Denk- und Stylübungen ihrem Zwecke gemäß auch als Mittel zur stillen Selbstbeschäftigung gebrauchen will; denn haben sich die Schüler nicht einen gewissen Grad von Festigkeit, Sicherheit und Geläufigkeit im Schön- und Rechtschreiben erworben, so ist an einen gedeihlichen Fortgang des Unterichtes nicht zu denken. Die Schreibfertigkeit an sich hat allerdings wenig Werth; aber als Mittel zur Förderung des Unterrichtes überhaupt ist sie — namentlich in zahlreicheren Elementarschulen — von der größten Wichtigkeit, denn sie muß zum Theil den Lehrer ersetzen. Wenn aber die Schüler so schlecht schreiben, daß man es kaum lesen kann, und wenn alles, was sie schreiben, von Fehlern wimmelt; so ist in keiner Hinsicht etwas auszurichten. Sind daher die Schüler im Schön- und Rechtschreiben noch sehr schwach, so suche der Lehrer vor allem dahin zu wirken, daß sie sich in diesen Fertigkeiten vorerst noch mehr vervollkommnen, ehe er ihnen die Bearbeitung schriftlicher Aufgaben zumuthet.

5.

Allgemeine Bemerkungen über den Gebrauch des Elementarbuches.

Wir setzen als eine nothwendige Bedingung voraus, daß die Schüler das „Elementarbuch zu den Denk- und Stylübungen" in Händen haben. Man könnte sich zwar auch (wie der Verf. in seiner Schule bisher thun mußte) so behelfen, daß man die Aufgaben an die Wandtafel schriebe; allein dieß ist nicht nur äußerst zeitraubend und mühsam für den Lehrer, sondern führt auch noch viele andere Nachtheile mit sich; der eine Schüler wird mit der Aufgabe bälder fertig, der andere später, der dritte sieht nicht gut in die Ferne u. s. f., überdieß ist man bei Wiederholungen gehindert, man kann den Schwächern keine Hausaufgaben geben 2c. kurz: der Schüler muß das Büchlein in Händen haben, wenn die Sache recht gehen soll.

Es wird angenommen, die zweite Elementarklasse (Schüler von 9—11 Jahren) für welche die vier ersten Abschnitte der Denk-

übungen bestimmt sind, bestehe aus zwei Abtheilungen*), die bei dem Unterrichte in den Denk- und Stylübungen zusammengenommen werden. Die den Paragraphen vorangestellten Musterbeispiele werden zuerst von den Schülern gelesen, dann Satz für Satz besprochen und erläutert, und endlich die darauf folgenden Belehrungen an denselben veranschaulicht. Ebenso werden, namentlich in den ersten Abschnitten, alle Aufgaben vorerst mündlich mit dem Schüler besprochen, ehe man sie zur schriftlichen Bearbeitung vorgibt. Da nach unserer Annahme jede Klasse aus zwei Abtheilungen besteht, so wurde bei den Aufgaben hierauf besondere Rücksicht genommen, indem nämlich die in irgend einer Beziehung leichteren Aufgaben für die jüngern Schüler, die den Lehrgang das erste Mal durchgehen, mit der Ziffer I.) und die schwereren Aufgaben für die älteren fähigeren Schüler, welche die Denkübungen als Wiederholung zum zweiten Male durchmachen, mit der Ziffer II.) bezeichnet sind. Uebrigens können letztere (nämlich die Aufgaben unter II.) je nach Umständen ganz übergangen werden, ohne daß dadurch Lücken im Unterrichte entstehen.

Daß alle Aufgaben oder auch nur alle Fragen der Aufgaben des ersten Abschnittes schriftlich und ganz bearbeitet werden, ist nicht nöthig und dürfte auch kaum möglich sein, indem dadurch zu viel Zeit in Anspruch genommen würde. Der Zweck des Unterrichtes wird erreicht, wenn ein großer Theil der Aufgaben nur mündlich beantwortet wird. In Schulen, wo der Lehrer nur wenige Abtheilungen gleichzeitig zu unterrichten hat, kann der mündlichen Besprechung und Beantwortung mehr Zeit gewidmet werden. In Schulen dagegen, wo viele Klassen und Abtheilungen gleichzeitig von einem Lehrer beschäftigt werden sollen, wird man den größern Theil der Aufgaben schriftlich bearbeiten, und durch Uebungsgehülfen (fähigere Schüler) durchsehen und verbessern lassen müssen.

*) Man vergleiche in des Verfassers Schrift: „die zwei ersten Schuljahre 2c.“ 2te und folgende Auflagen. §. 38.

Denk- und Stylübungen.

§. 1.

Einleitung.

Diese enthält den Grundgedanken, aus welchem eigentlich das ganze Büchlein hervorgegangen ist. Der Lehrer läßt die Einleitung lesen, fragt darüber ab, Satz für Satz, und macht dadurch den Schüler auf die Wichtigkeit dieses Unterrichtes aufmerksam. Das Ganze ist übrigens so einfach und klar, daß es keiner Erläuterung bedarf.

Erster Abschnitt.

Auffindung der Gedanken

durch

Betrachten und Nachdenken.

Der Zweck dieses Abschnittes ist schon in der Ueberschrift angegeben. Er soll dadurch erreicht werden, daß man den Schüler Gegenstände aus seinem Anschauungs- und Erfahrungskreise möglichst vielseitig betrachten läßt, und ihn dann zum Nachdenken über diejenigen Eigenschaften, Thätigkeiten und Verhältnisse derselben auffordert, welche der Anschauung nicht unmittelbar vorliegen, aber von dem Schüler entweder schon früher erfahren und wahrgenommen worden sind, oder doch aus der genauern Betrachtung des Gegenstandes erschlossen werden können. Anschauungs- und Denkübungen liegen in diesem Abschnitte gewissermaßen noch ungeschieden in einander; außerdem treten noch mancherlei techno-

logische, naturgeschichtliche, physikalische und (in den Sprichwörtern) selbst moralische Belehrungen von Seite des Lehrers hinzu, welche sich um so leichter mit dem vom Schüler aufgefundenen zu einem festen Ganzen verbinden werden, als die Aufmerksamkeit des Schülers durch Fragen nach unbekannten Eigenschaften zc. eines ihm sonst doch so gut bekannten Gegenstandes gewiß bis zum höchsten Grad der Wißbegierde gesteigert und die gegebene Belehrung sicher nicht mehr vergessen wird, besonders, wenn der Schüler das mündlich Besprochene auch noch schriftlich darstellen muß.

§. 2.

Schulgeräthe und Schreibmaterialien

liegen der Anschauung des Schülers unmittelbar vor und eignen sich vorzugsweise dazu, die Uebungen im Betrachten und Nachdenken einzuleiten.

Lehrverfahren.

Der Lehrer zeigt den Schülern eine neue unbeschnittene Feder vor, oder fordert sie wohl auch auf, eine ihrer Federn zur Hand zu nehmen. Es wird ein Schüler aufgerufen, den ersten Satz zu lesen, und an alle Schüler ergeht die Aufforderung, ihre Aufmerksamkeit auf das zu richten, was gelesen wird, zugleich aber auch die Feder selbst genau zu betrachten. Bei dem 5ten Satze wird eine neu beschnittene Feder vorgezeigt, und es kann auch noch bemerkt werden, warum die Feder eine Spalte haben müsse, wie der Spalt beschaffen sein könne, was es für Folgen habe, wenn derselbe zu lang oder zu kurz sei u. dgl.; eben so über den Aufschnitt. Hieraus ersehen die Kinder, daß man leicht noch mehr Gedanken über Feder auffinden könnte, als hier angegeben sind. In ähnlicher Weise können die übrigen Sätze besprochen werden. Bei Satz 15 wird dem Schüler gesagt, was unter „künstlicher Zubereitung" zu verstehen sei, indem man ihnen eine kurze anschauliche Beschreibung davon gibt. Für den Lehrer schalten wir hier die nöthigen Notizen ein, von denen er nach eigenem Ermessen den Schülern mittheilen mag, was er für zweckdienlich hält:

„Am besten sind die Federn, welche den Gänsen im Mai und Juni ausfallen; doch sind nur die ersten 5 Federn aus jedem Flügel brauchbar. Die erste Feder, Ort- oder Eckfeder, hat eine kleine runde, aber sehr harte Spule, welche nur zum Klarschreiben tauglich ist und geringen Werth hat. Die zweite und dritte Feder, Schlachtfedern, haben den größten Werth; die vierte und fünfte Feder, Breitfedern, haben schon wieder geringern Werth. Um die Schreibfedern zum Gebrauche gehörig vorzubereiten, muß ihnen das Fettige entzogen, und mehr Härte gegeben werden. Deßhalb erwärmt man die Spulen über Kohlen in warmer Asche oder warmem Sande, und wenn sie ganz weich sind, legt man sie auf ein Stück Tuch und streicht mit einem starken Messer drückend über die Spule hin, wodurch dieselbe oben und unten einen glasartigen Streifen bekommt. Nachdem man die Spule nochmals durch Wärme erweicht hat, gibt man ihr noch einen Strich auf der Seite, und reibt dann die Spulen mit einem wollenen Lappen glatt und rund, dieß sind die gezogenen Schreibfedern.

Bei einem andern Verfahren taucht man die in Asche erwärmten Spulen in kalte Lauge, und wiederholt dieß ein oder zwei Mal. Die auf englische Art verfertigten Spulen, welche ganz durchsichtig sind, heißen Glasspulen. Sie werden in Lauge gekocht, oder auch in einem besonders dazu eingerichteten Gefäße aufgehängt und dem heißen Dampfe ausgesetzt. Nach noch einem andern Verfahren taucht man die Schreibfedern in eine sie gelbfärbende wachsähnliche Mischung, die sie durchdringt und bewirkt, daß die Spulen bis zu Ende hinaus springen, ohne Zähne zu bekommen.

Da man in Pommern und Niedersachsen eine größere Art Gänse hat, so sind auch die Schreibfedern aus jenen Gegenden besser; besonders berühmt sind die Hamburger.

Zum Verkaufe werden 25 Stück auf ein Paket (Bund) genommen und mit Bindfaden umwunden. Nach der Farbe des Bindfadens und nach den dichteren Windungen desselben, unterscheidet man die verschiedenen Sorten der Schreibfedern. Die vorzüglichsten Sorten sind: Extragroß-Gut, großes Gut, Mittelsorte, Meßextra, Kleingelbband, Kleinblauband, Kleinrothband u. s. w. Mit der Zubereitung der Schreibfedern beschäftigen sich die Federposenfabriken.“ —

H. A. Pierer, Universal-Lexikon XX. Band.

Ist das Musterbeispiel auf die angedeutete Weise besprochen worden, so macht man namentlich die Schüler der obern Abtheilung auch auf die Beziehungen aufmerksam, nach welchen der in Rede stehende Gegenstand betrachtet wurde, wobei etwa auf folgende Art verfahren werden mag:

L.: Ueber welchen Gegenstand habet ihr nun Gedanken gelesen?

Sch.: Ueber die Schreibfeder.

L.: Wie viele Gedanken sind in eurem Büchlein über Schreibfedern angegeben?

Sch.: Zwanzig Gedanken.

L.: Was wird in dem ersten Satze von den Schreibfedern ausgesagt?

Sch.: Es wird ausgesagt, daß sie eine Spule, einen Schaft und eine Fahne habe.

L.: Was sind Spule, Schaft und Fahne, wenn man sie mit der ganzen Feder vergleicht?

Sch.: Spule, Schaft und Fahne sind Theile der Feder.

L.: Auf was ist also in dem ersten Gedanken gesehen worden?

Sch.: Auf die Theile der Schreibfeder.

L.: Richtig! Die Schreibfeder ist also zuerst in Beziehung auf ihre Theile betrachtet worden. Wovon ist in dem zweiten Satze Etwas ausgesagt? — Wovon im dritten? — Wovon im vierten? — Läßt es sich nicht durch ein Wort ausdrücken, wovon im 2ten, 3ten und 4ten Satze Etwas ausgesagt ist? — Wie?

Sch.: Im zweiten, dritten und vierten Satze wird von den Theilen der Schreibfeder Etwas ausgesagt.

L.: Was wird im 2ten Satze ausgesagt? — Was im 3ten? Was im 4ten? — Lassen sich nicht auch diese Aussagen unter Einem Wort umfassen? Was geben sie an?

Sch.: Die Beschaffenheit der Theile.

L.: Hiezu kann man auch das im 5ten Satze Ausgesagte rechnen. Was ist also der Inhalt der Aussagen in dem 2ten bis 5ten Satze?

Sch.: Die Beschaffenheit der Theile.

L.: Und was ist der Inhalt des ersten Satzes?

Sch.: Die Theile der Schreibfeder.

L.: Was wird in dem 6ten Satze ausgesagt?

Sch.: Es wird ausgesagt, woher wir die Schreibfedern gewöhnlich erhalten.

L.: Das, woher ein Ding kommt, nennt man den Ursprung des Dinges. Was habe ich gesagt? — Worauf ist also bei dem 6ten Satze gesehen worden?

Sch.: Auf den Ursprung der Schreibfedern.

L.: Leset nun auch den 7ten Satz! — Worauf bezieht sich sein Inhalt ebenfalls? — Nun auch den 8ten! — den 9ten! — den 10ten! — Worauf beziehen sich auch diese dem Inhalte nach? — Wiederholet nun von Anfang an: Worauf bezieht sich der 1te Satz seinem Inhalte nach? — Worauf der 2te bis 5te? — Worauf der 6te bis 10te? — Leset nun den 11ten Satz! — Welche Federn liegen zum Schreiben bequemer in der Hand?

Sch.: Die Federn aus dem linken Flügel.

L.: (macht dieß anschaulich, indem er eine Feder aus dem linken Flügel, so wie auch eine aus dem rechten in die Hand nimmt und darauf aufmerksam macht, wie der Schaft der erstern oben mehr rechts gebogen ist u. s. f. Hierauf fortfahrend:) Worauf bezieht sich der Inhalt des 11ten Satzes: —

Sch.: Auf den Gebrauch (die Brauchbarkeit = welche Federn für den Gebrauch bequemer seien.)

L.: Leset den 12ten Satz! — Was enthält er? — Worauf bezieht sich sein Inhalt ebenfalls? — Nun auch den 13ten! — Worauf bezieht sich sein Inhalt? — Den 14ten! — Kann man die Federn noch zum Schreiben gebrauchen, wenn sie Zähne haben? — Worauf bezieht sich also auch der Inhalt dieses Satzes?

Sch.: Auf die Brauchbarkeit.

L.: Wiederholet nun die Sätze, deren Inhalt sich auf die Brauchbarkeit bezieht! — Jetzt auch die Sätze, deren Inhalt sich auf den Ursprung der Schreibfedern bezieht! — Endlich die Sätze, deren Inhalt sich auf die Beschaffenheit der Theile bezieht! — Leset jetzt den 15ten Satz! — Was wird da ausgesagt? — Bleiben dann die Federn, wie sie sind, oder gehen Veränderungen an denselben vor?

Sch.: Es gehen Veränderungen an denselben vor.

L.: Worauf bezieht sich also dieser 15te Satz?

Sch.: Auf die Veränderungen, die an denselben vorgehen.

L.: Weiter! den 16ten Satz! — Was wird in diesem Satze ausgesagt?

Sch.: Es wird ausgesagt, wie man die künstlich zubereiteten Kiele nennt.

L.: Der Inhalt bezieht sich also auf die Benennung oder den Namen. Worauf bezieht sich der Inhalt? — Nun den 17ten Satz! — Was wird ausgesagt? — Worauf bezieht sich der Inhalt? — Den 18ten Satz! — Worauf bezieht sich sein Inhalt u. s. f. Nun wiederholet, in welchen Beziehungen hier die Schreibfedern betrachtet sind! U. s. f.

*) Die Schüler werden nun aufgefordert, sich das Besprochene dadurch einzuprägen und zu verdeutlichen, daß sie die „Belehrungen" vergleichend durchlesen.

Die Uebungsaufgaben sollen nicht bloß Aufgaben zur schriftlichen Beschäftigung sein, sondern vorzugsweise als Unterrichtsstoff in den unmittelbaren Lehrstunden dienen. Der Lehrer läßt die mit Ziffern bezeichneten Fragen von den Schülern laut lesen, fordert bald diesen, bald jenen zur Beantwortung Einer und der nämlichen Frage auf, berichtigt und ergänzt die Antworten in Hinsicht auf Inhalt und Ausdruck, und richtet die Aufmerksamkeit besonders auch darauf, daß die Antworten genau, bestimmt, und der Frage in jeder Beziehung entsprechend sind; denn nicht selten wird das Kind eine Antwort geben, die an sich in jeder Hinsicht richtig ist, aber der Frage nicht entspricht. Wenn z. B. der Schüler auf die Frage: „Was für Arten von Papier gibt es in Hinsicht auf den Gebrauch?" antwortete: „Es gibt rauhes und feines Papier": so wäre dieß an sich nicht falsch, aber die Antwort entspräche der

Frage nicht und der Lehrer müßte die Bestimmung „in Hinsicht auf den Gebrauch“ besonders hervor heben. Ueberhaupt müssen die Schüler daran gewöhnt werden, die Wörter in der Frage, auf welchen das Hauptgewicht liegt, scharf zu betonen und die Fragen bestimmt und genau aufzufassen.

Manche Fragen in den Aufgaben haben freilich selbst eine ziemlich unbestimmte Fassung, so daß mehrere richtige Antworten darauf möglich sind. Dieß hat seinen Grund darin, daß der Verfasser oft vergeblich sich abmühete, für einen bestimmten Gedanken eine bestimmtere Frage aufzufinden. Indessen möchte die hie und da vorkommende Unbestimmtheit für den Zweck der Denkübungen kaum ein wesentlicher Fehler sein, indem dieselbe dem Nachdenken größeren Spielraum gewährt und selbst eine größere Mannigfaltigkeit der Gedanken erzeugen dürfte.

Alle Fragen in den Aufgaben, welche mit I. bezeichnet sind, sollen zuerst mündlich, und wenn es die Zeit erlaubt, in verschiedenen Ausdrucksweisen beantwortet werden, und es ist dabei besonders auf die Richtigkeit und Wahrheit des Inhaltes zu sehen. Daß alle Fragen einer Aufgabe von allen Schülern auch schriftlich bearbeitet werden, ist nicht nothwendig, aber sehr nützlich. Bei langsamen Schülern wird man sich begnügen müssen, wenn sie in einer Stunde auch nur die Hälfte oder gar nur ein Drittel schriftlich darstellen. Fähige Schüler finden hinlängliche Beschäftigung an der ganzen Aufgabe.

Auch das Rechtschreiben wird durch die schriftliche Beantwortung der Aufgaben wesentlich gefördert, denn da die Antworten immer in vollständigen Sätzen ausgedrückt werden müssen und folglich auch die Frage immer in die Antwort aufgenommen werden muß; so ist die schriftliche Ausarbeitung größtentheils eine Uebung im richtigen Abschreiben, was der Stufe von Schreibfertigkeit, auf welcher das Kind bei Beginn dieser Uebungen steht, vollkommen entspricht und überhaupt als eine wesentliche Grundlage der Rechtschreibung anzusehen ist.

Was die Anwendung der Unterscheidungszeichen oder Interpunktionen bei der schriftlichen Bearbeitung betrifft, so gilt als erste Regel die: „Nach jedem vollständig ausgedrückten Gedanken — also nach jedem Satze, durch welchen eine Frage beantwortet ist — setzt man ein Punkt.“ Die Anwendung der Bei=

striche (Komma) muß, so lange der Sprachunterricht noch nicht bis auf den erforderlichen Grad vorangeschritten ist, auf das Sprachgefühl gegründet werden. Die zweite Regel heißt daher: „Wo man im Sprechen eines Satzes einen kleinen Absatz macht, da setzt man beim Schreiben einen Beistrich." Diese Regel setzt aber voraus, daß im mündlichen Vortrag der Sätze richtig abgesetzt wird. Der Lehrer hat daher, wenn er die Fragen mündlich beantworten läßt, immer darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Schüler richtig betonen und absetzen, und sie dabei zugleich auf den Gebrauch der Interpunktionen zu verweisen. Da das Absetzen in der Rede auf einem natürlichen Gefühle beruht, und in sämmtlichen Aufgaben des ersten Abschnittes außer dem Punkt und Komma selten ein anderes Unterscheidungszeichen nöthig ist, so wird die Sache keinen besondern Schwierigkeiten unterliegen. Es wird nicht unzweckmäßig sein, wenn der Lehrer Anfangs auch bei den mündlichen Uebungen die Interpunktionen zuweilen angeben läßt; denn der Schüler wird dadurch zu größerer Aufmerksamkeit auf diese Zeichen angehalten und gewöhnt sich dann von Anfang an an Genauigkeit und Achtsamkeit im Schreiben überhaupt.

Nachdem wir im Bisherigen das Nöthigste über das Lehrverfahren angedeutet haben, geben wir im Folgenden eine vollständige Bearbeitung der Aufgaben mit der Bemerkung, daß es dem Ermessen des Lehrers anheim gestellt bleiben muß, was und wie viel namentlich von den mit II. bezeichneten Aufgabe in seiner Schule ausführbar ist.

1. Aufgabe.

I. Das Papier.

1) Das Papier wird von dem Papierfabrikanten in der Papiermühle verfertigt. 2) Man macht es aus leinenen Lumpen, welche fein zerschnitten, eingeweicht und zu Brei zerstampft werden. 3) Es gibt Schreibpapier, Druckpapier und Packpapier. 4) Das Schreibpapier ist gewöhnlich weiß, und das Packpapier grau. 5) Es gibt aber auch graues, bläuliches und röthliches Schreibpapier. 6) Die Papierbogen haben eine verschiedene Größe (Form), welche man das Format nennt. 7) Es gibt rauhes und glattes,

grobes und feines, dickes und dünnes, starkes und zartes Schreibpapier. 8) Das feinste Schreib- und Druckpapier nennt man Velinpapier. 9) Das Postpapier ist ein sehr feines Schreibpapier, das man gewöhnlich zu Briefen verwendet. 10) Das Notenpapier ist ein sehr dickes, starkgeleimtes Schreibpapier. 11) Das Schreibpapier muß gut geleimt werden, sonst schlägt die Dinte durch. 12) Das Druckpapier ist nicht geleimt, deßwegen kann man mit Dinte nicht darauf schreiben, ohne daß es fließt. 13) Das Papier zerreißt leicht, wenn es naß wird. 14) Man muß es daher vor Nässe sorgfältig verwahren. 15) In den Papierbogen sieht man gewöhnlich den Namen, das Wappen oder sonst ein Zeichen des Papierfabrikanten. 16) 24 Bogen machen ein Buch, und 20 Buch sind ein Rieß. 17) Den 4ten Theil eines Bogens nennt man ein Quartblatt, und den 8ten Theil eines Bogens nennt man ein Oktavblatt. 18) Ein Buch Schreibpapier kostet gewöhnlich 8, 10, 12 bis 16 Kreuzer. 19) Das geringere Schreibpapier nennt man Conceptpapier, und das bessere Kanzleipapier. 20) Das Papier braucht man zum Schreiben, zum Rechnen, zum Zeichnen, zu Schreibheften, zu Büchern, zum Einpacken verschiedener Waaren, zu Papparbeiten aller Art u. s. f.

2. Aufgabe.

II. Die Schiefertafel.

1) Die Schiefertafel hat eine Rahme und eine Schieferplatte. 2) Die Rahme ist von Holz und die Platte besteht aus Schieferstein. 3) Die Schiefersteine kommen aus den Schieferbrüchen und werden von dem Schieferspalter in dünne Platten gespalten. 4) Der Schieferstein ist der Farbe nach grau oder schwärzlich. 5) Die Schiefertafeln sind gewöhnlich 7 — 12 Zoll lang und 5 — 8 Zoll breit. 6) Es gibt feine und rauhe, harte und weiche, dicke und dünne Schieferplatten. 7) Auf die feinen und weicheren Schiefertafeln ist es besser zu schreiben, als auf die harten und rauhen. 8) Man kann mit dem Griffel (Schieferstift) oder mit der Kreide auf die Schiefertafeln schreiben. 9) Am gewöhnlichsten schreibt man aber mit dem Griffel auf die Schiefertafel. 10) Was mit Griffel oder Kreide auf die Schiefertafel geschrieben wird, kann man wieder

auslöschen. 11) Wenn man aber mit eisernen Dingen auf die Schiefertafeln kritzelt, so werden sie verdorben und unbrauchbar gemacht. 12) Wenn man die Schiefertafeln fallen läßt, so zerbrechen sie leicht. 13) Wenn sich auf der Schiefertafel Schmutz oder Fett ansetzt, so läßt es sich kaum mehr darauf schreiben. 14) Reinliche Kinder haben bei ihren Schiefertafeln gewöhnlich einen Schwamm, den sie feucht erhalten. 15) Eine Schiefertafel kostet ungefähr 6—12 Kreuzer. 16) In der Schule braucht man die Schiefertafeln zum Rechnen, Schreiben und Zeichnen. 17) In den Wirthsstuben sieht man gewöhnlich auch Schiefertafeln an der Wand hängen. 18) Die Schieferplatten werden auch zum Decken der Thürme und anderer ansehnlicher Gebäude gebraucht.

3. Aufgabe.

I. Die Kreide.

1) Die Kreide ist der Farbe nach weiß. 2) Sie hat keine bestimmte Gestalt, und kann eckig und rundlich sein. 3) Gewöhnlich wird sie aber in länglich viereckige Stücke zersägt. 4) Die Kreide gehört zu den Steinarten und kommt aus den Kreidegebirgen. 5) In einigen Ländern gibt es Berge, die ganz aus Kreidefelsen bestehen. 6) Es gibt feine und grobe Kreide. 7) Wenn man mit der Kreide schreibt, findet man, daß sie mehr oder weniger weich ist. 8) Die Kreide läßt sich sägen, schaben und schneiden. 9) Wenn man die Kreide in die Hand nimmt, so bekommt man weiße Finger, weil sie sehr stark abfärbt. 10) Oft finden sich in der Kreide Steinchen und Sandkörner, die nicht abfärben. 11) Mit Kreide kann man auf Holz, Schieferstein, Wachstuch, Leder und Tuch schreiben. 12) In der Schule schreibt man mit der Kreide auf die schwarze Wandtafel. 13) Der Schneider bedient sich der Kreide sehr häufig, um den Schnitt des Kleides auf dem Tuche vorzuzeichnen. 14) Auch die Wirthe brauchen die Kreide sehr häufig. 15) Unredliche Wirthe schreiben zuweilen mit doppelter Kreide.

4. Aufgabe.

II. Der Schwamm.

1) Der Schwamm ist ein Naturprodukt und wird an den Felsen im Meere gefunden. 2) Er wird daher auch Seeschwamm oder Meerschwamm genannt. 3) Die Schwämme haben eine kugelartige,

klumpige Form. 4) Sie sind lappig, unregelmäßig durchlöchert, und elastisch weich. 5) Die weichen und feinen Schwämme haben ganz kleine Oeffnungen. 6) Die gröberen Schwämme haben größere Oeffnungen. 7) Je weicher und lichtfarbener ein Schwamm ist, und je kleiner seine Oeffnungen sind, desto vorzüglicher ist er zum Gebrauche. 8) Die groben Schwämme sind der Farbe nach mehr braun als gelb, und werden Pferdeschwämme genannt, weil man sie zum Reinigen der Pferde gebraucht. 9) Die feinern und zarten Schwämme führen den Namen Badeschwamm oder Waschschwamm. 10) In der schlechten Art von Schwämmen finden sich kalkartige Körper, welche man Schwammsteine nennt. 11) Der Schwamm hat die Eigenschaft, Wasser einzusaugen, dadurch anzuschwellen und weich zu werden, ohne daß er sich selbst verändert. 12) Das Wasser, welches er einsaugt, läßt sich leicht wieder ausdrücken. 13) Der Schwamm ist ein sehr bequemes Mittel zum Reinigen der Haut, wenn man sich wascht oder badet. 14) In der Schule braucht man den Schwamm dazu, um die Wandtafel zu reinigen. 15) Der benetzte Schwamm bleibt sehr lange feucht. 16) Ein trockener Schwamm nimmt kaum halb so viel Raum ein, als ein feuchter. 17) Die Juden füllten einen Schwamm mit Essig, steckten ihn auf ein Rohr und reichten ihn dem leidenden Heilande am Kreuze. (Matth. 27, 48. Joh. 19, 29.) 18) Die Schwämme, welche theils aus der Erde, theils an den Bäumen, theils auf faulenden Pflanzen wachsen, sind von ganz anderer Art, als der Meerschwamm. 19) In feuchten Gebäuden wachsen auch zuweilen Schwämme, welche Feuchtschwämme genannt werden. 20) Die Feuchtschwämme sind den Gebäuden sehr schädlich.

5. Aufgabe.

I. Das Siegellack.

1) Das Siegellack gebraucht man zum Versiegeln der Briefe und Pakete (Paquete); und auch dazu, um den Zeugnissen und andern wichtigen Urkunden das Siegel oder Sigill beizudrucken. 2) Auch Schachteln, Weinflaschen und andere kostbare Sachen werden oft mit Siegellack versiegelt. 3) Das Siegellack ist gewöhnlich roth von Farbe. 4) Es gibt aber auch schwarzes, braunes, grünes

und Goldsiegellack. 5) Des schwarzen Siegellacks bedient man sich in der Trauerzeit. 6) Es gibt verschiedene Sorten von Siegellack, z. B. extrafeines, mittelfeines und geringes. 7) Das feinste und beste Siegellack macht man aus Gummilack, weißem Pech und Harz. 8) Zu dem geringeren Siegellack nimmt man bloß weißes Pech und Harz, dem man etwas Terpentin und Storax beimischt. 9) Um rothes Siegellack zu machen, nimmt man einen Zusatz von Menninge oder Zinnober. 10) Das schwarze Siegellack erhält einen Zusatz von Kienruß. 11) Das Siegellack wird von den Siegellackfabrikanten verfertigt. 12) Das Siegellack wird in Stangen geformt, welche rundlich oder vierkantig sind und eine Länge von 5—6 Zoll haben. 13) Auf den Siegellackstangen sind meistens Nummern und Fabrikzeichen eingedruckt, z. B. eine Krone, eine Lilie, ein Bienenkorb, zwei Löwen u. dgl. 14) Gutes Siegellack soll a) eine schöne rothe Farbe haben, b) leicht brennen, c) wohl abtriefen, und darf d) den Rauch vom Licht nicht annehmen. 15) Schlechtes Siegellack löset sich leicht vom Papier ab, und brennt nicht gern fort auf dem Papier. 16) Wenn man etwas versiegeln will, braucht man nebst dem Siegellack auch noch einen metallenen Siegelstock, auf welchem ein Wappen oder die Anfangsbuchstaben eines Namens eingegraben sind. 17) Beim Gebrauche des Siegellacks muß man vorsichtig sein, damit man sich nicht brennt, und die Briefe nicht damit bekleckset. 18) Das Siegellack nennt man auch Siegelwachs oder Petschierwachs.

Erläuternde Zusätze für den Lehrer.

Das Gummi überhaupt ist ein eigenthümlicher, schleimiger, klebriger Saft, der aus der Oberfläche mancher Pflanzen ausgeschwitzt wird und daselbst zu Klumpen erstarrt. Durch Abdampfen seines Wassers erhält es eine gewisse Festigkeit. Es ist fest, spröde, von unbestimmter Gestalt, im reinen Zustande farblos durchsichtig, sonst auch gelblich, bräunlich, durchscheinend, geruchlos, fad schmeckend, läßt sich im Wasser auflösen und macht dasselbe zähe und klebrig. Es stellt sich am reinsten dar im arabischen Gummi, das in farbelosen, weißlichen oder schwachgelben, halbdurchsichtigen, rundlichen, geruch- und geschmacklosen Stücken aus der Rinde eines Baumes ausschwitzt, der in Arabien wächst und Gummibaum (acazia vera oder senegal) genannt wird. Da das arabische Gummi in jeder Apotheke um einige Kreuzer zu haben ist, so kann sich der Lehrer leicht welches verschaffen, um den Kindern eine deutliche Vorstellung davon beizubringen. Uebrigens schwitzt auch aus der Rinde von Kirsch-, Pflaumen- und Aprikosenbäumen ein Gummi aus, auf das der Lehrer die Kinder vergleichungsweise aufmerksam machen kann.

Das Gummilack ist ein harziger, dunkelrothbrauner dicker Saft, der aus den jungen Zweigen mehrerer Bäume z. B. einiger Feigen- und anderer Bäume (ficus religiosa, indica, rhamnus, jujuba, croton lacciferum) ausgeschwitzt wird. Die Gummilackschildlaus, ein Insekt aus der Gattung Schildlaus oder Blattsauger, setzt sich nämlich auf die jungen Zweige der genannten Bäume, saugt und umzieht sich mit einer klebrigen Flüssigkeit, welche Zellen bekommt und sich als Gummilack verhärtet.

Der Storax ist ein Gummi, welches aus einem, dem Quittenbaum ähnlichen Baume in Cypern, Ceylon, Westindien ꝛc. wachsend, heraus fließt, wenn die Rinde aufgeritzt wird. Er ist wohlriechend und kommt theils in Körnern, theils in Stücken, theils auch in Kuchen oder Klumpen zum Handel.

Man unterscheidet: a) Storax in Körnern (styrax in granis), der ein durch Einschnitte ausgeflossener, an der Luft erhärteter Saft von dem Storaxbaume (styrax officinale) ist; er besteht in der besten Sorte aus durchscheinenden, gelbröthlichen, erbsengroßen, wachsweichen, sehr angenehm vanillenartig riechenden Körnern; b) die zweite Sorte besteht aus hellbraunen, harzigen, zusammenklebenden Stücken, und kommt meistens in Blasen, sonst häufig in Rohr oder Schilf verpackt vor. c) Der gewöhnliche Storax (styrax vulgaris, scobs staracina) besteht aus hellbraunen, leichten, leicht zerreiblichen, ungestalteten, wohlriechenden Massen, ist ein künstliches Gemisch, vielleicht von Sägespänen mit flüssigem Storax getränkt, oder der Rückstand vom Auskochen des schwarzen Perubalsams, und wird nur als Zusatz zu Räucherpulvern benützt. — Zum Siegellack nimmt man Storax bloß deßwegen, um es wohlriechend zu machen.

Das Pech ist ein gereinigtes, eingekochtes Harz, vorzüglich von Kiefern und Fichten; doch auch von Tannen und Lerchenbäumen. Man hat weißes, gelbes, rothes und schwarzes Pech. Der Unterschied hängt von dem dazu genommenen Harz und von der Bereitungsart ab. Das weiße Pech bereitet man auf folgende Weise: Das Harz wird in einen großen Kessel, Pechkessel genannt, gethan, welcher in einem Ofen eingemauert ist und am Boden ein Loch hat, welches auf einer Rinne des Ofens steht. Wird nun gelindes Feuer unter dem Kessel erhalten, so läuft das flüssige Harz oder der Theer aus dem Kessel in die Rinne des Ofens und aus dieser in ein untergesetztes Gefäß, und wird hernach zu Pech eingekocht. Statt des Pechkessels bedient man sich auch großer Pechtöpfe, welche auf dem Boden durchlöchert sind.

Der Terpentin ist ein natürlicher Balsam (eine dickliche, stark riechende Flüssigkeit), der aus dem verwundeten Stamme des Terpentinbaumes und verschiedener anderer Bäume ausfließt. Die geringste Sorte ist der gemeine Terpentin, der von der Kiefer und Fichte gewonnen wird; er ist trübe, weißgelblich, von harzigem balsamischem Geruche; wenn er mit Weingeist vermischt und umgeschüttelt wird, zertheilt er sich Anfangs vor dem Auflösen in runde Körper, und wenn zu der geistigen Lösung Wasser gegossen wird, bildet sich eine dickliche Milch, aus der sich der reine Balsam als ölartige, auf die Oberfläche tretende Tropfen, abscheidet, während das Harz mit weißer Farbe allmählich zu Boden fällt. — Bessere Sorten sind: der straßburger Terpentin, von

der Weißtanne kommend, und durchsichtig, weißgelb, ziemlich dünnflüssig, von angenehmem, citronenartigem Geruche, bitterem Geschmacke; der französische Terpentin, welcher von der Meerstrandskiefer gewonnen wird, blaßgelb, durchsichtig und von angenehmem Geruche ist; der venedische Terpentin, vom Lerchenbaum kommend, sehr klar, durchsichtig, zähe, blaßgelb, von erhitzendem, bitterlich-beißendem Geschmacke und starkem, etwas citronenartigem balsamischem Geruche; der cyprische Terpentin, von dem Terpentinbaume, dick, zähe, durchsichtig, weiß, gelblich, grünlich, oder bläulich u. s. f.

Der Mennig oder die Mennige ist ein rothgebrannter Bleikalk, welchen man wegen seiner rothen Farbe zum Malen und Anstreichen, zur Töpferglasur und in den Apotheken gebraucht. Man bereitet den Mennig aus Blei, das zuerst in besondern Mennigöfen geschmolzen und so lange gebrannt und geglüht wird, bis es sich in Asche verwandelt und eine schöne rothe Farbe erhält.

Der Zinnober ist ein mineralischer Körper, der aus Quecksilber und Schwefel zusammengesetzt, ganz schwer und im Feuer flüchtig ist. Es gibt natürlichen Zinnober, der auch Bergzinnober heißt, eine Art von Quecksilber-Erz, bestehend aus einem rothen, schweren, glänzenden Stein oder Sande, der erst durch Waschen gereinigt werden muß; und durch die Kunst bereiteten, der aus Schwefel und Quecksilber zusammengesetzt wird. Der natürliche Zinnober gibt keine so schöne rothe Farbe, wie der künstliche.

6. Aufgabe.

II. Das Bleistift.

1) Das Bleistift wird in den Bleistiftfabriken verfertigt. 2) Es besteht aus Wasserblei oder aus Reißblei (Graphit), das man in den Gebirgen findet. 3) Die Bleistifte sind gewöhnlich in Holz oder Rohr gefaßt. 4) Die besten Bleistifte werden aus reinen und ganzen Stücken Reißblei geschnitten. 5) Die geringern Bleistifte macht man aus den Abfällen der größern Stücke Reißblei und Wasserblei, indem man diese zu Pulver stampft, mit Thon zu einer festen Masse verarbeitet, und dann mit der Laubsäge in dünne Stangen zerschneidet. 6) Die schlechten Bleistifte sind meistens nur aus ganz kleinen Stückchen zusammengesetzt. 7) Sie brechen aber leicht ab, wenn man sie spitzen will. 8) Es gibt grobe und feine, dicke und dünne, harte und weiche, theure und wohlfeile Bleistifte. 9) Die Bleistifte sollen weder zu hart noch zu weich sein. 10) Die Bleistifte sind gewöhnlich walzenförmig und ungefähr 5—6 Zoll lang. 11) Sie können in hartes oder weiches, röthliches oder weißes, braunes oder lackirtes Holz eingefaßt sein. 12) Manche Bleistifte sind gar nicht in Holz oder bloß in dünne Röhrchen gefaßt.

13) Auf den Einfassungen der bessern Bleistifte sieht man gewöhnlich Nummern, Namen oder Buchstaben eingepreßt. 14) Die englischen und die Wiener Bleistifte hält man für die besten. 15) Von den schlechtern Bleistiften kauft man das Dutzend für 10—15 oder 18 Kreuzer. 16) Ein gutes Bleistift kostet 3—12 Kreuzer. 17) Mit dem Bleistift kann man auf Papier, Holz, Pergament und auf die Wand schreiben. 18) Was man mit Bleistift auf das Papier schreibt, läßt sich mit Federharz (elastischem Gummi) wieder auslöschen. 19) Kindische und einfältige Leute haben nicht selten die Gewohnheit, ihre Namen an die Wände und Thüren der Kirchen, Kapellen u. dgl. zu schreiben. 20) In der Schule braucht man die Bleistifte zum Liniren und Zeichnen. 21) Schreiner und Zimmerleute haben gewöhnlich sehr dicke, grobe Bleistifte, die sie zum Bezeichnen des Maaßes bei ihren Arbeiten brauchen. 22) Viele Leute tragen immer ein Bleistift in der Tasche, um sich Dieses oder Jenes aufschreiben zu können.

Erläuternde Zusätze für den Lehrer.

Das Wasserblei ist ein Mineral, das nach Oken zu der Sippschaft Salzschwefel gehört. Es ist härter als Talg und Gyps, färbt bleigrau ab, fühlt sich fettig an, glänzt sehr stark metallisch, ist bleigrau mit blätterigem Gefüge, findet sich in Urgebirgsarten, mit mehreren andern Metallen, in Schwaben, Böhmen, Sachsen, Amerika u. a. O., doch nicht besonders häufig, wird zu groben Bleistiften und zu Farben gebraucht.

Nur das englische Wasserblei kann größtentheils gleich, wie es gegraben ist, verarbeitet werden; doch ist man auch dort sehr sparsam und benützt die Gruben nur alle 6—7 Jahre, wo man stets etwa 15000 Zentner entnimmt; das deutsche Wasserblei wird dagegen ganz fein gepulvert und entweder mit Kolophonium, etwas Wachs und Talg, oder mit Schwefel zusammengeschmolzen, die im Tiegel halb erkaltete Masse auf einem Brette zu einem platten Kuchen geformt und, sobald sie ganz erkaltet ist, mit der Laubsäge zu dünnen Stangen geschnitten. Zum Fassen der starken Zimmermannsbleistifte wird Lindenholz, zu den feinsten Bleistiften Cedern- oder anderes feines Holz genommen. Das Holz wird rund, oval oder vierkantig gehobelt, mit dem Stichhobel der Falz ausgestochen, in die entstandene Rinne der Stift Wasserblei mit Tischlerleim geleimt und mit einem Holzspänchen die Rinne ausgefüllt. Man faßt auch Bleistifte in Rohr, zu welchen die Masse sehr leicht flüssig ist, so daß die Spitze am Feuer gebildet werden kann. — Die besten Bleistifte sind die englischen; Kennzeichen derselben sind, daß das Wasserblei sehr dicht, gleichförmig, glänzend ist, sich fein zuspitzen und mehr schneiden als schaben läßt, wenig bricht, stark abfärbt und sich nicht gut wegwischen läßt, auch nicht brennt; doch muß man noch nicht, wenn die Spitze diese Eigenschaft besitzt, darauf schließen, daß das ganze Bleistift dieselben

hat, indem oft nur jene, nicht aber das ganze Stift, englisches Wasserblei enthält. Man hat sehr verschiedene Arten Bleistifte, auch Schiebstifte. Die Sorten sind gewöhnlich durch eingebrannte Buchstaben angedeutet.

Pierer, Universal-Lexikon.

Der Graphit, der auch Reißblei genannt wird, ist ein Mineral, den Erzen nahe verwandt, stahlgrau bis eisenschwarz, undurchsichtig, metallglänzend, fett anzufühlen, auf dem Strich schwarz, weich bis sehr weich, milde, abfärbend, von blättrigem oder schuppigem, auch dichtem Gefüge, in dünnen Blättchen biegsam, von unebenem bis muschligem Bruch. In größter Feinheit findet sich der Graphit in England (zu Barrowdale in Cumberland); Deutschland hat Graphit zu Leoben in Steyermark, zu Schlottwien und Spitz in Oestreich, zu Griesbach und Hafnerszell unweit Passau in Bayern u. s. f. — Man braucht den Graphit seiner abfärbenden Eigenschaft wegen zu Bleistiften. Der feine englische ist dazu unmittelbar tauglich und wird mittelst feiner Sägen zugerichtet, der von andern Orten muß gewöhnlich erst zu diesem Gebrauche gepulvert, durch Schlämmen gereinigt, und dann mit Gummiwasser oder Kolophonium angemacht werden; oft wird auch Schwefel dazu genommen oder Spießglanz beigemischt. Aus dem gemeinen grobschuppigen Graphit werden mit einem Zusatz von Thon und Schmelztiegel besonders zu Passau und Ips unter dem Namen Passauer- oder Ipser-Tiegel verfertigt, auch geringe Kochgeschirre unter dem Namen Schwarzgeschirr. — Man wendet ihn auch zum Schwärzen der eisernen Oefen an, um sie vor Rost zu schützen, und der Gypsfiguren, um ihnen ein metallisches Ansehen zu geben. — Der Preis des feinsten englischen Graphits, der bloß zu Zeichenstiften verwendet wird, ist 540 Gulden für den Zentner, während der gemeine grobschuppige, z. B. aus Hafnerszell und Böhmen, der zur Ofenschwärze gebraucht wird, in Regensburg dem Zentner nach nur 3 bis 4 Gulden kostet.

Hochstetter, populäre Mineralogie.

Das Federharz (Gummi elasticum oder Cautchouc) zeichnet sich durch große Zähigkeit und Elasticität aus und ist in den meisten Auflösungsmitteln (z. B. Wasser, Oel, Säuren ꝛc.) unauflösbar. Man erhält es aus dem wässerigen Milchsafte mehrerer Bäume, die in Südamerika, in Ostindien und den ostindischen Inseln wachsen. Um dasselbe zu gewinnen, werden Einschnitte in den Stamm jener Bäume bis auf's Holz gemacht; der hierauf reichlich ausfließende Saft wird auf Thonformen gestrichen, der Ueberzug über Feuer ausgetrocknet, was man Schichtenweis so lange wiederholt, bis die Masse gehörig dick ist. Dann wird das Ganze zum völligen Austrocknen über Feuer in Rauch gehängt, wodurch das Federharz eben, braun und schwarz und mit Ruß verunreinigt wird; endlich wird es von den Thonformen durch Zerschlagen derselben und Ausschütteln des Staubes durch die gelassene Oeffnung oder durch Einweichen und Ausspülen befreit und so das Federharz in Form von größern oder kleinern Flaschen, wie sie gewöhnlich im Handel vorkommen, gewonnen; auch kommt es in Form von Halbstiefeln in Handel, die dann wohl zu Ueberschuhen ausgeschnitten werden.

v. Kirchbach, Chemie der Gewerbkunde II. Bd.

7. Aufgabe.

I. Die Dinte.

1) Die Dinte ist der Farbe nach gewöhnlich schwarz. 2) Es gibt aber auch rothe, grüne, blaue und gelbe Dinte. 3) Die rothe Dinte gebraucht der Lehrer zum Korrigiren der Fehler, damit diese den Schülern besser in die Augen fallen sollen. 4) Die Dinte hat keine bestimmte Gestalt oder Form, weil sie flüssig ist. 5) Gute Dinte soll schwarz, flüssig und dauerhaft (so daß sie nicht abschießt oder unleserlich wird) sein. 6) Sie darf nicht blaß, nicht klebrig, aber auch nicht zu wässerig sein, und darf nicht abschießen. 7) Bei warmer Witterung trocknet die Dinte stark ein. 8) Oben an der Dinte und an den Seitenwänden der Dintengefässe setzt sich nicht selten Schimmel an. 9) Die schwarze Dinte wird aus zerstoßenen Galläpfeln, Eisenvitriol, arabischem Gummi, Essig und Wasser bereitet. 10) Wenn die Dinte zu scharf ist, so schlägt sie auf dem Papier leicht durch. 11) In gläsernen und porzellanenen Gefässen hält sich die Dinte am besten. 12) Die Dinte muß man vor Staub sorgfältig verwahren, damit man immer reine Schriftzüge machen kann. 13) Mit der Dinte muß man behutsam und vorsichtig umgehen, damit die Schreibsachen, Bücher, Kleider und Hände nicht beschmutzt werden. 14) In den Schreibheften unreinlicher Kinder sieht man sehr häufig Dintenflecken. 15) Die Dintenflecken sind nicht leicht zu vertilgen, weil die Dinte eine Säure besitzt und sich daher im Papier, im Holz und in den Kleidern einfrißt.

8. Aufgabe.

II. Das Buch.

1) Das Buch ist ein Kunstprodukt. 2) Es gibt gedruckte und geschriebene Bücher. 3) Ein gedrucktes Buch wird von einem Schriftsteller verfaßt, von dem Buchdrucker gedruckt und von dem Buchbinder eingebunden. 4) Das Buch hat einen Einband, viele Blätter und einen Schnitt. 5) Die beiden Deckel des Einbandes bestehen gewöhnlich aus Pappendeckel (Karton), und sind mit farbigem Papier oder auch mit Leder überzogen. 6) Oft sind bloß die

Ecken der beiden Deckel und der Rücken mit Leder überzogen. 7) Der Rücken des Buches wird nicht selten mit einem Schilde geziert, auf welchem der Titel des Buches mit goldenen Buchstaben gedruckt steht. 8) Gebetbücher werden häufig in Saffian gebunden und mit einem Goldschnitt versehen. 9) Viele Gebetbücher haben ein Futteral. 10) Das erste Blatt eines Buches enthält den Titel desselben, und heißt deßwegen Titelblatt. 11) Auf dem Titel steht der Name des Buchdruckers und des Druckortes, so wie auch die Jahreszahl, wann das Buch gedruckt wurde, und meistens auch der Name des Verfassers. 12) Es gibt Lesebücher, Schreibbücher, Rechenbücher, Gesangbücher, Bilderbücher, Geschichtenbücher u. s. f. 13) Der Form nach sind die Bücher meistens länglichviereckig (tafelförmig). 14) Die Größe derselben ist sehr verschieden. 15) Ganz große Bücher, deren Blätter die Größe eines halben Papierbogens haben, nennt man Folianten. 16) Die mittlere Größe der Form eines Buches heißt Oktavformat, und man unterscheidet klein und groß Oktav. 17) Das kleinste Format eines Buches heißt Duodez oder Taschenformat. 18) Das allerkleinste heißt Sedezformat. 19) Dem Umfange nach gibt es dünne Bücher, die kaum 50 Blätter haben, und dicke, welche 4—600 Blätter haben. 20) Mit den Büchern muß man achtsam und schonend umgehen, weil sie leicht zerreißen. 21) Unordentliche Kinder erkennt man schon an ihren beschmutzten und zerrissenen Schulbüchern, die gewöhnlich voller Eselohren sind.

§. 3.

Hausgeräthe und Werkzeuge.

Was über Zwecke und Behandlung des Elementarbuches in den vorigen Paragraphen gesagt wurde, gilt auch für die folgenden dieses Abschnittes. Wir beschränken uns deßhalb darauf, bloß die Ausarbeitung der Aufgaben herzusetzen.

9. Aufgabe.

I. Der Krug.

1) Der Krug ist ein Gefäß zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten. 2) Es gibt steinerne, porzellanene, irdene und gläserne Krüge. 3) Die steinernen Krüge verfertigt man aus fettem Thon,

welcher mit fein zerstoßenen Kieselsteinen vermischt, in einem starken Feuer zusammengeschmolzen und gebrannt wird. 4) Die porzellanenen Krüge werden aus Porzellanerde verfertigt. 5) Die irdenen Krüge macht der Hafner oder Töpfer aus gewöhnlichem Töpferthon. 6) Die Theile eines Kruges sind: der Fuß, der Boden, die Seitenwände (der Bauch), der Hals, der Henkel oder die Handhabe und die Schnaupe an der Oeffnung. 7) Manche Krüge sind mit einem zinnernen Deckel versehen, der an der Handhabe befestigt ist und von dem Zinngießer gegossen wird. 8) Die Krüge haben eine bauchige Gestalt und ruhen auf einem scheibenförmigen Fuße. 9) Der Größe nach sind die Krüge sehr verschieden. 10) Ein Krug von mittlerer Größe hält ungefähr 4—6 Schoppen. 11) Bei der Hochzeit zu Kana standen in dem Saale 6 steinerne Krüge, von denen jeder 2—3 Maas hielt (Joh. 2, 6.). 12) Die steinernen Krüge sind gewöhnlich weißlich oder grau, oder blau; die porzellanenen sind meistens weiß oder blau; die irdenen haben verschiedene Farben. 13) Die Krüge werden zu sehr verschiedenem Gebrauche verwendet, und man kann sie daher nach ihrem Gebrauche unterscheiden in Wasserkrüge, Bierkrüge, Weinkrüge, Essigkrüge, Dintenkrüge, Oelkrüge u. s. f. 14) Die Mineralwasserkrüge haben einen sehr engen Hals, und werden mit einem Pfropfen (Stöpsel) von Korkholz verschlossen. 15) Mit dem Kruge kann man Wasser schöpfen, einschenken, Blumen begießen u. dgl.; aus dem Kruge kann man trinken, den Krug kann man füllen 2c. 16) Die Krüge müssen öfters gespült oder gereinigt werden, damit sich in denselben kein übler Geruch und keine Unreinigkeiten ansetzen. 17) Mit den Krügen muß man vorsichtig umgehen, weil sie leicht zerbrochen werden können. 18) Ein Sprichwort sagt: „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er zerbricht.“

10. Aufgabe.

II. Der Tisch.

1) Der Tisch ist ein Hausgeräth, das man in jeder Wohn- und Arbeitsstube findet. 2) Er besteht aus einer Tischplatte und einem Gestell, das gewöhnlich vier Füße hat. 3) Die Tischplatte ist meistens länglich viereckig. 4) Es gibt aber auch runde, läng-

lichrunde und halbrunde Tischplatten. 5) Die runden Tische haben oft nur einen Fuß, der sich unten in drei Glieder theilt oder auf einer starken Grundlage ruht. 6) Die gewöhnlichen Tische sind meistens mit einer Schieblade versehen, die man auch Tischkasten oder Tischlade nennt. 7) Die Tische werden von dem Schreiner verfertigt, der von ihnen auch den Namen Tischler führt. 8) Die Tische können aus hartem oder weichem Holze gemacht sein. 9) In den Gastzimmern reicher und vornehmer Leute sieht man Tische, die aus Nußbaumholz verfertigt und schön polirt oder geschliffen sind. 10) Es gibt auch Auszugtische, die man durch Ausziehen vergrößern kann. 11) Nach dem Gebrauche kann man die Tische unterscheiden in Speisetische, Arbeitstische, Schreibtische, Nähtische, Spieltische, Nachttische u. s. f. 12) Die langen viereckigen Tische, welche man in den Wirthshäusern braucht, nennt man Tafeln. 13) Man setzt sich an den Tisch, um daran zu essen, zu trinken, zu schreiben, zu spielen, zu arbeiten, zu lernen u. s. f. 14) Kleinere Kinder setzen sich häufig auf den Tisch, was aber nicht nur unschicklich, sondern auch gefährlich ist. 15) Das Wort Tisch wird häufig für Mittagmahl oder Essen überhaupt gebraucht, z. B. in den Ausdrücken: nach Tisch, vor Tisch, zu Tische gehen, Tischgebet u. s. f.

11. Aufgabe.

I. Der Spiegel.

1) Der Spiegel ist ein Zimmergeräth. 2) Er besteht aus dem Spiegelglas und der Rahme. 3) Das Spiegelglas ist auf der Rückseite mit Stanniol und Quecksilber belegt. 4) Das Stanniol ist ein ganz dünnes Blatt, das aus englischem Zinn geschlagen und auch Zinnfolie genannt wird. 5) Die Spiegelrahmen sind meistens von Holz. 6) Der Form und Größe nach sind sie sehr verschieden. 7) Es gibt länglich viereckige, ovale und runde Spiegel. 8) Bei vornehmen Leuten sieht man nicht selten Spiegel mit vergoldeten Rahmen. 9) Die Rahmen der geringern Spiegel sind gewöhnlich schwarz oder braun. 10) Es gibt Wandspiegel, Putz- oder Toilettenspiegel, Handspiegel und Taschenspiegel. 11) Die Wand- oder Pfeilerspiegel werden an der Wand befestigt und dienen

zur Zierde des Zimmers. 12) Die Toilettenspiegel brauchen die Frauenzimmer, wenn sie sich ankleiden und putzen. 13) Die Toilettenspiegel haben ein Gestell, welches so eingerichtet ist, daß man sie nach Belieben gerade oder schräg stellen kann. 14) Die Taschenspiegel sind mit einem Futteral versehen, damit man sie bequem in der Tasche tragen kann. 15) Die Spiegel werden in den Spiegelfabriken gemacht. 16) Das Glas zu den großen Wandspiegeln wird gegossen. 17) Die Spiegelfläche muß ganz glatt und eben sein. 18) Wenn das Spiegelglas krumm oder uneben ist, so bilden sich die Gegenstände nicht treu darauf ab. 19) Die Spiegel dienen dazu, um sich (seine Gestalt) darin zu besehen. 20) Eitle Menschen stehen häufig vor dem Spiegel, um sich zu beschauen.

12. Aufgabe.

II. Die Uhr.

1) Die Uhren dienen dazu, um die Zeit einzutheilen und den Verlauf derselben anzuzeigen. 2) Es gibt Sonnenuhren, Sanduhren und Räderuhren. 3) Die Sonnenuhren sieht man an der Außenseite mancher Gebäude angebracht. 4) Sie bestehen aus einer Uhrtafel, und einem eisernen Stift, dessen Schatten die Stunden anzeigt. 5) Die Sonnenuhren leisten aber nur dann Dienste, wenn die Sonne scheint. 6) Sanduhren sind jetzt wenig mehr im Gebrauche. 7) Die Räderuhren kann man nach der Größe unterscheiden in Thurm- oder Kirchenuhren, Wanduhren, Stockuhren und Taschenuhren. 8) Die Räderuhren werden entweder durch ein Gewicht, oder durch eine Feder in Bewegung gesetzt. 9) Gewicht oder Feder, Räderwerk, Zeiger, Pendel oder Perpendickel und Uhrtafel sind die Haupttheile einer Räderuhr. 10) Das Pendel wird durch die Feder oder das Gewicht und das Räderwerk in fortwährender Bewegung erhalten. 11) Man nennt das Pendel daher auch die Unruhe. 12) Die gewöhnlichen Räderuhren müssen täglich Ein Mal aufgezogen werden. 13) Es gibt aber auch Uhren, die man alle Woche oder alle Monat nur Ein Mal aufzuziehen braucht. 14) Die Uhren, welche alle Stunden oder Viertelstunden schlagen, nennt man Schlaguhren. 15) Einige Uhren schlagen auf Glasglocken, andere auf Metallglocken und noch andere auf Stahlfedern.

16) Bei den hölzernen Uhren sind die meisten Theile von Holz, bei den eisernen von Eisen, bei den messingnen von Messing. 17) Bei den sogenannten goldenen Taschenuhren ist bloß das Gehäuse von Gold, die übrigen Theile sind von Stahl und Messing. 18) Die Taschenuhren sind rund und meistens mit einem gewölbten Uhrenglase versehen. 19) Das Gehäuse derselben ist entweder von Tomback, oder von Kupfer, oder Messing, oder Silber, oder Gold, oder auch von Schildkrotschale. 20) Die Repetiruhren kann man nach Belieben schlagen lassen, so oft man will. 21) Die Spieluhren spielen zu bestimmten Stunden gewisse Musikstücke. 22) Die Räderuhren haben nebst dem Stundenzeiger auch einen Minutenzeiger. 23) Der Minutenzeiger ist länger als der Stundenzeiger und dreht sich in jeder Stunde Ein Mal im Kreise herum. 24) Der Stundenzeiger kommt in einer ganzen Stunde blos von einer Ziffer zur andern. 25) Manche Uhren zeigen auch den Monatstag an.

13. Aufgabe.

I. Das Messer.

1) Das Messer ist ein Schneidwerkzeug. 2) Es gibt Tischmesser, Transchirmesser, Schlachtmesser, Baum- oder Gartenmesser, Federmesser, Radirmesser, Rasirmesser u. s. f. 3) Die Haupttheile des Messers sind das Heft und die Klinge. 4) Die Klingen größerer Messer sind von Eisen und mit Stahl belegt. 5) Die Klingen kleinerer Messer sind gewöhnlich ganz von Stahl. 6) Die Klingen der Tisch- und Schlachtmesser stecken fest in dem Hefte. 7) Die Taschen- und Rasirmesser sind so eingerichtet, daß die Klinge in das Heft zurückgelegt werden kann. 8) Die Messerhefte können von Holz, Horn, Hirschgeweih, Knochen, Elfenbein, Schildkrot, Perlmutter, Metall u. dgl. gemacht sein. 9) Auf der Klinge ist gewöhnlich der Name oder sonst ein Zeichen des Messerschmiedes zu sehen. 10) Es gibt Taschenmesser, welche 2 — 6 verschiedene Klingen haben. 11) Oft sind an den Taschenmessern auch noch andere Instrumente angebracht, z. B. ein Pfropfenzieher, ein Feuerstahl, Pfeifenräumer, Federmesser, Radirmesser, Hakenmesser u. dgl. 12) An der Messerklinge lassen sich unterscheiden der Schnitt, der Rücken, die Spitze. 13) Die Klingen der Federmesser sind schmal

und dünn. 14) Die Rasirmesser haben keine Spitze, und müssen sehr scharf sein. 15) Durch öfteren Gebrauch werden die Messer stumpf. 16) Die stumpfen Messer werden durch Abziehen auf dem Streichriemen oder durch Schleifen auf dem Schleifstein wieder scharf gemacht. 17) Das Rasirmesser braucht man, um den Bart abzunehmen. 18) Das Radirmesser dient dazu, um Schreibfehler unsichtbar zu machen (auf dem Papier auszuradiren). 19) Mit den gewöhnlichen Taschenmessern schneidet man Brod, Holz, Papier u. dgl. 20) Den Kindern darf man kein Messer lassen, weil sie sich damit leicht verwunden, schneiden oder stechen können.

14. Aufgabe.

II. Die Axt.

1) Die Axt ist ein eisernes Werkzeug zum Spalten und Hauen. 2) Sie hat ein Axtblatt, einen Axthelm und einen hölzernen Stiel. 3) Axtblatt heißt der breite dünne Theil, an welchem sich die Schneide befindet. 4) Helm heißt der starke Theil, in welchem sich die Oeffnung zur Befestigung des Stiels befindet. 5) Die Axt ist das Hauptwerkzeug aller Handwerker, die in Holz arbeiten. 6) Der Zimmermann braucht mehrere Arten von Aexten z. B. Breitaxt, Schmalaxt, Schlichtaxt, Stichaxt 2c. 7) Der Holzmacher braucht die Holzaxt zum Hauen und Spalten des Holzes. 8) Die Axt wird oft auch Beil genannt. 9) Ein Beil unterscheidet sich von einer Axt bloß dadurch, daß es einen kürzern Stiel hat. 10) Die Schneide eines gewöhnlichen Beiles ist etwas gerundet. 11) Der Metzger braucht ein Schlachtbeil theils zum Tödten des Rindviehes, theils zum Aushauen des Fleisches. 12) Ein Beil ist ein unentbehrliches Werkzeug, und wird daher fast in jedem Hause angetroffen. 13) Eine kleine Axt nennt man Handbeil. 14) Die Aexte werden von dem Grobschmiede verfertigt. 15) Die Schneide einer Axt muß gut verstählt sein. 16) Wenn jedoch die Schneide zu hart oder scharf ist, so bekommt sie leicht Scharten. 17) Ein Sprichwort sagt daher: zu scharf macht schartig. 18) Wenn die Aexte stumpf sind, müssen sie wieder geschliffen werden. 19) Ein Sprichwort sagt: Für einen groben Ast gehört eine scharfe Axt.

15. Aufgabe.

I. Die Bürste.

1) Die Bürste ist ein Werkzeug, mit welchem man verschiedene Sachen reinigt oder auch glänzend macht. 2) Es gibt Schuhbürsten, Kleiderbürsten, Waschbürsten, Zahnbürsten, Haarbürsten, Glanzbürsten, Sammetbürsten u. s. f. 3) Die Bürsten bestehen aus Schweinsborsten, Pferd- oder Ziegenhaaren, welche büschelweise in dem Bürstenholze befestigt sind. 4) Statt des Bürstenholzes wird oft auch Elfenbein oder ein Stück Knochen gebraucht. 5) Die Haarbüschel oder Borsten werden entweder mit Pech in dem Holze befestigt, oder mit Draht oder mit Bindfaden eingeflochten. 6) Manche Bürsten sind mit einem Griff oder Stiel versehen, damit man sie bequemer handhaben kann. 7) Der Form nach sind die Bürsten meistens länglich viereckig. 8) Das Bürstenholz der Kleiderbürsten ist nicht selten lackirt, mit Sinnsprüchen beschrieben oder mit verschiedenen Zierarten bemalt. 9) Die Schuhbürsten sind theils steif und hart, theils weich und nachgiebig. 10) Die Zahnbürsten sind ganz klein und mit einem beinernen Handgriffe versehen. 11) Die Kleiderbürsten braucht man dazu, um die Kleider vom Staube zu reinigen. 12) Die Schuhbürsten dienen zum Reinigen der Schuhe. 13) Mit der Wichsbürste trägt man die Schuhwichse auf Schuhe oder Stiefel auf und reibt sie ein. 14) Mit der Glanzbürste macht man Schuhe, Stiefel und anderes Lederwerk glänzend. 15) Die Waschbürste braucht man, wenn man Leinwand, Weißzeug, und leinene oder baumwollene Kleidungsstücke wascht. 16) Mit Bürsten wird in vornehmeren Häusern der Fußboden aufgewaschen. 17) Vor den Zimmerthüren vornehmer Herren sieht man zuweilen Bürsten befestigt, mittelst deren man die Schuhe von dem Schmutze reinigt. 18) Die Bürsten werden von dem Bürstenbinder gemacht.

16. Aufgabe.

II. Das Faß.

1) Das Faß ist ein hölzernes Gefäß, das zum Aufbewahren verschiedener Flüssigkeiten dient. 2) Es gibt Weinfässer, Bierfässer,

Oelfässer, Salzfässer u. s. f. 3) Das Faß hat einen hintern und vordern Boden, mehrere Reife und eine bauchige Gestalt. 4) Es ist aus mehreren einzelnen Stücken, die man Dauben nennt, zusammengesetzt. 5) Die Dauben sind gekrümmt und haben an beiden Enden Fugen, in welche die Böden eingepaßt (eingelassen) sind. 6) Die Dauben werden durch hölzerne oder eiserne Reife fest zusammengehalten. 7) Die hölzernen Reife werden aus jungen Birken gemacht, die man in der Mitte spaltet. 8) Die eisernen Reife sind zwar theurer, aber auch fester und dauerhafter. 9) In dem vordern Boden sind die Zapfenlöcher, in welche der Hahn gesteckt wird. 10) Oben im Bauche des Fasses ist das Spundloch, durch welches das Faß vermittelst eines Trichters gefüllt wird. 11) Die Bier- und Weinfässer werden aus eichenen Dauben zusammengesetzt. 12) Die Bierfässer werden mit Harz ausgepicht. 13) Die Weinfässer werden mit Schwefeldampf gereinigt, damit sich kein Schimmel ansetzt und der Wein keinen übeln Geschmack bekommen soll. 14) Die Salzbottiche werden auch zuweilen Salzfässer genannt. 15) Sie sind aber nur aus schwachem Tannenholze gemacht, und haben keine besondern Oeffnungen. 16) Auch diejenigen Fässer, in welchen Kaffeebohnen und ähnliche Handelswaaren versendet werden, sind nur aus Tannenholz gemacht. 17) Der Größe nach sind die Fässer sehr verschieden. 18) Die kleinsten Fässer halten 10—12 Maas, die größten 1000—2000 Maas. 19) Berühmt ist das große Faß zu Heidelberg, das 250 Fuder Wein fassen soll. 20) Die Fässer werden von dem Faßbinder gemacht, den man in einigen Gegenden auch Böttcher, Küfner oder Kübler nennt. 21) Das Sprichwort sagt: „Ein volles Faß gibt einen schwachen Klang."

§. 4.

Kleidungsstücke und Kleiderstoffe.

17. Aufgabe.

I. Der Hut.

1) Der Hut ist eine steife Kopfbedeckung. 2) Die Hüte werden aus verschiedenen Stoffen verfertigt, z. B. aus Filz, Stroh,

Roßhaar, Weidenruthen, Seide, lackirtem Leder u. dgl. 3) Es gibt also Filzhüte, Strohhüte, Roßhaarhüte, Seidenhüte, lederne Hüte. 4) Die Filzhüte macht man aus Schafwolle, Hasenhaaren, Kaninchenhaaren, Rehhaaren u. dgl. 5) Es gibt feine, mittelfeine und grobe Filzhüte. 6) Die feinsten Filzhüte werden aus den Haaren des Bibers gemacht und heißen Kastorhüte. 7) Die Seidenhüte bestehen aus einem Gestell von Pappendeckel oder feinem Flechtwerk, das mit einem Gewebe von langhaariger Seide überzogen ist. 8) Die wasserdichten Hüte werden vom Wasser nicht leicht durchdrungen und leiden im Regen wenig Schaden. 9) Die Leute, welche dem Regen besonders häufig ausgesetzt sind, tragen Hüte von lackirtem Leder. 10) Die Hüte sind innerhalb meistens mit Leder besetzt. 11) Die Form der Hüte ist sehr verschieden und wechselt mit der Mode. 12) Die Herren tragen meistens runde Hüte mit schmaler oder breiter Krempe. 13) Die Hüte sind gewöhnlich schwarz; doch trägt man auch graue, weiße, braune und gelbe Hüte. 14) Die Jäger tragen oft grüne Hüte. 15) Die Damenhüte (Frauenzimmerhüte) sind meistens aus leichtem Zeuge verfertigt z. B. aus Seide, Atlas, Taffet, Sammet &c. 16) Die Damenhüte sind gewöhnlich mit seidenen Bändern, künstlichen Blumen verschiedener Art, oder mit Straußenfedern geschmückt. 17) Die Hüte dienen theils zum Schutze gegen die Sonne und die Witterung, theils als Kopfputz der Frauenzimmer. 18) Es ist Sitte, daß man vor Höheren den Hut abzieht. 19) Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land. 20) Ein Sprichwort sagt: Man kann nicht alle Köpfe unter einen Hut bringen.

18. Aufgabe.

II. Der Rock.

1) Der Rock ist ein Kleidungsstück für Mannspersonen. 2) Er wird über die Weste angezogen und reicht wenigstens bis an die Knie. 3) Er hat einen Kragen, zwei Seitenblätter, zwei Aermel, eine Taille (Rückenblätter), zwei Flügel, mehrere Knöpfe und Knopflöcher. 4) Einige Röcke haben nur Eine Reihe von Knöpfen, andere haben 2—3 Knopfreihen. 5) Die Röcke haben an dem Ende des Rückens gewöhnlich zwei Knöpfe und zwei Taschen.

6) Den Schnitt (die Taille) des Rückens macht man bald breiter, bald schmäler, je nachdem es die Mode mit sich bringt. 7) Manche Röcke sind mit einem Sammetkragen besetzt. 8) Die Röcke sind gewöhnlich von Tuch. 9) Man verfertigt aber auch Röcke von Biber, Flaus, Sommerzeug u. dgl. 10) Man trägt schwarze, braune, graue, grüne, blaue und weiße Röcke. 11) Rothe oder gelbe Röcke sieht man aber in unserm Lande selten. 12) Die Geistlichen tragen meistens Röcke von schwarzer oder doch dunkler Farbe. 13) Die Röcke sind mit Leinwand, Kanneva s oder auch mit Seidenzeug gefüttert. 14) Sie werden vom Schneider verfertigt. 15) Doch nicht jeder Schneider versteht die Kunst, einen Rock so zuzuschneiden, daß er bequem ist und gut steht. 16) Es gibt Ueberröcke, Unterröcke, Schlafröcke, Reiseröcke, Sommerröcke, Winterröcke, Pelzröcke 2c. 17) Die Schlafröcke sind gewöhnlich von Kattun oder Zitz, oder einem andern leichten Zeuge. 18) Jakob ließ seinem Sohne Joseph einen bunten Rock machen. 19) Christus lehrte: Und will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. (Matth. 5, 40.)

19. Aufgabe.

I. Die Handschuhe.

1) Die Handschuhe sind eine Bedeckung der Hände, um sie gegen Kälte, Sonne und Luft zu schützen. 2) In Bezug auf die Gestalt gibt es Fausthandschuhe, Fingerhandschuhe, lange und kurze Handschuhe. 3) Die Fausthandschuhe haben nur für den Daumen eine besondere Bedeckung, für die übrigen 4 Finger dagegen eine gemeinschaftliche. 4) Die Fingerhandschuhe haben für jeden der fünf Finger eine besondere Bedeckung. 5) Die kurzen Handschuhe reichen nur bis in die Gegend des Handgelenkes. 6) Die langen Handschuhe reichen bis über die Ellenbogen, und werden nur von Frauenzimmern getragen. 7) Es gibt auch Handschuhe mit halben Fingern, d. h. solche, die die Finger nur zur Hälfte bedecken. 8) Die Reiter oder Cavalleristen tragen gewöhnlich Stolpenhandschuhe. 9) Diese sind an der Oeffnung mit einem breiten Streif Rindsleder versehen, welcher das Handgelenk deckt. 10) In Beziehung auf den Stoff gibt es leinene, zwilchene, wollene, seidene, lederne

und Pelzhandschuhe. 11) Die leinenen, wollenen und seidenen Handschuhe werden theils von fleißigen Mädchen und Frauen gestrickt, theils in den Handschuhfabriken gewirkt. 12) Die ledernen Handschuhe macht der Seckler und Handschuhmacher. 13) Bei den ledernen Handschuhen unterscheidet man waschlederne und farbige (couleurte) Handschuhe. 14) Die waschledernen Handschuhe werden aus weißem oder gelbem Gemsenleder gemacht. 15) Man kauft sie gewöhnlich von umherreisenden Tyrolern. 16) Die waschledernen Handschuhe haben vor den farbigen den Vorzug, daß sie gewaschen werden können, wenn sie schmutzig sind. 17) Die Pelzhandschuhe macht der Kürschner von den Fellen der Hamster, Katzen, Hunde, Füchse, Iltisse, Marder u. dgl. 18) In frühern Zeiten war das Tragen von Handschuhen ein Vorrecht der Bischöfe und Könige. 19) Das Hinwerfen eines Handschuhes war früher ein Zeichen der Herausforderung. 20) Bei Bällen (Tanzunterhaltungen) erscheinen die Theilnehmer immer in Handschuhen.

20. Aufgabe.

II. Die Schuhe.

1) Die Schuhe sind ein Kleidungsstück, welches den Fuß meistens bis an die Knorren bedeckt. 2) Die Theile des Schuhes sind die Sohle, der Absatz, die Brandsohle und das Oberleder. 3) Die Sohle ist von einem ganz dicken starken Leder, das man Sohlleder nennt. 4) Die Absätze der Schuhe werden häufig mit hölzernen oder eisernen Nägeln beschlagen. 5) Man trägt auch Schuhe, die keine Absätze haben. 6) Die Brandsohle ist die innere Sohle, welche zunächst an das Oberleder genäht wird. 7) Zu der Brandsohle nimmt man dünnes Rindsleder. 8) Der obere Theil des Schuhes kann von Seide, Tuch, Zeug, Sammet oder Leder gemacht sein. 9) Die Lederschuhe macht man aus Kalb-, Rind-, oder Saffianleder. 10) Die kalbledernen und rindledernen Schuhe sind gewöhnlich schwarz. 11) Sie müssen täglich gereinigt und öfters mit Fett eingerieben oder mit Schuhwichse gewichst werden. 12) Die gewichsten Schuhe sind glänzend schwarz. 13) Die Saffianschuhe können roth, gelb, braun, grün oder schwarz sein. 14) Es gibt Herrn- und Damenschuhe. 15) Die Mannspersonen tragen in un-

serer Zeit meistens Stiefel statt der Schuhe. 16) Die Schuhe haben so ziemlich die Form der Fußsohle. 17) Vornen sind die Schuhe entweder spitzig oder abgerundet, oder zweieckig abgestumpft. 18) Wenn die Schuhe zu klein oder unbequem gemacht sind, so ist es nicht gut darin gehen. 19) Ein Sprichwort sagt: Jeder weiß selbst am besten, wo ihn der Schuh drückt. 20) Manche arme Kinder haben keine Schuhe und müssen barfuß gehen.

21. Aufgabe.

I. Das Hemd.

1) Das Hemd ist ein weißes Kleidungsstück, das auf dem bloßen Leibe getragen wird. 2) Die Hemden werden gewöhnlich aus Leinwand verfertigt. 3) Man macht jedoch auch zuweilen Hemden aus baumwollenem Zeuge. 4) Die leinenen Hemden sind aber dauerhafter als die baumwollenen. 5) Zu einem Hemde für einen Erwachsenen braucht man ungefähr 4—5 Ellen. 6) An einem Hemde bemerkt man den Kragen, den Rumpf oder das Obertheil, die Aermel, das Untertheil oder den Unterstock, den Schlitz und den Saum. 7) Der Kragen ist oft zierlich gestickt oder ausgenäht. 8) An dem Saum des Hemdes werden meistens die Anfangsbuchstaben eines Namens eingenäht. 9) Die Hemden werden von Mädchen oder Frauen zugeschnitten und genäht. 10) Die Kunst, ein Hemd zuzuschneiden und sauber auszunähen, sollen alle Mädchen lernen. 11) Die Hemden müssen von Zeit zu Zeit gewechselt werden. 12) Reinliche Leute tragen ein Hemd höchstens eine Woche lang auf dem Leibe. 13) Im Sommer muß man die Hemden oft alle Tage wechseln, weil man da stärker schwitzt. 14) Die gebrauchten Hemden müssen wieder gewaschen werden. 15) Die Fuhrleute tragen gewöhnlich blaue Hemden über den Kleidern. 16) Auch manche Fußreisende tragen Staubhemden über ihren Kleidern, um diese zu schonen und vor Staub zu verwahren. 17) Wenn man einen Menschen als sehr arm bezeichnen will, sagt man: „Er hat nichts als das Hemd auf seinem Leibe.“ 18) Eigennützige Menschen führen oft das Sprichwort im Munde: „Das Hemd ist mir näher als der Rock.“

22. Aufgabe.

II. Die Leinwand.

1) Die Leinwand ist ein Gewebe von flächsenem oder hänfenem Garn. 2) Es gibt grobe und feine, starke und schwache, dichte und dünne Leinwand. 3) Die feinste Leinwand nennt man Battist. 4) Die grobe Leinwand wird aus wergenem Garn gesponnen. 5) Die hänfene Leinwand ist fester als die flächsene, aber nicht so weich und fein. 6) Gute Leinwand muß fein und dicht sein, und durchaus gleiche Fäden haben. 7) Das Garn, woraus man die Leinwand webt, wird von fleißigen Mädchen und Frauen gesponnen. 8) Wenn das Garn nicht schön gleich gesponnen ist, läßt sich auch keine schöne Leinwand weben. 9) Der Leinweber webt die Leinwand auf dem Webstuhle. 10) Das gesponnene Garn muß vorerst gespult werden, ehe es zu Leinwand gewoben wird. 11) Die Leinwand ist gewöhnlich 1 Elle oder 5—6 Viertel breit. 12) Wenn die Leinwand den Webstuhl verlassen hat, so kommt sie auf die Bleiche. 13) Das Bleichen der Leinwand geschieht entweder bloß durch Besprengung mit Wasser, oder auf besondern Bleichen, wo zugleich noch andere Mittel angewendet werden. 14) Um die Leinwand weiß zu bleichen, muß sie öfters in der Lauge gesotten werden. 15) Wenn die Leinwand ungebleicht ist, heißt sie rohe Leinwand. 16) Die Leinwand läßt sich leicht waschen und wird immer weißer, je öfter man sie wascht. 17) Aus Leinwand macht man Hemden, Leintücher, Bettzeug, Ueberzüge, Vorhänge, Sacktücher, Kleidungsstücke und noch viele hundert andere Dinge. 18) Auf Leinwand kann man auch malen.

23. Aufgabe.

I. Das Leder.

1) Das Leder wird aus den Häuten verschiedener Thiere bereitet. 2) In Hinsicht auf die Zubereitung unterscheidet man lohgahres und weißgahres (alaungahres) Leder. 3) Das lohgahre Leder wird von dem Rothgerber oder Lohgerber zubereitet.

4) Das weißgahre Leder liefert der Weißgerber. 5) Man unterscheidet ferner zwei Arten von lohgahrem Leder, nämlich das Sohl- und Brandsohlleder, und das Fahl- oder Oberleder. 6) Das Sohlleder wird von dem Schuster zu Schuhsohlen verarbeitet. 7) Man verkauft es nach dem Gewichte. 8) Das Fahlleder wird nicht bloß von dem Schuster, sondern auch von dem Sattler oder Riemer verarbeitet. 9) Das Sohlleder ist dick und deßhalb sehr steif und stark. 10) Das weißgahre Leder ist weich und geschmeidig. 11) Es wird vom Handschuhmacher, Seckler und Schneider verarbeitet. 12) Das weißgahre Leder wird mit Alaun gegerbt. 13) Der Weißgerber gerbt die Häute der Kälber, Schafe, Ziegen, Rehe, Hirsche, Gemsen u. s. f. 14) Das lohgahre Leder wird mit Eichenrinde, Fichtenrinde u. dgl. gegerbt. 15) Nach den Thieren, von welchen die Felle kommen, unterscheidet man Rindleder, Kalbleder, Bocksleder, Hirschleder, Gemsenleder, Schafleder, Schweinsleder u. dgl. 16) Das Leder wird zu unzählig vielen Dingen gebraucht. 17) Man macht daraus Schuhe, Stiefel, Pantoffel, Taschen, Hosen, Reithosen, Kappen, Hüte, Hosenträger, Felleisen, Sättel, Pferdegeschirre, Gürtel 2c. 18) Leder verarbeiten der Schuster, der Seckler, der Handschuhmacher, der Sattler, der Schneider, der Buchbinder u. s. f.

24. Aufgabe.

II. Der Strumpf.

1) Der Strumpf ist ein Kleidungsstück, welches den Fuß bis an das Knie oder bis über das Knie bedeckt. 2) Die Strümpfe werden entweder vom Strumpfweber gewoben oder gewirkt, oder von Mädchen und Frauen gestrickt. 3) In Hinsicht auf den Stoff lassen sich die Strümpfe unterscheiden in leinene, hänfene, wollene, baumwollene, seidene und floretseidene. 4) Der Farbe nach sind die Strümpfe meistens weiß oder schwarz. 5) Man trägt aber auch graue, blaue, geringelte, geflammte und sogar rothe Strümpfe. 6) Im Winter trägt man wollene, im Sommer leinene oder baumwollene Strümpfe. 7) An dem Strumpfe bemerkt man oben den Rand, hinten die Naht, unten die Ferse, und auf den beiden untern Seiten die Zwickel. 8) Um einen Strumpf zu stricken, braucht

man Stricknadeln. 9) Man hat grobe und feine, eiserne und stählerne Stricknadeln. 10) Zu den wollenen Strümpfen braucht man dickere Stricknadeln, als zu leinenen oder baumwollenen. 11) Wenn man einen Strumpf zu stricken anfangen will, muß man ihn zuerst aufnehmen. 12) Wenn man im Stricken ans Ende kommt, so muß man abnehmen und den Strumpf zumachen. 13) Beim Stricken muß man die Maschen zählen, damit der Strumpf weder zu weit, noch zu eng wird. 14) Unachtsame Strickerinnen lassen manchmal eine Masche fallen. 15) Die schadhaften Strümpfe stopft man mit Stopf= (oder Stopp=) nadeln. 16) Kann man die schadhaften Theile der Strümpfe durch Stopfen nicht mehr ausbessern, so trennt man sie ganz auf und strickt sie wieder neu an. 17) Die Strümpfe werden über oder unter den Knieen mit Strumpfbändern befestigt. 18) In den Stiefeln trägt man gewöhnlich nur ganz kurze Strümpfe, die kaum über die Knorren herauf reichen und keines Strumpfbandes bedürfen.

§. 5.

Nahrungsmittel und Getränke.

25. Aufgabe.

I. Das Fleisch.

1) Das Fleisch ist ein sehr kräftiges und stärkendes Nahrungsmittel. 2) Wir erhalten es von einzelnen Thieren, die man des Fleisches wegen schlachtet. 3) Man ißt das Fleisch von Ochsen, Rindern, Kühen, Kälbern, Schafen, Schöpsen oder Hämmeln, Schweinen und Ziegen. 4) Von den Waldthieren liefern eßbares Fleisch: die Hasen, Rehe, Hirsche und Wildschweine. 5) Das Fleisch von den Waldthieren nennt man Wildpret. 6) Vom Geflügel werden sehr häufig gegessen: junge Hahnen und Hühner, Gänse, Enten und Tauben. 7) Außerdem ißt man auch noch das Fleisch von Fischen, z. B. Hechte, Karpfen, Aale, Forellen, Häringe ꝛc., ferner das Fleisch von Fröschen, Schnecken, Krebsen, Austern u. s. f. 8) Das meiste und nahrhafteste Fleisch liefern Ochsen, Rinder, Kälber, Schafe und Schweine. 9) Das Fleisch kann man kochen, braten,

sieden, rösten, einsalzen, räuchern, beizen. 10) Das ungekochte Fleisch nennt man rohes Fleisch. 11) Ungeräuchertes frisches Fleisch nennt man grünes Fleisch. 12) Frisches Fleisch ist dem geräucherten oder eingesalzenen Fleische entgegengesetzt. 13) Das frische Fleisch kann mager oder fett, zähe oder mürbe, schwerverdaulich oder leichtverdaulich, gesund oder ungesund sein. 14) Das Fleisch kauft man gewöhnlich bei dem Fleischer oder Metzger. 15) Der Metzger hat das Schlachtvieh aufzukaufen, zu schlachten, in Stücken zu zerlegen, abzuwägen und zu verkaufen. 16) Die weichen und saftigen Theile der Pflanzen und Früchte nennt man auch Fleisch. 17) In der Stelle: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ bedeutet „Fleisch“ so viel als sinnlicher Mensch oder Sinnlichkeit. 18) Der Ausdruck: „Auferstehung des Fleisches“ bedeutet so viel als Auferstehung des Leibes. 19) Fleischig nennt man das, was aus Fleisch besteht oder an dem viel Fleisch ist. 20) Fleischlich nennt man das, was den bösen sinnlichen Begierden des Menschen entspricht.

26. Aufgabe.

II. Die Mehlspeisen.

1) Die Mehlspeisen werden aus Mehl, Eier, Butter, Milch oder Wasser zubereitet. 2) Oft nimmt man zu denselben auch Weinbeeren, Cibeben, Mandeln, Kümmel, Anis und andere Gewürze. 3) Der Hauptbestandtheil der Mehlspeisen ist aber immer das Mehl. 4) Es gibt mancherlei Arten von Mehlspeisen, als: Brei, Klöße oder Knödel (Knöpfe), Nudeln, Eierhaber, Spatzen, Pfannenkuchen, Dampfnudeln, Pudding u. s. f. 5) Die einfachste Mehlspeise ist der Mehlbrei, der mit Wasser, etwas Butter und Salz gekocht wird. 6) Der Mehlbrei ist zwar sehr nahrhaft, aber bei voller Sättigung doch schwer verdaulich. 7) Die Nudeln sind eine Speise von getrocknetem Teige in verschiedener Form. 8) Die Mutter macht Nudeln, indem sie aus Mehl und Eier einen festen Teig knetet, daraus ganze dünne Kuchen auf dem Nudelbrett auftreibt, diese an der Luft abwelken läßt, hernach zusammenrollt, und endlich mit einem Messer so dünn als möglich quer durchschneidet. 9) Die Nudeln, welche man bei den Kaufleuten kauft, werden von besondern Nudelbäckern verfertigt. 10) Man kocht die Nudeln in

Fleischbrühe als Suppe, oder macht wohl auch Nudelkuchen, die gebacken oder geröstet werden. 11) Zu den Dampfnudeln braucht man Hefe, Eier und Butter oder Schmalz. 12) Sie werden in einer Pfanne (Casserolle), welche mit einer Stürze bedeckt ist, über das Feuer gesetzt, so daß darin die Nudeln auch durch den Dampf gekocht werden. 13) Die Mehlspeisen werden auf mannigfaltige Weise zubereitet. 14) Einige Mehlspeisen werden in Butter oder Schmalz gebacken, andere werden in der Milch oder Fleischbrühe gekocht. 15) Alle Mehlspeisen müssen gesalzen werden. 16) Bei manchen Mehlspeisen gebraucht man statt des Salzes Zucker. 17) Geringere Mehlspeisen bestehen oft bloß aus Mehl, Wasser, etwas Salz und Schmalz. 18) Die Mehlspeisen sind um so verdaulicher, je mehr das Mehl mit andern nahrhaften Stoffen z. B. Eiern, Butter, Gewürz, in Verbindung gebracht ist.

27. Aufgabe.

I. Der Wein.

1) Der Wein ist ein stärkendes, aber auch berauschendes Getränke. 2) Er wird aus den Beeren der Weintraube gewonnen. 3) Die Weintrauben werden im Oktober von den Weinstöcken abgeschnitten, in hölzerne Gefässe gethan, in die Kelter gebracht und gekeltert (ausgepreßt.) 4) Den noch ganz neuen Wein nennt man Most. 5) Der Most ist trüb aber sehr süß. 6) Der neue Wein geräth gar bald in Gährung und verliert dadurch seinen süßen Geschmack. 7) Wenn der neue Wein eine Zeit lang im Fasse gelegen hat, so setzt sich die Hefe zu Boden und er wird klar. 8) Der neue Wein muß von Zeit zu Zeit in frische Fässer abgezogen werden, damit er durch die Weinhefe nicht in saure Gährung übergeht. 9) In Hinsicht auf die Farbe unterscheidet man die Weine überhaupt in weiße (hellgelbe) und rothe. 10) Die grünen und gelben Trauben geben den weißen, die blauen den rothen Wein. 11) Der Wein wird nicht selten durch verschiedene Mittel gefärbt. 12) Dem Geschmacke nach unterscheidet man süße und saure Weine. 13) In Beziehung auf den geistigen Gehalt gibt es leichte und starke Weine. 14) Nach den Gegenden, in welchen Wein wächst, unterscheidet man Rheinweine, Moselweine, Neckar-

weine, Beerweine u. s. f. 15) Einige Weine halten sich sehr lange, andere kann man kaum einige Jahre aufbewahren. 16) Alter Wein ist milder, stärker und theurer, als neuer. 17) Jungen Leuten ist der Wein nicht zuträglich. 18) Je weiter jedoch der Mensch in seinem Lebensalter fortgeschritten ist, desto zuträglicher ist ihm der Wein. 19) Der Wein erfreut das Herz des Menschen, sagt die Schrift. 20) Der Wein wird häufig auch als Arzneimittel gebraucht. 21) Noe war der erste Weinpflanzer. Weil er aber die Kräfte des Weines nicht kannte, trank er das erste Mal zu viel davon und wurde trunken. 22) Bei der Hochzeit zu Kana verwandelte Jesus Wasser in Wein.

28. Aufgabe.

II. Das Bier.

1) Das Bier ist ein nahrhaftes Getränke. 2) Der Bierbrauer braut es aus Malz, Hopfen und Wasser. 3) Malz heißt die Gerste, welche man zuerst einweichte, dann keimen ließ, und hierauf an der Luft oder auf der Darre dörrte. 4) Der Hopfen ist ein Rankengewächs, dessen Fruchtzapfen eine gewürzhafte Bitterkeit haben und das Bier angenehmer, dauerhafter und gewürzhafter machen. 5) Nicht jedes Wasser ist zum Bierbrauen in gleichem Grade tauglich. 6) Malz, Hopfen und Wasser werden in kupfernen Braupfannen gesotten und dann in besondern Kühlgefässen abgekühlt. 7) Das abgekühlte Bier bringt man in die Gährbottiche und überläßt es der Gährung. 8) Endlich füllt man es in wohlausgepichte Tonnen oder Lastfässer, spundet diese zu, und bewahrt es in guten Kellern auf. 9) Man kann nur bei kalter Witterung Bier brauen. 10) In Rücksicht auf den Geschmack unterscheidet man weißes und braunes Bier. 11) Das Weißbier ist hellgelblich und weder so stark, noch so bitter als das Braunbier. 12) In Bezug auf die Jahreszeiten unterscheidet man Winterbier und Sommerbier. 13) Das Winterbier wird im Spätherbst gebraut. 14) Das Sommerbier wird im Frühjahr gebraut und heißt auch Märzbier oder Lagerbier. 15) Das Lagerbier ist stärker, als das Winterbier. 16) Wenn das Lagerbier die gehörige Stärke hat, so hält es sich nicht nur den ganzen Sommer über, sondern kann auch auf Fässern,

die in guten Kellern liegen, wohl ein Jahr lang gut erhalten werden. 17) Das Bier wird oft in Flaschen oder Krüge abgezogen. 18) Das gute Bier schäumt beim Ausschenken, hat im Glase ein ganz helles Aussehen, und bildet oben einen feinen, weißdichten Schaum oder Rahm. 19) Wer im Uebermaß Braunbier trinkt, wird davon berauscht. 20) Von einem unverbesserlichen Menschen sagt man oft sprichwörtlich: An ihm ist Hopfen und Malz verloren.

29. Aufgabe.

I. Das Wasser.

1) Das Wasser quillt aus der Erde hervor. 2) Es gibt Quellwasser, Flußwasser, Regenwasser und Meerwasser. 3) Das Wasser ist tropfbar, flüssig und farblos. 4) Das Trinkwasser muß frisch, klar, geruchlos und geschmacklos sein. 5) Jedes Wasser hat die Fähigkeit und Neigung, allerhand Stoffe aufzulösen und zum Theil in sich aufzunehmen. 6) In Bezug auf die Bestandtheile, welche das Wasser mit sich führt, gibt es Stahlwasser, Schwefelwasser, Kalkwasser, Salzwasser u. s. w. 7) Die Wasser, welche einen eigenthümlichen Geschmack haben, nennt man Mineralwasser. 8) Die Mineralwasser kann man eintheilen in Sauerwasser und Bitterwasser. 9) Das Wasser ist nie ganz rein, weil es von den Körpern, mit denen es in Berührung kommt, immer einige Bestandtheile in sich aufnimmt. 10) Das reinste Wasser ist das Regenwasser. 11) Das gewöhnliche Quell- und Flußwasser nennt man süßes Wasser im Gegensatze zu dem Meerwasser. 12) Das Meerwasser ist untrinkbar und hat einen bitterlichen salzigen Geschmack. 13) Bei großer Kälte gefriert das Wasser und wird zu Eis. 14) In der Wärme dünstet das Wasser stark aus. 15) Das Wasser dient zum Trinken, Waschen und Baden. 16) Man braucht es zum Kochen, zum Reinigen, zum Löschen, zum Bleichen, zum Begießen der Pflanzen u. s. f. 17) Des Wassers können nicht entbehren der Bierbrauer, der Müller, der Bäcker, der Maurer, der Ziegler, der Hafner, der Töpfer, und noch viele andere. 18) Das Wasser hat zu vielen Sprichwörtern Anlaß gegeben z. B. Das Wasser hat keine Balken. — Er ist mit allen Wassern gewaschen

worden, nur mit keinem saubern. — Seine Hoffnung ist zu Wasser geworden. — Er hat eine wässerige Rede gehalten. — Den Brunnen schätzt man erst, wenn er kein Wasser mehr gibt. — Das ist Wasser auf seine Mühle u. s. f.

30. Aufgabe.

II. Die Milch.

1) Die Milch ist eines der vorzüglichsten Nahrungsmittel. 2) Wir erhalten sie von den Kühen und Ziegen. 3) Sie ist weiß, undurchsichtig und flüssig. 4) Die frische Milch ist dem Geschmacke nach süßlich. 5) Wenn man sie eine Zeit lang stehen läßt, so scheidet sich die Fettigkeit aus, und setzt sich auf der Oberfläche als Rahm an. 6) Wenn die Milch längere Zeit gestanden hat, so wird sie dick, und heißt dicke, oder saure, oder auch gestandene Milch. 7) Die Milch, welche noch nicht in die Säuerung (Gährung) übergegangen ist, heißt süße Milch. 8) Es gibt daher auch saueren und süßen Milchrahm. 9) Aus dem Milchrahm, den man in manchen Gegenden auch Sahne nennt, bereitet man Butter, und aus der Butter Schmalz. 10) Aus der Milch macht man Käse. 11) Die Milch gerinnt zuweilen, besonders wenn die Witterung sehr schwül ist. 12) Die Ziegen- oder Geißmilch hat einen eigenthümlichen Geruch, der manchen Leuten widrig vorkommt. 13) Die Kuhmilch ist die schmackhafteste und gibt auch die beste Butter. 14) Grünes Futter, besonders Gras, Klee und Körnerfutter bewirkt, daß die Kühe viel und gute Milch geben. 15) Zur Aufbewahrung der Milch braucht man verschiedene Milchgeräthe und Milchgefäße. 16) In die Milch- oder Melkgelte (den Melkkübel) wird die Milch gemolken. 17) Aus der Melkgelte wird die Milch in die größere Milchkanne gegossen, welche aber mit einem leinenen Tuche (Milch- oder Seihetuch) zugebunden wird, damit Haare und andere Unreinigkeiten, welche beim Melken in die Milch gekommen sind, in dem Tuche zurückbleiben. 18) Aus der Milchkanne wird die Milch in Milchnäpfe oder Milchschüsseln gegossen, welche oben bedeutend weiter sind als unten, damit sich der Rahm auf der Oberfläche gehörig absondern kann. 19) Die Milchschüsseln werden an einem kühlen Orte aufbewahrt, welcher im Winter gegen Frost geschützt sein

muß. 20) Ein Sprichwort sagt: Die schlagenden Kühe geben auch Milch.

§. 6.

Gebäude, Ortschaften und Theile derselben.

31. Aufgabe.

I. Die Küche.

1) Die Küche ist dasjenige Gemach eines Wohnhauses, in welchem die Speisen gekocht, und die Kochgeschirre und Küchengeräthe aufbewahrt werden. 2) Die Küche hat einen Fußboden, vier Wände, eine Decke, einen Herd und einen Rauchfang. 3) Der Fußboden ist mit Steinen gepflastert, um Feuersgefahr zu verhüten. 4) Der Herd muß an einer feuerfesten Wand stehen. 5) Der Rauchfang befindet sich über dem Herde und ist unten weiter als oben. 6) Er dient dazu, um den Rauch ins Freie abzuleiten. 7) Der Rauchfang muß von Zeit zu Zeit vom Ruß gereinigt werden, was ein Geschäft des Kaminfegers ist. 8) In dem Rauchfang wird auch Fleisch geräuchert. 9) In der Küche befindet sich gewöhnlich auch ein Spültisch, eine Küchenschanze oder ein Geschirrbrett und ein Aschenbehälter. 10) An dem Spültische werden die Geschirre gespült und abgetrocknet. 11) In dem Geschirrbrette werden die Kochgeschirre, Teller, Schüsseln, Töpfe u. dgl. aufgestellt. 12) In dem Aschenbehälter bewahrt man die Asche auf. 13) In dem Küchenkasten werden theils Gewürze, Mehl, Eier u. dgl., theils Ueberbleibsel von den abgetragenen Speisen aufbewahrt. 14) In manchen Küchen befindet sich auch ein Brunnen, was sehr bequem ist. 15) Die Wände der Küchen werden gewöhnlich roth oder gelb angestrichen, damit sie ein weniger rauchiges Aussehen haben sollen. 16) Wenn die Küche unreinlich und schmutzig aussieht, so hat man von der Hausfrau, Köchin oder Magd keine günstige Meinung. 17) Das Sprichwort sagt: Eine fette Küche macht einen magern Geldbeutel. — Wer nahe bei der Küche ist, weiß was gekocht wird. — Sammet und Seide am Leibe, löschen das Feuer in der Küche aus.

32. Aufgabe.

II. Der Keller.

1) Der Keller ist ein verschlossener Raum, welcher entweder ganz oder doch zum größeren Theile unter der Erdoberfläche angebracht ist. 2) Er wird zur Aufbewahrung von Wein, Bier, Milch, Gemüse, Obst und anderer Nahrungsmittel gebraucht. 3) Es gibt daher Weinkeller, Bierkeller, Milchkeller, Obstkeller u. s. f. 4) Der Keller wird gewöhnlich unter den Wohnhäusern angelegt. 5) Oft findet er sich aber auch in einem Seitengebäude, oder ganz im Freien, wie z. B. Felsenkeller, Sommerbierkeller u. s. f. 6) Im Verhältniß zur äußern Luft ist es in einem guten Keller zur Winterszeit warm, und im Sommer kühl. 7) Je tiefer ein Keller liegt, desto kühler ist er im Sommer. 8) Die Felsenkeller werden bloß in Felsen ausgehauen und sind nicht gemauert. 9) Die Keller, welche nicht in Felsen gehauen sind, müssen ausgemauert und mit einem Gewölbe versehen werden. 10) In den Kellern, welche unter den Häusern angelegt sind, bringt man auf der einen Seite Kellerlöcher in der Mauer an. 11) Die Kellerlöcher dienen dazu, um einiges Licht und nöthigenfalls auch frische Luft in den Keller zu leiten. 12) Am Ausgange des Kellerloches sind eiserne Gitter, Kellerfenster oder Laden angebracht. 13) Die Treppen, welche auf den Boden des Kellers hinabführen, sind nicht selten mit einer Fallthüre verschlossen. 14) Das Graben eines Kellers findet oft darin große Schwierigkeiten, daß man schon in einer Tiefe von 2—3 Fuß Wasser antrifft. 15) Das Wasser in den Kellern sucht man durch gemauerte Kanäle abzuleiten. 16) In einem trockenen Keller gefriert nicht leicht Etwas. 17) Im Winter verwahrt man die Kellerlöcher mit Stroh, damit die Kälte nicht eindringen kann. 18) Die Luft in den Kellern ist gewöhnlich feucht, dumpf und kühl. 19) Wenn in einem Keller größere Vorräthe von gährendem Weine verschlossen sind, so wird die Luft dadurch so ungesund, daß man ohne große Vorsicht sich nicht hinein wagen darf.

33. Aufgabe.

I. Das Dorf.

1) Ein Dorf besteht aus mehreren Häusern, welche mit Gärten und Höfen umgeben sind. 2) In den Dörfern sieht man Bauernhäuser, Scheunen oder Scheuern, Ställe, und meistens auch eine Kirche nebst einem Pfarrhause. 3) Die Bauernhäuser sind zur Betreibung des Ackerbaues und der Viehzucht eingerichtet. 4) Bei jedem Bauernhause befindet sich daher ein Stall, eine Dunglege, eine Scheuer und ein Hofraum. 5) Die Häuser eines Dorfes stehen gewöhnlich einzeln und nicht in regelmäßigen Reihen. 6) Wege und Straßen sind in den Dörfern selten gepflastert. 7) Bei regnerischer Witterung sind die Wege im Dorfe oft so morastig, daß man mit Schuhen kaum über die Gasse gehen kann, ohne damit stecken zu bleiben. 8) In jedem Dorfe sieht man auch Brunnen, an welchen gewöhnlich Trinkrinnen für das Vieh angebracht sind. 9) Auch Holzvorräthe sieht man nicht selten neben den Häusern im Dorfe aufgeschichtet oder aufgebeugt. 10) Die Dörfer sind größtentheils von Bauern bewohnt. 11) Die Bauern beschäftigen sich theils mit Ackerbau und Viehzucht, theils mit Obstbaumzucht, Garten-, Gemüse- und Weinbau, je nachdem die Lage eines Dorfes es gestattet. 12) Außer den Bauern wohnen fast in jedem Dorfe auch noch Schneider, Schuster, Wagner, Schmiede, Müller, Bäcker, Krämer und Wirthe. 13) Befindet sich in dem Dorfe auch eine Kirche und ein Pfarrer, so wird es ein Pfarrdorf genannt. 14) Sämmtliche Dorfbewohner zusammengenommen machen eine Dorfgemeinde aus. 15) Jedes Dorf besitzt in seiner Umgebung eine größere oder kleinere Strecke liegender Gründe, z. B. Aecker, Wiesen, Gartenländer, Weinberge, Viehweiden u. dgl., welche zusammen die Markung des Dorfes heißen. 16) Im Herbste und Vorwinter hört man in den Dörfern fast den ganzen Tag das Geklapper der Drescher.

34. Aufgabe.

II. Der Thurm.

1) Der Thurm ist ein Gebäude, dessen Höhe wenigstens zwei Mal so viel beträgt, als seine Grundfläche. 2) Der Form nach sind die Thürme entweder rund, oder viereckig oder achteckig. 3) Die beiden letzten Formen werden bisweilen mit einander verbunden, indem man der untern Hälfte des Thurmes eine viereckige, und der obern eine achteckige Gestalt gibt. 4) Je höher ein Thurm ist, desto dicker und fester müssen seine Mauern sein. 5) Das Dach der Thürme ist im Verhältnisse zu andern Gebäuden sehr hoch und läuft spitzig zu. 6) Es bildet oft eine vierseitige oder achtseitige Pyramide, oder hat auch die Gestalt eines Kegels. 7) Die Thürme werden mit Ziegeln, Schieferplatten, Kupfer oder Blech gedeckt. 8) Die Ziegel, mit welchen die Thürme gedeckt werden, sind nicht selten glasirt, wie die irdenen Geschirre. 9) Auf der Spitze des Thurmes befindet sich meistens eine metallene Kugel oder Kuppel, auf welcher ein Kreuz befestigt ist. 10) Viele Thürme sind mit Blitzableitern versehen. 11) Die Thürme sind meistens an die Kirchen angebaut und bilden oft einen Theil derselben. 12) Oft stehen sie aber auch einzeln auf freien Plätzen oder sind auf Stadtthore oder Rathhäuser gebaut. 13) In den Kirchenthürmen sind Glocken angebracht, und meistens befindet sich in denselben auch eine Thurmuhr. 14) An der Außenseite des Thurmes ist oben die Uhrtafel angebracht, damit sie in einem weiten Umkreise gesehen werden kann. 15) Die Seitenwände des Thurmes sind mit Oeffnungen versehen, damit sich der Glockenschall besser verbreiten kann. 16) Innerhalb des Thurmes befinden sich Stiegen, vermittelst deren man sich in den obern Raum desselben begeben kann. 17) In den Thürmen größerer Städte ist oft auch eine Wohnung für einen Thürmer oder Thurmwächter angebracht. 18) In der Höhe dieser Wohnungen geht gewöhnlich um den Thurm herum eine Gallerie, welche mit einem Geländer umgeben ist. 19) Solche Thürme dienen dazu, daß man von hier aus eine ganze Stadt und die Umgegend übersehen und Feuersbrünste sogleich entdecken kann. 20) Die Thürme

sind eine Zierde der Kirchen, Schlösser und Rathhäuser. 21) Die Kirchthürme sind Fingerzeige gen Himmel.

§. 7.

Die Natur und Naturerscheinungen.

35. Aufgabe.

I. Der Garten.

1) Der Garten ist ein Stück Land, das mit einer Hecke, oder einem Zaune oder einer Mauer umgeben ist. 2) Es gibt Gemüsegärten, Baumgärten, Blumengärten, Grasgärten u. s. f. 3) Der Boden eines Gemüsegartens ist in mehrere Beete abgetheilt, die mit Buchs, Seegras, oder auch mit Brettern eingefaßt sind. 4) In den Gemüsegärten pflanzt man allerhand Küchengewächse, z. B. Salat, Zwiebeln, Schnittlauch, Bohnen, Rettige, Kohl u. s. f. 5) Es gibt in den Gärten verschiedene schmale und breite Wege, auf welchen man spazieren gehen kann. 6) Die Wege in den Gemüsegärten sind gewöhnlich mit Sand oder Kies belegt. 7) An den Wegen und an dem Gartenzaune pflanzt man nicht selten Beerenstauden an z. B. Stachelbeere, Johannisbeere, Himbeere ꝛc. 8) Meistens sind die Gemüsegärten auch mit mancherlei Blumen geziert. 9) Die Gartenbeete müssen gut gedüngt und von Zeit zu Zeit vom Unkraute gereinigt werden. 10) Wenn es nicht zu rechter Zeit regnet, so müssen die frisch gesetzten Pflanzen begossen werden. 11) In vielen Gärten befindet sich daher auch ein Brunnen oder ein Wasserbehältniß. 12) Gewöhnlich hat man in den Gärten auch angenehme Lauben und Gartenhäuschen. 13) Die Gartenhäuschen dienen theils zur Aufbewahrung der Gartengeräthe, theils zu einem Ruheplatze nach der Arbeit. 14) Die gewöhnlichsten Gartengeräthe sind: der Spaten, die Hacke, die Karste, der Rechen, der Pflanzenstecker, die Gartenschnur, die Gießkanne u. s. f. 15) Die Gartenmauern, Hecken oder Zäune dienen dazu, um die Gärten vor dem Vieh, muthwilligen Kindern und bösen diebischen Leuten zu schützen. 16) Die Hühner richten in den Gärten zuweilen Schaden an, indem sie die Erde aufscharren, um nach Würmern zu suchen. 17) Auch

die Hasen dringen nicht selten in die Gärten ein und fressen die Blätter der Pflanzen ab. 18) Ein Garten gewährt mancherlei Vergnügungen, indem man darin spazieren gehen, sich an dem Wohlgeruch der Blumen, an der Schönheit ihrer Farben und dergleichen ergötzen kann.

36. Aufgabe.

II. Der Wald.

1) Der Wald ist ein Stück Land, das dicht mit Oberholz bewachsen ist. 2) Es gibt Eichenwälder, Buchenwälder, Fichtenwälder, Tannenwälder u. s. f. 3) Die Eichen-, Buchen- und Birkenwälder nennt man auch Laubwälder. 4) Die Tannenwälder haben das ganze Jahr hindurch ein grünes Aussehen. 5) Die Wälder bedecken oft große Strecken Landes und sind zuweilen mehrere Meilen, ja ganze Tagreisen lang und breit. 6) In den Wäldern wachsen mancherlei Sträucher, z. B. Haselstauden, Stechpalmen, Weiß- und Schwarzdornen, Geißblatt, Hartriegel 2c., ferner Disteln, Waldnesseln, Sauerklee, Epheu, Misteln u. s. f. 7) Der Waldboden ist meistens mit Moosen, Flechten und Pilzen bewachsen. 8) In dem Walde halten sich Hirsche, Rehe, Hasen, Eichhörnchen und Füchse auf. 9) Die Waldbäume sind von Vögeln aller Art belebt, z. B. von Spechten, Meisen, Hähern, Drosseln, Amseln, Schnepfen u. dgl. 10) Die Waldthiere haben ihre Höhlen und viele Vögel ihre Nester im Walde. 11) Oft sieht man in dem Walde Holzstöße und Reißbündel in Haufen stehen. 12) Im Walde selbst oder in der Nähe desselben werden nicht selten Kohlenbrennereien angelegt. 13) Die Landstraßen führen oft durch die Wälder. 14) Die Fahrwege in den Wäldern sind meistens morastig und schlecht. 15) In den Wäldern ist es im Sommer kühl. 16) Im Walde kann man sich leicht verirren. 17) Die Wälder waren früher ziemlich unsicher, indem sich Straßenräuber darin aufhielten. 18) Die Wälder liefern uns Brenn- und Bauholz, werden aber immer mehr gelichtet. 19) Der Förster hat die Aufsicht über die Waldungen und darüber zu wachen, daß die Waldbäume nicht beschädigt oder gar gestohlen werden. 20) Im Sprichwort sagt man oft: „Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.“

37. Aufgabe.

I. Die Wolken.

1) Die Wolken sind wässerige Lufterscheinungen, welche von der Erde aufsteigen. 2) Sie schweben bald höher, bald niedriger in der Luft. 3) Sie ziehen bald schneller, bald langsamer von einer Himmelsgegend zur andern. 4) Der Wind treibt sie bald zusammen, bald auseinander. 5) Es gibt Regenwolken, Schneewolken und Gewitterwolken. 6) Die Wolken haben sehr verschiedene, oft wunderschöne Farben und Gestalten. 7) Die Gewitterwolken sehen meistens schwarz oder schwarzgrau aus. 8) Bei heiterem Wetter schwimmen oft weißliche Wolken in unendlicher Höhe in den Lüften. 9) Wenn die Wolken schneller ziehen und weiter unten in der Luft schweben, so erfolgt gewöhnlich bald Regen. 10) Bei einem heftigen Gewitter in der Nacht scheint es oft, als ob die Wolken in Flammen stünden. 11) Bei Aufgang oder Untergang der Sonne haben die Wolken sehr häufig eine schöne Röthe. 12) Wenn Regenwolken der Sonne gegenüber stehen, so erscheint in denselben ein Regenbogen. 13) Die Wolken verdecken und verdunkeln oft die Sonne. 14) An den Wolken kann man oft im Voraus erkennen, ob es bald regnen werde. 15) Auch sieht man an dem Zuge der Wolken, aus welcher Himmelsgegend der Wind weht. 16) Es gibt auch Rauch- und Staubwolken. 17) Bildlich sagt man zuweilen: Es ziehen sich Wolken des Unmuthes auf seiner Stirn zusammen. Oder: Es lagern Wolken der Schwermuth auf seinem Angesichte. Oder: Sein Blick ist umwölkt.

38. Aufgabe.

II. Der Wind.

1) Der Wind ist eine Bewegung der Luft nach irgend einer Richtung. 2) Er entsteht, wenn die Luft an einem Orte dünner ist, als an dem andern. 3) Nach den Himmelsgegenden, aus denen die Winde wehen, werden sie unterschieden in Ostwinde, Westwinde, Südwinde und Nordwinde. 4) Weht der Wind aus der Gegend

zwischen Süd und Ost, so heißt er Südostwind. 5) Kommt er aus der Gegend zwischen Nord und Ost, so heißt er Nordostwind. 6) Kommt er aus der Gegend zwischen Süd und West, so heißt er Südwestwind. 7) Kommt er aus der Gegend zwischen Nord und West, so heißt er Nordwestwind. 8) Nach dem Grade der Schnelligkeit und Heftigkeit der Winde unterscheidet man sanfte, mäßige, starke und heftige Winde. 9) Ein sehr starker Wind heißt Sturm. 10) Ein sehr heftiger Sturm heißt Orkan. 11) Die Bewegungen des Windes geschehen entweder stetig und beständig oder stoßweise. 12) Der Nord- und Nordostwind bringt uns Kälte, weil er über Eisfelder streicht. 13) Der West- oder Nordwestwind ist feucht und regenbringend, weil er über das Meer zu uns kommt. 14) Der Ostwind ist austrocknend und bringt meistens heitere Witterung, weil er über große trockene Länderstrecken zu uns kommt. 15) Der Südwind ist lau, und bringt uns Wärme oder warmen Regen. 16) Die Winde reinigen die Luft von schädlichen Dünsten, treiben die Wolken zusammen und verursachen dadurch Regen, sie vermindern die Hitze und die Kälte der Luft, trocknen die nasse Erde und treiben Schiffe und Mühlen. 17) Die Winde richten aber auch bisweilen Schaden an, indem sie Bäume entwurzeln, Gebäude einstürzen und Schiffe zertrümmern. 18) Der Nutzen, den die Winde bringen, ist jedoch immerhin noch größer, als der Schaden, den sie verursachen.

39. Aufgabe.

I. Das Gewitter.

1) Die Gewitter entstehen meistens in der ersten Hälfte des Sommers. 2) Vor einem Gewitter ist die Luft drückend und schwül. 3) Diese Schwüle macht Menschen und Thiere ganz schlaff, träg und matt. 4) Wenn ein Gewitter heran nahet, bemerkt man an dem Firmamente schwarze oder schwarzgraue Wolken. 5) In der Luft sieht man leuchtende Blitze sich durchkreuzen. 6) Man hört den Donner stärker oder schwächer rollen. 7) Den Gewittern geht meistens ein heftiger Wind voraus. 8) Wenn Blitz und Donner ganz schnell auf einander folgen, so ist dieß ein Zeichen, daß das Gewitter ganz nahe ist. 9) Wenn es heftig donnert, so werden

dadurch die Gebäude so erschüttert, daß die Fenster klirren. 10) Der Blitz schlägt zuweilen ein und zerschmettert einen Baum oder zündet ein Gebäude an. 11) Die Gebäude kann man durch Blitzableiter vor dem Blitze schützen. 12) Der Blitz schlägt am häufigsten in hohe spitzige Gebäude und in Bäume. 13) Wenn man sich im Freien befindet, so soll man sich während des Gewitters nicht unter die Bäume stellen, sich nicht in der Nähe von hohen Gegenständen aufhalten, auch nicht schnell laufen, fahren oder reiten. 14) Zu Hause soll man während eines Gewitters nicht an die Mauern, Fenster, Wände, Oefen 2c., auch nicht unter die Hausthüre stehen, kein Feuer anmachen, und das schon etwa brennende Feuer wieder auslöschen. 15) Die Gewitter sind fast immer von starken Regengüssen begleitet. 16) Oft haben die Gewitter auch Hagel oder Schlossen in ihrem Gefolge, welche bisweilen die Hoffnungen des Landmannes vernichten. 17) Die Luft ist nach dem Gewitter ganz kühl und erquickend. 18) Menschen und Thiere athmen nach einem Gewitter wieder viel leichter und freier, und fühlen sich wie neu belebt. 19) Die Gewitter reinigen die Luft von schädlichen Dünsten, und befördern Wachsthum der Pflanzen und die Fruchtbarkeit der Erde. 20) Manche Kinder und thörichte Leute fürchten sich bei den Gewittern.

40. Aufgabe.

II. **Der Regen.**

1) Der Regen ist eine wässerige Lufterscheinung. 2) Nach Verschiedenheit der Größe der Tropfen oder der Menge und Verbreitung des fallenden Regens unterscheidet man Staubregen, Strichregen, Platzregen, Gewitterregen und Landregen. 3) Der Staubregen fällt nur in ganz kleinen kaum unterscheidbaren Tropfen nieder, und entsteht häufig aus dichtem Nebel, der in Regen übergeht. 4) Der Strichregen fällt nur aus einer einzelnen Wolke nieder, die vom Winde fortgetrieben wird; er verbreitet sich nur über einen kleinen Landstrich und geht bald vorüber. 5) Der Platzregen ist ein starker aber nicht lange anhaltender Regen, der sich häufig bei Gewittern als Gewitterregen zeigt. 6) Der Landregen ist ein Tage lang anhaltender Regen, der sich über einen viele Meilen weiten

Landstrich verbreitet, und als solcher häufig auf weit verbreitete Gewitter folgt. 7) Wenn der Regen in außerordentlicher Menge und in ganzen Strömen herab fällt, so daß er durch Ueberschwemmung große Verheerungen anrichtet, so nennt man ihn Wolkenbruch. 8) Die gewöhnliche Quelle des Regens sind die Wolken. 9) Der Regen fällt daher anhaltend nicht eher, als bis der ganze Himmel umwölkt ist. 10) Vor regnerischem Wetter werden gewöhnlich Steine, besonders leichte Sandsteine an einem kühlen Orte feucht. 11) Bei Gewittern fällt häufig ein warmer Regen. 12) Merkwürdig ist die Größe einzelner Regentropfen, die zuweilen, besonders zu Anfang eines Gewitters herabfallen. 13) Die Menge des Regens, die im Durchschnitt jährlich in verschiedenen Ländern fällt, ist sehr abweichend. 14) Im Allgemeinen regnet es in gebirgigen Gegenden mehr, als in ebenen, weil Berge, besonders belaubte, die Hauptbildungsstädte der Wolken sind. 15) In manchen, besonders sandigen Gegenden regnet es nur selten. 16) In den heißen Ländern regnet es gewöhnlich nur in der Zeit, wo die Sonne am höchsten steht. 17) Der Regen ist für das Thier- und Pflanzenleben von höchster Wichtigkeit. 18) Bei weitem das meiste abfließende Wasser in Flüssen und Strömen gelangt durch Regen, nicht durch Quellen dahin. 19) Selbst die Quellen bekommen wenigstens größtentheils ihre Nahrung durch Regen. 20) Wenn es sehr lange nicht regnet, versiegen manche Quellen und Brunnen, und kleinere Flüsse und Bäche trocknen aus. 21) Zu den Zeiten des Elias fiel drei Jahre und sechs Monate lang kein Regen. 22) Sprichwörtlich sagt man oft von einem Menschen, der aus einem kleinen Ungemach in ein größeres kam: „Er ist vom Regen in die Traufe gekommen.“

§. 8.

Mineralien, oder Dinge, die aus der Erde gegraben werden.

41. Aufgabe.

I. Der Lehm.

1) Der Lehm ist eine zähe Erdart und wird aus der Erde gegraben. 2) Der Lehm wird auch Thon oder Thonerde genannt.

3) Der Lehm läßt sich im Wasser erweichen. 4) Durch das Feuer kann er so hart gebrannt werden wie Stein. 5) Es gibt grobe und feine, magere und fette Thonerde. 6) Der groberdige Thon wird auch Leim, Ziegelerde und Letten genannt. 7) Er wird von dem Ziegler zu Dachziegeln und Ziegelsteinen oder Backsteinen verarbeitet. 8) Außerdem braucht ihn auch der Maurer zu den Lehmwänden. 9) Nicht selten werden die Böden der Scheunen, so wie auch Kegelbahnen mit Lehm beschlagen. 10) Die Bauern und Gärtner benützen die Lehmerde bisweilen dazu, um leichten sandigen Boden damit zu verbessern. 11) Der Lehm ist der Farbe nach gewöhnlich grau oder braun. 12) Der gebrannte Lehm ist röthlich. 13) Die feinere Thonerde wird Töpferthon und Pfeifenthon genannt. 14) Der Töpferthon ist gelblich weiß, oder grau, oder bläulich. 15) Aus dem Töpferthon werden allerlei irdene Geschirre verfertigt. 16) Aus Töpferthon macht der Töpfer auch die irdenen Oefen. 17) Außerdem braucht er den Töpferthon auch noch, um die Oefen zu verstreichen, wenn sie rauchen. 18) Mit Töpferthon kann man auch die Oelflecken in tannenen Fußböden der Zimmer ausziehen. 19) Ein Sprichwort sagt: „Wer keinen Kalk hat, muß mit Lehm mauern.

42. Aufgabe.

II. Die Steine.

1) Die Steine werden aus der Erde gebrochen. 2) Den Ort, wo man die Steine aus der Erde bricht, nennt man Steinbruch. 3) Die Leute, welche die Steine aus der Erde brechen, heißen Steinbrecher. 4) Die Steine werden theils mit Hebeisen aus der Erde gebrochen, theils mit Schießpulver herausgesprengt. 5) Es gibt weiche und harte Steine. 6) Die härtesten Steine sind die Kieselsteine, welche am Stahl Feuer geben. 7) Man unterscheidet Sandsteine, Kalksteine, Schiefersteine, Kieselsteine, Tuffsteine ꝛc. 8) Nach dem Gebrauche kann man die Steine eintheilen in Mauer- oder Bausteine, Pflaster- oder Straßensteine, Schleif- und Wetzsteine, Feuersteine, Mühlsteine ꝛc. 9) Die Bausteine werden von dem Maurer oder Steinhauer mit dem Zwiespitz zugehauen. 10) Die Quadersteine werden auch noch mit dem Meißel

und Schlegel bearbeitet. 11) Die Kalksteine brennt man im Ziegelofen, wodurch sie leicht und spröde werden und sich zerbröckeln. 12) Mit den Schleifsteinen macht man Messer, Scheere, Aexte und andere Schneidwerkzeuge wieder scharf, wenn sie durch den Gebrauch stumpf geworden sind. 13) Die Schiefersteine benützt man zu Schiefertafeln und Schieferdächern. 14) Mit dem Feuersteine schlägt man an dem Stahle Feuer. 15) Mittelst der Mühlsteine, die aber sehr hart sein müssen, wird das Getraide zu Mehl gemahlen. 16) Aus Steinen macht man auch Treppen, Ruhebänke, Grabmäler, Meilenzeiger, Stundensteine, Mark- und Gränzsteine, Säulen, Bildsäulen, Bildstöcke, Thürpfosten, Fenstergesimse u. s. f. 17) Der Marmorstein hat mancherlei schöne Farben und läßt sich schön poliren. 18) Mit Steinen werden Straßen und Wege gepflastert. 19) Der Fußboden in der Kirche ist ebenfalls mit Steinen belegt. 20) Ein Sprichwort sagt: Zwei harte Stein mahlen selten klein.

43. Aufgabe.

I. Das Blei.

1) Das Blei ist ein Metall und kommt aus den Bergwerken. 2) Es findet sich vererzt vor und muß daher durch Rösten oder Schmelzen gereinigt werden. 3) Das Blei ist sehr biegsam, weich und schwer. 4) Im Feuer läßt es sich leicht schmelzen. 5) Das frischgeschmolzene Blei sieht lichtgrau und ist stark glänzend. 6) An der Luft läuft es schwarzbläulich an und verliert seinen Glanz. 7) Die Maurer gebrauchen das Blei, um damit eiserne Stäbe, Haken und Kloben in Mauern und Steinen zu befestigen. 8) Der Glaser braucht Blei, um damit die Fensterscheiben in den Rahmen zu befestigen. 9) Aus Blei werden Kugeln und Schrot für die Schießgewehre gegossen. 10) Aus Blei macht man Spielwaaren für Kinder. 11) Diese Waaren sind jedoch nicht sehr empfehlenswerth, weil sich das Blei in Essig und andern Säuern leicht auflöst und dann giftige Eigenschaften hat. 12) Aus Blei verfertigen die Uhrmacher große und kleine Uhrgewichte. 13) Das Blei nimmt man auch als Zusatz zu andern Metallen, um sie leichtflüssiger zu machen (um sie leichter zum Flusse zu bringen). 14) Die Zinn-

geschirre enthalten meistens einen Zusatz von Blei. 15) Der Schnupftabak wird gewöhnlich in bleiernen Büchsen versendet. 16) Aus Blei werden Bleiasche, Bleiglätte und Bleiweiß bereitet. 17) Bleiglätte wird zu Glasuren, zu Mineralfarben, zu Oelfirnissen u. dgl. gebraucht. 18) Das Bleiweiß braucht man ebenfalls zu Firnissen, zu Oel- und Wassermalereien u. dgl.

44. Aufgabe.

II. Das Eisen.

1) Das Eisen ist eines der nützlichsten und unentbehrlichsten Metalle. 2) Es kömmt als Erz in verschiedener Art vor z. B. als Rotheisenstein, Brauneisenstein, Schwarzeisenstein, Bohnerz u. s. f. 3) Das Eisenerz wird in den Hochöfen geschmolzen und dadurch von den nicht eisenhaltigen Theilen gereinigt. 4) Es gibt Gußeisen und Stabeisen. 5) Aus Gußeisen werden auf der Eisenschmelze Oefen, Platten, Töpfe, Mörser, Bilder, Leuchter oder Lichtstöcke, Statuen, Ringe und noch viele andere Sachen gegossen, indem man das flüssig gemachte Eisen in besondere Formen von Lehm oder Sand fließen läßt. 6) Das Gußeisen ist hart und spröde und kann daher leicht zerspringen. 7) Das Stabeisen ist zähe, dehnbar und geschmeidig. 8) Es erhält diese Eigenschaften auf der Hammerschmiede, wo es mittelst eines ungeheuer großen Hammers geschmiedet und gedehnt wird. 9) Das Eisen hat eine stahlgraue Farbe, ist sehr hart und zähe und klingt stark. 10) Es kann nur durch hohes Schmelzofenfeuer zum Flusse gebracht werden. 11) Im gewöhnlichen Feuer wird es bloß glühend. 12) Man macht das Eisen glühend, wenn man es schmieden will. 13) Das glühende Eisen sprühet Funken aus, wenn es geschmiedet wird. 14) An feuchten Orten, so wie an der Luft überhaupt wird das Eisen leicht rostig. 15) Um eiserne Beschläge vor Rost zu schützen, werden sie gewöhnlich mit schwarzem Pech angestrichen oder überzogen. 16) Eiserne Geräthe werden mit einer feinen Feile polirt und blank gemacht. 17) Aus Eisen schmiedet man allerlei Haus-, Küchen- und Feldgeräthe z. B. Messer, Gabeln, Zangen, Scheeren, Hämmer, Meißel, Stemmeisen, Bratspieße, Feuerzangen, Pflugscharen, Eggen, Spaten, Schaufeln, Ketten, Radreife, Thür- und Fensterbeschläge u. s. f.

18) Ein Sprichwort sagt: Man muß das Eisen schmieden, so lang es noch warm ist.

45. Aufgabe.

I. Das Kupfer.

1) Das Kupfer ist ein Metall, und kommt als Kupfererz aus den Bergwerken. 2) Ehe das Kupfer zu irgend einem Gebrauche verwendet wird, wird es auf dem Kupferhammer geschmolzen und aus dem Groben gearbeitet. 3) Es hat eine eigenthümliche braunrothe Farbe. 4) An der freien Luft läuft es schwärzlich braun an. 5) Sein Klang übertrifft an Stärke alle übrigen Metalle. 6) Es ist sehr dehnbar und so geschmeidig, daß es sich zu haarfeinen Fäden ziehen läßt. 7) Wenn das Kupfer feucht oder naß wird, so überzieht es sich gern mit Grünspan. 8) Der Grünspan ist ein grüner Rost, der giftige Eigenschaften hat. 9) Die Kochgeschirre sucht man dadurch vor Grünspan zu verwahren, daß man sie innerhalb verzinnt. 10) Der Kupferschmied verarbeitet das Kupfer zu allerlei Hausgeräthen z. B. zu Kesseln, Töpfen, Tiegeln, Braupfannen, Handbecken, Wasserständer, Dachfahnen u. s. f. 11) Der Kupferstecher gräbt oder sticht Figuren von allerhand Gegenständen in eine Kupferplatte ein, die mit Farbe auf Papier gedruckt werden. 12) Wegen seiner leichten Verbindung mit andern Metallen wird es als Zusatz zu Gold, Silber, Zinn, Zink u. dgl. gebraucht. 13) Die Silbermünzen enthalten immer einen Zusatz von Kupfer. 14) Dieß kann man schon daran erkennen, daß namentlich die kleineren Scheidemünzen gar bald röthlich werden. 15) Münzen von geringstem Werthe wie z. B. Heller, Pfennige, Zweier, Kreuzer ꝛc. sind wohl auch ganz von Kupfer. 16) Bei manchen Menschen bemerkt man im Gesichte einen Kupferausschlag an der Nase. 17) Dieser rührt meistens vom Genusse starker Getränke her.

46. Aufgabe.

II. Das Gold.

1) Das Gold ist das edelste unter allen Metallen. 2) Sein Vorzug gründet sich auf seine Schönheit und Dauerhaftigkeit. 3) Das

Gold leidet nicht vom Roste und nimmt überhaupt keine Flecken an. 4) Wenn auch fremde Materien an demselben kleben, so lassen sie sich leicht wieder wegbringen, ohne das Metall selbst anzugreifen. 5) Das Gold hat eine eigenthümliche hochgelbe oder blaßgelbe Farbe. 6) Die Farbe des Goldes ist so dauerhaft, daß sie sich weder in der Nässe, noch an der Luft verändert. 7) Vergoldungen der Thurmspitzen, der Uhrzeiger an Thurmuhren u. dgl. widerstehen daher allen Einflüssen der Witterung Jahrhunderte lang. 8) Das Gold ist weicher als Silber, Kupfer oder Eisen, aber doch härter als Zinn und Blei. 9) Wegen seiner Weichheit hat es wenig Schnellkraft (Federkraft, Elastizität) und einen schlechten Klang. 10) Dagegen ist es aber außerordentlich dehnbar und geschmeidig. 11) Ein Dukaten läßt sich so sehr ausdehnen, daß man mit dem daraus geschlagenen Goldschaume einen Reiter sammt seinem Pferde vergolden könnte. 12) Das Gold ist, mit Ausnahme der Platina, schwerer als alle andern Metalle. 13) Im Feuer zeigt sich das Gold so beständig, daß es nicht das geringste von seiner Schwere verliert. 14) Man findet das Gold in der Erde meistens in Stein- und Erzarten eingesprengt. 15) Es gibt auch einige Flüsse, die Goldsand mit sich führen. 16) Das Gold wird seiner Schönheit wegen vorzüglich zu Schmuckwaaren, zu Zierarten und Kunstwerken aller Art verwendet. 17) Es wird vorzugsweise von dem Goldarbeiter verarbeitet. 18) Der Maler und Lakirer braucht Goldschaum, um die Rahmen der Spiegel und Gemälde zu vergolden. 19) Der Buchbinder braucht Gold, wenn er ein Buch schön einbinden, die Bücher mit goldenen Schilden, Zierarten und einem Goldschnitte versehen will. 20) Aus Gold werden Dukaten, Friedrichsd'ors, Louisd'ors und andere sehr werthvolle Münzen geprägt.

47. Aufgabe.

I. Der Schwefel.

1) Der Schwefel gehört zu den brennbaren Mineralien. 2) Er hat eine eigenthümliche, grünlichgelbe Farbe, welche Schwefelgelb heißt. 3) Wenn man den Schwefel reibt, so gibt er einen eigenen Geruch von sich. 4) Er schmilzt schon bei geringer Hitze. 5) Wenn er mit der Lichtflamme oder mit einem glühenden Körper in Be-

rührung kommt, so entzündet er sich. 6) An einem sehr heißen eisernen Ofen kann er sich schon entzünden. 7) Der brennende Schwefel bildet eine bläuliche Flamme und verwandelt sich in erstickende Dämpfe. 8) Man findet den Schwefel theils gediegen (d. h. ganz rein und ohne Beimischung fremdartiger Theile), theils verbunden mit andern Mineralien z. B. mit Schwefelkies, Kupferkies u. s. f. 9) Durch Rösten wird der Schwefel von dem Kupferkies und andern Erzen ausgeschieden. 10) Man braucht den Schwefel fast in jeder Haushaltung zu Schwefelfäden oder Schwefelhölzchen. 11) Der Küfer oder Faßbinder braucht ihn, um die Weinfässer mit Schwefeldampf einzuschwefeln und die Luft darin zu verbessern. 12) Man braucht ihn ferner, um Wolle, Federn und ähnliche Dinge vom Schmutze zu reinigen. 13) Auch in der Medizin oder Heilkunde wird der Schwefel sowohl innerlich als äußerlich gebraucht. 14) Der größte Verbrauch des Schwefels findet bei Bereitung des Schießpulvers Statt.

48. Aufgabe.

II. Das Salz.

1) Das Salz ist eine nothwendige Würze sehr vieler Speisen. 2) Es hat einen eigenthümlichen sauern Geschmack und löset sich leicht im Wasser auf. 3) Das Salz, welches beim Kochen und Backen gebraucht wird, nennt man Kochsalz. 4) Das Kochsalz findet sich überall im Meere, in vielen Seen und Quellen, und bisweilen auch in festen Lagen in Gebirgen. 5) Man theilt es daher ein in Quellsalz, See- oder Meersalz und Steinsalz. 6) Das Quellsalz quillt als Salzwasser aus der Erde hervor, und wird in den Salzwerken durch Verdunstung gewonnen. 7) Das Seesalz bildet sich an den Ufern des Meeres ebenfalls durch Verdunstung. 8) Das Steinsalz wird in ganzen Stücken aus der Erde gebracht. 9) Das Salz ist der Farbe nach weißlich oder weißgrau. 10) Der Gestalt nach ist es mehr oder weniger grobkörnig. 11) Der Gebrauch des Salzes ist sehr mannigfaltig. 12) Man gebraucht es zum Würzen der Speisen und zur Verwahrung derselben vor der Fäulniß. 13) Man salzt das Fleisch ein, welches man räuchern will. 14) Die Seefische werden mit Seesalz eingesalzen. 15) Das

Salz ist für die Erhaltung der Gesundheit sehr wichtig, indem es die Verdauung erleichtert und befördert. 16) Man gibt auch den Thieren sehr häufig Salz. 17) Den Schafen insbesondere ist das Salz sehr zuträglich. 18) Die Pferde erhalten auf Reisen nicht selten Salz und Brod. 19) Außerdem wird das Salz auch gebraucht beim Sieden der Seife, bei der Bereitung des Leders, beim Bleichen 2c. 20) Der Salpeter ist auch ein Salz, das namentlich zur Bereitung des Schießpulvers gebraucht wird. 21) Ein Sprichwort sagt: Wo kein Salz im Hause ist, da mangelt es am besten Gewürze. 22) Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Salz der Erde."

Zweiter Abschnitt.

Vergleichen und Unterscheiden.

§. 9.

Vergleichungen.

Die Uebungen im Vergleichen sind eine nothwendige Vorbereitung zur Erwerbung deutlicher und anschaulicher Begriffe; denn in den Begriffen soll ja eben das Aehnliche oder Gemeinsame mehrerer Dinge in eine Gesammtvorstellung zusammengefaßt werden, was aber der Schüler nur dann mit Leichtigkeit wird thun können, wenn er zuvor im Aufsuchen der Aehnlichkeiten tüchtig geübt worden ist. Wie diese Uebungen anzustellen sind, mögen folgende Winke andeuten.

Die Schüler nehmen das Elementarbuch zur Hand, schlagen §. 9 auf und lesen den ersten Satz des Beispiels unter a. Der Lehrer fragt über das Gelesene z. B. wovon Etwas ausgesagt werde, ob nur von Einem oder von mehreren Dingen die Rede sei, was ausgesagt werde u. s. f. Der Ausdruck „Kunsterzeugniß" wird dabei erklärt, indem man auf die Bemerkung S. 21 unter

d, 1. hinweist. Auf ähnliche Weise werden auch die folgenden Sätze 2—12 des Elementarbuches behandelt, wobei besonders das hervorzuheben ist, daß in jedem Satze immer von zwei Gegenständen Etwas ausgesagt wird. Statt des Wortes „Beide" kann man auch die Wörter „Bleistift und Griffel" in jedem Satze dieses Beispieles wiederholen lassen, um es dem Schüler vollkommen deutlich zu machen, daß immer von zwei Dingen die Rede ist. Hierauf läßt der Lehrer den ersten Satz (unter a) der „Belehrungen" lesen, diesen sogleich wieder auf das Beispiel anwenden und an demselben anschauen, indem er darauf hinweist, daß alle die Aussagen, die von dem Schüler über Bleistift und Griffel gelesen wurden, Merkmale genannt werden. Auf ähnliche Art werden die Belehrungen unter b—e durchgenommen. Jeder Satz, der eine Belehrung enthält, wird dadurch verdeutlicht, daß man von den Schülern mehrere Beispiele dazu als Belege anführen läßt. Hat der Lehrer die „Belehrungen (B)" unter steter Hinweisung auf die Beispiele (A)" den Schülern hinlänglich verdeutlicht, so fordert er sie auf, eine oder zwei der Uebungsaufgaben als stille Beschäftigung (oder als Hausaufgabe) schriftlich zu bearbeiten, und macht dann in der nächsten Denkübungsstunde die Besprechung der gelieferten schriftlichen Arbeit zum Gegenstande des Unterrichts, wobei die „Belehrungen" immer wieder mit den von dem Schüler verfaßten Vergleichungen zusammengehalten werden.

Die Schüler werden zwar nicht immer im Stande sein, alle Aehnlichkeiten der vorgegebenen Vergleichungsgegenstände ohne fremde Beihülfe aus ihrem eigenen Geiste zu schöpfen, indem es ihnen hiezu nicht selten auch an den hiezu erforderlichen Sachkenntnissen mangeln wird. Allein dieß ist auch nicht nothwendig; denn einmal kann man nicht Alles aus dem Geiste des Kindes herausnehmen oder entwickeln, sondern man muß auch Vieles hineinlegen oder geben; und dann ist zu bedenken, daß auch das Mittheilen eben so nothwendig ist zur Bildung, als das Entwickeln. Aehnlichkeiten, welche der Schüler durch sein eigenes Nachdenken nicht aufzufinden vermag, kann der Lehrer daher immer ohne weiteres selbst angeben und erläutern, wodurch zugleich der reale Zweck, den Gedankenreichthum des Schülers zu vermehren, befördert wird.

Den Stoff zu den Uebungen im Vergleichen liefern die Uebungsaufgaben, deren Ausarbeitung wir hier folgen lassen, mit der Be-

merkung, daß es dem Ermessen des Lehrers selbst anheim gestellt bleiben muß, was und wie viel davon in seiner Schule anzuwenden sei.

49. Aufgabe.

I. a) Kreide und Bleistift. 1) Beide sind Schulgeräthe. 2) Beide gebraucht man zum Schreiben und Zeichnen. 3) Beide sind ihrem Hauptbestandtheile nach aus dem Mineralreich. 4) Beide können grob oder fein sein. 5) Beide sind mehr oder weniger hart. 6) Beide färben ab. 7) Beide zerbrechen leicht, wenn man sie fallen läßt. 8) Beide lassen sich mit dem Messer schaben. 9) Beide nehmen ab, indem man damit schreibt. 10) Beide kauft man bei den Krämern.

b) Schulfenster und Schulthür. 1) Beide sind Theile des Schulzimmers. 2) Beide sind ihrer Form nach länglich viereckig. 3) Beide haben ein Beschläg von Eisen. 4) Beide bestehen aus einzelnen Theilen, die zusammengefügt und mit Nägeln befestigt sind. 5) Beide kann man öffnen und schließen (auf- und zumachen). 6) Beide können ausgehoben werden.

50. Aufgabe.

II. a) Tisch und Bank. 1) Beide sind Zimmergeräthe. 2) Beide sind gewöhnlich in ihrem Haupttheile länglich viereckig. 3) Beide haben Füße. 4) Beide sind aus Holz verfertigt. 5) Beide werden vom Tischler oder Schreiner gemacht. 6) Beide sind beweglich. 7) Beide sind entweder mit Oelfarbe angestrichen, oder haben bloß die rohe Holzfarbe. 8) Beide werden von Zeit zu Zeit abgewaschen. 9) Beide muß man in Wirthshäusern in größerer Anzahl vorräthig haben. 10) An einem Tische können mehrere Personen sitzen, und auf einer Bank auch.

b) Krug und Schüssel. 1) Beide sind Kunstprodukte. 2) Beide sind entweder aus Steingut oder Porzellan, oder Töpfererde gemacht. 3) Beide zerbrechen leicht, wenn man sie irgendwo anstößt oder fallen läßt. 4) Beide werden gewöhnlich in der Küche aufbewahrt. 5) Beide müssen vor und nach dem Gebrauche gereinigt werden. 6) In beiden können Flüssigkeiten aufbewahrt werden.

7) Beide gehören zu denjenigen Geschirren, die man in keiner Haushaltung entbehren kann.

c) Messer und Gabel. 1) Beide sind Tischgeräthe. 2) Beide werden vom Messerschmied verfertigt. 3) Beide haben ein Heft, das aus Holz, oder Bein oder Metall gemacht ist. 4) Beide bestehen in ihren Haupttheilen aus Eisen oder Stahl. 5) Beide rosten leicht, wenn sie nach dem Gebrauche bei Tisch nicht wieder sorgfältig gereinigt werden. 6) Beide dienen beim und zum Schneiden des Fleisches und mancher anderer Speisen.

51. Aufgabe.

I. a) Wein und Bier. 1) Wein und Bier sind nahrhafte und stärkende Getränke. 2) Beide werden aus den Erzeugnissen des Pflanzenreiches bereitet. 3) Beide werden in Fässer oder Flaschen gefüllt und in den Kellern aufbewahrt. 4) Beide lassen sich, wenn sie gut zubereitet sind, lange aufbewahren. 5) Beide werden besser, wenn sie eine Zeit lang liegen. 6) Beide müssen hell und klar sein, wenn sie im guten Zustande sind. 7) Von beiden wird man berauscht, wenn man sie übermäßig genießt. 8) Beide werden nur zu oft im Uebermaße genossen, und werden dadurch schädlich. 9) Beide werden leicht sauer, wenn sie in schlechte Keller oder in unreine Fässer kommen. 10) Aus beiden kann man Essig bereiten.

b) Oel und Kirschengeist. 1) Beide sind Flüssigkeiten. 2) Beide sind leichter als das Wasser und schwimmen deßhalb auf demselben. 3) Beide werden aus Früchten bereitet. 4) Beide können genossen werden. 5) Beide sind verbrennbar. 6) Beide werden oft zum Einreiben gebraucht. 7) Beide dienen auch als Arzneimittel. 8) Beide werden in den Kellern aufbewahrt.

52. Aufgabe.

II. a) Acker und Garten. 1) Beide sind Theile der Erdoberfläche. 2) Beide liegen in der Nähe von Dörfern, Marktflecken und Städten. 3) Beide werden liegende Güter genannt. 4) Beide haben eine Flächengröße und werden mit dem Flächenmaße gemessen. 5) Beide sind gewöhnlich in Beete abgetheilt. 6) Beide müssen

gedüngt und bearbeitet werden. 7) Beide bringen Früchte hervor. 8) Beide können mehr oder weniger fruchtbar sein. 9) Beide können einen nassen oder trockenen, fetten oder magern, sandigen oder thonigen Boden haben. 10) Beide ruhen im Winter aus. 11) Beide werden bisweilen durch Hagelschlag und Ueberschwemmung beschädigt.

b) Kalk und Lehm. 1) Beide sind Baumaterialien. 2) Beide werden aus der Erde gegraben. 3) Beide werden an der Luft trocken. 4) Beide werden beim Gebrauche mit Wasser vermischt. 5) Beide kann man nur verarbeiten, so lange sie noch feucht und weich sind. 6) Beide sind hart, wenn sie getrocknet sind. 7) Beide werden im Ziegelofen gebrannt.

c) Holz und Stein. 1) Beide sind Naturerzeugnisse. 2) Beide werden als Baumaterialien zu Gebäuden, Thür- und Fensterpfosten, Treppen, Brücken u. dgl. verwendet. 3) Beide haben keine bestimmte eigenthümliche Gestalt. 4) Beiden kann aber jede beliebige Form gegeben werden. 5) Beide können mehr oder weniger hart sein. 6) Von beiden gibt es Arten, die in der Farbe verschieden sind. 7) Von beiden gibt es Arten, welche mehr oder weniger dauerhaft sind. 8) Beide können nur mit eisernen Werkzeugen bearbeitet werden.

53. Aufgabe.

I. a) Ziege und Kuh. 1) Beide sind vierfüßige Hausthiere. 2) Beide haben gespaltene Hufe. 3) Beide sind mit Hörnern versehen und können stoßen. 4) Beide sind zahme Thiere. 5) Beide werden vorzugsweise der Milch wegen gehalten. 6) Das Fleisch von beiden ist eßbar. 7) Aus dem Talg (Unschlitt) von beiden werden Talgkerzen (Unschlittlichter) verfertigt. 8) Die Oberhaut von beiden wird zu Leder gegerbt. 9) Beide werden zur Winterszeit im Stalle gefüttert. 10) Der Mist von beiden dient als Düngungsmittel.

b) Gans und Ente. 1) Beide können fliegen. 2) Beide können schwimmen. 3) Beide haben eine Schwimmhaut zwischen den Zehen. 4) Beide sind zahm und gehören zum Hausgeflügel. 5) Von beiden gibt es auch wilde Arten. 6) Beide haben einen breiten stumpfen Schnabel. 7) Beide haben einen wackelnden Gang.

8) Beide legen Eier, welche den Menschen zur Nahrung dienen. 9) Beide liefern ein sehr schmackhaftes Fleisch und Fett. 10) Von beiden gebraucht man die Flaumfedern zu Betten.

54. Aufgabe.

II. a) Biene und Wespe. 1) Beide sind Insekten. 2) Beide haben sechs Füße. 3) Beide haben florartige Flügel. 4) Beide sind mit einem Stachel versehen. 5) Beide können einen sehr schmerzhaften Stich verursachen. 6) Beide bauen Zellen und wohnen in Gemeinschaft beisammen. 7) Beide entstehen aus Eiern, welche in die Zellen gelegt werden. 8) Beide fressen gerne Honig. 9) Beide dienen manchen Vögeln zur Speise.

b) Hand und Fuß. 1) Beide sind Glieder des menschlichen Körpers. 2) Beide haben mehrere Knochen und Gelenke. 3) Beide bestehen aus Haut, Fleisch, Muskeln und Knochen. 4) Beide haben an den äußersten Enden je fünf hervorragende Glieder, die mit hornartigen Nägeln versehen sind. 5) Die Glieder von beiden kann man willkürlich bewegen. 6) Die Nägel an beiden müssen von Zeit zu Zeit beschnitten werden. 7) Beide sind mehr lang als breit.

c) Gesichtssinn und Gehörsinn. 1) Beide sind Sinneswerkzeuge. 2) Beide haben ihren Sitz im und am Kopfe. 3) Beide werden edle Sinne genannt. 4) Durch beide kann man sowohl nahe als entfernte Gegenstände erkennen. 5) Beide sind zum Lesenlernen durchaus nothwendig. 6) Beide können durch Uebung vervollkommnet werden. 7) Beide nehmen bei vielen Menschen an Stärke und Schärfe ab, wenn sie ein hohes Alter erreichen.

55. Aufgabe.

I. a) Apfelbaum und Birnbaum. 1) Beide sind Holzgewächse. 2) Beide haben Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige und Blätter. 3) Beide blühen im Frühlinge und treiben Blätter. 4) Beide tragen Kernobstfrüchte. 5) Von beiden können die Früchte roh oder gekocht gegessen werden. 6) Beide pflanzt man in Gärten und auf dem Felde. 7) Beide werden auf verschiedene Weise veredelt. 8) Das Holz von beiden wird als Werkholz und als

Brennholz gebraucht. 9) Beide werden nicht selten durch Raupenfraß ihrer Blätter und Blüthen beraubt. 10) Das Laub von beiden wird im Herbste gelb und fällt ab. 11) Von beiden gibt es wilde und veredelte Arten.

b) Tulpe und Rose. 1) Beide sind Blumen, die man in Gärten zu ziehen pflegt. 2) Beide werden ihrer Schönheit wegen gepflanzt. 3) Beide sind eine Zierde der Gärten. 4) Beide haben sehr zarte, farbige Blätter. 5) Beide verwelken bald. 6) Bei beiden fallen die verwelkten Blätter ab.

56. Aufgabe.

II. a) Fichte und Tanne. 1) Beide sind Wald- oder Forstbäume. 2) Beide haben nadelförmige Blätter und gehören daher zu den Nadelhölzern. 3) Beide haben keine wässerigen, sondern harzige Säfte. 4) Beide tragen keine eßbaren Früchte, sondern statt derselben geschuppte Zapfen. 5) Beide erreichen eine bedeutende Höhe. 6) Beide haben einen geraden schlanken Wuchs. 7) Beide verlieren ihre Blätter im Herbste nicht, sondern haben das ganze Jahr hindurch ein grünes Aussehen. 8) Das Holz von beiden wird zum Brennen, zu Brettern und Balken verwendet.

b) Kartoffeln und Erbsen. 1) Beide sind Gemüsearten. 2) Beide können nicht roh genossen werden. 3) Beide werden gekocht. 4) Beide werden auf verschiedene Weise zubereitet. 5) Beide werden in Gärten und auf Aeckern gepflanzt. 6) Beide sind rundlich und mehlig. 7) Beide kann man längere Zeit aufbewahren. 8) Beide können auch als Viehfutter gebraucht werden. 9) Beide werden mit dem Hohlmaße gemessen.

c) Fleisch und Eier. 1) Beide dienen dem Menschen zur Nahrung. 2) Beide kommen aus dem Thierreiche. 3) Beide werden meistens nicht roh, sondern nur zubereitet gegessen. 4) Beide dienen auch verschiedenen Thieren als Nahrungsmittel. 5) Beide gehen leicht in Fäulniß über, wenn man sie nicht an einem geeigneten Orte aufbewahrt. 6) Beide genießt man selten ohne Salz.

57. Aufgabe.

I. a) Sonne und Mond. 1) Beide sind Himmelskörper. 2) Beide scheinen auf- und unterzugehen. 3) Beide leuchten.

4) Beide erscheinen scheibenformig. 5) Beide werden zuweilen von Wolken verdeckt. 6) Beide erscheinen zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Himmelsgegenden. 7) Beide sind immerwährend in Bewegung. 8) In beiden werden zuweilen Flecken bemerkt.

b) Nebel und Wolke. 1) Beide sind Lufterscheinungen. 2) Beide entstehen aus wässerigen Dünsten, die von der Erde aufsteigen. 3) Beide verdunkeln oft die Sonne oder den Mond. 4) Beide verursachen meistens trübe Witterung. 5) Beide lösen sich nicht selten in Regen auf. 6) Beide verschwinden manchmal in der Luft. 7) Beide bedecken oft nur eine gewisse Strecke einer Gegend.

c) Wasser und Luft. 1) Beide werden Elemente genannt. 2) Beide sind flüssig. 3) Beide sind auf der ganzen Erde verbreitet. 4) Beide sind dem Menschen zum Leben unentbehrlich. 5) In beiden halten sich viele Millionen lebender Geschöpfe auf. 6) Beide haben eine gewisse Schwere und tragen deßwegen solche Körper, die leichter sind, als sie. 7) Beide stärken den menschlichen Körper. 8) Durch beide werden Mühlen in Bewegung gesetzt.

58. Aufgabe.

II. a) Fluß und Landstraße. 1) Beide haben eine beträchtliche Ausdehnung in die Länge und eine verhältnißmäßig sehr geringe Breite. 2) Beide durchziehen die Länder in verschiedenen Krümmungen und Richtungen. 3) Beide sind an ihren Seiten häufig mit Bäumen besetzt. 4) An beiden liegen Städte, Dörfer und einzelne Häuser. 5) Auf beiden kann man in Fahrzeugen reisen. 6) Beide erleichtern den Verkehr und befördern den Handel. 7) Auf beiden müssen die Reisenden nicht selten Zölle entrichten.

b) Schiff und Wagen. 1) Beide sind Fahrzeuge. 2) Beide dienen dazu, um Personen und Sachen von einem Orte zu dem andern zu befördern. 3) Beide sind in ihren Haupttheilen von Holz. 4) Beide werden mit der Zeit alt, schadhaft und unbrauchbar. 5) Beide werden von Handwerkern verfertigt. 6) Beide können sich nicht von selbst bewegen, sondern müssen durch irgend eine äußere Kraft in Bewegung gesetzt werden. 7) Auf beiden sind schon manche Reisende verunglückt.

c) Stall und Scheune. 1) Beide sind Gebäude, welche vom Maurer und Zimmermann erbaut werden. 2) Beide bestehen

aus Holz und Stein oder Lehm. 3) Beide haben ein Dach von Ziegeln, oder von Schindeln, oder von Stroh, oder von Rohr. 4) Beide haben eine Oeffnung, welche durch eine Thür verschlossen ist. 5) An beiden sind keine eigentlichen Fenster, sondern nur Luftlöcher, welche meistens mit einem Laden verschlossen sind. 6) Beide sind häufig an die Wohnhäuser der Bauersleute angebaut.

59. Aufgabe.

I. a) Der Schmied und der Schlosser. 1) Beide beschäftigen sich mit Verarbeitung des Eisens. 2) Beide bedürfen bei ihren Arbeiten des Feuers und brauchen daher eine Feueresse. 3) Beiden sind verschiedene kleine und große Hämmer, Feuerzangen, Amboß u. dgl. nöthig. 4) Beide verfertigen eiserne Geräthschaften. 5) Beide sind bei ihren Arbeiten mit einem starken ledernen Schurzfelle bekleidet. 6) Beide verbrauchen viel Kohlen. 7) Beide treiben ein ziemlich lärmendes Handwerk, und werden daher schon von Ferne gehört, wenn sie in ihrer Werkstätte arbeiten.

b) Der Bäcker und der Bierbrauer. 1) Beide sind solche Handwerker, welche für die Nahrung des Menschen arbeiten. 2) Beide nehmen die Materialien, die sie zu ihren Produkten bedürfen, aus dem Pflanzenreiche. 3) Beide brauchen zur Betreibung ihres Geschäftes große Holzvorräthe. 4) Beide müssen häufig des Schlafes entbehren, weil sie ihre Arbeiten meistens in der Nacht oder doch sehr frühe zu verrichten haben. 5) Beide sind meistens mit einer weißen Schürze bekleidet.

60. Aufgabe.

II. a) Der Schüler und das Bäumchen. 1) Beide wachsen langsam. 2) Beide muß man erziehen. 3) Beide verwildern leicht, wenn man sie sich selbst überläßt. 4) Beide lassen sich nur biegen und lenken, so lange sie noch jung sind. 5) Bei beiden zeigen sich öfters schädliche Auswüchse, die man abschneiden muß. 6) Beiden muß man oft wehe thun, um sie recht zu erziehen. 7) Beiden schadet es, wenn man mit der Pflege zu spät beginnt. 8) Von beiden erwartet man gute Früchte. 9) Beide fordern geraume Zeit, bis sie Früchte zu tragen vermögen. 10) Beide blühen aber manch-

mal, ohne Früchte zu bringen. 11) Beide nehmen mit den Jahren an Größe und Stärke zu. 12) Beide sterben oft in den schönsten Blüthenjahren dahin.

Eine andere Bearbeitung.

1) Das Bäumchen ist biegsam, man kann es daher leicht gerade und hochstämmig ziehen. Eben so ist der Schüler noch jung und lenksam und läßt seinen Sinn und seine Gedanken leicht himmelwärts leiten. 2) Das Bäumchen bedarf einer Stütze, bis es so erstarkt und so feste Wurzeln gefaßt hat, daß ihm die Stürme nicht so leicht mehr schaden können. Eben so bedarf der Schüler eines Führers, bis er im Guten so befestigt ist, daß er nicht so leicht mehr verführt und im Guten wankend werden kann. 3) Das Bäumchen treibt manche wilde Schößlinge, die der Gärtner abschneiden muß, damit sie die edleren Zweige nicht am Nahrungssaft verkürzen und das Bäumchen selbst nicht verunstalten. Eben so hat der Schüler manche Untugenden und fehlerhafte Neigungen, die ihm der Lehrer abgewöhnen muß, damit sie ihn im Lernen nicht hindern und bei Andern nicht mißbeliebt machen. 4) Wenn man das Bäumchen sich selbst überläßt, so verwildert es und treibt viele Zweige, die keine Früchte bringen. Eben so verwildert auch der Schüler, wenn man ihn sich selbst überläßt, und beschäftigt sich mit unnützen Dingen, die keine gute Früchte tragen.

b) Lehrer und Gärtner. 1) Beide beschäftigen sich mit der Sorge für junge Pfleglinge. 2) Beide haben Zöglinge von verschiedenem Alter, verschiedenen Eigenschaften und Kräften. 3) Beide arbeiten in einem bestimmten Kreise, der Lehrer in der Schule, der Gärtner in dem Garten. 4) Beide suchen das Wachsthum ihrer Pfleglinge durch verschiedene Mittel zu befördern. 5) Beide können das Wachsthum selbst nicht geben. 6) Beide haben oft viel Mühe, das Unkraut auszurotten. 7) Beide haben nicht immer die Freude, alle ihre Pflanzen wohl gerathen zu sehen. 8) Beide müssen eine und dieselbe Arbeit häufig wiederholen, bis sie den gewünschten Erfolg hat. 9) Beide haben das Gedeihen ihrer Arbeit nicht in ihrer Gewalt. 10) Beide müssen das Gedeihen ihrer Bemühungen den Einflüssen des Himmels und der nächsten Umgebung überlassen.

Eine andere Bearbeitung.

1) Wie sich der Gärtner mit der Pflege und Erziehung der Pflanzen beschäftigt, so beschäftigt sich der Lehrer mit dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend. 2) Wie der Gärtner Pflanzen der mannigfaltigsten Art und Beschaffenheit in seinem Garten zu pflegen hat, also hat auch der Lehrer Kinder der verschiedenartigsten Anlagen und Geistesfähigkeiten in seiner Schule zu unterrichten. 3) Wie der Gärtner seine Gewächse in verschiedene Beete eintheilt und ordnet, also bringt auch der Lehrer seine Schüler in gewisse Klassen und Abtheilungen. 4) Wie der Gärtner das Unkraut sorgfältig auszurotten sucht, welches dem guten Samen im Wachsthum hinderlich wäre; also sucht auch der Lehrer die bösen Neigungen und Gewohnheiten zu entwurzeln, welche den Fortgang des Guten bei den Schülern hindern. 5) Wie sich der Gärtner freut, wenn seine Pflanzen gedeihen und Blüthen und Früchte bringen; also freut sich auch der Lehrer, wenn seine Schüler im Guten Fortschritte machen und gute Früchte versprechen. 6) Wie der Gärtner trotz aller Kunst und Mühe manche Pflanze nicht zum Wachsthume bringen kann, also kann auch der Lehrer trotz aller Geschicklichkeit und Mühe manchen Schüler im Lernen nicht weit bringen. 7) Wie der Gärtner nur pflanzen und begießen, aber das Gedeihen selbst nicht geben kann; also kann auch der Lehrer nur lehren und zum Guten ermuntern, aber der Segen und das Gedeihen muß von Oben kommen.

c) Der Seelsorger und der Arzt. 1) Beide bemühen sich, einem Leidenden zu helfen. 2) Beide sprechen dem Leidenden Muth ein. 3) Beide suchen die Ursachen der Krankheit zu erforschen. 4) Beide schreiben dem Kranken Verhaltungsregeln vor. 5) Beide wenden oft bittere Arzneien an. 6) Beide können dem, der ihre Vorschriften nicht befolgt, auch nicht helfen. 7) Beide müssen den Kranken öfters besuchen. 8) Beide können die Genesung des Kranken nur allmählich bewirken. 9) Beide werden oft erst zu Rathe gezogen, wenn es zu spät ist. 10) Beide müssen mit dem Kranken oft viel Geduld haben. 11) Beide sehen ihre Bemühungen nicht immer mit dem gewünschten Erfolge belohnt. 12) Beide eilen dem Kranken augenblicklich zu Hülfe, wenn sie gerufen werden. 13) Beide. setzen ihre Gesundheit nicht selten der

Gefahr aus, indem sie den Kranken beistehen. 14) Beide versuchen oft verschiedene Mittel, um dem Kranken zu seiner Genesung zu verhelfen. 15) Beide freuen sich, wenn sie den Kranken wieder hergestellt haben.

Eine andere Bearbeitung.

1) Wie der Arzt die Krankheiten des Leibes zu heilen sucht, so sucht der Seelsorger die Krankheiten der Seele zu heilen. 2) Wie der Arzt nur dann hoffen kann, die Krankheiten des Leibes zu heilen, wenn er sie und ihren Ursprung näher kennt; also kann der Seelsorger auch nur dann die Krankheiten der Seele heilen, wenn er den Zustand und die Beschaffenheit derselben näher kennt. 3) Wie der Arzt dem Kranken oft bittere Arzneien verordnen muß, also muß der Seelsorger dem geistig Kranken, dem Sünder, oft Vorschriften geben, deren Befolgung diesen sehr schwer ankommt. 4) Wie der Arzt die Natur und Beschaffenheit des menschlichen Leibes genau kennen muß, also muß auch der Seelsorger die Seele des Menschen und ihre Kräfte genau kennen. 5) Wie der Arzt dem Kranken oft schon äußerlich ansieht, was sein Hauptleiden ist; also erkennt der Seelsorger oft auch aus den Aeußerungen des geistig Kranken, an welchen Uebeln er hauptsächlich leidet. 6) Wie der Arzt nur dem Kranken, der seine Vorschrift befolgt, Hoffnung zur Wiedergenesung machen kann; also kann der Seelsorger nur demjenigen, der seinem Rathe und seiner Ermahnung Gehör gibt, Heilung versprechen. 7) Wie der Arzt oft kein Mittel unversucht läßt, um den Kranken zu heilen; also wendet der Seelsorger alle mögliche Mittel an, um den Sünder vor dem ewigen Verderben zu retten.

§. 10.

Bildliche und uneigentliche Ausdrücke. Gleichnisse.

Bildliche und uneigentliche Ausdrücke sind der Sprache so natürlich und geläufig, daß wir uns derselben jeden Augenblick bedienen, ohne es eigentlich zu wissen oder zu wollen; auch tragen sie so wesentlich zur Schönheit des Gedankens und der Rede bei, daß der Unterricht im Gedankenvortrag äußerst mangelhaft wäre,

wenn er die Schüler nicht auf dieses Mittel, Gedanken zu erfinden und zu erweitern, aufmerksam machen, und ihnen nicht die nöthigsten Belehrungen hierüber geben würde. Wir reihen daher den Unterricht über die bildlichen und uneigentlichen Ausdrücke unmittelbar an die Uebungen im Vergleichen an, indem wir dem Schüler zuerst solche Beispiele vorlegen, in welchen nichtsinnliche Begriffe mit sinnlichen verglichen sind, an diesen die Aehnlichkeiten aufsuchen lassen, und dann auf das Wesen und den Zweck der bildlichen Ausdrücke überhaupt übergehen.

Von einer ausführlichen Belehrung über die verschiedenen Arten bildlicher Ausdrücke kann hier, insofern sie den Schülern gelten sollte, allerdings nicht die Rede sein; und es ist für die Zwecke der Denk- und Stylübungen vollkommen hinreichend, wenn der Schüler von dem Wesen und der Bedeutung bildlicher und uneigentlicher Ausdrücke überhaupt einen klaren Begriff und dadurch die Grundlage zu der Befähigung erhält, auf die ihm in Schrift und Rede begegnenden sinnbildlichen Redensarten mit größerem Interesse zu achten, sie richtig zu deuten, im Gedächtnisse aufzusammeln, und auch selbst wieder in Schrift und Rede passend anzuwenden, um seine Gedanken klarer, schöner und lebendiger darzustellen. Für den Lehrer selbst aber ist es nothwendig, genauer mit diesem Gegenstande bekannt zu sein, damit er denselben mit der erforderlichen Leichtigkeit, Sicherheit und Gründlichkeit zu behandeln vermöge und nicht etwa in Verlegenheit komme, wenn tiefer denkende Köpfe unter seinen Schülern unerwartete Fragen an ihn stellen. Aus diesem Grunde wollen wir zuerst einige Erläuterungen über die bildlichen und uneigentlichen Ausdrücke überhaupt vorausschicken und dann die nöthigen Andeutungen zum Lehrverfahren folgen lassen.

---

1. Alle Begriffe sind zwar, weil nur der Geist begreift, eigentlich geistig: wir unterscheiden aber die Begriffe nach dem, was geistig begriffen wird,

a) in sinnliche Begriffe; d. h. Begriffe von Dingen und Thätigkeiten, welche zuerst von der sinnlichen Anschauung aufgefaßt wurden, wie z. B. Dach, Fluß, Licht, Spinne, Blume, decken, fließen, leuchten, spinnen, blühen u. s. f.

b) in **geistige** (nichtsinnliche) Begriffe, d. h. Begriffe von Dingen und Thätigkeiten, welche nicht von der sinnlichen Anschauung, sondern nur geistig aufgefaßt werden, wie z. B. Gedanke, Glaube, Hoffnung, Liebe, Erkenntniß, Wunsch, Furcht, Freude, denken, glauben, hoffen, lieben, erkennen, wünschen, fürchten, freuen &c.

2. Die Sprache hat, weil sie in ihrer Entwickelung überall von der sinnlichen Anschauung ausgeht, keine Wörter, welche **ursprünglich** die nichtsinnlichen Begriffe ausdrücken. Sie kann diese Begriffe eigentlich nur **bezeichnen**, indem sie dem sinnlichen Begriffe des Wortes eine nichtsinnliche Bedeutung unterlegt, und so den Begriff des Wortes gewissermaßen verwandelt. *)

So hat z. B. das Wort „wissen" (gothisch witan) ursprünglich die Bedeutung von „sehen"; die Sprache aber hat dem sinnlichen Begriffe „sehen" die Bedeutung des nichtsinnlichen Begriffes „wissen" unterlegt, und so den Begriff des Wortes gewissermassen verwandelt.

Bei vielen Wörtern, welche jetzt **nur** nichtsinnliche Begriffe bezeichnen, kann zwar ihre ursprüngliche sinnliche Bedeutung entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden, wie z. B. die ursprüngliche (sinnliche) Bedeutung der Wörter „denken, glauben, meinen, wünschen, hoffen, erkennen" u. dgl. Indeß haben doch die meisten Wörter, welche nichtsinnliche Begriffe bezeichnen, ihre ursprüngliche Bedeutung beibehalten, und werden daher zur Bezeichnung, sowohl sinnlicher als nichtsinnlicher Begriffe gebraucht.

Z. B. **stehen**: der Tisch **steht**, die Uhr **steht**, die Wache **steht** vor dem Thore, der Ofen **steht** an der Wand, und: der Verstand **steht** mir still, das **steht** dir frei, er **steht** auf gutem Fuße mit ihm, er **steht** unter strenger Aufsicht, sie alle **stehen** für Einen Mann, er **steht** gut für ihn &c.

3. Jedes Begriffswort wird daher in mehreren Bedeutungen gebraucht. Die **ursprüngliche** Bedeutung eines Wortes, durch welche meistens ein sinnlicher Begriff ausgedrückt wird, nennt man die **eigentliche Bedeutung** des Wortes; und Wörter und Wortverbindungen, welche in ihrer eigentlichen Bedeutung gebraucht werden, heißen **eigentliche Ausdrücke**. — Diejenigen Bedeutungen hingegen, welche einem Worte unterlegt worden und von irgend einer wirk-

---

*) Dr. K. F. Becker, das Wort in seiner organischen Verwandlung. Frankfurt a/M. 1833.

lichen oder eingebildeten Aehnlichkeit hergenommen sind, nennt man **uneigentliche Bedeutungen** (den uneigentlichen Sinn) eines Wortes; und Wörter und Wortverbindungen, welche in uneigentlicher Bedeutung gebraucht werden, heißen **uneigentliche Ausdrücke.**

Z. B. Die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung des Wortes „Auge" (verwandt mit dem altdeutschen a h o n = sehen, und dem gothischen augjan = zeigen, und ohne Zweifel von diesem abgeleitet) ist: Organ zum Sehen, Sehwerkzeug (das Sehende), und diese Bedeutung hat es auch in den Zusammensetzungen: Menschenaugen, Katzenaugen, Schweinsaugen, Ochsenaugen, Falkenaugen, Adleraugen, Luchsaugen 2c. Weil nun manche Dinge irgend eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Sehorgan (Auge) gemein haben, so bezeichnet die Sprache auch diese Dinge mit dem Wort „Auge" und unterlegt also demselben mehrerlei u n e i g e n t l i c h e Bedeutungen, die nie aus dem Worte an sich, sondern nur aus dem Zusammenhang der Rede oder des Satzverhältnisses, in welchem das Wort gebraucht ist, erkannt werden können, wie z. B. die A u g e n an den Weinstöcken und Baumzweigen, die A u g e n (Punkte) auf den Flächen der Würfel, die A u g e n (Fett-Tropfen) der Fleischbrühe, die A u g e n (Löcher) im Käse, die A u g e n (rundlichen Flecken) auf den Schwanzfedern des Pfauen, die A u g e n (kleine mit Ringen umgebene Fleckchen) auf den Flügeln der Schmetterlinge u. s. f.

4. Eine besondere Art der uneigentlichen Ausdrücke sind die b i l d l i c h e n (figürlichen) und die s p r i c h w ö r t l i c h e n Redensarten, durch welche theils geistige Begriffe auf sinnliche Weise dargestellt, theils sinnliche Begriffe selbst anschaulicher, klarer und einleuchtender gemacht werden.

Z. B. ein A u g e zudrücken (nachsichtig sein); Einem Sand in die A u g e n streuen; (Einen verblenden oder täuschen); mit einem blauen A u g e davon kommen (einen kleinen Verlust oder Schaden haben); Einem ein Dorn in den A u g e n sein (Gegenstand des Neides oder der Eifersucht sein); Einem die A u g e n öffnen (die Sache in ihrer wahren Gestalt zeigen); Einem Etwas unter vier A u g e n sagen (es ihm ganz allein sagen); Etwas aus dem A u g e verlieren (es nicht mehr sehen oder beachten); Etwas mit andern A u g e n ansehen (es von andern Seiten und nach andern Beziehungen betrachten); Jemanden scharf in's A u g e fassen (ihn aufmerksam beobachten); ein wachsames A u g e auf Etwas haben (es sorgfältig bewachen); die A u g e n sind ihm aufgegangen (er ist zur richtigen Erkenntniß der Sache gekommen); es fällt in die A u g e n (man sieht es leicht); es springt in die A u g e n (es nöthigt zum Sehen); es sticht in die A u g e n (es reizt zum Ansehen, erweckt Begierden nach der Sache); er macht große A u g e n (er wundert sich); er schlägt die A u g e n nieder (er schämt sich); seine A u g e n auf Etwas werfen (nach Etwas trachten oder es betrachten) u. s. f.

Geist und Leib sind nämlich in dem Menschen zu einer organischen Einheit verbunden, und darum muß an ihm alles Innere auf irgend eine Weise zu einem Aeußeren werden. Die geistigen Thätigkeiten (z. B. erkennen, sich verwundern, nachsichtig sein) treten in sinnlichen Thätigkeiten (z. B. die Augen öffnen, große Augen machen, ein Auge zudrücken) in die Erscheinung; und die Sprache, welche überall von der sinnlichen Anschauung ausgeht, faßt die sinnliche Thätigkeit auf und bezeichnet mit dem Begriffe derselben die geistige Thätigkeit, von welcher sie nur eine äußere Erscheinung ist. Die Einheit des Geistigen und Leiblichen in dem Menschen, vermöge deren die Welt der leiblichen Dinge nach Innen in den Geist aufgenommen — gleichsam geistig gestaltet — wird, und jede geistige Thätigkeit wieder nach Außen leiblicher Weise in die Erscheinung tritt, ist zugleich der Grund, warum der Mensch für das Geistige in ihm überall in den leiblichen Dingen an und außer ihm Gegenbilder sucht und findet. Die Sprache versinnlichet das Geistige und gibt ihm leibliche Gestalten, indem sie die Begriffe geistiger Thätigkeiten und Verhältnisse durch ihnen entsprechende leibliche Gegenbilder bezeichnet. *)

5. Es lassen sich für jeden geistigen Begriff mannigfaltige Gegenbilder auffinden, von welchen Eines dem Begriffe näher liegt, als das Andere. Diese Gegenbilder werden Figuren (Redefiguren) oder Tropen genannt. Die gewöhnlichsten Tropen oder Redefiguren sind:

a) die Uebertragung (Metapher),
b) die Namenwechslung (Metonymie),
c) die Mitaufnahme (Synekdoche),
d) die Uebertreibung (Hyperbel),
e) die Personendichtung (Prosopopöie),
f) die Umschreibung (Periphrase), wozu man noch rechnen kann:
g) die schmückende oder malende Beifügung (das Epitheton).

6. Die **Uebertragung** (Metapher) ist ein bildlicher Ausdruck, wodurch für einen eigentlichen, aber minder anschaulichen Begriff

*) a. a. O. §. 78, 79.

ein uneigentlicher und mehr anschaulicher gesetzt wird, der mit jenem eine Aehnlichkeit hat. Die Metaphern werden gewöhnlich eingetheilt: a) in solche, die das Geistige versinnlichen (z. B. aus der Nacht des Grabes leuchten die Sterne seines Verdienstes hervor; der Arm des Herrn ist nicht verkürzt 2c.); b) solche, welche das Sinnliche vergeistigen (z. B. der zürnende Sturm, freundliche Blumen, lachende Fluren 2c.); c) solche, welche das Aehnliche derselben Sphäre auf einen andern Gegenstand übertragen (z. B. die Abendsonne vergoldet die Gipfel der Berge; der Greis mit den Silberhaaren, das Mädchen mit den Rosenwangen 2c.)

7. Die **Namenwechslung** (Metonymie) ist ein bildlicher Ausdruck, wodurch Begriffe, die in irgend einem Zusammenhange stehen, mit einander verwechselt oder vertauscht werden. So setzt man a) die Ursache für die Wirkung (z. B. ich bewundere den Meißel des Künstlers, statt: das Werk; er hat eine spitzige Feder; er schreibt eine schöne Hand 2c.); b) die Wirkung für die Ursache (z. B. die Thränen der Mutter, statt: die Wehmuth; vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen 2c.) c) das Zeichen für die bezeichnete Sache (z. B. der Purpur schützt nicht vor Kummer, statt: die königliche Würde; Lorbeeren erwerben, statt: Ruhm 2c.); d) den Ort für das darin Befindliche (z. B. den Himmel anrufen, statt: Gott; Rom hat gesprochen, statt: der Papst; noch ein Glas trinken, die Flasche lieben 2c.); e) den Stoff für das daraus Verfertigte z. B. sich in Seide kleiden, auf Silber speisen u. s. f.

8. Die **Mitaufnahme** (Synekdoche) ist ein bildlicher Ausdruck, durch welchen die Begriffe nach innerer Verwandtschaft vertauscht angegeben werden. Sie begreift die Fälle, wo man a) die bestimmte Zahl statt der unbestimmten setzt (z. B. tausend Stimmen haben sein Lob gesungen, statt: sehr viele oder unzählige); b) die Einzahl für die Mehrzahl (z. B. der Mensch ist veränderlich); c) die Gattung statt der Art oder des Einzelwesens (z. B. der Künstler statt: der Maler, oder Klavierspieler 2c., der Dichter statt: Schiller 2c.); d) das Einzelwesen (Individuum), für die Art oder die Gattung (z. B. ein Salomo, ein Goliath, ein Krösus für: ein weiser König, ein Riese, ein reicher Mann); e) den Theil statt des Ganzen, und das Ganze statt

des Theiles z. B. sein Brod verdienen, statt: den ganzen Lebensunterhalt; der Wald rauscht, statt: die Blätter der Bäume rauschen u. s. f.

9. Die **Uebertreibung** (Hyperbel) ist ein uneigentlicher Ausdruck, durch welchen eine Sache übertrieben, ungewöhnlich vergrößert oder verkleinert dargestellt wird, wie z. B. Ein Strom von Thränen ergoß sich über ihre Wangen; eine Hand voll Aufrührer verursachten das Blutbad; ein himmelhoher Felsen; ein baumstarker Junge; so stille war's, man hätt' im Saal das Weben einer Spinne hören mögen.

10. Die **Personendichtung** (Prosopopöie) ist ein bildlicher Ausdruck, wodurch ein vernunftloses Wesen als ein vernünftiges (als Person) angeredet, oder redend oder handelnd eingeführt, überhaupt das Leblose als lebendig dargestellt wird, z. B.:

Der Reichthum posaunte: „das Höchste bin ich;
„Was Menschen gelüstet, sie haben's durch mich."
Da sprach das Vergnügen: „das Höchste bin ich;
„Sie wollen und kaufen mit dir ja nur mich."
Da rief die Gesundheit: „das Höchste bin ich;
„Ihr seid nicht genießbar, entbehret ihr mich."
„Das Höchste," fiel Tugend bescheidentlich ein;
„Ihr, Reichthum, Vergnügen, Gesundheit? O nein!
„Denn wenn ich ermangle, nicht frommet ihr drei!
„Unglücklich ist ohne mich, wer es auch sei."

(Haug.)

11. Die **Umschreibung** ist entweder eine Wortumschreibung (Paraphrase) oder eine Begriffsumschreibung (Periphrase). Die Wortumschreibung gibt statt Eines Wortes mehrere, und verleiht der Darstellung durch den vergrößerten Umfang des Ausdruckes mehr Kraft und Anschaulichkeit, wie z. B. die Brust des Freundes umschlingen (statt: den Freund umarmen); der Blätter berauben (statt: entblättern). — Die Begriffsumschreibung stellt einen Gegenstand, ohne ihn bei seinem eigentlichen Namen zu nennen, nach seinen Eigenschaften und Wirkungen dar, z. B. die ehernen Schlünde (statt: Kanonen); das Land, wo die Citronen blühen (statt: Italien); die morsche Hülle des Geistes (statt: Leib); nur der Weise ist stark genug, derjenigen Stunde, vor der auch Helden zittern, unerschrocken entgegen zu sehen (statt: der Todesstunde).

12. Die **schmückende Beifügung** (das Epitheton ornans) ist ein Eigenschafts- oder Mittelwort, welches den Dingwörtern beigefügt wird, um neben dem Hauptbegriffe des Dingwortes einen anschaulichen und verschönernden Nebenbegriff aufzustellen. Sie kommt in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung vor, wie z. B. der müde Landmann eilt der Ruhe seiner väterlichen Hütte zu; mit der Zeit gehorcht das muthige Roß dem geschmeidigen Zügel, und nimmt mit geduldigem Maule das harte Wolfsgebiß ꝛc. — Die zürnenden Blitze, eine grausame Freude, eine sorgenfreie Brust ꝛc. Trägt ein Epitheton nichts zur Verschönerung und Vollkommenheit der Vorstellung bei, so ist es nur ein Flickwort, das man vermeiden soll.

Außer den angegebenen Arten bildlicher und uneigentlicher Ausdrücke gibt es zwar noch manche andere; indeß mag die Erläuterung der angeführten für unsern Zweck vollkommen genügen.

Andeutungen zum Lehrverfahren.

Der Lehrer läßt das erste Beispiel §. 10, A, a. („Ein Prahler, der sein Versprechen ꝛc. Sprüche Salom. 25, 14.) von einem Schüler lesen und fragt über den Inhalt desselben ab, etwa in folgender Weise:

L.: Von wem wird in diesem Satze Etwas ausgesagt?

Sch.: Von dem Prahler.

L.: Wird von jedem Prahler Etwas ausgesagt? — Wie ist der Prahler noch näher bezeichnet? — Von was für einem Prahler wird also etwas ausgesagt?

Sch.: Von einem Prahler, der sein Versprechen nicht hält.

L.: Gut. Was wird von einem solchen Prahler ausgesagt?

Sch.: Er sei den Winden und Wolken gleich.

L.: Richtig. Wird aber ausgesagt, daß er allen und jeden Winden und Wolken gleich sei? — Welchen Winden und Wolken sei er gleich?

Sch.: Denen, die keinen Regen bringen.

L.: Wiederholet mir noch einmal, von wem in diesem Satze Etwas ausgesagt wird, aber gebet das Subjekt auch vollständig an!

Sch.: Von einem Prahler, der sein Versprechen nicht hält.

L.: Gebet nun auch vollständig an, was von ihm ausgesagt ist!

Sch.: Er ist den Winden und Wolken gleich, die keinen Regen bringen.

L.: Was wisset ihr über den Gedanken-Inhalt dieses Satzes zu sagen? — Was enthält der Satz? — (Fasset das Wort „gleich“ nur scharf in's Auge!)

Sch.: Der Satz enthält eine Vergleichung.

L.: Richtig; und mit solchen Vergleichungen haben wir uns ja erst in den

letzten Lehrstunden eifrig beschäftigt. Welche Gegenstände werden miteinander verglichen?

Sch.: Ein Prahler, der sein Versprechen nicht hält, und: Winde und Wolken, die keinen Regen bringen.

L.: Ihr könnet euch vielleicht erinnern, schon wahrgenommen zu haben, daß sich ein ziemlich starker Wind erhob, daß sich Wolken am Firmamente zusammenzogen, daß Jedermann in der Erwartung stand, es werde nach solch einem Winde und bei so vielen Wolken am Himmel jetzt ganz unfehlbar ein Regen kommen, und dennoch — kam — kein Regen. Die Leute, welche recht sehnlich einen erfrischenden Regen wünschten und sich schon darauf freuten, fanden sich in ihrer Erwartung getäuscht. Sie dachten immer: „Jetzt kommt's! Jetzt wird es gleich anfangen zu regnen! Jetzt muß es regnen" u. s. f. Aber es regnete eben nicht; Wind und Wolken brachten keinen Regen. Könnet ihr euch dieß nicht recht lebhaft vorstellen? — Nun, eben so ist der Prahler, der sein Versprechen nicht hält. Wenn man ihn sprechen hört, so meint man Wunder, was kommen werde, man ist in großer Erwartung, und wartet und wartet, und ist begierig, und — es geschieht nichts, er hält sein Versprechen nicht, er thut so wenig, als die Wolken, die keinen Regen bringen. Ist das nicht eine sehr schöne treffende Vergleichung? — Sie rührt aber auch von dem weisesten Könige in Israel, nämlich von Salomo, her, von dem ihr in der bibl. Geschichte bereits schon Mehreres gehört habt. — Worin sind die zwei Gegenstände, die in dieser Vergleichung vorkommen, einander ähnlich?

Sch.: Beide erregen große Erwartungen, die nicht befriedigt werden.

L.: „Und beide erregen diese Erwartungen mit großem Geräusch," kann man noch hinzusetzen; denn der Prahler rühmt sich öffentlich und läßt Andere kaum zum Worte kommen, und ebenso verursacht der Wind ein Sausen und Brausen, das überall gehört wird. Wer von euch kann nun diese Vergleichung aus dem Gedächtnisse (auswendig) sagen? — Könnet ihr den Sinn oder Inhalt dieser Vergleichung auch mit andern Worten angeben?

Sch.: Ein Prahler, der sein Versprechen nicht hält, erregt mit großem Geräusche große Erwartungen, die nicht erfüllt werden.

L.: Gut; dieß ist der Inhalt des Gedankens, den die Vergleichung ausdrückt. Aber dieser Gedanken-Inhalt erscheint doch weit schöner, deutlicher und anschaulicher, wenn er durch eine Vergleichung (wie in eurem Büchlein) dargestellt wird; denn Wind und Wolken, die keinen Regen bringen, können wir uns viel lebhafter vorstellen, weil es sinnliche Gegenstände sind. Leset nun den folgenden Satz!

Sch.: Der Gottlose ist wie ein Wetter, das schnell vorüberzieht, und nicht mehr ist. (Sprüche Salom. 10, 25.)

L.: Von wem wird in diesem Satze Etwas ausgesagt? — Was wird von dem Gottlosen ausgesagt?

Sch.: Er sei wie ein Wetter, das schnell vorüberzieht, und nicht mehr ist.

L.: Was enthält also auch dieser Satz?

Sch.: Er enthält eine Vergleichung.

L.: Welche Gegenstände werden da miteinander verglichen?

Sch.: Der Gottlose und ein Wetter.

L.: Findet ihr zwischen beiden eine Aehnlichkeit? Welche Merkmale sind von dem Wetter angeführt?

Sch.: Es zieht schnell vorüber und ist nicht mehr.

L.: Nun das Nämliche kann man auch von dem Gottlosen sagen: Er zieht bald vorüber, d. h. seine Herrlichkeit hat bald ein Ende, weil er durch seine Gottlosigkeit seinen Untergang selbst beschleunigt, sich Feinde macht, die ihn zu stürzen suchen, und er auf seine Freunde sich nicht verlassen kann. Stirbt er, so ist Jedermann froh, und Niemand behält ihn im Andenken; man kann also mit Recht sagen: Er ist nicht mehr. — Könntet ihr aber wohl nicht noch eine Aehnlichkeit des Wetters (Gewitters) mit dem Gottlosen auffinden, obgleich sie in dem Satze selbst nicht angedeutet ist? — Was für ein Gefühl ergreift die Menschen gewöhnlich, (oder: wie ist es Einem um's Herz,) wenn ein Gewitter heran nahet oder schon da ist?

Sch.: Man fürchtet sich; es ist Einem angst und bange.

L.: Findet nicht auch Aehnliches Statt, wenn man sich in der Nähe eines Gottlosen befindet? — Worin sind also ein Gottloser und ein Wetter einander ferner ähnlich?

Sch.: Sie sind einander darin ähnlich, daß man sich vor ihnen fürchtet.

L.: Und warum fürchtet man sich vor ihnen?

Sch.: Weil beide Einem Schaden und Verderben bringen können.

L.: Welchen Gedanken drückt also diese Vergleichung aus?

Sch.: Der Gottlose ist fürchterlich und bringt Verderben, aber seine Herrlichkeit dauert nicht lange.

L.: Gut. Dieser Gedanke wird aber weit schöner ausgedrückt mittelst der Vergleichung des Gottlosen mit einem Wetter; denn das Wetter ist gleichsam ein Spiegel oder Bild, in welchem man den Gottlosen in seiner ganzen Schrecklichkeit anschauen und betrachten kann. Man stellt sich dabei nicht nur das Toben des Gewitters und seine kurze Dauer recht lebendig vor, sondern fühlt auch eben so lebhaft, daß der Gottlose mit dieser Naturerscheinung die größte Aehnlichkeit hat. — Sagt mir noch einmal, welche Gegenstände sind hier mit einander verglichen?

Sch.: Der Gottlose und ein Wetter.

L.: Und welche Gegenstände sind im ersten Satze verglichen?

Sch.: Ein Prahler und Wind und Wolken.

L.: In jedem dieser Sätze ist also eine Person und eine Sache mit einander verglichen. Könnet ihr euch einen Prahler vorstellen? — Habet ihr schon einen Prahler gesehen? — Wie sieht er denn aus? — Nichtwahr, das könnet ihr nicht sagen, weil man es einem Menschen am Aeußern (an seinem Körper, seiner Größe, Farbe, Gestalt, seinen Haaren 2c.) nicht ansehen kann, ob er ein Prahler ist, oder nicht. Woran aber erkennt man denn einen Prahler? — Ihr wisset das nicht? — Nun so will ich es euch sagen: Den Prahler erkennt man an dem, was er spricht und wie er handelt. Woran erkennt man ihn?

Sch.: Man erkennt ihn an dem, was er spricht und wie er handelt.

L.: Der Prahler spricht nämlich gern von sich und seinen Vorzügen, er lobt sich selbst und will Andere glauben machen, daß Niemand so viele Vorzüge besitze, als er. Dieß alles, was der Prahler thut, kann aber nicht mit den Sinnen wahrgenommen, sondern nur von dem denkenden Geiste vorgestellt werden. Was habe ich gesagt? Womit kann das, was der Prahler thut, nicht wahrgenommen werden? — Von wem muß es vorgestellt werden? — Kann man aber Wind und Wolken mit den Sinnen wahrnehmen?

Sch.: Ja, den Wind kann man fühlen und hören, und die Wolken kann man sehen.

L.: Gut! Merket euch nun: Die Dinge und Thätigkeiten (oder genauer: die Vorstellungen von solchen Dingen und Thätigkeiten), welche man mit den Sinnen wahrnehmen (= sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen oder betasten) kann, nennt man sinnliche Begriffe. Was nennt man sinnliche Begriffe? —

Sch.: Dinge und Thätigkeiten, die man mit den Sinnen wahrnehmen kann.

L.: Gebet mir auch Beispiele von sinnlichen Begriffen an?

Sch.: (geben verschiedene Beispiele an, z. B. Haus, Weg, Licht, Regen 2c. stehen, gehen 2c.)

L.: Woran erkennet ihr, daß dieß sinnliche Begriffe sind?

Sch.: Daran, daß man diese Dinge mit den Sinnen wahrnehmen kann.

L.: Richtig. Merket euch aber ferner: Diejenigen Dinge und Thätigkeiten, welche (nicht durch die Sinne wahrgenommen, sondern) nur von dem denkenden Geiste vorgestellt werden können, nennt man übersinnliche Begriffe. Sprecht dieses nach! — Was nennt man übersinnliche Begriffe? — Gebet Beispiele von übersinnlichen Begriffen an!

Sch. — —

L.: Wie? ihr wisset kein Beispiel anzugeben? — Habe ich euch nicht erst vorhin gesagt, daß das, was der Prahler spricht und thut, nicht durch die Sinne, sondern von dem denkenden Geiste vorgestellt werde? — Was für ein Begriff ist also „Prahler"?

Sch.: „Prahler" ist ein übersinnlicher Begriff.

L.: Allerdings kann man den Menschen, der ein Prahler ist, mit den Sinnen wahrnehmen; aber das, daß er ein Prahler ist, wird nicht mit den Sinnen wahrgenommen, sondern nur von dem denkenden Geiste vorgestellt. Wer nicht denken kann, kann sich auch den Prahler nicht vorstellen, und sieht nur die Person, weiß aber nicht, daß die Person auch ein Prahler ist. Was habe ich gesagt? — Was für ein Begriff ist Prahler? — Woran erkennet ihr, daß dieser ein übersinnlicher Begriff ist? — Was habet ihr nun wieder Neues gelernt?

Sch.: Es gibt sinnliche Begriffe und übersinnliche Begriffe.

L.: Welche nennt man sinnliche Begriffe? — Welche übersinnliche Begriffe? — Da die übersinnlichen Begriffe nur von dem denkenden Geiste vorgestellt werden können, so nennt man sie auch geistige Begriffe. Wie kann man die übersinnlichen Begriffe auch sonst noch nennen? — Warum? — Woran erkennet

ihr die sinnlichen Begriffe? — Woran die geistigen? — Welche Begriffe könnet ihr euch klarer und deutlicher vorstellen, die sinnlichen oder die geistigen?

Sch.: Die sinnlichen Begriffe können wir uns deutlicher vorstellen.

L.: Weil man sich nun sinnliche Begriffe deutlicher und klarer vorstellen kann, als geistige, so vergleicht man sehr häufig die geistigen Begriffe mit sinnlichen, um dadurch diese anschaulicher zu machen. (Was habe ich gesagt? —) So ist z. B. der Prahler, der sein Versprechen nicht hält, verglichen — womit?

Sch.: Mit den Winden und Wolken, die keinen Regen bringen.

L.: Der Gottlose wird in der heil. Schrift verglichen — womit?

Sch.: Mit einem Wetter, das vorüberzieht und nicht mehr ist.

L.: Solche Vergleichungen stehen noch mehrere in eurem Büchlein. Leset die zunächst folgende!

Sch.: Der Weg des Gerechten ist wie das Licht der Morgenröthe, das immer zunimmt, und zum vollen Tage wird. (Sprüchw. 4, 18.)

L.: Der „Weg des Gerechten" bedeutet hier so viel wie „Lebenswandel des Gerechten." (Was habe ich gesagt? —) Womit wird der Weg oder Lebenswandel des Gerechten verglichen?

Sch.: Mit dem Lichte der Morgenröthe.

L.: Und was für Eigenschaften sind von diesem noch angegeben? — Füget auch diese noch bei und beantwortet nun vollständig, womit der Lebenswandel des Gerechten hier verglichen ist!

Sch.: Der Lebenswandel des Gerechten ist verglichen mit dem Licht der Morgenröthe, das immer zunimmt und zum vollen Tage wird.

L.: Welches ist hier der geistige Begriff?

Sch.: Der Weg oder Lebenswandel des Gerechten.

L.: Und welches ist der sinnliche Begriff?

Sch.: Licht der Morgenröthe, das immer zunimmt und 2c.

L.: Woran erkennet ihr, daß dieß ein sinnlicher Begriff ist?

Sch.: Daran, daß man das Licht der Morgenröthe 2c. mit den Sinnen wahrnehmen kann.

L.: Richtig! Wir können das Licht der Morgenröthe sinnlich wahrnehmen, und sehen, wie es allmählich zunimmt und immer heller und heller wird, bis es endlich vollkommen Tag ist. Mittelst dieser Vergleichung können wir uns nun auch den geistigen Begriff „Lebenswandel des Gerechten" deutlicher vorstellen: der Gerechte sieht das Gute immer besser ein, er strebt dahin, sich immer mehr vom Bösen (dem Dunkel der Nacht) frei zu machen, er kommt zu einer immer größeren Einsicht des Wahren und Guten, und nimmt in allen Tugenden zu, bis er den möglichsten Grad menschlicher Vollkommenheit erreicht. Dieß alles wird durch die Vergleichung mit dem „Lichte der Morgenröthe" 2c. anschaulicher und deutlicher gemacht. Wie das Licht der Morgenröthe zunimmt an Größe und Stärke, so nimmt der Gerechte zu an Vollkommenheit und Tugend. Was habe ich gesagt? — Welche Aehnlichkeiten zwischen diesen sinnlichen und geistigen Begriffen habe ich euch so eben angegeben? — — Leset nun auch den folgenden Satz!

Sch.: Der Weg des Ungerechten ist wie Nacht; sie sind nie sicher vor dem Falle. (Sprüchw. 4, 19.)

L.: Was wird der Ausdruck „Weg des Ungerechten" hier wohl bedeuten?

Sch.: Er bedeutet so viel wie „Lebenswandel der Ungerechten."

L.: Womit ist der Lebenswandel der Ungerechten verglichen?

Sch.: Mit der Nacht.

L.: Und was ist noch weiter beigefügt?

Sch.: Sie sind nie sicher vor dem Falle.

L.: In dieser Vergleichung ist also besonders das hervorgehoben, daß man in der Nacht nie sicher ist vor dem Falle. Wie man in der Nacht nicht weiß, wohin man den Fuß setzt und welche Gefahren Einem drohen, und wie man bei Nacht nie ganz ohne Furcht seines Weges gehen kann, weil man des Lichtes entbehrt: so weiß auch der Ungerechte nicht, in welchen Gefahren er schwebt, er ist nie ganz ohne Furcht und führt daher ein trauriges und freudenleeres Leben. Ihr könnet euch den Lebenswandel des Ungerechten recht anschaulich machen, wenn ihr euch vorstellet, wie unheimlich und traurig es sein müßte, wenn es immer Nacht wäre. Was habe ich gesagt? — Welche Aehnlichkeiten hat der Lebenswandel des Ungerechten mit der Nacht? U. s. f.

Leset nun die folgenden Vergleichungen unter b!

Sch.: Wie das Silber im Feuer, und das Gold im Schmelzofen geläutert wird, so wird das Herz in der Trübsal vom Herrn bewährt. (Sprüchw. 17, 3.)

L.: Diese Stelle ist aus den Sprüchen Salomons und besteht aus zwei Sätzen. Versucht es einmal, den ersten Satz als eine Behauptung (als Urtheilssatz) auszudrücken! (das Wort „wie" müsset ihr dabei weglassen.)

Sch.: Das Silber wird im Feuer, und das Gold im Schmelzofen geläutert.

L.: Das Wort „läutern" stammt von „lauter" ab, das so viel bedeutet, als „rein" (z. B. lauteres Wasser = reines Wasser, lauter Wein = nichts als Wein). Läutern heißt also lauter oder rein machen. Das Gold enthält, wenn man es aus der Erde gräbt, noch andere Beimischungen, d. h. Dinge, die nicht Gold sind, und die den Werth des Goldes vermindern. Und so verhält es sich auch mit dem Silber. Um nun Gold und Silber von allen geringern Beimischungen zu reinigen und es ganz lauter zu machen, bringt man es in den Schmelzofen. Das Feuer des Schmelzofens verzehrt und zerstört dann alle die geringern Beimischungen, und nur lauter reines ächtes Gold oder Silber geht aus dem Feuer oder Schmelzofen hervor. Habet ihr alles verstanden, was ich so eben gesagt habe? — Woher stammt das Wort „läutern"? — Was heißt läutern? — Woher kommt das Gold? — Kommt es ganz rein und unvermischt aus der Erde? — Was enthält es, wenn man es aus der Erde gräbt? — Wodurch reinigt man es von den geringern Beimischungen? — Wie geht es zu, daß Gold und Silber im Schmelzofen geläutert werden?

Sch.: Das Feuer des Schmelzofens verzehrt und zerstört die geringern Beimischungen, so daß das Gold oder Silber ganz rein wird.

L.: Gut! Ich hoffe nun, ihr werdet jetzt deutlich einsehen, daß Gold und Silber im Feuer und Schmelzofen geläutert werden. Wie heißt aber der zweite Theil der Vergleichung? — Drücket auch diesen Satz als Urtheilssatz aus!

Sch.: Das Herz wird in der Trübsal vom Herrn bewährt.

L.: Wiederholet nun auch den ersten Satz, und füget dann den 2. an!

Sch.: Das Silber wird im Feuer, und das Gold im Schmelzofen geläutert; so wird das Herz in der Trübsal vom Herrn bewährt.

L.: Wovon wird im 2ten Satze Etwas ausgesagt?

Sch.: Von dem Herzen.

L.: Unter „Herz" versteht man hier den „Menschen." Man nennt überhaupt oft nur einen Theil eines Ganzen, obgleich man das Ganze meint. So sagt man z. B. oft: ein gescheidter Kopf statt: gescheidter Mensch oder Mann; sein Brod verdienen, statt: seinen ganzen Lebensunterhalt verdienen u. s. f. Das Herz betrachtet man als den Sitz der Gefühle. Warum wohl! — Wie ist es euch um's Herz, wenn ihr eine große Angst habet? — Was fühlet ihr an der Stelle des Körpers, wo das Herz ist?

Sch.: Wir fühlen, daß das Herz klopft (stärker pulsirt), stärker schlägt.

L.: Und was fühlet ihr ebendaselbst auch, wenn ihr eine recht große Freude habt?

Sch.: Das Herz schlägt stärker.

L.: Nun werdet ihr leicht begreifen, warum man das Herz den Sitz der Gefühle nennt, und statt der Ausdrücke: „Gefühl oder Gesinnung des Menschen" sich des Wortes „Herz" bedienen kann. Was versteht man — wie ich vorhin sagte — in dem obigen Satze unter Herz?

Sch.: Unter Herz versteht man den Menschen.

L.: Wie könnet ihr also statt: „das Herz wird ꝛc." anders euch ausdrücken?

Sch.: Der Mensch wird in der Trübsal vom Herrn bewährt.

L.: Bewähren heißt so viel, als prüfen oder sehen, ob Etwas wahr und wahrhaftig so ist, wie es sein soll. Was heißt bewähren? — Wodurch wird Gold und Silber geläutert? — Wovon wird es im Schmelzofen gereinigt? — Nun sehet, eben so läutert die Trübsal den Menschen von Fehlern und Schwachheiten, die er ablegen muß, um vor Gott rein zu werden. Gott prüft die Menschen durch Leiden. Wenn es einem Menschen gut geht, wenn er alles besitzt und bekommt, was er wünscht und will, so hat er keine Gelegenheit, seine Geduld, sein Gottvertrauen, seine Standhaftigkeit im Guten, seine Ergebung in Gottes Fügungen zu zeigen. Aber wenn Leiden über ihn kommen, wenn er lange Zeit krank darnieder liegt oder sonst unglücklich ist: dann zeigt es sich, ob er fromm und gottergeben ist, ob er in seinem Vertrauen auf Gott nicht wankt und sein Leiden in Geduld erträgt. Die Leiden machen, daß der Mensch manche Fehler ablegt ꝛc. ꝛc. Wiederholet nun die ganze Vergleichung!

Sch.: Wie das Silber im Feuer und das Gold ꝛc.

L.: Womit wird das Herz oder was dasselbe ist, der Mensch verglichen?

Sch.: Mit Gold und Silber.

L.: Was für Aehnlichkeiten haben wir aufgefunden?

Sch.: Gold und Silber werden im Feuer und Schmelzofen geläutert, und der Mensch wird durch die Trübsal geläutert.

L.: Was heißt läutern?

Sch.: Läutern heißt lauter oder rein machen.

L.: Gold und Silber werden von schlechten Beimischungen geläutert und der Mensch —?

Sch.: Der Mensch wird von Fehlern und Schwachheiten geläutert.

L.: Was geschieht mit den geringern oder schlechten Beimischungen im Schmelzofen?

Sch.: Sie werden vom Feuer zerstört und verzehrt.

L.: Und was geschieht mit den Fehlern und Schwachheiten, welche der Mensch hat, während der Trübsal?

Sch.: Sie werden auch zerstört und der Mensch legt sie ab.

L.: Das reine, ächte Gold bewährt sich im Feuer, die geringern fremdartigen Beimischungen aber, welche sich noch an ihm finden, verzehrt das Feuer. Dieß könnet ihr euch gewiß recht deutlich vorstellen. Und so verhält es sich auch mit dem Menschen: das Gute an ihm bewährt sich in der Trübsal. Ihr sehet also auch aus diesem Beispiele, daß das Uebersinnliche und Geistige viel anschaulicher und lebendiger dargestellt wird, wenn man es mit etwas Sinnlichem vergleicht u. s. f.

*) In ähnlicher Weise, jedoch kürzer und weniger ausführlich, mögen nun auch die übrigen Beispiele unter b und c behandelt werden. Die sinnlichen Gegenbilder des Geistigen liegen hier so nahe, daß sie unmittelbar aus der Anschauung erkannt werden, und also keiner weitläufigen Erklärung bedürfen. — Sind die Beispiele unter b und c mit den Schülern belehrend besprochen worden, so macht man auf die Belehrungen (B, a. S. 25 des Elementarbuches) aufmerksam, läßt dieselben lesen, fragt über den Inhalt des gelesenen Satzes, fordert die Schüler auf, das Verständniß des Gelesenen durch Nachweisung an Beispielen zu beweisen, und gibt ihnen etwa folgende Fragen zur schriftlichen Beantwortung vor, die als Stoff zur stillen Selbstbeschäftigung dienen mögen.

1) Was nennt man sinnliche Begriffe?
2) Schreibet 10 Beispiele von sinnlichen Begriffen auf?
3) Was nennt man übersinnliche oder geistige Begriffe?
4) Schreibet 10 Beispiele von geistigen Begriffen auf!
5) Woran erkennt man die sinnlichen Begriffe?
6) Woran erkennt man die geistigen Begriffe?

L.: Heute wollen wir da weiter fahren, wo wir in der letzten Unterrichtsstunde aufgehört haben. Leset den ersten Satz (S. 25) unter d!

Sch.: **Den Herrn fürchten ist die Wurzel der Weisheit; ihre Zweige grünen ewiglich.** (Sir. 1. 25.)

L.: Wovon wird hier Etwas ausgesagt?

Sch.: Von „den Herrn fürchten."

L.: „Den Herrn fürchten" bedeutet so viel als: „daß man den Herrn (Gott) fürchtet," oder mit Einem Worte: Gottesfurcht, Furcht des Herrn. Was habe ich gesagt? — Was wird nun von der Furcht des Herrn ausgesagt?

Sch.: Sie sei die Wurzel der Weisheit.

L.: Das Wort „Weisheit" habet ihr wohl schon oft gehört; denn die heil. Schrift spricht gar oft von der Weisheit Gottes, durch welche die Erde gegründet und die Meere erschaffen sind. (Sprüche Sal. 3, 19. 20.) Von Gottes Weisheit ist hier jedoch nicht die Rede, sondern von einer Weisheit, insofern sie dem Menschen zukommt. Und da bedeutet denn Weisheit so viel als: großer Verstand, Wissenschaft, Klugheit, Kenntniß und Tugend. — Was versteht man unter Weisheit, insofern sie dem Menschen zukommt?

Sch.: Unter Weisheit versteht man großen Verstand ꝛc. ꝛc.

L.: Was denkt ihr euch aber unter Wurzel der Weisheit? — Kann die Weisheit auch eine solche Wurzel haben, wie etwa ein Baum oder ein Kraut. — Warum nicht?

Sch.: Weil die Weisheit ein geistiger Begriff (etwas Geistiges) ist.

L.: Was für ein Begriff ist Wurzel?

Sch.: Wurzel ist ein sinnlicher Begriff.

L.: Woran erkennet ihr, daß Wurzel ein sinnlicher Begriff ist? —

Sch.: Daran, daß man die Wurzel mit den Sinnen ꝛc.

L.: Woran erkennet ihr aber, daß Weisheit ein geistiger Begriff ist?

Sch.: Daran, daß man sie nicht mit den Sinnen wahrnehmen, sondern sie nur mit dem denkenden Geiste sich vorstellen kann.

L.: Nun sehet, liebe Kinder! weil man geistige Dinge nicht sinnlich wahrnehmen kann, sondern sich allein durch den denkenden Geist vorzustellen vermag: so bezeichnet man sie sehr häufig mit dem Namen solcher sinnlicher Dinge, die mit jenen geistigen Dingen irgend eine Aehnlichkeit haben, um sie dadurch deutlicher und anschaulicher vorstellen zu können. Was habe ich gesagt? Womit bezeichnet man geistige Dinge sehr häufig?

Sch.: Geistige Dinge bezeichnet man sehr häufig mit den Namen sinnlicher Dinge.

L.: Warum bezeichnet man geistige Dinge sehr häufig mit den Namen sinnlicher Dinge?

Sch.: Um sich dadurch die geistigen Dinge deutlicher und anschaulicher vorstellen zu können.

L.: Die Wurzel eines Baumes könnet ihr euch leicht vorstellen, nicht wahr? — Was für ein Theil des Baumes ist sie?

Sch.: Die Wurzel ist der unterste Theil eines Baumes.

L.: Und woraus kommt der ganze Baum hervor?

Sch.: Aus der Wurzel.

L.: Die Wurzel ist also der Grund oder Ursprung, aus welchem der ganze Baum hervorwächst. Wenn ihr euch nun die Weisheit als einen Baum vorstellet, so wird euch der Ausdruck „Wurzel der Weisheit" ganz klar werden; Was bedeutet er also?

Sch.: Der Ausdruck „Wurzel der Weisheit" bedeutet: Grund oder Ursprung, aus welchem die Weisheit hervorgeht.

L.: Wie kann man also den Ausspruch: „Gottesfurcht ist die Wurzel der Weisheit" mit andern Worten ausdrücken?

Sch.: Gottesfurcht ist der Grund und Ursprung, aus welchem die Weisheit hervorkommt.

L.: Gut! Muß jeder Baum eine Wurzel haben? — Wozu dient sie?

Sch.: Sie führt dem Baume Nahrungssäfte zu, damit er wachsen kann?

L.: Nun sehet, das Nämliche kann man auch von der Gottesfurcht sagen. Auch sie führt dem Menschen fortwährend bessere Erkenntniß des Guten zu und macht, daß er an Weisheit wächst, d. h. im Guten zunimmt. — Wozu dienen die Wurzeln dem Baume ferner? — (Kann er ohne sie fest stehen?)

Sch.: Die Wurzeln befestigen den Baum in der Erde, damit er nicht so leicht umstürzen kann, sondern in gerader Richtung empor wächst.

L.: Eben so befestigt die Gottesfurcht auch den Menschen im Guten, daß er nicht so leicht in Sünde und Laster stürzt, sondern seinen Sinn himmelwärts richtet. — Kann ein Baum wachsen und Früchte bringen, wenn ihm die Wurzeln fehlen? — Was geschieht mit ihm, wenn er keine Wurzeln mehr hat?

Sch.: Er verdirbt und geht zu Grunde.

L.: Nun sehet, eben so geht es aller menschlichen Weisheit, wenn sie nicht in der Gottesfurcht ihren Grund hat: sie verdirbt, sie wird zur Thorheit und kann keine gute Früchte bringen. — Wisset ihr aus der bibl. Geschichte einen Mann zu nennen, der wegen seiner Weisheit berühmt ist? — Um was bat Salomo den Herrn? — Wie regierte er Anfangs? — Blieb er aber immer so weise?

Sch.: Nein, er fiel am Ende in manche Thorheiten, und sogar in Abgötterei.

L.: Eben weil er den Herrn nicht mehr fürchtete (keine Gottesfurcht mehr hatte), entfernte er sich vom Guten. Das Ende dieses so berühmten Königs ist also ein warnendes Beispiel, daß alle Weisheit der Menschen zur Thorheit wird, wenn sie sich nicht auf Gottesfurcht gründet. — Nun wollen wir alles zusammenfassen, was wir bisher über die Wurzel der Weisheit gesprochen haben. Sprechet mir folgende Sätze nach:

1) Die Wurzel ist der unterste Theil eines Baumes; eben so ist die Furcht des Herrn der Grund und Anfang der Weisheit.

2) Die Wurzel führt dem Baume Nahrungssäfte zu, damit er wachsen und Früchte bringen kann; eben so macht die Gottesfurcht, daß der Mensch im Guten erstarkt und an Tugend zunimmt.

3) Die Wurzel befestigt den Baum, damit er nicht umfällt, sondern gerade empor wächst; eben so befestigt die Gottesfurcht den Menschen in der Erkenntniß des Guten, daß er seine Gedanken immer zu Gott empor richtet.

4) Ohne Wurzel verdirbt der Baum und geht zu Grunde; eben so geht ohne Gottesfurcht die menschliche Weisheit zu Grunde und wird in Thorheit verkehrt.

*) Die Schüler sprechen diese Sätze einzeln nach und versuchen dann, sie als stille Selbstbeschäftigungsaufgabe aufzuschreiben, während sich der Lehrer mit einer andern Schülerklasse persönlich beschäftigt. Sollten die Schüler nicht im Stande sein, die Sätze aus dem Kopfe niederzuschreiben, so kann man sie durch einen fähigeren Schüler diktiren lassen.

L.: Nun, denke ich, sollte der Spruch: „Den Herrn fürchten, ist die Wurzel der Weisheit" — euch ganz klar sein; denn die Wurzel ist gleichsam ein Bild, welches den geistigen Begriff „Gottesfurcht" so deutlich darstellt, daß ihr euch diese gewiß richtig werdet vorstellen können. Nicht wahr? — Wenn man nun sagt: der Neid ist die Wurzel alles Uebels — was wird wohl das bedeuten?

Sch.: Der Neid ist der Grund oder Ursprung, aus welchem alles Uebel hervorgeht.

L.: Richtig! Wisset ihr mir auch hiezu einige Beispiele aus der bibl. Geschichte anzuführen? — (Kain, die Brüder Josephs ꝛc. ꝛc. Es kann hier weiter ausgeführt werden, daß aus dem Neide mehrere böse Thaten hervorgiengen u. s. f.) Daß der Neid nicht nur der Anfang vieles Uebels sei, sondern daß aus ihm gar viele böse Handlungen entspringen, wird kurz und bedeutungsvoll ausgedrückt durch den Satz: „Der Neid ist die Wurzel alles Uebels". Der geistige Begriff Neid wird unter dem Bilde einer Wurzel dargestellt und dadurch viel deutlicher gemacht. Was habe ich gesagt? — Unter welchem Bilde wird dieser geistige Begriff dargestellt? — Merket euch nun:

Wenn man geistige Begriffe durch die Namen sinnlicher Dinge bezeichnet, so nennt man diese Bezeichnungen bildliche Ausdrücke.

Sprechet dieses nach! — Was ist also „Wurzel der Weisheit" für ein Ausdruck?

Sch.: Ein bildlicher Ausdruck.

L.: Warum?

Sch.: Weil derselbe einen geistigen Begriff durch den Namen eines sinnlichen Dinges bezeichnet.

L.: Leset nun weiter, was noch zu dem Satze unter d gehört!

Sch.: Ihre Zweige grünen ewiglich.

L.: Welche Zweige sind da gemeint? — Die Zweige eines Baumes?

Sch.: Nein, die Zweige der Weisheit.

L.: Was für ein Ausdruck ist auch dieses wieder?

Sch.: Ein bildlicher Ausdruck.

L.: Was wird man sich wohl unter dem Bilde „Zweige der Weisheit" vorstellen sollen?

Sch.: Das, was die Weisheit hervorbringt.

L.: Richtig! Das, was die Weisheit hervorbringt, das sind ihre Werke oder Früchte. — Zweige bedeutet also hier so viel als Werke oder Thaten, die ein weiser Mensch verrichtet. — Was für ein Ausdruck ist „grünen?" — Was wird wohl dieser bildliche Ausdruck bedeuten? — Was für Zweige grünen nur?

Sch.: Diejenigen Zweige, welche noch frisch sind und Früchte bringen können.

L.: Was bedeutet also der Ausdruck: „Ihre Zweige ꝛc. ꝛc.?"

Sch.: Die Werke, welche ein weiser Mensch thut, sind ewiglich frisch, oder dauern immer fort.

L.: Leset nun noch einmal den ganzen Satz!

Sch.: Den Herrn fürchten ꝛc.; ihre Zweige ꝛc.

L.: Welche Ausdrücke darin sind bildlich? — Was bedeuten sie? — Warum bezeichnet man geistige Begriffe sehr häufig durch bildliche Ausdrücke?

Sch.: Um die geistigen Begriffe deutlicher und anschaulicher darstellen zu können.

L.: Leset nun den folgenden Satz!

Sch.: Ein neuer Freund ist ein neuer ꝛc. (Sir. 9. 15.)

L.: Von wem wird hier etwas ausgesagt? — Was wird von dem neuen Freunde ausgesagt?

Sch.: Er sei ein neuer Wein.

L.: Ist das so zu verstehen, daß der neue Freund wirklich ein neuer Wein sei, den man etwa trinken könnte? — Was ist also das Ausgesagte?

Sch.: Ein bildlicher Ausdruck.

L.: Der bildliche Ausdruck muß immer eine Aehnlichkeit mit demjenigen Begriffe haben, den man durch den bildlichen Ausdruck bezeichnen will. Findet ihr nun wohl eine Aehnlichkeit zwischen einem neuen Wein und einem neuen Freunde? — Das habet ihr vielleicht doch schon gehört, daß der alte Wein besser und theurer ist, als der neue, und daß der Wein an Güte zunimmt, je älter er wird. Was für eine Aehnlichkeit könnet ihr hieraus schon erkennen?

Sch.: Der neue Wein wird besser durch's Alter, und ein neuer Freund wird auch besser durch's Alter (durch längern Umgang.)

L.: Wird aber jeder neue Wein besser, wenn er älter wird? — Was geschieht mit einem schlechten neuen Wein, wenn man ihn lange aufbewahren will?

Sch.: Er wird sauer und unbrauchbar.

L.: Und was geschieht dagegen mit dem guten neuen Wein?

Sch.: Der gute neue Wein wird immer besser, je älter er wird.

L.: Kann man es aber an dem neuen Weine immer mit Sicherheit wahrnehmen, ob er gut und haltbar ist? — Wodurch erfährt man, ob der neue Wein gut und haltbar ist oder nicht?

Sch.: Dadurch, daß man ihn alt werden läßt.

L.: Nun sehet, darin ist eben der neue Freund einem neuen Weine besonders ähnlich. Wie man die Güte des neuen Weines am sichersten dadurch erfahren kann, daß man ihn alt werden läßt, so überzeugt man sich von der Güte, Treue und Aufrichtigkeit eines neuen Freundes auch dadurch am sichersten, daß man längere Zeit mit ihm Umgang hat. — Wiederholet diese Vergleichung! — U. s. f.

Leset den folgenden Spruch!

Sch.: Die Sünde ist ein zweischneidig Schwert ꝛc. (Sir. 21, 4.)

L.: Wovon wird da etwas ausgesagt? — Was wird von der Sünde ausgesagt?

Sch.: Sie sei ein zweischneidiges Schwert.

L.: Was für ein Ausdruck ist wohl dieses?

Sch.: Ein bildlicher Ausdruck.

L.: Und was mag dieser Ausdruck wohl bedeuten: — Könnet ihr euch ein zweischneidiges Schwert vorstellen? — Wie wird es beschaffen sein?

Sch.: Es schneidet auf beiden (auf zwei) Seiten.

L.: Wie viele Wunden kann es daher auf Ein Mal verursachen, wenn man es an dem schneidenden Theile anfaßt?

Sch.: Zwei Wunden auf Ein Mal.

L.: Es verwundet also doppelt. Kann auch die Sünde doppelt verwunden? — Verwunden ist hier ebenfalls ein bildlicher Ausdruck und bedeutet so viel als „schaden." Was habe ich gesagt? — Was bedeutet hier das Wort „verwunden"? — In wie fern schadet aber die Sünde dem Menschen doppelt? —

Sch.: — —

L.: Woraus besteht denn der Mensch?

Sch.: Der Mensch besteht aus Seele und Leib.

L.: In wiefern kann nun die Sünde dem Menschen doppelt schaden? — Was bedeutet also der Spruch: die Sünde 2c.?

Sch.: Er bedeutet: die Sünde schadet dem Menschen an Leib und Seele.

L.: Die Wahrheit, daß die Sünde dem Menschen an Leib und Seele Schaden bringe, wird durch den bildlichen Ausdruck: „die Sünde ist ein zweischneidig Schwert" — viel schöner, kräftiger und eindringlicher dargestellt. Denket euch nur recht lebhaft ein scharf geschliffenes, blankes, zweischneidiges Schwert, das ihr in die Hand nehmen solltet! — Es schaudert euch gewiß davor, wenn ihr euch die Sache recht lebhaft vorstellet 2c. 2c. Ihr sehet also, daß die bildlichen Ausdrücke ganz vorzüglich geeignet sind, geistige Begriffe auf recht lebendige Weise darzustellen 2c. — Wie heißt der Spruch weiter? — Was für ein Ausdruck ist auch dieses? — Was bedeutet hier Wunde?

Sch.: Wunde bedeutet so viel als Schaden.

L.: Der Schaden, den die Sünde anrichtet, ist unheilbar, d. h. er kann nicht mehr gut gemacht werden. Wiederholet nun den ganzen Spruch! — Gebet seine Bedeutung an! U. s. f.

L.: Leset den ersten Satz unter e (S. 25.) — Von wem wird hier etwas ausgesagt? — Was wird ausgesagt? — Waren denn Saul und Jonathan wirkliche Löwen mit 4 Füßen und Klauen? Warum kann man sie aber so nennen?

Sch.: Weil sie so muthig und tapfer waren, wie die Löwen.

L.: Sie hatten also Aehnlichkeit mit den Löwen. Der Löwe ist nämlich eines der stärksten und kühnsten Thiere, das sich selbst vor dem ungeheuer großen Elephanten und dem grausamen Tiger nicht fürchtet. Und was kann man auch von Saul und Jonathan sagen?

Sch.: Sie fürchteten sich nicht in der Schlacht.

L.: Wie kann man sie daher nennen? — Was für ein Ausdruck ist das? — Was bedeutet dieser Ausdruck?

Sch.: Er bedeutet: Saul und Jonathan waren muthig und tapfer und fürchteten keine Gefahr in der Schlacht.

L.: Wenn man also den Satz: „Saul und Jonathan waren 2c." ohne bildlichen Ausdruck darstellen will, so heißt er — wie?

Sch.: Saul und Jonathan waren tapfer ꝛc.

L.: Richtig! Dieß ist nun der eigentliche Ausdruck. Wiederholet mir nun noch einmal den bildlichen Ausdruck! — Jetzt noch einmal den eigentlichen Ausdruck! — Was dünkt euch nun schöner, der bildliche Ausdruck, oder der eigentliche? — Was könnet ihr euch leichter vorstellen, Muth und Tapferkeit, oder einen Löwen, der seine Feinde angreift und bezwingt? — Hieraus ersehet ihr, daß durch die bildlichen Ausdrücke das Geistige anschaulicher und lebendiger dargestellt wird. Was ist hieraus zu ersehen? —

Leset nun weiter den folgenden Satz unter e! — Von wem wird hier etwas ausgesagt? — Was wird ausgesagt?

Sch.: Er stirbt in der Blüthe ꝛc. und muß die Früchte ꝛc.

L.: Was bedeutet wohl das: „in der Blüthe seines Lebens"? — Ist da eine solche Blüthe gemeint, wie der Baum hat? — Was für ein Ausdruck ist dieses also? — Was bedeutet er?

Sch.: Mancher Mensch stirbt jung (in der Jugend).

L.: Wohl! Blüht aber ein Baum schon, wenn er erst ein paar Jahre alt ist? — Wann fängt er erst an zu blühen?

Sch.: Wenn er etwas größer und stärker geworden ist.

L.: Und zu welcher Jahreszeit blühen die Bäume und andere Pflanzen überhaupt?

Sch.: Im Frühlinge und Sommer.

L.: Nun sehet, die Lebensalter des Menschen vergleicht man sehr häufig mit den vier Jahreszeiten; wie heißen diese?

Sch.: Frühling, Sommer, Herbst, Winter.

L.: Die Kindheit und Jugendzeit überhaupt nennt man daher den Frühling des Lebens ꝛc. ꝛc. Und so versteht man unter „Blüthe des Lebens" auch diejenigen Lebensjahre, wo der Mensch am kräftigsten ist und am meisten Gutes wirken kann. Drücket nun den Satz ohne bildlichen Ausdruck aus!

Sch.: Mancher Mensch stirbt in seinen kräftigsten Lebensjahren.

L.: Was versteht man wohl unter Früchten des Fleißes?

Sch.: Das, was er sich durch seinen Fleiß erworben hat.

L.: Drücket nun den ganzen Gedanken ohne bildliche Ausdrücke aus! — Jetzt in bildlichen Ausdrücken! — Welche von beiden Ausdrucksweisen dünkt euch schöner? U. s. f.

Leset den folgenden Satz! — Was für eine Zeit des Tages ist der Abend? —

Sch.: Die vorletzte (oder letzte).

L.: Wenn man nun das menschliche Leben mit einem Tage vergleicht, welches ist die letzte oder vorletzte Zeit des Lebens? — Welche Aehnlichkeit hat also das Alter mit dem Abend? U. s. f.

Leset den folgenden Satz! — Von wem wird etwas ausgesagt?

Sch.: Von der Freude Himmelsblume.

L.: Setzet nun das Subjekt, von dem etwas ausgesagt wird, voran!

Sch.: Die Himmelsblume der Freude kann auch auf ꝛc. ꝛc.

L.: Welches ist wohl der Sinn dieses Satzes? —

Sch.: Man könne auch im Unglücke noch eine Freude haben.

L.: Es gibt nämlich zweierlei Unglück, selbstverschuldetes und nicht selbstverschuldetes. Wer selbst an seinem Unglücke Schuld ist, indem er z. B. Eltern und Lehrern nicht folgte und dadurch in Elend und Noth kam, der wird wohl in seinem Unglücke keine Freude mehr genießen können. Wer aber sein Unglück nicht selbst verschuldete, ohne seine Schuld z. B. lange krank ist und dadurch etwa brodlos wird, der kann im Aufblicke zu Gott auch in seinem Unglücke noch immer Freude genießen rc. rc. Was habe ich gesagt? — Wie vielerlei Unglück rc. rc. — Merket euch ferner: Himmelsblume der Freude bedeutet so viel als: die Freude sei eine Blume, die im Himmel wächst, oder ohne bildlichen Ausdruck: die reine wahre Freude sei etwas Himmlisches. U. s. f.

L.: Wie heißt der erste Satz unter f. (S. 25.); — Was wird von ihm ausgesagt? — Ist der Adler ein wirklicher König, der Land und Unterthanen hat? — Was bedeutet also der Ausdruck?

Sch.: Er bedeutet so viel als der Vornehmste.

L.: Wie der König der Vorzüglichste, Vornehmste und Höchste in einem Königreiche ist, so nennt man überhaupt das Vorzüglichste und Ausgezeichnetste seiner Art bildlich einen König. Was habe ich gesagt! — Stellet nun die drei ersten Sätze unter f in eigentlichen Ausdrücken dar!

Sch.: Der Adler ist der vorzüglichste oder vornehmste (ausgezeichnetste) Vogel. Der Löwe ist rc. rc. Die Rose ist rc. rc.

L.: Oft nennt man auch eine Person, zu deren Ehre ein Fest gegeben wird, und der man dabei die meisten Ehrenbezeugungen erweist, „König (oder Königin) des Festes.“ Was bedeutet dann dieser Ausdruck? — U. s. f.

L.: Wie heißt der folgende Satz? — Können die Felder seufzen? — Was bedeutet wohl dieser Ausdruck? — Wann seufzt man nach Etwas? — Was wird also seufzen hier bedeuten?

Sch.: Die Felder können nothwendig einen Regen brauchen.

L.: Leset den folgenden Satz! — Was wird wohl dieß bedeuten? —

Sch.: Die Wiesen sind recht trocken und ausgedorrt.

L.: In diesen beiden Sätzen sind also leblose Dinge als Personen dargestellt, um die Sache recht anschaulich zu machen. Wie es einem zu Muthe ist, wenn man recht großen Durst hat, das könnet ihr euch gewiß gut vorstellen. Nicht wahr? — Nun sehet, so kann man durch bildliche Ausdrücke auch etwas Sinnliches schöner und lebhafter darstellen.

Nun leset die zwei letzten Sätze!

Sch.: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes rc. (Psalm 18. 1. 2.)

L.: Von wem wird hier etwas ausgesagt? — Was wird ausgesagt? — Können denn die Himmel reden und etwas erzählen? — Was für Ausdrücke sind dieses? — Was bedeuten sie?

Sch.: Wir sehen überall Gottes Allmacht und Weisheit. Jeder Tag und jede Nacht erinnert uns an Gottes Herrlichkeit rc. rc.

L.: In dieser herrlichen Stelle, die in den Psalmen Davids vorkommt, werden der Himmel und das Firmament, der Tag und die Nacht als Personen dargestellt, die Gottes Größe verkünden. Ist dieß nicht recht schön und

erhebend, wenn man sich sogar leblose Gegenstände als sprechend und Gottes Ehre verkündend vorstellt? — Solcher herrlichen Stellen enthält die heil. Schrift gar viele u. s. f.

*) Als Stoff zur stillen Selbstbeschäftigung kann man den Schülern die Aufgabe geben, die bisher vorgekommenen und erläuterten Sprüche zu umschreiben und den Sinn derselben in eigentlichen Ausdrücken darzustellen.

Unterrichtliche Behandlung der „Belehrungen" (S. 25 u. 26).

L.: Da wir nun die Beispiele, in welchen bildliche Ausdrücke vorkommen, mit einander durchgegangen haben, so will ich versuchen, euch auch die Belehrungen über die bildlichen Ausdrücke noch mehr zu verdeutlichen. Leset einmal die erste Belehrung unter a (S. 25.)! — Womit vergleicht man übersinnliche Begriffe sehr häufig? — Wie oder auf welche Weise geschieht diese Vergleichung?

Sch.: Indem man irgend einen Vergleichungspunkt kurz hervorhebt.

L.: Was nennt man Vergleichungspunkt? — (§. 9. B, e). — Gebet nun Beispiele solcher Vergleichungen an: — (§. 10. A, a). — Was wird in diesem Beispiele mit einander verglichen?

Sch.: Ein Prahler und: Winde und Wolken.

L.: Welches ist hier der sinnliche Begriff? — Welches der geistige? — Weiter! das nächste Beispiel! U. s. f. — Warum vergleicht man übersinnliche Begriffe sehr häufig mit sinnlichen Dingen?

Sch.: Um die übersinnlichen Begriffe anschaulicher zu machen.

L.: Leset nun weiter, das mit einem *) Bezeichnete! — Welche Gegenstände nennt man sinnliche Gegenstände? — Was nennt man übersinnliche Begriffe? — Wie nennt man die übersinnlichen Begriffe? — Wie nennt man die übersinnlichen Begriffe sonst noch? — Warum?

Sch.: Weil man sie nur im Geiste (durch den denkenden Geist) sich vorstellen kann.

L.: Richtig! wer nicht denkt oder nicht denken kann, der kann sich auch übersinnliche Dinge nicht vorstellen. Nennt mir einige geistige Begriffe? —

Sch.: Prahler, Gottloser, Gerechter, Ungerechter 2c.

L.: Leset die 2. Belehrung unter b! — Was ist da von den sinnlichen Dingen und Thätigkeiten ausgesagt? — Gebet mir mehrere solche an! — Wie nennt man diese Namen? — Beispiele! — Leset weiter die 3. Belehrung unter c! — Womit bezeichnet man geistige Dinge und Thätigkeiten sehr häufig?

Sch.: Mit dem Namen sinnlicher Gegenstände.

L.: Womit müssen aber diese sinnlichen Gegenstände Aehnlichkeit haben?

Sch.: Die sinnlichen Gegenstände müssen mit jenen übersinnlichen Begriffen irgend eine Aehnlichkeit haben.

L.: Antwortet also vollständig!

Sch.: Geistige Dinge bezeichnet man oft mit den Namen sinnlicher Gegenstände, die mit den übersinnlichen Begriffen eine Aehnlichkeit haben.

L.: Wie nennt man dergleichen Bezeichnungen?

Sch.: Bildliche oder uneigentliche Ausdrücke.

L.: Was nennt man einen bildlichen Ausdruck?

Sch.: Das, wenn man einen geistigen Begriff durch den Namen eines sinnlichen Gegenstandes bezeichnet, der mit jenem Aehnlichkeit hat.

L.: Führet einige Beispiele von bildlichen Ausdrücken an! — Leset weiter d! — Was geschieht durch die bildlichen Ausdrücke: erstens?

Sch.: Das Geistige wird versinnlicht und anschaulicher gemacht.

L.: Versinnlichen heißt: so darstellen, daß man es gleichsam mit Sinnen wahrnehmen kann. Was heißt versinnlichen? — Gebet Beispiele an, in welchen das Geistige versinnlicht wird! (A, d, e). — Was geschieht zweitens durch die bildlichen Ausdrücke?

Sch.: Das Sinnliche wird lebendiger und schöner dargestellt.

L.: Führet auch hiezu Beispiele an! (A, f.) — Leset weiter die Belehrung unter e bis zum Punkt! — Wo findet das Geistige sein Gegenbild? — Was denket ihr euch unter Gegenbild? — Habet ihr euch nicht schon oft im Spiegel gesehen? — Nun das ist ein Gegenbild von euch, d. h. ein Bild, das euch vollkommen ähnlich ist. Jeder sinnliche Gegenstand, der einem geistigen sehr ähnlich ist, ist ein Gegenbild des geistigen. Was habe ich gesagt? Wie viele sinnliche Gegenbilder gibt es aber für jeden geistigen Begriff?

Sch.: Es lassen sich m a n n i g f a l t i g e sinnliche Gegenbilder für jeden geistigen Begriff auffinden.

L.: Gut. Das menschliche Leben z. B. kann man vergleichen mit einem Tage, mit einem Strome, mit den Jahreszeiten, mit einer Pflanze, die heute blüht und morgen schon abgemäht wird u. s. f. Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Senfkörnlein, mit einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt, mit einer Perle, die ein Kaufmann sucht, mit einem Sauerteige u. s. f. Er stellte also mannigfaltige Gegenbilder auf, um den geistigen Begriff „Himmelreich" recht anschaulich darzustellen. Ihr werdet also einsehen, daß sich für jeden geistigen Begriff mannigfaltige sinnliche Gegenbilder auffinden lassen. — Leset nun weiter! — Wie bezeichnen die bildlichen Ausdrücke die Dinge oft nur?

Sch.: Nach einer e i n g e b i l d e t e n, nicht wirklichen Aehnlichkeit.

L.: Eine solche eingebildete Aehnlichkeit ist es z. B., wenn man den Löwen den König der Thiere nennt u. s. f. Leset weiter die Belehrung unter f! — Was muß man zuerst kennen, wenn man die Bedeutung eines bildlichen Ausdruckes verstehen will?

Sch.: Man muß zuerst die e i g e n t l i c h e Bedeutung des bildlichen Ausdruckes kennen.

L.: Und was muß man ferner aufsuchen?

Sch.: Die Aehnlichkeiten der bildlichen und eigentlichen Ausdrücke.

L.: Das haben wir in den frühern Lehrstunden bereits gethan. Wir wollen aber jetzt eine kurze Wiederholung anstellen. Suchet S. 25 unter d die bildlichen Ausdrücke auf! — Gebet die eigentliche Bedeutung derselben an! — jetzt die uneigentliche! — Suchet die Aehnlichkeiten zwischen beiden auf! U. s. f.

Leset die Belehrung unter g (S. 26.)! — Was habt ihr gelesen? — Was

nennt man ein Gleichniß? — Wo findet man gar viele, schöne Gleichnisse? — Führet mir einige Gleichnisse aus der heil. Schrift an! — Wer hat die schönsten und herrlichsten Gleichnisse vorgetragen? — Warum redet die heil. Schrift so oft in bildlichen Ausdrücken und Gleichnissen? — Wodurch wird die Allwissenheit Gottes bildlich dargestellt? — U. s. f.

*) Wir haben diesen Paragraphen etwas ausführlicher behandelt, weil er zu den schwierigsten Parthien des ganzen Werkes gehören dürfte. Uebrigens müssen wir, um Mißdeutungen vorzubeugen, ausdrücklich bemerken, daß diese Darstellung des Lehrverfahrens keine eigentliche Katechisation, sondern bloß eine unterrichtende Unterredung sein will, mittelst deren das Nachdenken des Schülers angeregt, seine Aufmerksamkeit gespannt, und theils Begriffe entwickelt, theils aber auch positive Belehrungen gerade zu gegeben werden sollen, um den Begriffs- und Gedankenvorrath der Schüler zu bereichern. Und weil diese Unterredungen nicht rein entwickelnd, sondern vorherrschend mittheilend und abfragend sind, so können sie sehr zweckmäßig wiederholt werden. Der Verf. hat diese Unterredungen 2—3 Mal mit seinen Schülern wiederholt und gefunden, daß erst durch die Wiederholung dem Schüler die Sache ganz klar und geläufig wurde. Die Wiederholung ist überhaupt ein höchst wichtiger Faktor bei allem Lernen, und nicht nur bei Gedächtnißsachen, sondern auch bei Denkübungen auf's Dringendste zu empfehlen.

Die folgenden Uebungsaufgaben müssen zuerst auf ähnliche Weise m ü n d l i c h besprochen werden, bevor man den Schülern zumuthen kann, sie schriftlich zu bearbeiten. Ueberhaupt ist auf die m ü n d l i c h e Lösung der Aufgaben großer Werth zu legen, und wo es die besondern Verhältnisse einer Schule nur immer möglich machen, da sollte man die mündliche Darstellung vorherrschen lassen, wobei man natürlich dem Schüler immer aufgeben müßte, sich vorerst in der Stille (oder zu Hause) auf den mündlichen Vortrag vorzubereiten. Wer im mündlichen Vortrag die wenigsten Fehler und Anstöße macht, wäre eben so zu lociren, wie der, der in der schriftlichen Darstellung die wenigsten Fehler sich zu Schulden kommen läßt.

61. Aufgabe.

1) Einen plötzlichen und so großen Schmerz verursachen, daß der Tod die unmittelbare Folge davon sein könnte; Jemanden unerwartet aufs Tiefste und Schmerzlichste kränken; Jemanden das größte Leid zufügen. 2) Einem Etwas sagen, wodurch er betrübt und traurig wird; Jemanden solche Vorstellungen machen, durch welche seine heitere Gemüthsstimmung unterdrückt und in Traurigkeit verwandelt wird; Jemanden an Etwas erinnern, das betrü-

bende (drückende) Gefühle erregt. 3) Etwas wohl bedenken und überlegen; Etwas sich tief einprägen; zum Gegenstande des Nachdenkens machen; Etwas sich sehr angelegen sein lassen; einer Sache nicht bloß eine vorübergehende, sondern eine länger dauernde Theilnahme schenken. 4) Die Gesellschaft leiten und zusammenhalten; die Gesellschaft unterhalten und beleben; in einer Gesellschaft die wichtigste Person sein. 5) Der unterste Theil des Berges. 6) Der Bösewicht wird nicht ungestraft bleiben; er wird seiner Strafe nicht entgehen; er wird ganz gewiß gestraft werden. 7) Er ist gestorben; der Tod hat ihn hinweggerafft 2c. 8) Unter dem Schutze eines Freundes lebt man sicher; bei Freunden ist man gut aufgehoben; bei guten Freunden findet man Erholung nach der Arbeit. 9) Sie weinte so sehr, daß viele Thränen über ihre Wangen floßen; sie vergoß viele Thränen 2c. 10) Viele Worte, eine Menge von Worten. 11) Von bösen Menschen verführt werden; in die Gewalt der Bösen kommen; von der Macht böser Gewohnheiten überwältigt werden. 12) Ursache oder Ursprung der Freude. 13) Ursache oder Grund der Zufriedenheit. 14) Ursache, Grund oder Ursprung des Reichthumes. 15) Unzählig viele Menschen dicht auf einander gedrängt; eine unübersehbare Menge von Menschen drängte sich in den Straßen. 16) Unermeßlich viele Freuden; eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Freuden. 17) Unendlich große Seligkeiten; ein unbeschreiblich glücklicher Zustand; eine so zufriedene glückliche Gemüthsstimmung, daß man sie nur fühlen, nicht aber in Worten ausdrücken kann. 18) Eine geringe Hoffnung; nur einige Wahrscheinlichkeit, daß eine Hoffnung erfüllt werde; einige Anzeigen der Hoffnung; einige Gründe, daß man etwas hoffen dürfe. 19) Ein ganz unerwartetes Ereigniß; eine ganz unvermuthete, unvorhergesehene Begebenheit, worüber man betroffen wird; Etwas, das unangenehm überrascht. 20) Die Besten und Kräftigsten im Volke; diejenigen im Volke, welche sowohl durch gesunden Menschenverstand, Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe, als auch durch Fleiß, Thätigkeit und Betriebsamkeit sich vor Andern auszeichnen, und in diesen Eigenschaften selbst die Mittel finden, sich zu einer gewissen Selbstständigkeit und Wohlhabenheit nicht nur empor zu schwingen, sondern auch darin zu erhalten. 21) Das Beste, Wesentlichste, Kräftigste des Landes; die Nahrungsquellen, der Produktenreichthum, die Erwerbsquellen 2c. des Landes. U. d. gl.

Anmerkung. Da die bildlichen Ausdrücke eben dazu dienen sollen, die geistigen Begriffe anschaulicher darzustellen, so gehe der Lehrer bei Besprechung dieser Aufgaben überall zuerst von der sinnlichen Anschauung — der eigentlichen Bedeutung dieser Ausdrücke — aus, und leite die Schüler an, sich das sinnliche Bild recht lebhaft vorzustellen, z. B. Einem das Herz mit einem spitzigen, scharf geschliffenen Dolche zu durchbohren, müßte das nicht den empfindlichsten, größten Schmerz verursachen, den man sich nur denken könnte? — und was müßte die nothwendige Folge von einer solchen grausenhaften That sein? — (der Tod.) — Nun sehet, Kinder, wenn man einen sehr großen unaussprechlichen Schmerz bezeichnen will, so bedient man sich oft dieses Ausdruckes und sagt z. B. „Diese Vorwürfe oder diese Reden durchbohren mir das Herz.“ U. s. f.

62. Aufgabe.

1) Der Schatten an der Sonnenuhr ist nur sichtbar, wenn die Sonne scheint; eben so läßt sich der falsche Freund nur so lange bei uns sehen, so lange es uns gut geht und wir im Glücke sind. Wenn es uns aber übel geht und wenn wir in Unglück und Noth sind, so flieht uns der falsche Freund; er läßt sich nicht mehr bei uns sehen, so wie auch der Schatten an der Sonnenuhr sich nicht mehr zeigt, wenn die Sonne nicht scheint.

2) Wie die Gewitterwolken in der Ferne schwärzer und furchtbarer scheinen, als in der Nähe, wo sie oft kaum grau aussehen; also erscheinen uns auch die Leiden, so lange wir sie voraussehen, viel größer und schrecklicher, als sie wirklich sind, wenn sie uns getroffen haben.

3) Das Meerwasser ist salzig und bitter; wenn es aber in Dünsten in die Höhe steigt, so bleibt das Salzige und Bittere zurück, und nur das reine, süße, geläuterte Wasser steigt in die Höhe. Eben so ist das Leben des Menschen, so lange er an dieser Erde hängt, mit vielen Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten (Leiden) verbunden, und wird nicht eher ganz sündenrein und glückselig, als bis der Geist sich vom Irdischen frei macht und zum Himmel empor schwingt.

4) Ein Dornstrauch, der über den Weg hinein hängt, rauft auch dem Lamme Wolle aus. Eben so fängt ein streitsüchtiger Mensch auch mit den friedfertigsten Leuten Händel an, wenn sie mit ihm in Berührung kommen.

5) Der Rost schadet einem Werkzeuge mehr, als der häufigste Gebrauch; denn der Rost greift dasselbe an und zehrt es auf, häu-

figer Gebrauch aber macht es blank und bewahrt es vor dem verzehrenden Roste. Eben so schadet ein fauler Mensch sich durch seine Faulheit mehr, als durch den thätigsten Fleiß und die emsigste Arbeitsamkeit; denn der Müssigang schwächt die Körper- und Geisteskraft des Menschen, fleißiger Gebrauch derselben aber stärkt und vervollkommnet sie.

6) Die Wärme der Sonne macht, daß die Erde ausdünstet, und daß dann diese Dünste unmerklich und beinahe ganz unsichtbar und unfühlbar aufsteigen. Man sagt daher, die Sonne ziehe wässerige Dünste von der Erde auf. Diese Dünste fallen dann wieder als Thau oder Regen auf die Erde herab, und erquicken, laben und befruchten das Erdreich. Wie nun die Sonne die wässerigen Dünste unmerklich und unfühlbar in die Höhe zieht, also zieht ein guter Fürst die Abgaben so ein, daß sie den Unterthanen nicht drückend werden. Und wie die Dünste wieder als Thau oder Regen auf die Erde herab träufeln und sie befruchten und erquicken; also verwendet ein guter Fürst die erhobenen Steuern wieder zum Besten seines Landes und sucht damit seinen Unterthanen wohl zu thun.

7) Der Wehrlose kann sich nicht vertheidigen; es ist aber niederträchtig, Einen anzugreifen, der keine Waffen zu seiner Vertheidigung hat. Ein Abwesender kann sich gleichfalls nicht vertheidigen, wenn er gelästert wird; es ist daher eben so niederträchtig, ihn zu lästern. Nur feige Menschen fallen einen Wehrlosen an; eben so sind es nur niederträchtige Menschen, die einen Abwesenden zu lästern sich unterfangen.

8) Die Arzneien sind bitter und unangenehm; sie verursachen daher unserm Körper einen Schmerz. Eben so ist auch das Unglück widrig und bitter, und verursacht dem Menschen Kummer und Schmerz. Die Arzneien sind dem Körper heilsam und bewirken, daß er gesünder werde. Eben so ist das Unglück dem Menschen heilsam; denn es macht, daß er sich bessert und sich vertrauensvoll zu Gott wendet, der allein aus aller Noth helfen kann.

9) Ein fruchtbarer Boden gibt mehr, als er empfängt; er trägt 20, 30, ja hundertfältige Früchte. Eben so schätzt ein dankbares Gemüth empfangene Wohlthaten höher, als derjenige, von dem sie kommen, und sucht sie 20, 30, ja 100fach zu vergelten, wenn es möglich ist.

10) Ein Schwein, das im Walde Eicheln frißt, schaut nicht zu dem Baume auf, von dem sie kommen, sondern es frißt sich satt und geht weiter. Eben so benimmt sich derjenige, der die Wohlthaten Gottes mit undankbarem Herzen genießt; er blickt nicht zu dem Allgütigen auf, von dem jede gute Gabe kommt, er dankt ihm nicht dafür, ja er denkt nicht einmal an den Geber alles Guten.

63. Aufgabe.

1) Freuden genießen, ein fröhliches Leben führen; frohe Tage oder Stunden sich verschaffen. 2) Eine lange Reihe von Leiden erdulden; viel zu leiden haben; von Leiden schwer betroffen werden. 3) Durch Unglück belehrt worden sein, durch Unglück weißer, besser, erfahrner, klüger geworden sein. 4) Gefühllos oder unempfindlich sein; nicht leicht gerührt werden. 5) Ausdauernd fleißig sein; unermüdet fleißig, einen unbesiegbaren Fleiß haben. 6) Eine gehaltlose Rede; eine inhaltsleere, gedankenarme Rede; leere Worte machen, die wenig Gedanken enthalten. 7) Jemanden leidenschaftlich anblicken; Jemanden scharf und durchdringend ansehen. 8) In heftigem, ungestümem, aufbrausendem Zorne sprechen; so sprechen, daß der Zorn sichtbar aus den Augen leuchtet; oder daß die Augen funkeln und das ganze Antlitz feuerroth wird. 9) So heftig weinen, daß die Wangen und der ganze Kopf heiß werden; recht schmerzlich und herzlich weinen; recht von Herzen traurig sein; in der tiefsten Seele betrübt sein. 10) Innigen Antheil nehmen, von ganzem Herzen Antheil nehmen; sich sehr lebhaft für eine Sache interessiren.

11) Der heftige, tobende, brausende, wüthende Sturm. 12) Der liebliche, helle, heitere Mond. 13) Die grünen, blühenden, lieblichen Gefilde. 14) Die glänzende, strahlende Sonne. 15) Der anbrechende, dämmernde Morgen. 16) Sichtbarer Neid (so großer Neid, daß er sich gar nicht verbergen läßt, sondern sich sogar in der Gesichtsfarbe ausdrückt); tief eingewurzelter Neid. 17) Große Sorge; eine Sorge, die so drückend ist, daß sie auf die Gesundheit einwirkt und dem Menschen ein bleiches, abgezehrtes Aussehen gibt. 18) Frische, gesunde, junge, röthliche Wangen. 19) Die genaue und unpartheiische Prüfung, auf welche die Gerechtigkeit jedes ihrer Urtheile gründet. 20) Die Anzeigen von einer bessern Zukunft kann man schon jetzt (in der Gegenwart) wahrnehmen.

64. Aufgabe.

1) Wie das Senfkörnlein eines der kleinsten aller Samenkörnlein ist, so fängt das Himmelreich oder die Kirche Gottes auf Erden auch klein an. Wie das Senfkörnlein, wenn es aufwächst, das größte unter den Kräutern ist und wie ein Baum wird, so daß die Vögel des Himmels kommen und auf seinen Zweigen ruhen, so breitet sich auch die Kirche Gottes für alle Menschen aus, welche Schutz und Ruhe darin finden wollen.

2) Wie ein wenig Sauerteig viel Mehl schmackhaft macht, indem er es in allen Theilen durchdringt, ebenso dringt das Himmelreich mit seinen übernatürlichen Kräften in stiller innerlicher Wirksamkeit allmählich in die ganze Menschheit ein, und veredelt alles, was sich nicht geflissentlich entzieht. —

Wie der Sauerteig eine Menge Mehl still und unmerklich durchdringt, so daß ein kräftiges, schmackhaftes Brod daraus wird, und die angenehme Säure in jedem Brosämlein wahrnehmbar ist, so durchdringt die wahrhaft christliche Gesinnung auch Geist, Seele und Leib des Menschen, und veredelt alle seine Gedanken, Werke und Handlungen bis auf die äußere Miene und Geberde.

§. 11.

Unterscheidungen.

Wenn man das Wort „vergleichen im weiteren Sinne“ nimmt, so begreift es nicht nur das Aufsuchen der Aehnlichkeiten, sondern auch das Unterscheiden oder Aufsuchen der Verschiedenheiten unter sich. Für die Zwecke des Unterrichtes scheint es jedoch dienlicher, den Begriff „vergleichen“ im engeren Sinne — wornach man darunter nur das Aufsuchen der Aehnlichkeiten versteht — zu nehmen, und die Uebungen im Unterscheiden getrennt von denen des Vergleichens zu behandeln; denn dadurch werden dem Schüler diese beiden Geistesthätigkeiten zu klarerem Bewußtsein gebracht und die Begriffe „ähnlich“ und „verschieden“ selbst werden dann von dem Schüler nicht so leicht verwechselt, wie dieß der Fall ist, wenn man unter „Vergleichen“ auch das „Unterscheiden“ begreift. Wir lassen daher auf die Vergleichungen, zu denen wir auch die bildlichen Ausdrücke rechneten, besondere Uebungen im Unterscheiden

folgen, welche um so wichtiger sind, als die richtige und scharfe Unterscheidung der Gegenstände eigentlich die Grundlage jeder klaren Erkenntniß ist.

In welcher Weise diese Uebungen behandelt werden können, mag folgendes Beispiel einer Unterredung andeuten:

L.: In den frühern Lehrstunden haben wir uns damit beschäftigt, zu untersuchen, worin zwei Gegenstände einander ähnlich sind. Heute aber wollen wir uns damit beschäftigen, daß wir untersuchen, worin zwei Dinge von einander verschieden sind. Womit haben wir uns früher beschäftigt? — Womit wollen wir uns heute beschäftigen? —

Sch.: Damit, daß wir untersuchen, worin 2 Dinge ꝛc.

L.: Ehe ihr aber dieses thun könnet, müsset ihr vorher klar erkennen, was das Wort „verschieden" bedeutet. Leset daher zuerst die Belehrung unter a. (S. 29.)! — Wenn sind zwei Dinge von einander verschieden?

Sch.: Wenn sich an dem einen Merkmale finden, die das andere nicht hat.

L.: Leset nun (S. 28.) den 1. Satz von „Bleistift und Griffel"! — Was wird von dem Bleistifte ausgesagt? — Was von dem Griffel? — Wie nennt man das überhaupt, was man an einem Dinge bemerken und also auch von ihm aussagen kann?

Sch.: Was man von einem Dinge aussagen kann, ist ein Merkmal.

L.: Was für ein Merkmal ist da vom Bleistift ausgesagt? — Findet sich dieses Merkmal auch beim Griffel? — Was denn? — An dem Bleistift finden sich also Merkmale, die der Griffel nicht hat, und umgekehrt —?

Sch.: An dem Griffel finden sich Merkmale, die das ꝛc.

L.: Was kann man deßhalb, weil das eine Merkmale hat, die sich an dem andern nicht finden, von beiden sagen?

Sch.: Bleistift und Griffel seien von einander verschieden.

L.: Warum? — In welcher Beziehung aber sind sie verschieden?

Sch.: In Beziehung auf ihre Verfertigung oder Entstehung.

L.: Leset nun weiter den 2. Satz! — Was wird hier von dem Bleistifte ausgesagt? — Was von dem Griffel? — In welcher Beziehung wird von beiden Etwas ausgesagt?

Sch.: In Beziehung auf ihren Nutzen und Gebrauch.

L.: Wird von beiden das nämliche Merkmal ausgesagt? — Was ersehet ihr also daraus wieder? — In welcher Beziehung aber sind sie verschieden? —

*) In ähnlicher Weise werden die übrigen Sätze (3—8) abfragend behandelt, und am Ende die Beziehungen, nach welchen sich die beiden Gegenstände von einander unterscheiden, wiederholt und zusammengestellt; z. B.: Bleistift und Griffel sind von einander verschieden: 1) in Beziehung auf ihre Verfertigung oder Entstehung, 2) i. B. a. ihren Gebrauch, 3) i. B. a. ihre Form und Theile, 4) i. B. a. den Stoff, woraus sie gemacht sind, 5) i. B. a. ihre Eigenschaften, 7) i. B. a. die Dauerhaftigkeit dessen, was man damit schreibt, 7) i. B. a. ihren Preis oder Werth, 8) i. B. a. ihre Zerbrechlichkeit.

L.: Ihr habet nun aufgesucht, in welchen Beziehungen Bleistift und Griffel einander unähnlich sind. Betrachtet nun auch das folgende Beispiel und untersuchet, in welchen Beziehungen sich Messer und Scheere unähnlich sind. Leset den 1. Satz! — In welcher Beziehung wird da vom Messer Etwas ausgesagt? — In welcher Beziehung von der Scheere? U. s. f.

Sch.: Messer und Scheere sind von einander verschieden: 1) in Beziehung auf ihren Gebrauch, 2) i. B. a. ihre Theile, 3) i. B. a. die Zahl der schneidenden Theile, 4) i. B. a. den Stoff, woraus der Griff (der Theil, mit dem man sie anfaßt) gemacht ist, 5) i. B. a. die Zahl der Griffe, 6) i. B. a. die Form oder Gestalt des Griffes, 7) i. B. a. die Personen, welche dieselben gebrauchen.

L.: Warum kann man nun sagen, Messer und Scheere seien von einander verschieden.

Sch.: Weil das Messer Merkmale hat, die die Scheere nicht hat.

L.: An diesen zwei Beispielen könnet ihr deutlich sehen, was das bedeutet, wenn man sagt: Zwei Dinge sind von einander verschieden. — Leset nun die Belehrung unter a (S. 29.) noch einmal! — Bildet eine Frage darüber?

Sch.: Wann sind zwei Dinge von einander verschieden?

L.: Beantwortet diese Frage! — Führet Beispiele dazu an! — Leset nun die 2. Belehrung unter b! — Was heißt unterscheiden?

Sch.: Unterscheiden heißt die Verschiedenheiten oder Unähnlichkeiten an zwei Dingen aufsuchen.

L.: Wann unterscheide ich also das Messer von der Scheere? U. s. f.

Sch.: Wenn ich aufsuche, worin das Messer der Scheere unähnlich ist rc.

L.: Das Unterscheiden ist eine sehr wichtige Verrichtung des menschlichen Geistes; denn durch dasselbe gelangt man zu richtigen Kenntnissen und verwahrt sich vor manchem Irrthume und Schaden. Was habe ich gesagt? — Was ist die Ursache, wenn ein Kind eine Wolfskirsche für eine gewöhnliche Baumkirsche ansieht und sie essen will?

Sch.: Das, daß es nicht gehörig unterscheidet.

L.: Es sieht nur auf die Aehnlichkeiten, merkt aber nicht auch auf die Verschiedenheiten, und kommt dadurch in Gefahr, etwas Giftiges zu essen. Woher kommt es, daß manche Schüler oft ein Wort falsch lesen, z. B. „kommen" statt „können" oder „Frucht" statt „Furcht" rc.?

Sch.: Es kommt daher, daß sie nicht genau unterscheiden.

L.: Was fällt ihnen da nur in die Augen?

Sch.: Die Aehnlichkeiten.

L.: Und was übersehen sie ganz?

Sch.: Die Verschiedenheiten.

L.: So geht es auch in andern Dingen gar häufig. Man verwechselt sehr leicht ähnliche Dinge, wenn man im Unterscheiden nicht gehörig geübt ist. Ihr werdet also einsehen, daß dieß eine sehr wichtige Uebung ist. — Leset nun weiter die Belehrung unter c (S. 29.)! — Was muß man thun, wenn man Dinge von einander unterscheiden will?

Sch.: Man muß untersuchen, welche Verschiedenheiten oder Unähnlichkeiten sich neben den Aehnlichkeiten vorfinden.

L.: Welche Dinge wird man wohl am leichtesten mit einander verwechseln, diejenigen, die einander sehr ähnlich sind, oder diejenigen, welche wenig Aehnlichkeit mit einander haben?

Sch.: Diejenigen, welche einander sehr ähnlich sind, wird ꝛc.

L.: Gut. Eben deßhalb muß man auf die Verschiedenheiten sehen, die sich neben den Aehnlichkeiten vorfinden; denn bei jeder Aehnlichkeit läßt sich immer auch eine Verschiedenheit entdecken. Was habe ich gesagt? — Wisset ihr Beispiele anzuführen? — Was für ähnliche Merkmale kann man von Bleistift und Griffel in Beziehung auf ihre Entstehung und Verfertigung angeben?

Sch.: Beide werden von Menschen verfertigt.

L.: Was für eine Verschiedenheit findet sich aber neben dieser Aehnlichkeit?

Sch.: Das Bleistift wird von dem Bleistiftfabrikanten ꝛc. ꝛc.

L.: Welche ähnliche Merkmale lassen sich angeben, in Beziehung auf den Gebrauch ꝛc. ꝛc. — Aber welche Verschiedenheiten finden sich neben dieser Aehnlichkeit? U. s. f. — Leset nun die Belehrung unter d (S. 29.)! — Womit stehen die Verschiedenheiten immer im Zusammenhange?

Sch.: Mit den Aehnlichkeiten.

L.: Die Verschiedenheiten müssen sich nämlich immer auf denselben Vergleichungspunkt beziehen, an den man denkt, wenn man die Aehnlichkeiten aufsucht, und insofern stehen die Verschiedenheiten mit den Aehnlichkeiten im Zusammenhange. Z. B. Bleistift und Griffel sind einander ähnlich in Beziehung auf ihre Entstehung, indem beide Kunstprodukte sind und also von Menschen verfertigt werden; aber mit eben dieser Aehnlichkeit steht auch die Verschiedenheit, daß das eine vom Bleistiftfabrikanten, das andere vom Schieferspalter gemacht wird, im Zusammenhange. Was habe ich gesagt? — Suchet nun den Zusammenhang der Verschiedenheiten mit den Aehnlichkeiten auf in den Beispielen unter A! U. s. f.

Wenn ihr nun die folgenden Aufgaben bearbeiten sollet, worauf müsset ihr dabei sehen?

Sch.: Auf den Zusammenhang der Verschiedenheiten mit den Aehnlichkeiten.

L.: Versuchet es nun, die Merkmale aufzusuchen, wodurch sich die Schulthüre von dem Schulfenster unterscheidet; aber achtet wohl darauf, daß die Verschiedenheiten immer einigen Zusammenhang mit den Aehnlichkeiten beider Dinge haben! — Was sollet ihr nun thun? — Aber auf was sollet ihr wohl achten? — Wäre die Unterscheidung richtig, wenn man sagte: Die Schulthüre ist ganz von Holz; das Schulfenster hingegen dient dazu, daß das Zimmer vom Tageslicht erhellt wird? — Warum nicht? — Es sind ja doch Verschiedenheiten?

Sch.: Allerdings; aber sie stehen mit keiner Aehnlichkeit im Zusammenhange.

L.: In welcher Beziehung sage ich von der Thüre Etwas aus, wenn ich spreche: „Die Schulthüre ist von Holz"?

Sch.: In Beziehung auf den Stoff, woraus sie gemacht ist.

L.: In welcher Beziehung muß ich also auch von dem Schulfenster Etwas aussagen, damit die Verschiedenheit einen Zusammenhang habe mit der Aehnlichkeit?

Sch.: Auch in Beziehung auf den Stoff.

L.: Nun, so thut es, nur wiederholet den ersten Satz!

Sch.: Die Schulthür ist ganz von Holz; das Schulfenster dagegen ist von Glas, das bloß in Holz eingerahmt ist. U. s. w.

65. Aufgabe.

a) Schulthüre und Schulfenster unterscheiden sich 1) in Beziehung auf Verfertigung und Entstehung: die Schulthüre wird vom Schreiner gemacht, das Schulfenster dagegen vom Glaser. 2) In B. a. den Nutzen und Gebrauch: Die Thüre dient zum Aus- und Eingehen, das Fenster aber dazu, daß das Tageslicht in das Zimmer falle. 3) In B. a. ihre Theile: Die Thüre hat ein Schloß und eine Falle (Schnalle oder Klinke), das Fenster dagegen hat Reiber und mehrere Flügel. 4) In B. a. den Stoff, woraus sie gemacht sind: Die Thüre ist ganz von Holz, das Fenster dagegen ist von Glas, welches in Holz eingefaßt und meistens mit Blei befestigt ist. 5) In B. a. ihre Größe: Das Fenster ist nur 4—5 Schuh hoch und befindet sich in einer bestimmten Höhe vom Fußboden entfernt; die Thüre hingegen ist 6—7 Fuß hoch und reicht ganz bis auf den Fußboden herab. 6) In B. a. ihre Dauerhaftigkeit: Die Thüre ist stark und dauerhaft, das Fenster aber ist leicht zerbrechlich.

b) Tisch und Bank. 1) Der Tisch dient dazu, um Sachen darauf zu stellen, daran zu arbeiten oder zu spielen und zu essen; die Bank dagegen dient allein zum Sitzen. 2) Der Tisch hat eine längliche oder runde oder ovale Platte, ein Gestell und meistens auch eine Schublade; die Bank dagegen hat ein schmales Sitzbrett und meistens eine Rückenlehne. 3) Der Tisch ist ungefähr 3 Fuß hoch; die Bank ist kaum 2 Fuß hoch. 4) Der Tisch ist meistens aus hartem Holz, z. B. Eichen- oder Nußbaumholz gemacht; die Bank dagegen ist selten von hartem Holz. 5) Der Tisch erfordert mehr Holz und Arbeit und ist daher theurer als die Bank; die Bank dagegen fordert weniger Holz und Arbeit von Seite des Schreiners, und kostet daher weniger, als der Tisch.

66. Aufgabe.

a) Fuß und Hand. 1) Der Fuß dient zum Stehen und Gehen; die Hand dagegen zum Arbeiten, Essen, Trinken und andern Verrichtungen. 2) Die Beweglichkeit der Hand und ihrer Finger ist größer, als die des Fußes und der Zehen. 3) Durch Beugung der Finger kann man die Hand schließen (eine Faust machen), was beim Fuße nicht möglich ist. 4) Mit der Hand können wir fast alle Theile unsers Körpers erlangen (berühren), nicht aber mit dem Fuße. 5) Der Daumen der Hand kann den übrigen Fingern derselben entgegengestellt werden, was bei der großen Zehe des Fußes nicht der Fall ist, und weßhalb man wohl mit der Hand, nicht aber mit dem Fuße einen Gegenstand fassen kann. 6) Die Hand und ihre Finger vermitteln vorzugsweise den Tastsinn durch ihr feines Gefühl, was beim Fuße weit weniger der Fall ist. 7) Der Fuß ist das Ende der untern, die Hand das der obern Gliedmaßen. 8) Die Knochen des Fußes sind kürzer und dicker, als die der Hand. 9) Die Finger haben beinahe die gleiche Länge mit der Handfläche, nicht aber die Zehen mit der Fußfläche (Fußsohle). 10) An dem Fuße bemerken wir eine vorspringende Ferse, an der Hand aber nicht. 11) Die Hand ist weit unentbehrlicher, als der Fuß; ihr Verlust läßt sich weit schwerer und unvollkommener künstlich ersetzen, als der Verlust eines Fußes.

b) Unähnlichkeiten zwischen Wasser und Luft. 1) Das Wasser ist tropfbar-flüssig, die Luft aber ist elastisch-flüssig. 2) Das Wasser kann fest werden (gefrieren), die Luft aber nicht. 3) Das Wasser kann durch Wärme auch luftförmig werden (verdunsten oder verdampfen), während die Luft weder durch Kälte, noch durch Wärme sich in ihrer Form verändern läßt. 4) Das Wasser kann man sehen, nicht aber die Luft. 5) Das Wasser ist auf der Erde ungleichförmig vertheilt, und mangelt an vielen Stellen gänzlich; die Luft aber findet sich überall in der lebenden Natur als erste Bedingung des Lebens. 6) Das Wasser wird viel leichter und häufiger vom Menschen angewendet, als die Luft. 7) Das Wasser läßt sich viel weniger zusammendrücken und ausdehnen, als die Luft. 8) Das Wasser ist beiläufig 800 Mal schwerer, als die Luft. 9) Im Wasser können nur Thiere mit weißem, oder rothem kalten Blute leben, nicht aber die höheren Thierklassen, welche rothes warmes

Blut haben. 10) Im Wasser schwimmen die Thiere, in der Luft fliegen sie.

c) Nebel und Wolke. 1) Der Nebel entsteht vorzugsweise in niedern, wasserreichen Gegenden, die Wolken dagegen überall. 2) Der Nebel schwebt immer nahe der Erdoberfläche, die Wolke viel höher. 3) Der Nebel bewegt sich, außer auf= und abwärts, nicht bemerkbar von der Stelle, während die Wolken meistens einer bestimmten Richtung folgen. 4) Der Nebel stellt sich unserm Auge immer in gleicher Form und Farbe dar, die Wolken aber wechseln beständig in beiden. 5) Der Nebel ist gewöhnlich zu gewissen Jahreszeiten (Frühling und Herbst) häufiger, die Wolken aber zeigen hierin weniger Unterschied. 6) Die Nebel riechen bisweilen übel (wenn nämlich außer den Wassertheilen auch noch andere fremde Körper aus der Erde mit emporsteigen), was bei den Wolken nicht vorkommt. 7) Aus dem Nebel läßt sich mit mehr Sicherheit auf die kommende Witterung schließen, als aus den Wolken.

67. Aufgabe.

a) Unterschiede zwischen Gans und Ente. 1) Die Gans ist viel größer, als die Ente, hat einen längern Hals und längere Füße, als die Ente. 2) Die Ente ist bunter gefärbt, als die Gans, wiewohl es auch einfärbige, weiße oder braun gefleckte gibt. 3) Viele Enten haben am Kopfe, Halse und auf den Flügeln schöne, glänzende, blaugrüne Federn, welche den Gänsen durchaus fehlen. 4) Die männlichen Enten (Entriche) haben zu jeder Seite des Schwanzes eine schwarze, hakenförmig vorwärts gekrümmte Feder und meistens einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe, was bei Gänsen nie vorkommt. 5) Bei der Gans stehen die Füße mehr in der Mitte des Körpers, bei der Ente mehr hinten am Körper, weßhalb die Ente nicht gut laufen, aber um so besser schwimmen und tauchen kann. 6) Die Ente ist gefräßiger, als die Gans. 7) Die Ente legt mehr Eier, als die Gans, dagegen sind die Eier der Gans viel größer, als die der Ente. 8) Das Fleisch und die Federn der Ente zieht man denen der Gans vor, wiewohl sich erstere nicht gut zum Schreiben benützen lassen.

b) Unterschiede zwischen Kuh und Ziege. 1) Die Kuh ist weit größer, als die Ziege. 2) Die Hörner der Kuh sind glatt und vorwärts gebogen, die der Ziege aber rauh, gerippt und auf=

und rückwärts gebogen. 3) Die Ziege hat einen Bart am Kinne, die Kuh nicht. 4) Die Ziege hat außer den kurzen Haaren, welche man zu Filz verwendet, auch lange, mehr oder weniger feine, welche man spinnen und zu Zeugen verarbeiten kann, was bei der Kuh der Fall nicht ist. 5) Die Ziege ist munterer und lebhafter, auch meistens boshafter, als die Kuh. 6) Die Ziege meckert, die Kuh brummt und brüllt. 7) Die Kuh wird häufig an den Wagen gespannt und zum Ziehen gebraucht, die Ziege aber nicht. 8) Das Euter der Kuh hat vier Zitzen, das der Ziege hingegen nur zwei. 9) Die Ziege unterscheidet sich endlich von der Kuh durch ihren eigenthümlichen Geruch.

68. Aufgabe.

a) Unterschiede zwischen Pferd und Esel. 1) Das Pferd ist in allen Verhältnissen größer, als der Esel, mit Ausnahme der Ohren, welche beim Esel länger sind, als beim Pferde. 2) Das Pferd kann verschiedene Farben haben, z. B. schwarz, weiß, grau, braun, röthlich &c., der Esel aber ist fast immer grau oder braun. 3) Der Esel hat ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken, was dem Pferde durchaus fehlt. 4) Der Esel hat eine kurze, borstige, das Pferd hingegen eine lange, weichhaarige Mähne. 5) Der Schweif des Esels ist nur am Ende büschelförmig behaart; der des Pferdes dagegen ist schön langhaarig. 6) Der Esel ist in der Regel langsamer, ungelehriger und bösartiger, als das Pferd. 7) Der Esel ist weit ausdauernder und sicherer, als das Pferd. 8) Das Pferd kann mehr Kälte ertragen, als der Esel. 9) Der Esel ist in Beziehung auf die Fütterung genügsamer, wohlfeiler und leichter zu unterhalten, als ein Pferd. 10) Der Esel ist tauglicher zum Lasttragen, das Pferd zum Reiten und Fahren.

b) Unterschiede zwischen Vogel und Säugethier. 1) Die Vögel entstehen aus Eiern, welche einige Zeit ausgebrütet werden; die Säugethiere dagegen werden lebendig geboren. 2) Der Körper der Vögel ist mit Federn bedeckt, die Säugethiere dagegen haben einen behaarten Körper. 3) Alle Säugethiere haben (mit Ausnahme der Wallfischarten) 4 Füße, die Vögel dagegen nur zwei. 4) Die Vögel haben statt der Vorderfüße (vordern Extremitäten) 2 Flügel, welche den Säugethieren fehlen. 5) Alle Vögel haben

einen hornartigen, hervorstehenden Schnabel, die Säugethiere dagegen ein Maul mit Zähnen. 6) Die den Vögeln eigenthümliche Bewegung ist das Fliegen mittelst der Flügel, während z. B. eine Fledermaus nur mittelst der zwischen den Gliedmaßen ausgespannten Haut flattert. 7) Die Vögel haben 3, die Säugethiere aber nur 2 Augenlider. 8) Der Kopf der Vögel ist beweglicher, als der der Säugethiere. 9) Den Vögeln fehlt das äußere Ohr gänzlich, was bei den Säugethieren nur höchst selten ist (z. B. beim Maulwurf.) 10) Die Jungen der Säugethiere werden gesäugt, während bei den Vögeln sich kein Organ zur Milchabsonderung findet.

c) Unterschiede zwischen Biene und Wespe. 1) Die Wespe ist in allen Theilen größer, als die Biene. 2) Die Wespen bauen in Höhlen der Erde oder an Balken ihr frei schwebendes Nest, während die Bienen in hohle Bäume oder in Bienenkörbe bauen. 3) Das Nest der Wespen ist immer kugelförmig, wie aus grauem Fließpapier bestehend (Holzsplitter); das der (wilden) Bienen ist mehr in die Breite ausgedehnt. 4) Die Wespen haben einen glatten, mit abwechselnd gelben und schwarzen Ringen versehenen Hinterleib, die Bienen dagegen haben einen bräunlichgrauen Hinterleib, welcher dicht behaart ist. 5) Die Wespen haben glatte, die Bienen aber behaarte Füße. 6) Die Bienen leben geselliger, als die Wespen. 7) Die Wespen sind gefräßiger, wilder und räuberischer, als die Bienen. 8) Die Wespen fallen sehr häufig die Bienen, so wie auch andere Insekten an und tödten und fressen sie, während die Bienen nie andere Insekten fressen. 9) Die Wespen leben mehr von süßen Früchten, welche sie anfressen, während die Bienen fast ausschließlich von Honig und Blüthenstaub, welche sie in ihre Körbe oder Nester tragen, sich nähren. 10) Die Stiche der Wespen sind schmerzhafter und gefährlicher, als die der Bienen. 11) Die Bienen lassen sich sehr zahm machen, was bei den Wespen nicht der Fall ist. 12) Die Bienen nützen uns durch Wachs und Honig, während wir von den Wespen keinen unmittelbaren Nutzen haben.

69. Aufgabe.

a) Unähnlichkeiten zwischen Apfel- und Birnbaum. 1) Der Apfelbaum wird nie so hoch, als der Birnbaum. 2) Die

Aeste des Apfelbaumes sind unregelmäßiger, als die des Birnbaumes, und haben eine mehr wagrechte (horizontale) Richtung. 3) Die Krone des Apfelbaumes ist mehr ausgebreitet, die des Birnbaumes mehr pyramidenförmig. 4) Die Blüthen des Apfelbaumes sind kurzgestielt, weiß und außen rosenroth; die des Birnbaumes dagegen sitzen auf längern Stielen und sind durchaus weiß. 5) Die Blätter des Apfelbaumes sind eiförmig und auf ihrer untern Seite etwas filzig, die des Birnbaumes aber sind länglichrund (elliptisch) und auf beiden Seiten glatt. 6) Die Frucht des Apfelbaumes hat an der Stelle, an welcher sie durch den Stiel mit dem Baume zusammenhängt, eine nabelförmige Vertiefung, die des Birnbaumes aber spitzt sich an jener Stelle zu und geht fast unmerklich in den Stiel über. 7) Das Fleisch der Birne ist entweder butterhaft, oder brüchig, oder steinig; das Fleisch des Apfels dagegen ist von ganz anderer Beschaffenheit und wird nie teigartig. 8) Das Holz des Apfelbaumes ist bräunlich und ziemlich weich; das Holz des Birnbaumes dagegen ist röthlich gestreift und sehr hart. 9) Die Rinde des Birnbaumes ist braun und borkig, die des Apfelbaumes dagegen ist glatt und läßt sich der Länge nach ablösen.

b) Unähnlichkeiten zwischen Rose und Tulpe. 1) Die Rose ist ein Strauchgewächs, die Tulpe ein Zwiebelgewächs. 2) Die Rose hat einen holzartigen, dornigen Stamm, der leicht überwintert; die Tulpe hingegen hat einen grünen, krautartigen, glatten Schaft, welcher jeden Herbst bis auf die Zwiebel hinab abstirbt. 3) Die Rose kommt bei uns wild vor, die Tulpe nicht. 4) Die Tulpe trägt auf jedem Schafte nur Eine Blüthe; die Rose dagegen hat an Einem Zweige mehrere Blüthen. 5) Das Blatt der Rose ist gestielt und getheilt; jedes einzelne Blättchen ist sägezähnig gezackt und hat unregelmäßig querlaufende Adern; das Blatt der Tulpe dagegen hat keinen Stiel, sondern verlauft, den Schaft scheidenartig umhüllend, bis zur Zwiebel hinab; es ist nie getheilt, am Rande glatt und hat lauter regelmäßig der Länge nach gleichlaufende Adern. 6) Die Rose hat nie unter 5, aber häufig viel mehr, die Tulpe aber immer 6 Blumenblätter. 7) Der Samenbehälter der Rose ist länglichrund und wird, wenn er reif ist, roth und kann auch genossen werden, während der der Tulpe stumpfdreikantig ist, gelb wird und nicht genossen werden kann. 8) Die Blüthezeit der Tulpe ist viel bälder (April, Mai), als die der Rose (Mai, Juni, Juli).

70. Aufgabe.

a) Unterscheidende Merkmale zwischen Eiche und Buche. 1) Die Eiche wird im Allgemeinen höher, dicker und älter, als die Buche. 2) Die Buche bleibt schlanker, und hat einen regelmäßigeren Wuchs, als die Eiche. 3) Die Buche liebt gebirgige Gegenden, die Eiche mehr die Ebene. 4) Das Holz der Buche ist dichter und heller gefärbt, als das der Eiche. 5) Die Rinde der Buche ist immer glatt und weißgrau; die der Eiche ist durch tiefe und zahlreiche Längs- und Querrisse gespalten und sehr rauh. 6) Die Rinde der Eiche dient durch ihren reichen Gehalt an Gerbestoff vorzüglich zum Gerben der Thierhäute; die Buchenrinde wird selten hiezu verwendet. 7) Die Blätter der Eiche sind im Allgemeinen größer, als die der Buche. 8) Die Eichenblätter sind oben und unten glatt, unregelmäßig buchtig; die Blätter der Buche sind auf der untern Fläche, auf den Blattnerven etwas behaart, an der Spitze gezähnt und gefaltet. 9) Die Frucht der Eiche ist eine eirunde in einem Becher (Schüsselchen) steckende, die der Buche aber eine unregelmäßig dreikantige Nuß, welche von einer stachligen Hülle umgeben ist. 10) Die Frucht der Eiche ist reicher an Mehl, die der Buche reicher an Oel.

b) Unterschiede zwischen der Kirsche und Tollkirsche. 1) Die Tollkirsche ist im höchsten Grade giftig, die Kirsche nicht. 2) Die Tollkirsche ist die Frucht einer krautartigen Pflanze, die Kirsche aber die einer strauch- oder baumartigen. 3) Die Rinde des Stengels der Tollkirsche ist grün, die Rinde des Kirschbaumes oder Strauches ist braun. 4) Die Pflanze, welche die Tollkirsche hervorbringt, gehört nach allen ihren Theilen zu einer Familie, wohin auch die Kartoffeln gehören; der Kirschbaum dagegen gehört zu der Familie, die man überhaupt Steinobst nennt. 5) Die Tollkirsche ist eine glänzend schwarze, auf 5 ausgebreiteten grünen (Kelch-) Blättern aufsitzende, kugelige und saftige Beere; die Kirsche aber ist eine auf einem halbfingerlangen Stiele, ohne Kelchblätter aufsitzende, schwarze oder rothe, fleischige, mit einer Längsfurche bezeichnete Steinfrucht. 6) Die Kirsche hat einen etwas plattgedrückten, mit Nähten versehenen Steinkern; die Tollkirsche dagegen trägt sehr viele, bräunliche, nierenförmige Samen an zwei in der Mitte der Beere stehenden warzenartigen Körpern. 7) Die Kirsche

entsteht aus einer im April und Mai erscheinenden Blüthe, welche immer mit mehreren andern in einem Büschel ausbricht und aus fünf weißen, rundlichen, rosenförmig geöffneten und im Kelche befestigten Blumenblättern besteht, während die Tollkirsche aus einer im Juni und Juli erscheinenden einzelnen (höchstens zu zweien), schmutzigviolettbraunen, glockenförmigen, zolllangen Blüthe entsteht.

c) Unterschiede zwischen Blei und Zinn. 1) Das Blei ist bläulichgrau, das Zinn aber silberweiß auf der Schnittfläche. 2) Die Oberfläche des Bleies überzieht sich an der Luft mit einer grauen Haut, während die des Zinnes weiß bleibt. 3) Das Blei ist schwerer als Zinn. (Das Gewicht des Bleies verhält sich zu dem des Zinnes wie 11 zu 7.) 4) Das Zinn ist um so leichter, je reiner es ist, das Blei aber um so schwerer, je reiner es ist. 5) Das Zinn gibt beim Biegen einen eigenen Laut, welcher von einem Zerreißen des Zusammenhanges zwischen seinen Theilen herrührt, was beim Blei nicht der Fall ist. 6) Beim Biegen oder Reiben gibt das Zinn, nicht aber das Blei einen eigenen Geruch, welcher oft lange an den Fingern festsitzt. 7) Das Blei läßt sich leichter, als Zinn, mit dem Messer schneiden und gibt auf Papier oder Leinwand einen graphit- (Reißblei-) ähnlichen Strich, nicht aber das Zinn. 8) Das Zinn schmilzt weit eher (bei 182^0 R.), als das Blei (258^0 R.). 9) Bei einem sehr hohen Hitzgrade verbrennt das Blei an der Luft mit einer weißen Flamme zu einem gelben Pulver, das Zinn aber verbrennt mit röthlichem Feuer zu einem weißen Pulver. 10) Das Zinn hat einen viel höhern Werth, als das Blei. 11) Zinn ist bedeutend geschmeidiger, als Blei, und läßt sich zu dünnen Blättern von $^1/_{1000}$ Zoll Dicke (Stanniol) ausschlagen. 12) Blei ist ein sehr giftiges Metall, Zinn nicht (oder wenigstens nur in sehr geringem Grade), daher Teller 2c. aus schlechtem, mit Blei verfälschtem Zinn gefertigt, sehr schädlich sind. 13) Blei und Zinn waren schon zu Mosis Zeiten bekannt, doch machte man von Zinn viel bälder Gebrauch (zu Waffen, Geräthen 2c.) als von Blei. 14) Blei findet sich zuweilen gediegen in der Natur, Zinn aber nie.

§. 12.

Nothwendige oder wesentliche und zufällige oder außerwesentliche Merkmale.

Wenn es eine der wichtigsten Aufgaben des Unterrichtes ist, dem Schüler zur Erwerbung deutlicher Begriffe zu verhelfen; so dürfen die Uebungen im Aufsuchen der wesentlichen und zufälligen nicht fehlen. Denn man erkennt einen Gegenstand nur dann deutlich und kann ihn nur dann mit Sicherheit von jedem andern unterscheiden, wenn man erkennt und anzugeben weiß, was an demselben nothwendig oder zufällig ist. Nebst dem aber, daß diese Uebungen die Klarheit der Begriffe wesentlich fördern, die Aufmerksamkeit schärfen, Witz und Scharfsinn üben, sind sie für den Schüler ein sehr fruchtbares Mittel, Gedanken aufzufinden, indem sie ihm den Blick in das Reich der Möglichkeiten öffnen und ihm dadurch eine Fülle von Gedanken zuführen, die ihm bei der einfachen Anschauung und Betrachtung der Dinge wohl nie in den Sinn gekommen wären.

Als Beispiel, wie diese Uebungen behandelt werden können, möge folgende Unterredung dienen:

L.: Schlaget §. 12. eures Büchleins auf und leset da (S. 30.) den 1ten Satz des Beispieles! — Wovon wird da Etwas ausgesagt? — Sagt man bloß, daß der Tisch eine Platte und Füße hat?

Sch.: Nein, sondern man sagt, daß der 2c. haben muß.

L.: Hat jeder Tisch eine Platte? — Warum wohl?

Sch.: Damit man Etwas darauf legen kann.

L.: Könnte man Etwas darauf legen, wenn er keine Platte hätte? — Wenn man also Etwas darauf legen will, was muß er da haben? — Wenn er aber keine Platte hätte, was könnte man alsdann nicht?

Sch.: Man könnte nichts darauf legen.

L.: Und worauf man nichts legen kann, wie kann man das auch nicht nennen?

Sch.: Man kann es nicht Tisch nennen.

L.: Ein Tisch muß also eine Platte haben, sonst kann man ihn nicht mehr Tisch nennen. Was nun jeder Tisch an sich hat, und was er haben muß, wenn er ein Tisch sein soll, nennt man nothwendig. Was habe ich gesagt? — Was könnet Ihr nun von der Platte des Tisches sagen?

Sch.: Die Platte ist dem Tische nothwendig.

L.: Warum? — Macht die Platte aber allein schon den ganzen Tisch aus? — Was ist sie also nur?

Sch.: Die Platte ist ein Theil des Tisches.

L.: Und da jeder Tisch diesen Theil (die Platte) haben muß, was könnet ihr deßhalb von der Tischplatte sagen?

Sch.: Die Tischplatte ist ein nothwendiger Theil eines Tisches.

L.: Muß ein Tisch aber auch Füße haben? — Könnte man diese Platte schon einen Tisch nennen, wenn sie keinen Fuß oder keine Füße hätte? — Warum nicht?

Sch.: Weil sie alsdann nur ein Brett wäre, aber kein Tisch.

L.: Ein Tisch muß nämlich eine gewisse Höhe haben und deßwegen muß die Tischplatte auf irgend einer Unterlage ruhen, mag nun diese Unterlage aus nur Einem Fuße oder aus mehreren bestehen. Wenn eine Platte keine Füße hätte, so könnte man sie auch noch nicht Tisch nennen. Was für ein Theil des Tisches sind also die Füße?

Sch.: Die Füße sind ein nothwendiger Theil des Tisches.

L.: Warum? — Nun wollen wir das zusammennehmen: Was jeder Tisch an sich hat und an sich haben muß, wenn er ein Tisch sein soll, ist am Tische nothwendig: Füße und die Platte sind nothwendig am Tische*). Sprechet dieß nach! — Leset nun in eurem Büchlein weiter den 2ten Satz! — Was wird hier von der Dinte ausgesagt? — bloß daß sie flüssig ist?

Sch.: Nein, daß sie flüssig sein muß.

L.: Warum muß sie flüssig sein? — Wie nennt man die Merkmale, die ein Ding durchaus haben muß, um das zu sein, was sein Name sagt? — Was für ein Merkmal der Dinte ist also Flüssigkeit?

Sch.: Flüssigkeit ist ein nothwendiges Merkmal der Dinte.

L.: Warum? — Leset weiter den folgenden Satz! — U. s. f. — Ihr habet nun an mehreren Dingen gesehen, was an denselben nothwendig ist, und werdet daher jetzt die Erklärung dieses Wortes vollkommen verstehen. Leset die 1. Belehrung unter a (S. 31.)! — Welche Merkmale nennt man nothwendig? — Gebet Beispiele dazu an! — Wie kann man die nothwendigen Merkmale sonst noch nennen? — (Wesentliche Merkmale.) Warum?

Sch.: Weil sie das Wesen eines Dinges ausmachen.

L.: Wie viele Füße hat dieser Tisch da (im Schulzimmer)? — Wäre er auch noch ein Tisch, wenn er nur drei Füße hätte? — Oder nur zwei? oder gar nur Einen? — Habet ihr nicht schon Tische gesehen, die nur Einen Fuß hatten? — Ihr sehet also, auf die Zahl der Füße kommt es nicht an. Was könnet ihr daher von der Zahl der Füße sagen?

Sch.: Die Zahl der Füße ist an einem Tische nicht wesentlich.

L.: Wie ist dieser Tisch (— auf einen Tisch im Schulzimmer zeigend —) der Form nach? — Muß jeder Tisch eckig sein? — Warum nicht? — Muß aber jeder Tisch so groß sein, als dieser da? Was könnet ihr also von der Form und Größe des Tisches sagen?

Sch.: Eine gewisse oder bestimmte Form und Größe sind nicht nothwendige Merkmale eines Tisches.

---

*) Größtentheils wörtlich aus Krause's Denkübungen I. Kurs. 5. Aufl. S. 102.

L.: Warum nicht?

Sch.: Weil ein Tisch immer ein Tisch ist, er mag nun rund oder eckig, groß oder klein sein.

L.: Was für eine Farbe hat dieser Tisch? — Vielleicht könnet ihr mir sogleich sagen, ob die braune (graue rc.) Farbe nothwendig ist oder nicht? — Warum nennet ihr sie nicht nothwendig?

Sch.: Weil dieß doch ein Tisch sein würde, wenn er auch nicht braun, sondern weiß rc. rc. aussähe.

L.: Habt ihr nicht auch schon weiße rc. Tische gesehen? — Ihr könnet also hinzusetzen: und weil es wirklich Tische von anderer Farbe gibt. Was könnet Ihr hinzusetzen? — U. s. f.

Woraus ist dieser Tisch gemacht? — Wozu dient dieser Tisch? —

Sch.: Dazu, um Etwas darauf zu legen.

L.: Könnte man auch Etwas darauf legen, wenn er nicht von Holz, sondern von Stein oder Eisen wäre? — Wenn also diese Platte auch aus Stein gemacht wäre, was würde dieß doch immer noch sein?

Sch.: Es würde immer noch ein Tisch sein.

L.: Könnet ihr nun sagen: Es ist nothwendig, daß der Tisch aus Holz besteht? — Warum nicht?

Sch.: Weil es doch ein Tisch sein würde, wenn rc.

L.: Auch besteht wirklich nicht jeder Tisch aus Holz; denn ich habe schon Tische von Marmor, Porzellan rc. gesehen." *)

Haltet ihr diesen Tisch für stark oder schwach? — Muß jeder Tisch so stark gemacht sein, wie dieser? — Warum nicht? — Muß aber jeder gerade so hoch sein? — Warum nicht? — Ist dieser Tisch alt oder neu? — Muß er neu sein? — Warum nicht? — Was für Eigenschaften sind nun wohl die Stärke, die Höhe und das Alter an einem Tische **nicht**?

Sch.: Stärke, Höhe und Alter sind nicht nothwendige Eigenschaften.

L.: Warum nicht?

Sch.: Weil der Tisch doch ein Tisch sein würde, wenn rc.

L.: Saget nun noch einmal, wie man diejenigen Merkmale nennt, welche ein Ding durchaus haben muß, um das zu sein, was sein Name sagt?

Sch.: Diejenigen Merkmale rc. rc. nennt man nothwendige Merkmale.

L.: Wie nennt man aber wohl diejenigen Merkmale, welche ein Ding zwar haben **kann**, aber nicht gerade haben muß, wie z. B. an dem Tische die Größe, Farbe, Form rc.?

Sch.: — — —

L.: Die Antwort hierauf findet ihr in eurem Büchlein unter den Belehrungen b. (S. 31.). Leset sie! — Wie nennt man die zufälligen Merkmale sonst noch? — Warum?

Sch.: Weil sie nicht zu dem Wesen eines Dinges gehören.

L.: Leset nun das Beispiel unter b (S. 30.) zur Wiederholung! — Welche Merkmale finden sich **immer** an einem Tische (oder an einem Dinge überhaupt) — die nothwendigen oder die zufälligen?

---

*) Nach Krause's Denkübungen I. Kurs.

Sch.: Die nothwendigen Merkmale finden ꝛc.

L.: Warum wohl?

Sch.: Weil der Tisch aufhören würde ein Tisch zu sein, wenn ihm die nothwendigen Merkmale (Platte und Füße) fehlten.

L.: Die nothwendigen oder wesentlichen Merkmale eines Dinges bleiben also immer, sie sind bleibend. Wie ist es aber mit den zufälligen Merkmalen?

Sch.: Die zufälligen Merkmale sind nicht bleibend.

Sch.: Woran wird man nun die Dinge ihrem Wesen nach erkennen können, an den wesentlichen oder an den zufälligen Merkmalen?

Sch.: An den wesentlichen Merkmalen.

L.: Warum? — Die wesentlichen Merkmale sind also gleichsam das Zeichen, woran man ein Ding erkennen kann und deßwegen nennt man sie auch Kennzeichen. Wie nennt man sie? Was nennt man so? — Warum? — Wiederholet nun alles, was ihr heute gelernt habet, indem ihr die Belehrungen noch einmal leset! — Bildet eine Frage über den 1. Satz der Belehrung unter a! —

Sch.: Welche Merkmale nennt man nothwendige?

L.: Kehret nun diese Frage um!

Sch.: Wie nennt man die Merkmale, welche ein Ding ꝛc.

L.: Fraget nun auch über den 2. Satz der Belehrung unter a! — Kehret diese Frage um! — Bildet noch eine Frage über denselben Satz u. s. f.

*) In ähnlicher Weise können nun auch die folgenden Aufgaben mit den Schülern besprochen werden, zu denen wir Materialien liefern, ohne damit sagen zu wollen, daß dieselben bei jedem Lehrkursus vollständig benützt werden sollen. Wir hoffen nämlich, daß das Elementarbuch auf längere Zeit in einer Schule gebraucht werde, und da ist es dann wünschenswerth, daß der Lehrer eine Auswahl von Aufgaben habe, so daß nicht die nämlichen jedes Jahr wiederkehren, sondern in 2—3 aufeinander folgenden Jahreskursen immer wieder andere Aufgaben zur Besprechung und Bearbeitung vorkommen. Der Zweck, die Schüler zum Nachdenken über das, was an einem Dinge wesentlich oder zufällig ist, anzuleiten, und sie auf die Wichtigkeit dieser Unterscheidungen aufmerksam zu machen, wird erreicht, wenn auch nur 2—3 von den Aufgaben gründlich durchgearbeitet werden. Ueberdieß findet sich zu dergleichen Uebungen nicht nur in der Folge dieses Unterrichtes (in den Denk- und Stylübungen), sondern auch bei allen andern Unterrichtsgegenständen noch vielfache Gelegenheit; und wir wollen es dem Lehrer hiemit dringend empfohlen haben, die dem Schüler hier verdeutlichten Begriffe „wesentlich“ und „zufällig“ als Mittel zur Verdeutlichung der bei andern Unterrichtszweigen vorkommenden Begriffe zu benützen, so oft sich Gelegenheit darbietet, denn dadurch werden die Denkübungen erst recht fruchtbar.

71. Aufgabe.

a) Federmesser. Nothwendig am Federmesser ist: 1) daß die Klinge schmal ist und aus Stahl besteht; 2) daß die Klinge eine

scharfe Schneide, 3) einen stumpfen Rücken hat und 4) mit einem Griffe versehen ist. — Zufällig oder außerwesentlich an einem Federmesser ist: 1) der Stoff, woraus der Griff gemacht ist, denn dieser kann aus Horn, Elfenbein, Perlenmutter, Messing, Holz 2c. bestehen; 2) die Farbe des Griffs; 3) die Form der Klinge, denn diese kann mehr oder weniger schmal, stumpf oder spitzig, gerade oder etwas gebogen sein; 4) das Fabrikzeichen oder der Name des Messerschmiedes auf der Klinge; 5) die Zahl der Klingen; 6) der Federschlitzer 2c. 2c.

b) Fenster. An einem Fenster ist wesentlich, daß es durchsichtig ist, damit die Tageshelle in das Zimmer fallen kann. Zufällig hingegen ist an einem Fenster: 1) seine Größe, Höhe und Breite; 2) seine Form und Gestalt, ob es z. B. viereckig, zweieckig, oval oder rund ist; 3) die Zahl, Größe und Form seiner Scheiben; 4) die Zahl der Fensterflügel; 5) die Farbe der Fensterrahmen; 6) der Stoff, woraus die Fensterrahmen gemacht sind; denn diese können aus Tannenholz, oder aus Eichenholz, oder auch aus Eisen bestehen, wie z. B. bei den Kirchenfenstern; 7) die Art und Weise, wie die Fensterscheiben befestigt sind, denn diese können mit Fensterblei oder mit Kitt in den Rahmen befestigt sein; 8) das Fensterbeschläg u. s. f.

72. Aufgabe.

a) An einem Hausdache ist wesentlich: 1) daß es aus einem dauerhaften wasserdichten Stoffe besteht, der das Regen- und Schneewasser nicht durchdringen läßt; 2) daß die Dachfläche eine schiefliegende Richtung hat, damit das Wasser gehörig abgeleitet wird. — Nicht wesentlich ist an einem Dache: 1) der Stoff, woraus es gemacht ist, denn es kann aus Ziegeln, Schiefer, Holz, Stroh, Baumrinde, Kupfer, Blech u. dgl. bestehen; 2) die Dachhöhe, welche eine größere oder geringere Neigung haben und daher mehr oder weniger schräg sein kann; 3) die Dachform, indem es Sattel- oder Giebeldächer, Mansard-, Walmen-, Pult-, Kuppel-Dächer 2c. gibt; 4) die Farbe der Dächer u. s. f.

b) An einem Ofen ist wesentlich: 1) daß er aus einem feuerfesten Stoffe besteht, 2) daß er hohl ist, 3) daß er ein Ofenloch zum Einheizen, und 4) ein Zugloch hat, mittelst dessen der Rauch abziehen und die Luft Zutritt erhalten kann. Zufällig ist bei einem

Ofen: 1) die Art des feuerfesten Stoffes, indem er aus Eisen, Porzellan, Fayence, Töpfererde u. dgl. gemacht sein kann; 2) die Form und Gestalt, indem ein Ofen rund (walzenförmig), oval, eckig, pyramidenförmig, hoch, breit, niedrig u. s. f. sein kann; 3) die Farbe, 4) die Zahl und Zusammensetzung seiner Theile, ob er z. B. 4, 5, 6 oder mehr Platten hat, ob die Platten durch Schrauben mit einander verbunden sind u. dgl. 5) die Verzierungen, welche an dem Ofen angebracht sind. U. s. f.

c) Wesentliche Merkmale eines Wohnzimmers sind: 1) daß es einen Boden, eine Decke, Wände, eine Thüre und wenigstens Ein Fenster hat; 2) daß es auf irgend eine Weise geheizt werden kann, denn sonst könnte man nicht zu jeder Jahreszeit darin wohnen. — Zufällig ist bei einem Wohnzimmer: 1) die Zahl seiner Fenster und Thüren; 2) die Größe, Höhe, Länge und Breite desselben; 3) die Beschaffenheit seiner Wände, ob diese nämlich tapezirt, oder getäfelt, oder übertüncht (mit Kalk und Gyps weiß gebunden) sind; 4) die Beschaffenheit des Fußbodens, ob dieser z. B. aus hartem oder weichem Holz besteht, eingelegt oder einfach gearbeitet ist; 5) die Form des Zimmers, ob es z. B. länglich viereckig oder halbrund ist.

73. Aufgabe.

a) Schreibpapier. Zufällige Merkmale des Schreibpapieres sind: 1) seine Farbe, denn diese kann weiß, bläulich, röthlich, grünlich, grau ꝛc. sein; 2) sein Format, indem der einzelne Bogen eine verschiedene Größe haben kann; 3) die Beschaffenheit seiner Oberfläche, denn diese kann glatt oder rauh, glänzend oder glanzlos sein; 4) die größere oder geringere Feinheit; 5) die größere oder geringere Dicke und Stärke; 6) die größere oder geringere Durchsichtigkeit, indem es sowohl durchsichtiges, als undurchsichtiges Papier gibt; 7) die Fabrikzeichen, Wappen und Namen, die man in den einzelnen Bogen sieht.

b) Schreibfeder. An einer Schreibfeder ist zufällig: 1) der Stoff, woraus sie besteht; denn es gibt Schreibfedern von Stahl, Silber, Bein, Gänsefedern, Rabenfedern ꝛc. ꝛc.; 2) ihre größere oder geringere Härte oder Weichheit; 3) die größere oder geringere Länge, Dicke und Stärke der Spule; 4) die Breite der Spitze und

die Länge des Spaltes; 5) die Fahne und die Farbe der Fahne; 6) die Durchsichtigkeit der Federspule.

c) Buch. Zufällige Merkmale eines Buches sind: 1) sein Format, denn dieß kann von verschiedener Größe sein, z. B. Folio, Quart, groß oder klein Oktav, Duodez, Querfolio, Queroktav u. s. f.; 2) die Zahl seiner Blätter und Seiten; 3) sein Einband; 4) die Farbe seines Schnittes und seiner Decke; 5) seine Stärke oder Dicke; 6) sein Alter; 7) sein Gebrauch; 8) sein Werth; 9) sein Inhalt 2c.

74. Aufgabe.

a) Hund. Zufällige Merkmale eines Hundes sind: 1) seine Größe, denn es gibt ganz kleine, mittlere und große Hunde; 2) die Farbe seiner Haare, welche schwarz, weiß, braun, gefleckt, getigert u. dgl. sein können; 3) die Länge und Form der Haare, welche lang oder kurz, gekräuselt, zottig oder straff sein können; 4) die Form des Kopfes, welcher länglich sein kann, wie bei dem Schäfer- und Dachshunde, oder rund wie bei dem Mops, dem Löwenhündchen u. a. m.; 5) die Form und Größe der Ohren, welche entweder klein und zugespitzt sind und aufrecht stehen, oder lang, breit und herabhängend sind; 6) die Größe der Beine, welche bei einigen ganz kurz sind, wie z. B. bei den Dachshunden, bei andern aber lang, wie z. B. bei den Windhunden. U. s. f.

b) Pferd. Zufällige Merkmale eines Pferdes sind: 1) seine Größe, denn es gibt kleine, mittlere und große; 2) seine Farbe, denn es gibt schwarze, weiße, braune, graue, röthliche, gelbliche 2c. Pferde; 3) sein Alter, denn es gibt junge und alte Pferde; 4) seine Stärke, denn es gibt starke, schwache und schwächliche Pferde; 5) seine größere oder geringere Beleibtheit, denn es gibt magere und fette, dürre und wohlgenährte Pferde; 6) sein Naturell, denn es gibt lebhafte, rasche, muthige, bissige, und zahme, lenksame, fromme, furchtsame Pferde. U. dgl. m.

c) Hut. Zufällig an einem Hute ist: 1) der Stoff, woraus er gemacht ist; denn es gibt Stroh-, Filz-, Seiden-, Weiden-, Fischbein-, Roßhaarhüte 2c.; 2) die Form derselben, denn es gibt runde, eckige, hohe und niedere, breite und schmale Hüte; 3) die größere oder geringere Güte und Feinheit des Stoffes; denn es gibt feine, mittelfeine und grobe Hüte; 4) die Farbe; 5) die Größe;

6) die Modehaftigkeit, denn es gibt altmodische und neumodische (moderne) Hüte; 7) das Band und anderer Schmuck, mit welchem die Hüte gewöhnlich geziert sind.

75. Aufgabe.

a) Schulstube. Eine Schulstube erkennt man daran, daß sich in derselben mehrere Schulbänke und andere Geräthschaften finden, die man beim Unterrichte braucht.

b) Wirthshaus. Ein Wirthshaus erkennt man äußerlich daran, daß es mit einem Aushängschild oder einer Tafel versehen ist, worauf gewöhnlich der Name des Wirthes oder des Wirthshauses steht. Im Innern des Hauses ist es daran kenntlich, daß es Ein oder mehrere Gastzimmer hat, in welchem sich mehrere Tische, Speisetafeln, Stühle und Bänke für die Gäste befinden.

c) Eine Schmiedwerkstätte erkennt man daran, daß sich in derselben ein Ambos und eine Feuerresse befindet, welche mit einem Blasebalg versehen ist; ferner daran, daß man darin verschiedene Werkzeuge und Geräthschaften sieht, welche nur die Schmiede brauchen.

76. Aufgabe.

Kennzeichen einer Tanne. 1) Ihr Stamm ist meistens gerade, sehr hoch (oft über 170 Fuß hoch) und nicht getheilt. 2) Statt der Blätter hat sie Nadeln, welche im Winter nicht abfallen. 3) Das Holz, die Rinde und die Nadeln der Tanne sind sehr reich an Harz. 4) Die Tanne findet sich sehr selten einzeln, sondern ist ein geselliger Baum. 5) Die Tanne trägt Zapfen, unter deren Schuppen die Samen befindlich sind. 6) Die Samen der Tanne haben einen hautartigen Anhang, wie einen Flügel. 7) Dieselben sind reich an Oel. 8) Die Tanne findet sich vorzugsweise in kälteren Gegenden und auf Gebirgen. 9) Die dunkelbraune Rinde der Tanne ist weißgrau überzogen und etwas warzig, und wird zum Gerben der Häute benützt. 10) Das Holz der Tanne ist weich, leicht, gelblichweiß und läßt sich leicht spalten. 11) Das Holz der Tanne brennt leicht, hell und schnell, gibt aber keine sehr große Hitze. 12) Die jungen Zweige der Tanne haben einen angenehmen, gewürzhaften Geruch, und einen bittern, balsamischen Geschmack.

b) Kennzeichen der Eiche. 1) Die Eiche ist ein sehr langsam wachsender Baum von bedeutender Höhe und beträchtlichem Umfange. 2) Sie erreicht unter allen unsern Bäumen das höchste Alter. 3) Die Rinde der Eiche ist sehr rauh und dick, von zusammenziehendem Geschmacke. 4) Die Aeste der Eiche sind sehr zahlreich und stark, und breiten sich in den verschiedensten Krümmungen wagrecht aus. 5) Die Blätter der Eiche sind ziemlich groß, oben breiter als unten, glänzend grün, mit runden Lappen und Buchten. 6) Eine Art der Eichen, die Wintereiche, behält eine große Anzahl ihrer Blätter den Winter hindurch bis in den Mai. 7) Die Blüthe der Eiche erscheint mit dem Ausbruche der Blätter (im April und Mai) und besteht in halbfingerlangen, fadenförmigen Kätzchen (männlichen), und in rothen Knospen (weiblichen), welche in den Blattwinkeln der jungen Triebe stehen. 8) Die Früchte der Eiche sind die Eicheln, welche in einem becherförmigen Schüsselchen sitzen. 9) Das Holz der Eiche ist sehr hart, schwer, gelbbräunlich und hat sehr starke Poren. 10) Es wird im Wasser schwarz und gibt beim Verbrennen eine bedeutende Hitze.

c) Kennzeichen der Weide. Es gibt mehrere Arten von Weiden. Die meisten Arten derselben erscheinen 1) öfter als Gesträuch, denn als Baum, als welcher sie bisweilen eine Dicke von 2—3 Fuß erreichen, jedoch meistens hohl sind. 2) Die Weide kommt nur in feuchten Gegenden, an Ufern, Sümpfen u. s. w. vor. 3) Die Stammrinde der Weide ist braungrau und rissig. 4) Die Rinde der Zweige ist olivengrün oder hellgelb. 5) Die Rinde der Weide ist ziemlich bitter und wird zum Gerben und Färben benützt. 6) Die Blätter der Weide sind lang, schmal, ungetheilt und am Rande gezähnt. 7) Die obere Fläche der Blätter ist dunkelgrün und glänzend, die untere mattgrün. 8) Männliche und weibliche Blüthen finden sich niemals auf Einem und demselben Baume. 9) Das Holz der Weide ist sehr weich, leicht, weiß und in hohem Grade zähe.

77. Aufgabe.

a) Kennzeichen eines Raubvogels. 1) Der Schnabel ist immer sehr stark, der Oberkiefer länger als der untere, und hakenförmig gekrümmt. 2) An seinem breiten Theile, wie an den Nasenlöchern ist derselbe meistens mit einer lederartigen, gelben

Haut besetzt. 3) Die Raubvögel haben kurze, starke Füße, welche mit sehr langen scharfen Krallen versehen und bis zur Fußbeuge herunter befiedert sind. 4) Die Hinterzehe fehlt nie, der Vorderzehen sind drei. 5) Ihre Flügel sind verhältnißmäßig die längsten. 6) Sie haben meistens eine der Länge nach gespaltene Zunge. 7) Sie legen nur wenig Eier. 8) Sie brüten meistens an hoch gelegenen Orten, auf Felsen, hohen Bäumen, Thürmen, Ruinen. 9) Die Weibchen der Raubvögel sind immer größer, als die Männchen. 10) Sie leben vorzugsweise von Fleisch, können auch sehr lange hungern. 11) Sie gehen ihrer Nahrung entweder nur bei Tag nach oder bei Nacht (wie z. B. die Eulen). 12) Viele derselben, z. B. die Eulen, saufen niemals. 13) Sie sind durch ihre Wildheit, Raubsucht, Muskelstärke und durch ihre scharfe Sinne ausgezeichnet. 14) Sie entsprechen überhaupt den fleischfressenden Thieren unter den Säugethieren.

b) Kennzeichen der Schwimmvögel. 1) Die Zehen ihrer Füße sind meistens sehr lang, und durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden. 2) Die Füße der Schwimmvögel stehen weit hinten am Körper, weßhalb sie besser zum Rudern beim Schwimmen, als zum Gehen passen. 3) Ihr Schnabel hat meistens eine breite, löffelähnliche oder gespitzte Form. 4) Sie haben meistens einen sehr langen Hals. 5) Sie haben sehr dichte Federn, welche mit einer dünnen Fettschichte überzogen sind, so daß sie das Wasser nicht annehmen. 6) Sie halten sich immer an Flüssen, Weihern, Seen 2c. auf. 7) Sie leben meistens in Gesellschaft. 8) Sie nähren sich fast durchaus von Wasserthieren. 9) Sie brüten unmittelbar am Wasser, und machen ein kunstloses oder gar kein Nest. 10) Sie sind häufig gute Taucher und können 10 bis 15 Minuten unter dem Wasser bleiben. (Der Wallfisch über eine Stunde, ein Mensch höchstens 5 Minuten.)

c) Kennzeichen eines Fisches. 1) Die Fische athmen durch Kiemen, nicht durch Lungen. 2) Sie athmen die Luft nicht in ihrem elastischen Zustande, sondern nur die im Wasser aufgelöste Luft. 3) Sie haben rothes kaltes Blut. 4) Die meisten Fische haben eine Schwimmblase. 5) Sie leben nur im Wasser, außerhalb dessen sie größtentheils bald sterben. 6) Sie haben statt der Gliedmaßen Floßen, mittelst deren sie sich bewegen. 7) Ihre Gestalt ist entweder zusammengedrückt (von beiden Seiten, oder von

oben nach unten) oder cylindrisch, lang, wie die der Schlangen (z. B. der Aal.) 8) Ihr Körper ist gewöhnlich mit Schuppen bedeckt, und meistens sehr glatt. 9) Die Gräthen kommen den Fischen ausschließlich zu; sie gehören aber nicht zu dem Knochengerüste der Fische, sondern entsprechen den Sehnen. 10) Das Auge der Fische hat keine Augenlider, und 11) das Ohr keine Oeffnung nach Außen. 12) Die Zunge ist nicht mehr Geschmacksorgan und häufig mit Zähnen dicht besetzt. 13) Die Fische schlucken ihre Nahrung immer ungekaut. 14) Sie pflanzen sich durch Eier fort; einige Arten bringen jedoch lebendige Junge zur Welt.

d) Kennzeichen einer Pflanze. 1) Das wesentlichste Kennzeichen der Pflanze ist, daß sich bei ihr ein Theil aus dem andern entwickelt, während jedes Thier als ein in sich abgeschlossenes Ganze entsteht. 2) Die Pflanzen haben einen außerordentlich feinen Bau und bestehen aus einer Zusammenhäufung von Zellen. 3) Die Pflanzen ernähren sich durch Auffaugung tropfbar- und elastisch-flüssiger Stoffe mit ihrer ganzen Oberfläche. (Jedes Thier dagegen hat einen Mund, Magen und Darmkanal.) 4) Die Pflanzen besitzen fast ohne Ausnahme eine Wurzel. 5) Die Pflanze kann eines fremden Eindruckes nicht bewußt und deßhalb zu einer willkührlichen Bewegung nicht veranlaßt werden. 6) Die Anzahl der Theile, welche eine Pflanze entwickelt, ist durchaus unbestimmt (— um so bestimmter bei jedem Thiere). 7) Die grüne Farbe findet sich im überwiegendsten Grade bei den Pflanzen. 8) Die Pflanzen entstehen aus Samen, welche nichts als etwas Wärme und Feuchtigkeit (meistens die Erde) nöthig haben, um zu keimen und aufzugehen. 9) Die Pflanze braucht zu ihrem Gedeihen eine entsprechende Himmelsgegend und einen geeigneten Standort. 10) Die Pflanzen verbessern oder verschlimmern die Luft durch ihre Aushauchung oder Ausdünstung.

Kennzeichen eines Metalles sind: 1) Die Undurchsichtigkeit und der davon abhängende eigenthümliche Glanz, den man den metallischen nennt. 2) Die Eigenschaft, den Wärmestoff und die Elektrizität besser, als alle andere Körper zu leiten. 3) Die Farbe, meistens weiß oder grau (Gold gelb, Kupfer roth). 4) Schmelzbarkeit, vermöge deren jedes Metall geschmolzen werden kann, wobei es undurchsichtig bleibt. 5) Die eigene Schwere. 6) Dehnbarkeit und Hämmerbarkeit (Draht und Blech). 7) Zähig-

keit, mittelst welcher ein Draht oft ein ungeheures Gewicht zu tragen vermag, ohne zu reißen. 8) Härte (mit Ausnahme des Quecksilbers). 9) Elastizität und Klang. 10) Sie verlieren durch Hitze oder Säuren ihren metallischen Charakter und werden zu einem Pulver oder einer Flüssigkeit. 11) Ihr Fundort ist die Erde, besonders Gebirge.

78. Aufgabe.

a) Kennzeichen des Reinlichen. 1) Der Reinliche wascht sich alle Morgen mit frischem Wasser das Gesicht, den Hals, die Hände &c. 2) Er duldet weder an sich noch an seinen Kleidern und andern Sachen Staub oder Schmutzflecken. 3) Er wechselt seine Hemden, Nastücher &c., so bald sie beschmutzt sind und läßt sie wieder waschen. 4) Er säubert seine Kleider, so oft sie gebraucht worden sind, vom Staube, indem er sie ausklopft und bürstet. 5) Er reinigt seine Hände sogleich wieder, wenn er eine Arbeit zu verrichten hatte, wobei dieselben beschmutzt wurden. 6) Er reinigt seine Schuhe oder Stiefel, bevor er in ein Zimmer tritt, weil er auch den Fußboden des Zimmers sauber hält. 7) Er nimmt sich in Acht, daß er beim Essen keine Fettflecken auf das Tischtuch oder an seine Kleider bringt. 8) Er sieht darauf, daß die Tischgeräthe, Messer, Gabeln, Löffel, Schüsseln, Teller, Gläser u. dgl. nach dem Gebrauche sogleich wieder geputzt werden und immer blank und hell sind. 9) Er weicht auch auf der Straße dem Koth und Staub aus. U. s. f.

b) Kennzeichen des Höflichen. 1) Der Höfliche begegnet Jedermann freundlich und artig. 2) Er grüßt auf der Straße Jeden, der ihm begegnet, indem er seinen Hut oder seine Kappe (Mütze) abzieht, oder eine anständige Verbeugung macht. 3) Er antwortet deutlich und verständlich, wenn er gefragt wird. 4) Er fragt bescheiden und anständig, wenn er von Andern Etwas zu erfahren nöthig hat. 5) Er steht gerade vor, aber nicht zu nahe zu den Personen, die mit ihm sprechen wollen, und schaut ihnen bescheiden in das Angesicht. 6) Er dankt jedes Mal, wenn man ihm Etwas gibt, oder ihm auch nur den geringsten Dienst oder die kleinste Gefälligkeit erweist. 7) Er bittet Andere freundlich, wenn sie ihm einen Dienst erweisen sollten. 8) Er schweigt, so lange ein Anderer redet, und fällt dem Sprechenden nicht in die Rede. 9) Er

vermeidet im Gespräche jedes Wort, wodurch ein Anderer beleidigt werden könnte, und bedient sich überhaupt nie roher und unanständiger Ausdrücke. 10) Er klopft oder pocht, ehe er in ein fremdes Zimmer tritt, immer vorher an die Thüre, und wartet bis „Herein" gerufen wird. 11) Er macht, wenn er weggeht, die Thüre sachte zu. U. s. f.

c) Kennzeichen des Lügners. 1) Der Lügner sagt fast nie die reine Wahrheit. 2) Er erzählt eine Thatsache selten genau so, wie sie sich zugetragen hat, sondern setzt gewöhnlich noch Etwas von eigener Erfindung hinzu. 3) Er stellt einen ganz gewöhnlichen Vorfall durch erdichtete Ausschmückungen oft als etwas ganz Außerordentliches und Ungewöhnliches dar. 4) Er erzählt eine kaum halb gesehene Begebenheit mittelst erdichteter Zusätze so ausführlich, als ob er sie ganz genau gesehen hätte. 5) Er benützt häufig ein halb verstandenes Wort, um daraus ein Gewebe von Lügen zu spinnen. 6) Er läugnet hartnäckig, wenn er einen Fehler oder auch nur eine Ungeschicklichkeit begangen hat und darüber zur Rede gestellt wird. 7) Er widerspricht sich in seinen Aussagen sehr häufig und erzählt eine und dieselbe Sache bald so, bald anders. 8) Er nimmt seine Zuflucht zur Lüge, wenn er dadurch einen Vortheil erlangen, oder einen Schaden von sich abwenden kann. 9) Er stellt überhaupt Begebenheiten und Aussagen Anderer absichtlich anders dar, als sie in der Wirklichkeit vorgekommen sind. 10) Er hat seine Freude daran, Andere mit Unwahrheiten zu hintergehen oder wenigstens zum Besten zu halten.

d) Kennzeichen des Ehrlichen. 1) Der Ehrliche hält fremdes Eigenthum heilig. 2) Er betrügt Niemanden im Kaufe oder Verkaufe. 3) Er gibt das Gefundene dem wieder zurück, der es verloren hat. 4) Er eignet sich nicht das Geringste zu, was nicht ihm gehört, und auch das, was er mit Recht anzusprechen hat, sucht er weder mit offener Gewalt, noch heimlich und listig zu erwerben. 5) Er stellt das, was er etwa entlehnt, wieder ganz und unversehrt zurück. 6) Er entrichtet die Steuern, Abgaben an Früchten, oder sonstige Gebühren, welche rechtmäßiger Weise von ihm gefordert werden, genau und pünktlich so, wie es das Gesetz vorschreibt. 7) Er hält treulich Wort, wenn er Etwas versprochen hat. 8) Er besorgt die Geschäfte, die er etwa für einen Andern übernimmt, so genau und gewissenhaft, als wie seine eigenen.

9) Er benützt den Unverstand, das Versehen oder die Uebereilung Anderer im Handel und Wandel nicht dazu, um durch fremden Schaden sich Vortheile zu erwerben, sondern macht sie auf ihren Nachtheil aufmerksam. 10) Er hütet sich überhaupt vor allen Handlungen, durch welche er seine Ehre vor den Menschen verlieren könnte.

Dritter Abschnitt.

Von den Begriffen.

§. 13.

Begriff. Gattung. Art. Nebenart.

Durch die im vorigen Abschnitte behandelten Uebungen im Vergleichen und Unterscheiden, im Aufsuchen wesentlicher und zufälliger Merkmale müssen die Schüler so weit vorbereitet und befähigt worden sein, daß sie die nun folgende Lehre von den Begriffen zu fassen vermögen. Wie diese behandelt werden könne, zeigt folgendes

Beispiel des Lehrverfahrens.

L.: Heute möchte ich euch etwas Neues lehren. Bevor ich dieß aber thun kann, muß ich mich zuerst überzeugen, ob ihr das bisher Vorgekommene noch wisset. Saget mir daher: Wovon ist das letzte Mal bei den Denkübungen die Rede gewesen?

Sch.: Von wesentlichen und zufälligen Merkmalen.

L.: Welche Merkmale nennt man wesentlich? — welche zufällig? — Welches sind die wesentlichen Merkmale eines Vogels?

Sch.: Ein befiederter (= mit Federn bedeckter) Körper, ein hornartiger Schnabel, zwei Flügel, zwei Füße 2c.

L.: Warum sind diese Merkmale wesentlich an einem Vogel?

Sch.: Weil ein Thier kein Vogel wäre, wenn es nicht einen 2c. 2c.

L.: Welchen Vogel stellet ihr euch in diesem Augenblicke vor, da wir eben von Vogel sprechen?

Sch.: (werden auf diese Frage verschiedene Vögel nennen.)

L.: Wie kommt es denn, daß ihr nicht alle Einen und denselben Vogel nennet, sondern fast Jedes von euch an einen andern Vogel denkt? —

Sch.: — — —

L.: Ihr wisset nicht, wie das zugeht? — Nun so will ich es euch erklären: Wenn ihr z. B. saget: „Der Vogel fliegt" oder „der Vogel hat Federn" &c. so denket ihr wohl nicht an einen bestimmten Vogel, also weder an eine Schwalbe, noch an einen Sperling, noch an eine Taube u. dgl., sondern ihr stellet euch bloß überhaupt ein Thier vor, das Federn, Flügel, einen hornartigen Schnabel und zwei Füße &c. hat. Nicht wahr? — Was stellet ihr euch bei dem Worte „Vogel" vor?

Sch.: Ein Thier, das einen befiederten Körper &c. &c.

L.: Was für Merkmale des Vogels sind dieses?

Sch.: Es sind wesentliche Merkmale eines Vogels.

L.: Was für Merkmale stellet ihr euch also vor, so oft ihr das Wort „Vogel" höret oder sprechet?

Sch.: Die wesentlichen Merkmale eines Vogels.

L.: Denket ihr dabei auch an die Farbe der Federn? — oder an die Größe des Vogels? — Was für Merkmale sind die Farbe und die Größe bei einem Vogel?

Sch.: Farbe und Größe sind zufällige Merkmale.

L.: Richtig; denn ein Vogel ist doch ein Vogel, mag er nun schwarze oder graue oder gelbe Federn haben, und mag er so groß sein, wie eine Gans, oder so klein, wie ein Zaunkönig. Nun saget mir noch einmal: Was stellet ihr euch unter dem Worte „Vogel" bloß vor?

Sch.: Die wesentlichen Merkmale eines Vogels.

L.: Und an was denket ihr dabei nicht?

Sch.: An die zufälligen Merkmale, die ein Vogel haben kann.

L.: Was stellet ihr euch vor, wenn ich sage: „Baum"? — — Denket ihr dabei gerade an einen Eichbaum? oder an eine Tanne? oder an eine Linde? oder an einen Apfelbaum? — Was stellet ihr euch also unter Baum bloß vor?

Sch.: Die wesentlichen Merkmale eines Baumes.

L.: Und an was denket ihr dabei nicht?

Sch.: An die zufälligen Merkmale eines Baumes.

L.: (führt noch mehrere ähnliche Beispiele an und fährt dann fort): Wenn ich aber sage: „schreiben" — was stellet ihr euch da vor? — Was ist das Schreiben?

Sch.: Schreiben ist eine Thätigkeit.

L.: Was thut man denn, indem man schreibt?

Sch.: Man macht Buchstaben (setzt Buchstaben zu Wörtern zusammen).

L.: Das sichtbare Darstellen und Zusammensetzen der Buchstaben zu Wörtern ist das wesentliche Merkmal von der Thätigkeit „schreiben." Ihr stellet euch also unter „schreiben" ebenfalls wesentliche Merkmale vor. Welche Merkmale sind aber bei der Thätigkeit „schreiben" zufällig?

Sch.: Ob man mit der Feder, oder mit Bleistift schreibt, ob man langsam oder schnell, deutlich oder unleserlich &c. schreibt.

L.: Stellt man sich aber unter dem Worte „schreiben" auch diese zufälligen Merkmale vor? —

Sch.: Nein, nur die wesentlichen Merkmale.

L.: (nachdem er noch einige Beispiele von Thätigkeiten angeführt hat): Ihr sehet also, daß man die wesentlichen Merkmale eines Dinges oder einer Thätigkeit unter Einer Vorstellung begreifen, d. h. zusammengreifen oder zusammenfassen kann. Merket euch nun:

„Die Vorstellung von den wesentlichen Merkmalen eines Dinges oder einer Thätigkeit nennt man einen Begriff.

Könnet ihr das nachsprechen? — Was nennt man einen Begriff? — Was stellt man sich unter einem Begriffe vor?

Sch.: Die wesentlichen Merkmale eines Dinges oder einer Thätigkeit.

L.: Weiset dieß an Beispielen nach! z. B. Baum — Vogel — Schulstube — Messer ꝛc.

Sch.: Unter „Baum" stellt man sich die wesentlichen Merkmale: Wurzel, Stamm, Aeste, Zweige, inneres Wachsthum ꝛc. vor. — Bei „Vogel" denkt man sich die wesentlichen Merkmale: befiederter Körper, 2 Flügel ꝛc. ꝛc.

L.: Ein Begriff begreift also mehreres einzelne Zusammengehörige unter sich; und dieses einzelne Zusammengehörige stellt man sich als Ein Ganzes vor, das dann den Begriff ausmacht. Saget mir nun noch einmal, was ein Begriff ist!

Sch. Ein Begriff ist eine Vorstellung von den wesentlichen Merkmalen eines Dinges oder einer Thätigkeit.

L.: Nun wollen wir auch untersuchen, wie die Begriffe entstehen. Was wollen wir thun? — Da ihr euch schon viele hundert Begriffe erworben habet, so werdet ihr leicht anzugeben wissen, wie die Begriffe entstehen, nicht wahr?

Sch.: — — —

L.: Ihr wisset es nicht, wie die Begriffe entstehen? — Und doch habet ihr euch schon viele Begriffe gebildet? — Daraus könnet ihr wenigstens so viel ersehen, daß Begriffe in der Seele des Menschen entstehen, ohne daß er weiß, wie es dabei eigentlich zugeht. Was könnet ihr von der Entstehung der Begriffe sagen?

Sch.: Daß Begriffe entstehen, ohne daß man weiß, wie ꝛc.

L.: Ich will nun versuchen, euch zu zeigen, wie ihr zu euren Begriffen gelangt. Ihr habet einen Begriff von „Pferd," nicht wahr? — Denket ihr jetzt in diesem Augenblicke an ein bestimmtes einzelnes Pferd?

Sch.: Nein, sondern nur an ein Pferd überhaupt.

L.: Ihr denket also in diesem Augenblicke weder an ein weißes, noch an ein schwarzes Pferd, weder an ein braunes, noch an ein röthliches, oder junges, großes ꝛc. ꝛc., sondern stellet euch bloß das vor, was alle Pferde, mögen sie nun groß oder klein, alt oder jung sein, mit einander gemein haben, d. h. die wesentlichen Merkmale eines Pferdes, und eure Vorstellung von Pferd ist daher ein Begriff. Aber wie seid ihr zu diesem Begriffe gelangt? — Habet ihr erst in der Schule gelernt, was ein Pferd ist, oder habet ihr es schon vorher gewußt? —

Als ihr noch ganz klein waret und noch lange nicht in die Schule gienget, und das erste Mal etwa ein braunes Pferd sahet, da sagte man euch: „Siehe da, ein Pferd!" Ein anders Mal sahet ihr vielleicht ein schwarzes oder ein weißes Pferd, und man sagte euch wieder: „Siehe da, ein Pferd!" Wieder ein anderes Mal sahet ihr ein größeres Pferd, oder ein kleineres u. s. f., und jedes Mal hieß es: „Siehe da, ein Pferd!" Ihr merktet euch nun das, worin alle die Pferde, die ihr gesehen, einander ähnlich sind, nämlich die Gestalt des Körpers, des Kopfes, des Halses mit der Mähne, die besondere Form der Füße, den Schweif u. s. f., und auf diese Weise bildete sich in euch der Begriff „Pferd", ohne daß ihr wußtet, wie es dabei zuging. Auf ähnliche Weise habet ihr alle eure Begriffe, z. B. die Begriffe: „Baum, Vogel, Fisch, Tisch, Kugel 2c. 2c. erhalten. Ihr fasset nämlich das Aehnliche (= die wesentlichen Merkmale) der Dinge in Eine Vorstellung, in Ein Gesammtbild zusammen, und sehet von den Verschiedenheiten ab, d. h. ihr denket nicht an das Verschiedene, und so entsteht dann ein Begriff. Merket euch also:

„Ein Begriff entsteht, indem man sich die wesentlichen Merkmale eines Dinges (oder einer Thätigkeit) in Einem Gesammtbilde vorstellt, und die Verschiedenheiten derselben im Bewußtsein verschwinden läßt."

Sprechet dieß nach! — Wie entsteht ein Begriff?

Sch.: Ein Begriff entsteht, indem man sich die 2c.

L.: Was stellt man sich demnach bei einem Begriffe zusammen vor?

Sch.: Die wesentlichen Merkmale eines Dinges.

L.: Wie stellt man sich dieselben vor?

Sch.: In einem Gesammtbilde (d. h. als Eine Vorstellung).

L.: Und was läßt man dabei im Bewußtsein verschwinden?

Sch.: Die Verschiedenheiten der Dinge oder die zufälligen Merkmale.

L.: Was heißt denn wohl das: „im Bewußtsein verschwinden lassen"?

Sch.: Es heißt so viel, als: „nicht daran denken."

L.: Richtig! Das, woran wir gerade nicht denken, oder worauf wir im Augenblicke nicht merken, das ist im Bewußtsein verschwunden, unser Wissen davon ist nicht da, nicht gegenwärtig.

L.: Ihr wisset nun, was ein Begriff ist, und wie die Begriffe entstehen. Es gibt aber noch Manches über die Begriffe zu bemerken, womit ich euch bekannt machen will. Ich nenne euch den Begriff „Singvogel" — an was denket ihr bei diesem Begriffe?

Sch.: An einen Vogel, der singen kann.

L.: Ihr denket euch also jetzt unter „Singvogel" eben keinen einzelnen bestimmten Singvogel, sondern nur überhaupt und unbestimmt einen Vogel, der singen kann. Welche einzelne Vögel könnet ihr euch aber unter dem Begriffe „Singvogel" vorstellen?

Sch.: Lerche, Staar, Amsel, Grasmücke, Fink 2c. 2c.

L.: Der Begriff „Singvogel“ faßt also auch die Begriffe: Lerche, Staar, Amsel, Schwalbe 2c. in sich. — Welche einzelne Vögel könnet ihr euch denken unter dem Begriffe „Raubvogel“?

Sch.: Adler, Sperber, Habicht, Eule 2c.

L.: Welche einzelne Vögel begreift also der Begriff „Raubvogel“ in sich?

Sch.: Die Adler, Sperber 2c.

L.: Welche einzelne Vögel (Begriffe) faßt der Begriff „Schwimmvogel“ in sich?

Sch.: Die Begriffe: Gans, Ente, Schwan 2c.

L.: Welche einzelne Begriffe könnet ihr euch denken unter dem Begriffe: „Krug“?

Sch.: Die Begriffe: Wasserkrug, Weinkrug, Bierkrug, Oelkrug 2c.

L.: Ihr sehet also, daß ein Begriff mehrere andere in sich fassen kann. Merket euch daher:

Ein Begriff, der mehrere andere in sich faßt, heißt der höhere oder übergeordnete Begriff.

Sprechet dieß nach! — Was für ein Begriff heißt der höhere oder übergeordnete Begriff?

Sch.: Der Begriff, der mehrere andere in sich faßt.

L.: Welcher von den vier Begriffen: „Singvogel, Raubvogel, Vogel, Schwimmvogel“ ist der höhere Begriff? — Warum?

Sch.: Der Begriff Vogel; weil er die Begriffe Singvogel, Raubvogel und Schwimmvogel in sich faßt.

L.: Richtig: denn wenn ich sage: „Vogel,“ so kann ich darunter eben so wohl einen Singvogel, als einen Schwimmvogel oder Raubvogel verstehen. Kann ich aber unter dem Begriffe „Singvogel“ auch einen Schwimmvogel oder Raubvogel verstehen? — Warum nicht?

Sch.: Weil der Begriff Schwimmvogel oder Raubvogel nicht in dem Begriffe Singvogel enthalten ist. (Oder weil man sich unter Singvogel nur solche Vögel vorstellt, die singen, nicht aber solche, welche schwimmen oder rauben).

L.: Welche andere Begriffe (einzelne Vögel) enthält aber der Begriff Singvogel?

Sch.: Die Begriffe Fink, Staar, Lerche, Meise 2c. 2c.

L.: Was für ein Begriff ist also Singvogel, wenn ihr ihn mit den Begriffen Fink, Staar, Lerche 2c. vergleicht? — Warum?

Sch.: Singvögel ist der höhere Begriff; — weil er die Begriffe: Fink, Staar 2c. 2c. in sich faßt.

L.: Wie kann man wohl die Begriffe: Fink, Staar 2c. nennen, weil sie in dem höheren Begriffe „Singvogel“ enthalten sind? — — Was ist denn das Gegentheil von „hoch“? — (nieder). Wie könnet ihr also die Begriffe, die in dem höheren enthalten sind, nennen?

Sch.: Niedere Begriffe.

L.: Ich will euch dieses vollständig vorsprechen; gebet nun Acht, daß ihr es richtig nachsprechen könnet!

Der Begriff, welcher in dem höheren Begriffe enthalten ist, heißt in Vergleichung mit diesem der **niedere** oder **untergeordnete Begriff.**

Sprechet dieß nach! — Welcher Begriff ist der untergeordnete oder niedere Begriff?

Sch.: Der Begriff, der in dem höheren Begriff enthalten ist.

L.: Welcher von den Begriffen Apfelbaum und Obstbaum ist der höhere Begriff? — Warum? — Welcher ist der niedrere? — Warum? — Steinobst und Kirsche, — welches ist der höhere Begriff? — Warum? — Welches der niedrere? — Warum? — Hausthier und Kuh; welches ist 2c.? Raubthier und Wolf; Stern und Himmelskörper 2c. 2c.

Nun will ich euch noch etwas Neues sagen. Gebet Acht!

Den höhern oder übergeordneten Begriff nennt man in Vergleichung mit dem niedern Begriffe den **Gattungsbegriff** oder die **Gattung.**

Sprechet dieß nach! — Wie nennt man den höhern Begriff in Vergleichung mit dem niedern Begriffe? — Was nennt man Gattungsbegriff? —

Sch.: Den höhern Begriff nennt man Gattungsbegriff.

L.: Wie kann man daher statt „höherer Begriff" auch sagen?

Sch.: Statt „höherer Begriff" kann man auch Gattungsbegriff oder Gattung sagen.

L.: Und was ist ein höherer Begriff?

Sch.: Ein höherer Begriff ist ein Begriff, der mehrere andere in sich faßt.

L.: Paßt diese Erklärung auch auf Gattungsbegriff? — Warum?

Sch.: Weil höherer Begriff und Gattungsbegriff gleichbedeutend ist.

L.: Merket euch ferner:

Den niedern oder untergeordneten Begriff nennt man in Vergleichung mit dem übergeordneten Begriffe den **Artbegriff** oder die **Art.**

Sprechet dieß nach! — Wie nennt man den niedern oder untergeordneten Begriff? — Was nennt man Artbegriff? — Wie kann man daher statt niederer oder untergeordneter Begriff sagen? — Was ist ein untergeordneter oder niederer Begriff?

Sch.: Ein Begriff, der in einem höheren Begriffe enthalten ist.

L.: Gut. Ihr wisset also jetzt, was ein höherer oder Gattungsbegriff, und was ein niederer oder Artbegriff ist. Nicht wahr? — Nun so wiederholet das Ganze noch einmal!

Sch.: Ein höherer Begriff ist der, welcher mehrere andere in sich faßt. — Ein niederer Begriff ist der, welcher in dem höheren Begriffe enthalten ist.

L.: Richtig. Saget mir nun noch, was für ein Begriff ist „Fisch"?

Sch.: (Einige sagen vielleicht: ein höherer oder Gattungsbegriff, andere: ein niederer oder Artbegriff.)

L.: Ihr seid ja gar nicht einig! — Die Einen sagen: ein Gattungsbegriff, die Andern: ein Artbegriff. Wie kommt das? — Wer von euch hat nun Recht? — Ihr habt gemeint, ihr wisset ganz gut zu unterscheiden, was Gattung und Art sei, und jetzt müsset ihr gestehen, daß dieß nicht der Fall ist. Wer weiß es, wo der Fehler steckt? — Saget noch einmal vollständig, welchen Begriff nennt man Gattungsbegriff?

Sch.: Den höheren Begriff nennt man Gattungsbegriff.

L.: Allerdings; aber wenn man von einem höheren Begriffe spricht, was setzt man da sonst noch voraus? — Kann ich z. B. von einem höheren Tische sprechen, wenn sich nur Ein Tisch vorfindet? — Wann kann ich von einem höheren Tische sprechen?

Sch.: Wenn auch noch ein anderer niedrerer Tisch da ist.

L.: Was setzt also auch ein höherer Begriff voraus?

Sch.: Daß auch noch ein anderer niedrerer Begriff da ist.

L.: Seht ihr es? da steckt der Fehler: ich habe euch nur Einen Begriff (Fisch) genannt, und da wußtet ihr nicht, ob ihr denselben als Gattungs- oder als Artbegriff ansehen solltet. Wenn man bestimmen soll, ob ein Begriff ein Gattungs- oder Artbegriff sei, so müssen immer wenigstens zwei Begriffe genannt werden. Was habe ich gesagt?

Sch.: Wenn man bestimmen soll, ob ein Begriff ein rc.

L.: Warum müssen immer wenigstens 2 Begriffe angegeben werden.

Sch.: Weil man sonst nicht bestimmen kann, ob ein Begriff ein höherer oder ein niedrerer Begriff ist.

L.: Richtig. Die Begriffe müssen also mit einander verglichen werden. Deßwegen habe ich auch gesagt: den höhern Begriff nennt man in Vergleichung mit dem niedreren Begriffe den Gattungsbegriff; und den niedreren Begriff nennt man in Vergleichung mit dem höhern den Artbegriff. Ihr hättet also besser auf das Wort „in Vergleichung" achten sollen. Was habe ich gesagt? — Wiederholet das Gesagte! — Nun frage ich noch einmal: Was für ein Begriff ist Fisch — ein Gattungsbegriff, oder ein Artbegriff?

Sch.: Fisch kann ein Gattungsbegriff oder ein Artbegriff sein.

L.: Wenn ist „Fisch" ein Gattungsbegriff? — Wenn ein Artbegriff?

Sch.: Fisch ist ein Gattungsbegriff, wenn man ihn mit Aal, oder Hecht, oder Karpfen rc. zusammenstellt; Fisch ist aber ein Artbegriff, wenn man ihn mit Thier zusammenstellt.

L.: Gebet die Gattung an von Rock — Filzhut — Haus — Papier — Hammer — Wein — Brod u. s. f.

Sch.: Die Gattung von Rock ist Kleidungsstücke; — die Gattung von Filzhut ist Hut; — d. G. v. Haus ist Gebäude; — Schreibmaterial, Papier; Werkzeug, Hammer rc.

L.: Gebet die Art an von Obstbaum — Waldbaum — Buch — Messer — Haus — Zimmer u. s. f.

Sch.: Arten von Obstbaum sind Apfelbaum, Birnbaum, Kirschbaum rc. rc.

L.: Ihr sehet also, daß Eine Gattung mehrere Arten in sich faßt,

denn ihr könnet von jeder Gattung wenigstens zwei Arten angeben. Gebet an: 3 Arten von Papier! —

Sch.: Schreibpapier, Druckpapier, Packpapier.

L.: Vier Arten von der Gattung „Dach" — (Ziegel-, Schiefer-, Stroh-, Kupferdach.) Fünf Arten von Blumen! — Vier Arten von Beeren! U. s. f. Merket euch:

Arten von Einer und derselben Gattung heißen in Vergleichung mit einander **nebengeordnete Begriffe** oder **Nebenarten**.

Sprechet dieß nach! — Was nennt man nebengeordnete Begriffe oder Nebenarten?

Sch.: Arten von Einer und derselben Gattung.

L.: Wohl! Nur dürfet ihr die Wörter „in Vergleichung mit einander" nicht außer Acht lassen; denn ein Begriff ist nur insofern eine Nebenart, als man ihn mit einer andern Art von der nämlichen Gattung vergleicht und zusammenstellt. Was dürfet ihr nicht außer Acht lassen, wenn ihr sagen sollet, was eine Nebenart ist? — In wiefern nur kann ein Begriff Nebenart genannt werden?

Sch.: Nur in so fern, als man ihn mit einer andern Art von 2c.

L.: Gebet nun an, welche der Begriffe: „Tisch, Zimmergeräthe, Stuhl", Gattung, Art und Nebenarten sind! U. dgl. Nehmet nun euer Elementarbuch zur Hand, suchet die 79. Aufgabe (S. 34.) auf, und bearbeitet sie schriftlich! —

Die Schüler bearbeiten nun die genannte Aufgabe als stille (oder auch als häusliche) Beschäftigung, und damit mag sich die erste Unterrichtsstunde über §. 13. schließen. In der folgenden zweiten Unterrichtsstunde über §. 13. kann die nämliche Unterredung — versteht sich mit den nöthigen Modifikationen und andern Beispielen — wiederholt und am Schlusse derselben eine andere Aufgabe (z. B. die 81. oder 83.) zur schriftlichen Bearbeitung vorgegeben werden. In der dritten Unterrichtsstunde über §. 13. gehe der Lehrer examinirend zu Werke. Zu diesem Ende lasse er beim Beginne der Unterrichtsstunde die Schüler ihr Elementarbuch (S. 32.) §. 13. aufschlagen, die Ueberschrift und die Beispiele lesen, frage darüber ab, und fordere die Schüler auf, an diesen Beispielen zu zeigen und nachzuweisen, was ein Begriff, eine Gattung, eine Art, eine Nebenart 2c. sei. In ähnlicher Weise werden auch die „Belehrungen" abfragend mit den Schülern durchgenommen, wobei es sehr zweckmäßig ist, wenn die Schüler aufgefordert werden, über jede einzelne Belehrung (z. B. a, b, c, 2c.) selbst die Fragen zu bilden. Ueber jede einzelne Belehrung lassen sich zwei Fragen bilden, indem man nämlich einmal nach dem Subjekte,

und dann auch nach dem Prädikate (oder Objekte oder Attribut) fragen kann z. B.

a) Was ist ein Begriff? und: Wie nennt man die Vorstellung von den wesentlichen Merkmalen eines Dinges oder einer Thätigkeit?

b) Wie entsteht ein Begriff? — und: Was entsteht, wenn man sich bloß die wesentlichen Merkmale eines Dinges vorstellt und von den Verschiedenheiten absieht? U. s. f.

Aus den gegebenen Andeutungen über das Lehrverfahren geht hervor, daß der Lehrer nicht zu schnell über die einzelnen §§. hinweggehen dürfe, sondern der ersten Entwickelung eine befestigende Wiederholung, der Wiederholung eine genaue Prüfung, ob das Entwickelte und Wiederholte richtig verstanden und bis zur Geläufigkeit eingeprägt worden sei, nachfolgen lassen müsse.

79. Aufgabe.

Apfel ist eine Art von Kernobst. Baum ist eine Art von Holzgewächs. Citrone — Südfrucht. Dinte — Schreibmaterial. Ente — Schwimmvogel. Feile — Werkzeug. Geige — Saiteninstrument (Streichinstrument). Hahn — Hausvogel. Igel — Nagethier. Klee — Futterkraut. Lehm — Erde (Erdart). Messer — Schneidwerkzeug. Nacht — Tageszeit (Zeittheil). Ohr — Kopftheil. Pflug — Ackergeräth. Quitte — Kernobst. Rock — Kleidungsstück. Sonne — Himmelskörper (Fixstern). Storch — Sumpfvogel (Zugvogel). Thee — Getränke. Uhr — Zeitmesser (Werkzeug, das zum Eintheilen und genauen Abmessen der Zeit dient). Veilchen — Blume. Winter — Jahreszeit. Xaver — ein Personenname. Ziege — Hausthier.

*) Es kann auch die Aufgabe gestellt werden, zu jedem der unter der 79. Aufg. stehenden Begriffe mehrere Artbegriffe aufzusuchen, z. B. Apfel: Winterapfel und Sommerapfel. Baum: Forstbaum und Obstbaum. U. s. f.

80. Aufgabe.

1) Steinobst:	2) Schreibmaterial:	3) Flüssigkeiten:	
Amarelle	Bleistift	Bier	Oel
Aprikose	(Dinte)	Blut	Thee
Kirsche	Dintenzeug	Branntwein	Wein
Pfirsich	Feder	Essig	Weingeist
Weichsel	Federmesser	Kaffee	Wasser
Zwetschge	Lineal	Milch	(Dinte)
	Papier	Most	(Gas).

4) Gebäude:		5) Brennbare Stoffe:	6) Kleidungsstücke:
Festung	Schloß	Gas	Hosen
Gartenhaus	Scheune	Holz	Hut
Gefängniß	Stall	Kohle	Rock
Kirche	Wirthshaus	Torf	Schuh
Palast		Unschlitt	Stiefel
Schulhaus		Talg	Strumpf
			Weste.

81. Aufgabe.

1) Arten von Werkzeug sind: Bohrer, Säge, Hammer, Meißel, Hobel und Feile ꝛc. — 2) Arten von Kleidungsstück sind: Rock, Frack, Hosen, Weste, Jacke, Wamms, Hut, Strumpf ꝛc. — 3) Arten von Körpertheil sind: Hals, Schulter, Rücken, Kopf, Unterleib. — 4) Arten von Ortschaft sind: Stadt, Flecken, Marktflecken, Dorf, Pfarrdorf, Weiler, (Hof, Einöde). 5) Arten von Lufterscheinungen sind: Blitz, Sternschnuppen, Regenbogen, Nebel, Wolken, Schnee. 6) Arten von Haustheilen sind: Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Kammer, Hausgang, Stiege.

82. Aufgabe.

1) sittliche gute Eigenschaften:	2) Fehler:	3) Krankheiten:
Fleiß	Faulheit	Schwindsucht
Höflichkeit	Unreinlichkeit	Scharlachfieber
Arbeitsamkeit	Eigensinn	Nervenfieber
Ehrlichkeit	Eitelkeit	Wechselfieber
Aufrichtigkeit	Plauderhaftigkeit	Brechruhr
Mäßigkeit	Unachtsamkeit	Wassersucht
Schamhaftigkeit	Ungeduld	

4) Farben:	5) Arbeiten:	6) Bewegungen:	7) Spielen:
schwarz	nähen	gehen	karten
weiß	stricken	laufen	kegeln
grün	sticken	springen	würfeln
blau	spinnen	schreiten	schaukeln
roth	waschen	hüpfen	Ball schlagen.
gelb	kochen	kriechen	
grau		fliegen	

83. Aufgabe.

Amphibie — Frosch — Laubfrosch.	Fahrzeug — Wagen — Heuwagen.
Gefäß — Krug — Oelkrug.	Vogel — Raubvogel — Eule.
Hausgeräth — Tisch — Nähtisch.	Silbermünze — Thaler — Kreuzthaler.

Speise — Fleischspeise — Braten.
Schießgewehr — Flinte — Jagdflinte.
Insekt — Biene — Arbeitsbiene.
Kleidungsstück — Kopfbedeckung — Hut.
Mineral — Metall — Eisen.
Flüssigkeit — Oel — Baumöl.

84. Aufgabe.

Handwerker — Maurer.
Landmann — Bauer.
Hirt — Schäfer.
Dienstbote — Knecht.
Prophet — Moses.
Festtag — Ostern.
Künstler — Maler.
Musiker — Harfenspieler.
Tag — Mittwoch.
Apostel — Paulus.
Beamter — Richter.
Soldat — Offizier.
Geistlicher — Pfarrer.
Jahreszeit — Frühling.
Patriarch — Abraham.
Monat — Mai.

§. 14.

Umfang der Begriffe.

Durch die Uebungen des vorigen §. sind die Schüler mit Begriffen, Gattung, Art und Nebenart im Allgemeinen bekannt gemacht und zu der Einsicht geführt worden, daß ein höherer Begriff mehrere andere in sich faßt. Diese Einsicht soll nun dadurch noch mehr verdeutlicht und erweitert werden, daß man ihnen die Wahrheiten, welche sich aus einer näheren Betrachtung des Umfanges der Begriffe ergeben, zum Bewußtsein bringt und in theils gegebenen, theils von dem Schüler selbst aufgefundenen Beispielen zur Anschauung vorhält.

Beispiel des Lehrverfahrens.

L.: Wovon haben wir das letzte Mal in den Denkübungen gesprochen?

Sch.: Von höheren und niederen Begriffen.

L.: Sagt mir nun heute zuerst noch einmal: welche Begriffe nennt man höhere Begriffe?

Sch.: Diejenigen Begriffe, welche mehrere andere in sich fassen.

L.: Was faßt ein höherer Begriff in sich?

Sch.: Er faßt mehrere andere niedere Begriffe in sich.

L.: Suchet nun in eurem Elementarbuch §. 14. (S. 36.) auf und betrachtet das, was ihr dort sehet! — Was sehet ihr da? — Was bedeuten wohl diese Striche? — Leset einmal das Wort über, und die zwei Wörter unter den zwei ersten Strichen! — Was für ein Begriff ist Körper im Vergleich mit Naturprodukt und Kunstprodukt? — Und was sind NP. und KP.?

Sch.: Körper ist der höhere Begriff, NP. und KP. sind 2c.

L.: Was faßt der höhere Begriff Körper in sich?

Sch.: Er faßt die niederen Begriffe NP. und KP. in sich.

L.: Nun werdet ihr wohl einsehen, was die zwei Striche, die fast wie eine Klammer aussehen, bezeichnen sollen. Was wohl?

Sch.: Sie bezeichnen, daß der Begriff Körper die Begriffe NP. und KP. in sich faßt.

L.: Was für Begriffe stehen unter Naturprodukt?

Sch.: Die Begriffe: Mineral, Pflanze, Thier.

L.: Was wird dadurch angedeutet?

Sch.: Daß der Begriff NP. die Begriffe M., Pf., Th. in sich faßt.

L.: Betrachtet die nun folgenden Begriffe und gebet die Bedeutung dieser Darstellungen an!

Sch.: Der Begriff Thier umfaßt die Begriffe: Knochenthier, Gliederthier, Weichthier. — Der Begriff Knochenthier umfaßt wieder die Begriffe: Säugethier, Vogel ꝛc. — Der Begriff Säugethier umfaßt die Begriffe: Zehenthier ꝛc. — U. s. f.

L.: Ihr sehet also aus dieser Darstellung, daß ein Begriff immer wieder mehrere andere in sich faßt oder unter sich begreift. Wisset ihr aber auch selbst einige Beispiele aufzufinden? Welche Begriffe faßt der B. Kunstprodukt in sich? — (Ihr dürfet ja nur Kunstprodukte nennen?)

Sch.: Der B. Kunstprodukt faßt die B. Gebäude, Geräthschaft, Kleidungsstück ꝛc. in sich.

L.: Welche Begriffe faßt der Begriff Mineral — Pflanze — Vogel — Fisch ꝛc. in sich?

Sch.: Mineral: Steine, Metall, Salze ꝛc.; — Pflanze: Baum, Strauch, Kraut, Gras ꝛc.; — Vogel: Singv., Schwimmv. u. s. f.

L.: Welche andere Begriffe umfaßt aber der Begriff „Schaf"? — Stellet ihr euch unter dem Begriffe „Schaf" nur Ein Schaf vor? — oder nur die weißen? oder nur die jungen Schafe?

Sch.: Nein, sondern alle Schafe, sie mögen weiß oder braun, klein oder groß ꝛc. ꝛc. sein.

L.: Welche Begriffe begreift aber der Begriff „rechnen" in sich? — (Denket einmal an die verschiedenen Arten des Rechnens!)

Sch.: Rechnen begreift die Begriffe „zusammenzählen, abziehen, vervielfachen und theilen" in sich.

L.: Unter „rechnen" könnet ihr euch also „zusammenzählen" ꝛc. vorstellen. Was könnet ihr euch unter „lernen" vorstellen?

Sch.: Lesen, schreiben, rechnen ꝛc.

L.: Was unter „arbeiten"?

Sch.: Stricken, spinnen, nähen, dreschen, weben, pflügen ꝛc.

L.: Sind das nicht recht viele Vorstellungen? — Ja wohl viele, eine S u m m e von Vorstellungen. Nun sehet, so ist es bei den Begriffen überhaupt: ein Begriff faßt eine S u m m e von Vorstellungen in sich. Was habe ich gesagt? — Faßt aber ein Begriff so viele Vorstellungen unter sich, als der andere? — Könnet ihr euch unter „stricken" so viele Vorstellungen denken, wie unter „arbeiten"? — Ihr könnet also daraus ersehen, daß der eine Begriff mehr, der andere weniger Vorstellungen unter sich begreift. Was könnet ihr ersehen?

Sch.: Wir können ersehen, daß der eine Begriff mehr, der andere weniger Vorstellungen unter sich begreift.

L.: Oder mit andern Worten: der eine Begriff enthält eine größere, der andere Begriff eine geringere Summe von Vorstellungen. Sprechet dieß nach! — Merket euch nun:

Die Gesammtheit oder Summe der Vorstellungen, welche man unter einem Begriffe zusammenfassen kann, macht den Umfang eines Begriffes aus.

Sprechet dieß nach! — Was macht den Umfang eines Begriffes aus?

Sch.: Die Gesammtheit oder Summe der Vorstellungen, welche 2c.

L.: Gesammtheit bedeutet so viel als: alle Vorstellungen zusammen. Was habe ich gesagt? — Welche Vorstellungen umfaßt der Begriff Körper? — (Schauet nur das Beispiel in §. 14. (S. 36.) an, da sehet ihr es ja!)

Sch.: Die Vorstellungen Naturprodukt und Kunstprodukt.

L.: Nun will ich die nämliche Frage stellen, aber anders ausdrücken, um zu sehen, ob ihr die Sache verstehet: Welche Begriffe machen den Umfang des Begriffes Körper aus?

Sch.: Die Begriffe Naturprodukt und Kunstprodukt.

L.: Brav! Warum aber? — Ihr müsset dabei auf die obige Erklärung sehen: welche Vorstellungen machen zusammen den Umfang eines Begriffes aus?

Sch.: Diejenigen, welche man unter einem Begriffe zusammenfassen kann.

L.: Warum also machen NP. und KP. den Umfang des Begriffes Körper aus?

Sch.: Weil man NP. und KP. unter Körper zusammenfassen kann.

L.: Gut. Welche Begriffe machen den Umfang des Begriffes Naturprodukt aus?

Sch.: Die Begriffe: Mineral, Pflanze, Thier.

L.: Gebet nun auch von den folgenden Begriffen den Umfang an!

Sch.: Knochenthier, Gliederthier und Weichthier machen zusammen den Umfang des Begriffes Thier aus. — Säugethier, V., F., A. machen zusammen den Begriff Knochenthier aus. — Zehenthier 2c. 2c. U. s. f.

L.: Versuchet es, auch den Umfang des Begriffes „Kunstprodukt" anzugeben!

Sch.: Kleidungsstück, Geräthschaft, Werkzeug, Gebäude 2c. machen den Umfang des Begriffes Kunstprodukt aus.

L.: Gebet nun auch an: den Umfang von Mineral? — von Pflanze? — von Vogel? — von Fisch u. s. f.

Nun werdet ihr wohl einsehen, was man unter Umfang eines Begriffes versteht, nicht wahr? — Nun so saget es?

Sch.: Unter Umfang eines Begriffes versteht man die Gesammtheit oder Summe der Vorstellungen, die man unter einem Begriffe zusammen fassen kann.

L.: Wir haben vorhin gesagt, der eine Begriff begreife mehr, der andere weniger Vorstellungen unter sich. Könnet ihr euch noch an das Beispiel erinnern, bei dem wir diese Bemerkung machten.

Sch.: Ja, die Begriffe arbeiten und stricken.

L.: Sprechet euch aber deutlicher darüber aus!

Sch.: Der Begriff „arbeiten" begreift mehr Vorstellungen in sich, als der Begriff „stricken."

L.: Versuchet es, die nämliche Antwort anders auszudrücken und gebrauchet dabei das Wort „Umfang"!

Sch.: Der Begriff „arbeiten" hat einen größern Umfang, als der Begriff „stricken."

L.: Warum?

Sch.: Weil unter „arbeiten" mehr Vorstellungen begriffen sind, als unter dem Begriff „stricken."

L.: Richtig, denn unter „arbeiten" ist nicht nur „stricken", sondern auch noch viele andere Thätigkeiten z. B. spinnen, nähen 2c. begriffen. Was für ein Begriff ist „arbeiten" in Vergleichung mit „stricken"? — Und was für ein Begriff ist „stricken"?

Sch.: „Arbeiten" ist der höhere, „stricken" der niedere Begriff.

L.: Welcher Begriff hat also einen größern Umfang, der höhere Begriff oder der niedrere?

Sch.: Der höhere Begriff.

L.: Saget es vollständig!

Sch.: Der höhere Begriff hat einen größern Umfang, als der niedrere Begriff.

L.: Wie nennt man den höhern Begriff in Vergleichung mit einem niedreren Begriffe sonst noch?

Sch.: Den höhern 2c. 2c. die Gattung.

L.: Wie könnet ihr also das, was ihr vom Umfange des höheren Begriffes gesagt habt, noch anders ausdrücken?

Sch.: Die Gattung hat einen größern Umfang, als die Art.

L.: Gibt es mehr Pflanzen oder mehr Bäume? — Warum?

Sch.: Es gibt mehr Pflanzen, weil nicht nur alle Bäume, sondern außerdem auch noch alle Stauden, alle Kräuter und alle Gräser 2c. zu den Pflanzen gehören.

L.: Welcher Begriff hat also einen größern Umfang?

Sch.: Der Begriff Pflanze.

L.: Was für ein Begriff ist Pflanze in Vergleich mit Baum? — Was ersehet ihr also hieraus wieder?

Sch.: Der höhere Begriff (die Gattung) hat einen größern Umfang als der niedrere Begriff (die Art).

*) Es können nun noch viele Beispiele angeführt werden, z. B. Gebäude und Haus; Blume und Rose; Waldbaum und Tanne; Handwerker und Schmied; Hausgeräth und Tisch u. s. f.

Betrachtet nun wieder die Beispiele §. 14. A. (S. 36.)! — Welche Begriffe stehen zunächst unter Körper? — Wozu gehören NP. und KP.? — Ist ein Naturprodukt auch ein Körper? — Wie kann ich ein NP. daher auch nennen? — Warum?

Sch.: Ich kann es einen Körper nennen, weil ein NP. wirklich ein Körper ist.

L.: Ist auch Kunstprodukt ein Körper? — Wie kann man daher auch dieses nennen? — Warum? — Wozu gehört Mineral?

Sch.: Mineral gehört zu Naturprodukt.

L.: Wie kann ich daher Mineral auch nennen? — Warum? — Wozu gehört Pflanze? — Wie kann ich sie daher auch nennen? — Kann man aber das Mineral auch einen Körper nennen? — Warum?

Sch.: Ja, weil Mineral wirklich ein Körper ist.

L.: Wozu gehört Knochenthier? — Wie kann ich daher Knochenthier auch nennen? — Kann ich es auch ein Naturprodukt nennen? auch einen Körper? (U. s. f. bis Schaf oder Ziege rc.) — Nun wiederholet, welche Namen ihr dem Schaf geben könnet!

Sch.: Das Schaf kann man nennen: einen Zweihufer, ein Hufthier, ein Säugethier, ein Knochenthier, ein Thier, Naturprodukt, einen Körper.

*) So auch Kameel, Ziege, Hirsch rc.

L.: Daraus könnet ihr nun ersehen: **Dem niedern Begriff kann man den Namen jedes über ihm stehenden höheren Begriffes geben.** Sprechet dieß nach! — Kann man aber auch jeden Körper ein Naturprodukt nennen? — Muß gerade jeder Körper ein Naturprodukt sein?

Sch.: Nein, er kann auch ein Kunstprodukt sein.

L.: Kann ich jedes Naturprodukt ein Mineral heißen? — Warum nicht? — Kann ich aber jedes Naturprodukt ein Thier nennen? — Aber jedes Thier ein Knochenthier? — Ihr sehet also: Man kann zwar dem niedern Begriff den Namen jedes über ihm stehenden höheren Begriffes geben, **aber man kann nicht umgekehrt dem höheren Begriffe den Namen des niederern Begriffes geben.** Sprechet dieß nach! —

*) Noch mehr Beispiele, wenn es nöthig scheint.

L.: Wie viele Arten von Körpern gibt es? — Welche?

Sch.: Es gibt zwei Arten von Körpern: NP. und KP.

L.: Wisset ihr außer diesen 2 Arten von Körpern noch mehr anzugeben? — Ich auch nicht. Es kann übrigens nicht mehr Arten von Körpern geben, als zwei; denn jeder Körper muß entweder ein Naturprodukt oder ein Kunstprodukt sein. Wie viele Arten von NP. sind in eurem Buche angegeben? — Welche?

Sch.: Drei, Mineral, Pflanze, Thier.

L.: Gibt es außer diesen noch mehr Arten von Naturprodukten? — Es sind bis jetzt wenigstens keine weitere Arten bekannt, und wir können daher annehmen, daß diese drei Nebenarten den Begriff Naturprodukt ausmachen. Was für Arten von Kunstprodukten wisset ihr anzugeben?

Sch.: Hausgeräthe, Werkzeuge, Kleidungsstücke, Gebäude.

L.: Gibt es wohl nur diese vier Arten? — Nennet noch einige! — Es gibt auch Waffen, Bücher, Maschinen und noch viele andere, die selbst der Gelehrteste nicht kennt, und die Niemand kennen kann. Wir können also nicht alle Nebenarten angeben, die den Umfang des Begriffes Kunstprodukt ausmachen.

— Gebet Arten an von Steinobstfrüchten! — Sind das wohl alle? — Was sehet ihr daraus wieder?

Sch.: Man kann nicht immer alle Nebenarten angeben, die zusammen den Umfang eines Begriffes ausmachen.

L.: Wenn nun Jemand einmal eine fremde Steinobstfrucht zum Erstenmale sähe und sagte: „Dieß muß entweder eine Kirsche oder eine Pflaume oder eine Zwetschge sein" — hätte der wohl richtig geurtheilt? — Warum nicht?

Sch.: Nein, denn die Steinobstfrucht könnte ja auch ein Pfirsich oder eine Aprikose sein.

L.: Außerdem kann es ja noch mehr Arten von Steinobstfrüchten geben 2c. 2c. Merket euch also: **Man kann wohl zuweilen, aber nicht immer, alle Nebenarten angeben, die zusammen den Umfang eines höheren Begriffes ausmachen.**

Sprechet dieses nach 2c. 2c.

L.: Gibt es wohl mehr Naturprodukte oder mehr Kunstprodukte? — Wer von euch hat nun recht? — Die Einen sagen: mehr Naturprodukte, die andern mehr Kunstprodukte? — Nennet mir Naturprodukte!

Sch.: Mineralien, Pflanzen, Thiere.

L.: Denket nun einmal nach, wie viele Millionen Steine, Pflanzen, Thiere es gibt! Wie viele Ameisen sind nur in einem Ameisenhaufen, wie viele Fliegen gibt es nicht! wie viele Gräser, Blumen 2c. 2c. Wenn ihr nun genau wissen wolltet, wie viele Blumen, Fliegen 2c. 2c. es gibt, was müßtet ihr thun?

Sch.: Wir müßten sie zählen.

L.: Wäre es möglich, auch nur die Blumen und Gräser in unsern Feldern und Wiesen 2c. zu zählen? — da ihr dieß nicht zu thun im Stande seid, was könnet ihr daher auch nicht?

Sch.: Wir können nicht genau angeben, wie viele Naturprodukte es gibt.

L.: Nennet Kunstprodukte! — Könntet ihr diese alle zählen? — Warum nicht? — Was könnet ihr also auch von den Kunstprodukten wieder nicht genau angeben?

Sch.: Ihre Zahl.

L.: Es ist möglich und wahrscheinlich, daß es mehr Naturprodukte als Kunstprodukte gibt. Aber könnt ihr es gewiß sagen? — es beweisen? — Warum nicht? — Was sind Naturprodukte und Kunstprodukte in Vergleichung mit einander?

Sch.: Nebenarten.

L.: Was könnet ihr von ihnen nicht mit Gewißheit angeben?

Sch.: Welche von ihnen mehr Dinge enthält.

L.: So ist's mit allen Nebenarten. Merkt euch daher die Regel: **Man kann selten mit Gewißheit angeben, welche Nebenart mehr Dinge enthält.** Sprechet dieses nach u. s. f.

L.: Von welcher Gattung haben wir alle Nebenarten angegeben?

Sch.: Von der Gattung Körper.

L.: Gibt es mehr Körper, oder mehr NP. und KP. zusammengenommen?

Sch.: Es gibt eben so viele Körper, als NP. und KP. zusammengenommen.

L.: Warum? — Kann es andere Arten von Körpern geben, als Naturprodukte und Kunstprodukte? — Wenn ich also alle NP. und alle KP. zusammennehme, was habe ich dann zugleich?

Sch.: Alle Körper.

L.: Warum muß es also eben so viele NP. und KP., diese zusammengenommen, geben, als es Körper gibt?

Sch.: Weil es keine andere Arten von Körpern gibt, als NP. und KP.

L.: Gibt es mehr KP., oder mehr Kleidungsstücke, Hausgeräthe und Gebäude zusammen genommen? und warum?

Sch.: Es gibt mehr KP., weil zu den KP. noch mehr Arten gehören, als die genannten.

L.: Merket also: **Man kann mit Gewißheit sagen, daß sämmtliche Nebenarten, wenn sie vollständig aufgezählt sind, den gesammten Umfang des höheren Begriffes ausmachen.** Sprechet dieß nach!

Nach Krause.

---

*) Die Schüler werden nun aufgefordert, die Aufgabe 85. zu bearbeiten, wobei es nicht überflüssig sein wird, sie darauf aufmerksam zu machen, daß zur Bezeichnung Eines Begriffes oft 3, 4, 5 und noch mehr Wörter nöthig sind, daß aber diese Wörter zusammen doch nur E i n e n Begriff ausdrücken. — Bei der folgenden Wiederholung wird, wie schon früher angedeutet wurde, abfragend verfahren, wobei dann die „Belehrungen" unter B (S. 37.) als Leitfaden dienen.

85. Aufgabe.

a) Geschöpf
lebendes Geschöpf
Thier
Knochenthier
Vogel
Singvogel
junger Staar
abgerichteter junger Staar
abger. j. St. des Jägers Moriz.

b) Produkt (Körper)
Kunstprodukt
Kleidungsstück
abgetragenes Kleidungsstück
abgetragenes tuchenes Kleidungsstück
Werktagskleid
tuchenes Werktagskleid.

c) Naturprodukt
Pflanze
Holzgewächs
Baum
Laubholzbaum
Obstbaum
Steinobstbaum
Kirschenbaum
Herzkirschenbaum
veredelter Herzkirschenbaum.

86. Aufgabe.

Einer Nachtigall kann man folgende höhere Begriffsnamen geben: Singvogel, Vogel, Knochenthier, Thier, Naturprodukt, Produkt oder Körper. — Pudelhund: Hund, Hausthier, Zehenthier, Säugethier, Knochenthier, ꝛc. — Pfennig: Kupfermünze, Münze, Geldstück, Kunstprodukt, Körper. — Holzapfelbaum: wilder Apfelbaum, Apfelbaum, Kernobstbaum, Obstbaum, Baum, Holzgewächs, Pflanze, Naturprodukt. — Johannisbeerstrauch: Beerenstrauch, Strauch, Holzgewächs, Gewächs, Pflanze ꝛc. — Wagner: Holzarbeiter, Handwerker, Gewerbsmann, Mensch, vernünftiges Geschöpf, Geschöpf. — Pfarrkirche: Kirche, Gebäude, Kunstprodukt, Produkt. Weißer neuer Herren-Strohhut: Neuer Herren-Strohhut, Herren-Strohhut, Strohhut, Hut, Kopfbedeckung, Kleidungsstück, Kunstprodukt, Körper.

*) Weitere ähnliche Aufgaben wird der Lehrer leicht zu stellen wissen, wenn es ihm nöthig scheint.

§. 15.

Eintheilung der Begriffe.

Die Uebungen im Eintheilen der Begriffe gehören zu den wichtigsten und fruchtbarsten dieses Unterrichtes; denn durch sie wird nicht nur die Aufbewahrung des Erlernten ungemein erleichtert, sondern auch der Grund gelegt zur Ordnung und Klarheit im Denken und in der Darstellung des Gedachten überhaupt. Ist dem Schüler einmal zum Bewußtsein gebracht worden, daß durch das Ordnen und Eintheilen der Begriffe die Uebersicht derselben viel klarer und leichter wird, so wird er sich dieses Mittels gewiß bei jeder Gelegenheit bedienen, und sich dadurch gleichsam von selbst zum „geordneten Kopf" für das tägliche Leben ausbilden.

Da schon in den Anschauungsübungen *), welche wir als Grundlage der Denk- und Stylübungen hier voraussetzen, vorbereitende Uebungen im Eintheilen der Begriffe vorgekommen sind, und dort ein ausführliches Beispiel des Lehrverfahrens gegeben ist: so mag es genügen, hier auf jene Darstellung zu verweisen. Die Wiederholung der in den „zwei ersten Schuljahren" ꝛc. besprochenen Eintheilung der Thiere dürfte — die nöthigen

*) Man sehe des Verfassers Schrift: „die zwei ersten Schuljahre ꝛc." Dritte und folgende Auflage. §. 96.

Modifikationen vorausgesetzt als eine zweckmäßige Einleitung zu dem vorliegenden §. erscheinen, an welche sich das erste Beispiel (Eintheilung der Menschen nach verschiedenen Eintheilungsgründen) passend anschließt. Auf die Fehler, welche bei der Eintheilung der Begriffe überhaupt begangen werden können, sind die Schüler besonders aufmerksam zu machen, wozu die von den Schülern zu liefernden schriftlichen Arbeiten hinreichend Gelegenheit und Stoff darbieten werden. Daß der Lehrer hier vielfach belehrende Bemerkungen über die Begriffe, welche eingetheilt werden sollen, einschalten muß, versteht sich von selbst, nur sollen sich dieselben auf das Nothwendigste beschränken und nicht weiter greifen, als es der nächste Zweck der Denkübungen fordert.

Die folgenden Aufgaben haben zunächst den Zweck, dem Schüler das Wesen und die Erfordernisse einer richtigen Eintheilung vollkommen klar zu machen, seinen Scharfsinn im Aufsuchen möglichst vieler Eintheilungsgründe zu üben, und ihn zu befähigen, zu gegebenen Eintheilungsgründen die Eintheilungsglieder, und zu gegebenen Eintheilungsgliedern die Eintheilungsgründe aufzufinden. Außerdem sollen sie aber auch dazu benützt werden, den Schüler dahin zu führen, daß er gegebene Begriffseintheilungen nicht nur in Hinsicht auf ihre Richtigkeit, sondern auch in Hinsicht auf ihre Zweckmäßigkeit zu irgend einem Gebrauche zu beurtheilen vermag. Zu diesem Ende wird der Lehrer nicht unterlassen, die Schüler darauf aufmerksam zu machen, daß eine Eintheilung nicht nur richtig, sondern auch dem Gebrauche, den man im praktischen Leben davon machen will, dienlich und angemessen sein müsse, indem nicht jede Eintheilung jedem Zwecke entspreche. Wer z. B. den ganzen Frühling und Sommer hindurch blühende Blumen in seinem Garten haben möchte, muß sie nach der Zeit, wann sie blühen, eintheilen; wer Mannigfaltigkeit der Farben wünscht, wird sie nach der Farbe eintheilen; wer eine Abstufung nach der Höhe beabsichtigt, wird sie nach der Höhe des Stengels eintheilen u. s. f.

87. Aufgabe.

Die **Tische** kann man eintheilen: 1) nach dem Gebrauche: in Arbeitstische, Speisetische, Spieltische, Nachttische (die dazu dienen, um Etwas darauf zu stellen); 2) nach ihrer Form: in runde

und eckige; 3) nach ihrer Farbe: in braune, gelbe, weiße, grüne ꝛc.; 4) nach ihrer Größe: in große, mittlere und kleinere; 5) nach der Zahl ihrer Füße: in einfüßige, zweifüßige, dreifüßige u. s. f.

Die **Hüte** kann man eintheilen: 1) nach der Form: in runde, und eckige; 2) nach der Farbe: in schwarze, weiße, graue, braune ꝛc.; 3) nach dem Stoffe, woraus sie gemacht sind: in Filzhüte, Roßhaar-, Stroh-, Seiden-, Leder-, Sammet-, Zeug-, Fischbein-Hüte ꝛc.; 4) nach den Eigenschaften, die sich bloß durch das Gefühl wahrnehmen lassen: in grobe, mittelfeine und ganz feine; 5) nach der Jahreszeit, wann man Hüte trägt: in Winterhüte und Sommerhüte; 6) nach dem Geschlechte der Personen, welche sie tragen: in Herrenhüte und Damenhüte (in Hüte für Mannspersonen und Hüte für Weibspersonen); 7) nach dem Stande der Personen, welche sie tragen: in Herrenhüte und Bauernhüte; 8) nach dem Lande, wo sie verfertigt werden: in inländische und ausländische Hüte.

88. Aufgabe.

a) Die **Pferde** kann man eintheilen: 1) nach ihrer Größe: in große und kleine; 2) nach ihrer Farbe: in schwarze, weiße, braune, fahle, fuchsrothe, graue ꝛc.; 3) nach ihrer Körperkraft: in starke und schwache; 4) nach ihrem Gesundheitszustande: in gesunde und kranke; 5) nach der Gedeihlichkeit (oder dem Gedeihen) ihres Körpers: in fette und magere; 6) nach ihrem Aufenthalte (oder nach ihrer Kultur): in wilde und zahme.

b) Die **Häuser** lassen sich eintheilen: 1) nach dem Hauptmaterial, woraus sie erbaut sind: in steinerne, hölzerne und gemischte; 2) nach ihrer Höhe: in hohe und niedrige; 3) nach ihrem Alter: in alte und neue; 4) nach ihrer Farbe: in gelbe, graue, weiße, grüne ꝛc.; 5) nach ihrer Benützung: in bewohnte und unbewohnte; 6) nach ihrem baulichen Zustande: in baufällige und feste; 7) nach der Zahl ihrer Stockwerke: in einstöckige, zweistöckige, dreistöckige u. s. f.

c) Die **Kleider** kann man eintheilen: 1) nach dem Stoffe, woraus sie gemacht sind: in seidene, tuchene, wollene, lederne, leinene ꝛc.; 2) nach den Tagen, an welchen man sie trägt: in alltägliche, sonntägliche, festtägliche ꝛc.; 3) nach ihrer Farbe: in braune, schwarze, weiße, blaue, graue ꝛc.; 4) nach der Art ihrer

Verfertigung: in gestrickte, genähte und gewirkte; 5) nach ihrem Alter: in neue und alte; 6) nach ihrem Preise: in theure und wohlfeile; 7) nach der Form ihres Schnittes: in altmodische und neumodische; 8) nach der besondern Bestimmung, die sie beim ganzen Anzuge haben: in Oberkleider und Unterkleider.

89. Aufgabe.

a) Farben: schwarz, goldgelb, himmelblau, gelb, veilchenblau, dunkelblau, schwefelgelb, apfelgrün, zitronengelb, hochroth, hellblau, schwarzbraun, saffrangelb, feuerroth. — b) Formen: pfeilförmig, eckig, stumpf, dreieckig, eiförmig, lang, schmal, breit, sechseckig. c) Stoffe: sandig, harzig, eisern, silbern, wächsern, golden, fläch sen, hänfen, beinern. d) Geschmack: bitter, sauer, süß, scharf, süßlich, zuckersüß, essigsauer. e) Tugenden: mitleidig, dienstfertig, fleißig, gewissenhaft, ehrlich. f) Fehler: schwatzhaft, eigensinnig, faul, lügenhaft.

90. Aufgabe.

a) Die **Blumen** lassen sich eintheilen 1) nach ihrer Wurzel: in Blumen mit Zwiebelwurzeln, in Bl. mit Knollenwurzeln, in Bl. mit Faserwurzeln, in Bl. mit Pfahlwurzeln; 2) nach der Beschaffenheit ihres Stengels: in Blumen mit holzichtem Stengel, in Bl. mit krautartigem Stengel, in Bl. mit grasartigem Stengel; 3) nach der Höhe oder Größe ihres Stengels: in hohe (aufschießende) und niedrige (kriechende); 4) nach ihrer Blüthenform: in sternförmige, glockenf., tellerf., doldenf., kreuzförmige u. s. f.; 5) nach der Farbe: in weiße, rothe ꝛc.; 6) nach ihrem Geruche: in wohlriechende, übelriechende und geruchlose; 7) nach ihrem Standorte: in Gartenblumen, Feldblumen, Wiesenblumen, Waldblumen, Zimmerblumen ꝛc.; 8) nach der Zeit, wann sie blühen: in Frühlingsblumen, Sommerbl., Herbstbl., Winterblumen; 9) nach ihrem Gebrauche: in Arzneiblumen, Gewürzblumen, Färbeblumen ꝛc.

b) Die **Häuser** lassen sich eintheilen 1) nach der Bauart ihrer Dächer: in deutsche, französische, italienische, holländische ꝛc. 2) nach ihrem äußeren Aussehen: in freundliche und unfreundliche, oder heitere und düstere; 3) nach dem Grade der

Beleuchtung durch das Tageslicht: in helle und dunkle; 4) nach ihrer Lage: in winterlich und sommerlich oder sonnenhaft (sonnig) gelegene; 5) nach der Stelle, worauf ihr Fundament ruht: in trockene und feuchte; 6) nach ihrer inneren Eintheilung: in bequeme oder unbequeme; 7) nach ihrem Gebrauche (oder ihrer Bestimmung): in Wohnhäuser, Vorraths=, Schul=, Rath=, Arbeits=, Zucht=, Erziehungs=, Gast=Häuser 2c.; 8) nach ihrem Eigenthümer: in herrschaftliche, Gemeinde= und Privathäuser; 9) nach dem Stande ihrer Bewohner: in Beamten=, Bürger= und Bauernhäuser. U. s. f.

c) Die **Bücher** lassen sich eintheilen 1) nach der Art ihrer Verfertigung: in geschriebene und gedruckte; 2) nach ihrer Größe: in große und kleine, oder dicke und dünne; 3) nach ihrem Formate: in Foliobände, Quart=, Oktav=, Duodez=, Sedez=Bände; 4) nach der Sprache, in welcher sie verfaßt sind: in deutsche, lateinische, französische 2c.; 5) nach ihrem Inhalte: in Rechen= Gesang=, Geschichten= 2c. Bücher; 6) nach ihrem Zwecke: in belehrende, unterhaltende und erbauende; 7) nach den Zeichen, durch welche der Inhalt sichtbar dargestellt ist: in Lesebücher (Buchstabenbücher) Bilderb., Notenbücher; 8) nach dem Orte, wo sie vorzugsweise gebraucht werden: in Haus=, Schul=, Kirchenbücher; 9) nach ihrem Preise: in theure und wohlfeile; 10) nach ihrem innern Werthe: in gute und schlechte.

d) Die **Pferde** kann man eintheilen 1) nach der Farbe: in braune, schwarze 2c.; 2) nach ihrem Geburtslande: in deutsche, englische, arabische, russische 2c.; nach ihrem Gebrauche: in Reit=, Zug= und Lastpferde; 4) nach ihrer Dressur: in dressirte (abgerichtete) und undressirte (nicht abgerichtete); 5) nach ihrem Eigenthümer: in Bauernpferde, Postpferde, Fuhrmannspferde, Soldatenpferde, Kunstreiterpferde; 6) nach ihrem Naturell: in bösartige und fromme (gutartige); 7) nach ihrem Temperamente: in lebhafte oder rasche, und in träge oder langsame; 8) nach ihrem Werthe: in gute und schlechte; 9) nach ihrem Preise: in theure und wohlfeile. U. s. f.

91. Aufgabe.

a) Die Obstbäume sind in Hinsicht auf die Früchte, welche sie tragen, entweder Kernobstb. oder Steinobstb. oder Schalenobstb.;

die Apfelbäume aber sind eine Art von Kernobst. — b) Die Vögel sind in Hinsicht auf die Zeitdauer ihres Aufenthalts zu den verschiedenen Jahreszeiten entweder Zugv. oder Standv. oder Strichv. Nach ihren eigenthümlichen hervorstehenden Thätigkeiten aber theilt man sie ein in Singv., Raubv., Schwimmv. 2c. — c) Die Dingwörter sind in Hinsicht auf ihre Bedeutung Personennamen oder Sachnamen; die Eigennamen aber sind Unterarten von Personen= oder Sachnamen. — d) Das Holz läßt sich nach dem Gebrauche eintheilen in Werkholz, Brennholz und Bauholz; nach seiner Festigkeit aber theilt man es ein in hartes und weiches. — e) Nach dem Stoffe lassen sich die Kleider eintheilen in seidene, wollene, leinene, lederne 2c.; nach den besondern Tagen, an welchen sie getragen werden: in sonntägliche, werktägliche, feiertägliche, festtägliche; nach der Jahreszeit, wenn man sie trägt: in Winterkleider und Sommerkleider.

92. Aufgabe.

a) Die Eintheilung der Obstbäume in der 91. Aufg. (des Elementarbuches S. 42.) ist fehlerhaft, weil eine Art (Apfelbaum) neben ihre Gattung (Kernobstbaum) als Nebenart gestellt ist. — b) Die Eintheilung der Vögel (ebendaselbst) ist falsch, weil Arten von verschiedenen Eintheilungsgründen als Nebenarten zusammengestellt sind. — c) Die Eintheilung der Dingwörter ist falsch, weil eine Art (Eigenname) neben ihre Gattung (Personenname) als Nebenart gesetzt ist. — d und e) sind fehlerhaft aus dem unter b angeführten Grunde.

93. Aufgabe.

I. Handwerker, welche für die Nahrung des Menschen arbeiten.

A) Solche, welche Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche liefern.

Müller, Bäcker, Lebküchner, Bierbrauer 2c.

B) Solche, welche Nahrungsmittel aus dem Thierreiche liefern.

Fleischer oder Metzger, Fischer 2c.

II. Handwerker, welche für die Kleidung des Menschen arbeiten.

A) Solche, welche die Stoffe zu den Kleidern liefern:

a) aus dem Thierreiche:
Gerber, Kürschner, Seidenfabrikant, Schäfer 2c.
b) aus dem Pflanzenreiche:
Leinweber, Tuchmacher.
B) Solche, welche die Kleiderstoffe weiter zubereiten:
Färber, Tuchscherer, Bleicher.
C) Solche, welche die Kleider selbst verfertigen:
Hutmacher, Schneider, Schuhmacher, Strumpfstricker und Strumpfwirker, Seckler oder Handschuhmacher.
III. Handwerker, welche für die Wohnung arbeiten:
Maurer, Zimmermann, Dach- oder Schieferdecker, Ziegler, Glaser, Schlosser, Hafner 2c.
IV. Handwerker, welche Geräthschaften verfertigen:
A) Holzarbeiter.
Schreiner oder Tischler, Wagner oder Stellmacher, Küfner oder Faßbinder, Kübler, Büttner (Bötticher), Drechsler, Siebmacher 2c.
B) Metallarbeiter.
Schlosser, Huf- und Waffenschmied, Kupferschmied, Messerschmied, Zirkelschmied, Blechschmied oder Flaschner (Spengler, Klempner), Gürtler, Büchsenschmied oder Büchsenmacher, Zinngießer 2c.

94. Aufgabe.

Die Lösung dieser Aufgabe kann jeder Sprachlehre entnommen werden.

§. 16.

Inhalt der Begriffe.

Der Unterricht über den Inhalt der Begriffe beginnt damit, daß man die Schüler mit den Merkmalen der bereits zu Gattungen, Arten und Nebenarten zusammengestellten Begriffe näher bekannt macht. Zu diesem Ende geht man die Beispiele unter A (S. 42 u. 43.) betrachtend mit den Schülern durch, läßt zuerst die Gattungen, Arten, Nebenarten und Unterarten aufsuchen und zusammenstellen, macht dann auf die unter jedem Begriffe stehenden mit Ziffern bezeichneten Merkmale aufmerksam mit der Bemerkung,

daß diese Merkmale zusammengenommen je den Inhalt des Begriffes, unter dem sie stehen, ausmachen, sucht ihnen den Unterschied zwischen Umfang und Inhalt eines Begriffes an diesen Beispielen zu verdeutlichen, und läßt endlich jede einzelne Belehrung (S. 44.) auf die Beispiele anwenden. Die Behandlung dieses §. bietet so wenig Schwierigkeiten dar, daß eine ausführliche Darstellung des Lehrverfahrens überflüssig scheint.

95. Aufgabe.

Geld: 1) ich kann es sinnlich wahrnehmen; 2) hat seine Gestalt durch die Kunst der Menschen erhalten; 3) ist bloß (oder einzig) zum Tauschmittel bestimmt. — Papiergeld: 1 — 3; 4) sein Werth ist auf Papier ausgedrückt. — Gemünztes Geld: 1—3; 4) sein Werth ist auf Metall ausgedrückt. — Goldene Münze: 1—4; 5) das Metall ist Gold. — Silbermünze: 1—4; 5) das Metall ist Silber. — Kupfermünze: 1 — 4; 5) das Metall ist Kupfer. — Dukaten: 1—4; 5) das Metall ist Gold; 6) hat einen Werth von 5 fl. 30—36 kr. (denn der Kurs ist nicht fest, sondern steigt von 5 fl. 35—36 kr. und fällt bis 5 fl. 30 kr.; nur die neuen Württembergischen Dukaten haben einen festen Kurs von 5 fl. 45 kr.). — Kronenthaler: 1—4; 5) das Metall ist Silber; 6) hat einen Werth von 2 fl. 42 kr. (in Süddeutschland). — Groschen: 1—5; 6) hat einen Werth von 3 kr. (in Süddeutschland; in Preußen 2c. 12 Pfennige). — Pfennig: 1—4; 5) das Metall ist Kupfer; 6) sein Werth beträgt den 4ten Theil eines Kreuzers (in Süddeutschland).

96. Aufgabe.

Inhalt des Begriffes Pflanze: 1) man kann sie sinnlich wahrnehmen; 2) sie ist durch die Kräfte der Natur entstanden; 3) sie hat einen Umlauf von Nahrungssäften, inneres Wachsthum und Fortpflanzungsvermögen; 4) sie nimmt nur flüssige Nahrung und zwar durch mehrere Oeffnungen zu sich; 5) sie hat weder Empfindung noch willkürliche Bewegung. — Holzgewächs: 1) man kann es sinnlich 2c. 2) ist durch die Kräfte 2c. (u. s. f. bis 5 einschließlich). 6) hat festes eigentliches Holz. — Krautartiges Gewächs: 1—5 wie bei Pflanze; 6) hat kein festes eigentliches Holz, sondern nur einen saftigen Stengel oder Strunk. — Baum: 1—6

wie bei Holzgewächs; 7) treibt nur Einen holzigen Stamm aus der Wurzel, der meistens sehr dick wird, viele und zum Theil starke Aeste und Zweige hat. — Strauch: 1—6 wie bei Holzgewächs; 7) treibt mehrere holzige Stämme aus der Wurzel, die weder stark noch hoch sind. — Waldbaum: 1—7 wie bei Baum; 8) wächst im Walde. — Gartenbaum: 1—7 wie bei Baum; 8) wird in Gärten gezogen. — Obstbaum: 1—7 wie bei Baum; 8) trägt Obstfrüchte. — Kernobstbaum: 1—8 wie bei Obstbaum; 9) die Frucht enthält längliche Kerne, die in einem pergamentartigen Gehäuse eingeschlossen sind. — Steinobstbaum: 1—8 wie bei Obstbaum; 9) die Frucht enthält einen Stein, in welchem sich ein Kern befindet. — Birnbaum: 1—9 wie bei Kernobstbaum; 10) die Frucht ist gegen den Stiel hin zugespitzt und geht fast unmerklich in den Stiel über. — Apfelbaum: 1—9 wie bei Kernobstbaum; 10) die Frucht hat an der Stelle, wo sie durch den Stiel mit dem Baume zusammenhängt, eine nabelförmige Vertiefung. — Lederapfelbaum: 1—10 wie bei Apfelbaum; 11) die Frucht ist von gewürzhaftem Geruche und Geschmacke und hat eine lederartige Haut.

97. Aufgabe.

Inhalt des Begriffes Thier: 1) man kann es sinnlich wahrnehmen; 2) hat seine Gestalt von Gott durch die Kräfte der Natur erhalten; 3) kann sich willkürlich bewegen, hat Empfindung und Fortpflanzungsvermögen und nimmt seine Nahrung durch eine einzige Oeffnung zu sich. — Baum: 1 und 2 wie bei Thier; 3) hat weder Empfindung noch willkürliche Bewegung, aber inneres Wachsthum und Fortpflanzungsvermögen, und nimmt seine Nahrung durch mehrere Oeffnungen zu sich; 4) treibt nur Einen holzigen Stamm aus der Wurzel ꝛc. — Hammer: 1) wie bei Thier; 2) hat seine Gestalt durch die Kunst der Menschen erhalten; 3) ist so eingerichtet, daß man damit Etwas verrichten, verfertigen oder eine Arbeit erleichtern kann (= Werkzeug); 4) besteht aus dem eigentlichen Hammer und dem Stiel und dient zum Schlagen oder Klopfen. — Schnee: 1 und 2 wie bei Thier; 3) entsteht und erscheint in der Luft (= Lufterscheinung); 4) besteht aus gefrornen Dünsten, welche in Gestalt von Flocken oder Sternen aus der Luft herabfallen. — Weihnachten: 1) ist ein Festtag; 2) wird von den Christen zur

Erinnerung an die heilige, geweihte Nacht gefeiert, in welcher Christus geboren wurde. — Gießkanne: 1—3 wie bei Hammer; 4) ist ein Gefäß mit einer Ausflußröhre, die mit einem durchlöcherten Aufsatze versehen ist, und dient zum Begießen der Gartenbeete und der Zeuge, welche auf der Bleiche liegen. — Schüssel: 1—3 wie bei Hammer; 4) ist ein rundes oder länglichrundes, mehr oder weniger tiefes Gefäß, in welchem man Speisen, Flüssigkeiten u. dgl. aufbewahren kann. — Wage: 1—3 wie bei Hammer; 4) dient dazu, um das Gewicht eines Gegenstandes damit zu erforschen.

98. Aufgabe.

Inhalt des Begriffes Thier. (Siehe die 97. Aufg. 1—3). — Knochenthier: 1—3 wie bei Thier; 4) hat feste, harte Theile, welche Knochen genannt werden und zusammen das Knochengerüst (Skelett) bilden. — Gliederthier: 1—2 wie bei Thier; 4) der Leib besteht aus vielen hinter einander liegenden Ringen oder Gliedern ohne Knochen. — Weichthiere: 1—3 wie oben; 4) der Leib ist ein bloßer scheiben- oder sackförmiger weicher Rumpf, der keine Glieder und meistens auch keinen Kopf hat. — Säugethier: 1—4 wie bei Knochenthier; 5) bringt lebendige Junge zur Welt und nährt (säugt) sie eine Zeit lang mit Milch. — Vogel: 1—4 wie Knochenthier; 5) hat einen befiederten Körper, einen hornartigen Schnabel und 2 Flügel, und legt Eier, aus welchen die Jungen entstehen. — Fisch: 1—4 wie Knochenthier; 5) hat rothes kaltes Blut und athmet durch Kiemen. — Zehenthier: 1—5 wie Säugethier; 6) hat an jedem Fuße freie mit Krallen gesetzte Zehen. — Hufthier: 1—5 wie Säugethier; 6) hat Hufe an den Füßen. — Floßenthier: 1—5 wie Säugethier; 6) hat statt der Füße Floßen (floßförmige Füße.) — Einhufer: 1—6 wie Hufthier; 7) hat an jedem Fuße nur Eine ganz ausgebildete Zehe, die von einem Huf umkleidet ist. — Zweihufer: 1—6 wie Hufthier; 7) hat an jedem Fuße zwei Zehen, wovon jede mit einem großen Huf umgeben ist. — Vielhufer: 1—6 wie Hufthier; 7) hat an jedem Fuße mehr als zwei Hufe. — Schaf: 1—7 wie Zweihufer; 8) hat nach hinten gebogene und dann spiralförmig nach vornen gebogene Hörner, eine rundliche Schnauze, und trägt Wolle. — Hirsch: 1—7 wie Zweihufer; 8) ist schlank und kahl, hat kurze Eckzähne, keine Schneidezähne im Oberkiefer, und trägt ein

ästiges Gehörn oder Geweih auf der Stirne, welches alljährlich abgeworfen wird, aber der Hirschkuh fehlt. — Pferd: 1—7 wie Einhufer; 8) hat kurze aufrechte Ohren, eine fliegende Mähne und Daumenwarzen an allen 4 Füßen und ist von ansehnlicher Größe und schöner Gestalt.

§. 17.

Begriffserklärung und Begriffsbeschreibung.

Wie durch eine klare Erkenntniß des Umfanges der Begriffe und durch die Uebungen im Eintheilen derselben die Fähigkeit des Schülers, Begriffe und Gedanken überhaupt zu ordnen und dadurch den unermeßlichen Stoff des Wissens in einen leicht überschaulichen Zusammenhang zu bringen, begründet und befördert wird: so soll durch die Uebungen im Erklären und Beschreiben der Begriffe bei dem Schüler die Summe richtiger, deutlicher Begriffe vermehrt und er befähigt werden, durch eigene Geistesthätigkeit sich von allen Dingen und Erscheinungen, die in seinem Lebenskreise vorkommen, deutliche Begriffe zu bilden. Durch die Aufsuchung und Angabe des Inhaltes der Begriffe, womit sich die zunächst vorhergehenden Denkübungen beschäftigten, ist der Unterricht im Erklären der Begriffe angemessen vorbereitet, und die Aufgabe der nun folgenden Uebungen besteht hauptsächlich darin: 1) die Schüler mit dem bekannt zu machen, was zur richtigen, deutlichen und kurzen Erklärung eines Begriffes gehört, und 2) sie anzuleiten, nicht nur selbst richtige kurze Erklärungen zu erfinden, sondern auch unrichtige, undeutliche und weitläufige Erklärungen zu verbessern.

Es gibt nun freilich manche Begriffe, deren Inhalt so unbestimmt und verschwimmend ist, daß eine Erklärung derselben durch Angabe ihres Inhaltes äußerst schwierig, ja oft unmöglich erscheint. Man muß daher unterscheiden den natürlich gebildeten Begriff und den künstlich gebildeten. Der natürlich gebildete Begriff ist ein unbestimmtes Gemeinbild einer Klasse von Dingen. Seine Erzeugung herrscht in und zu dem Gebrauche des täglichen Lebens vor. Von den Gegenständen der täglichen Wahrnehmung erzeugt sich nämlich in dem Menschengeiste von selbst, ohne Anleitung und Kunst, eine Summe von Begriffen oder verallgemeinerten Vorstellungen in einer Zahl und Beschaffenheit, daß sie für den Hausbe-

darf vollkommen ausreichen. Der künstlich gebildete Begriff dagegen wird nur auf bewußte und willkürliche Weise, nämlich durch Zusammenstellung ähnlicher Vorstellungen, Vergleichung derselben und Abstraktion erzeugt, und ist eben deßhalb präziser und bestimmter, folglich auch leicht und präzis zu definiren, indem man sich seines Inhaltes bis ins Einzelne bewußt ist. Bei dem natürlichen Begriffe dagegen wiederholt sich überall die Verlegenheit, daß man zwar seine Bedeutung recht wohl weiß oder vielmehr fühlt, aber die größte Noth hat, sie zu sagen, indem man sich auf seinen Inhalt erst besinnen, denselben auseinander legen und allerst im Einzelnen bemerken muß.*) Wo nun eine Definition (Begriffsbegränzung oder Begriffserklärung im engern Sinne) nicht möglich ist, indem der Inhalt des Begriffes nicht erschöpfend dargestellt werden kann, da tritt die Begriffsbeschreibung (Description), d. h. die beschreibende Angabe der Merkmale eines Gegenstandes, durch welche man eine deutliche und vollständige Vorstellung von demselben hervorbringen will, an die Stelle der Definitionen.

Einfache Begriffe, wie z. B. roth, süß, bewegen, Etwas u. dgl., lassen sich nicht in eine Mehrheit von Merkmalen zerfällen, weil ihr Inhalt nicht aus einem Mannigfaltigen besteht. Sie können daher auch nicht eigentlich erklärt oder definirt werden. Nichtsdestoweniger können auch sie ganz deutlich gemacht werden, und zwar dadurch, daß man sie ihrem Umfange nach in ihre Arten und Unterarten zerlegt z. B. roth: rosenroth, purpurroth, scharlachroth, kupferroth ꝛc.; süß: honigsüß, zuckersüß ꝛc.; bewegen: gehen, laufen, fliegen ꝛc.: Etwas: reales (sachliches) und logisches (gedachtes) Etwas ꝛc. Je einfacher die Begriffe werden, oder je mehr sie an Inhalt abnehmen, in demselben Grade gewinnen sie an Umfang und lassen daher in demselben Grade eine desto ausgedehntere Verdeutlichung nach ihrem Umfange zu. „Bei der Wichtigkeit und dem praktischen Werthe, welche die Verdeutlichung der Begriffe hat, ist es gut, der gedoppelten Weise derselben eingedenk zu sein, indem es, wenn solches auf die eine Weise nicht gelingen will, leicht auf die andere gehen wird.“ **)

In Beziehung auf das Lehrverfahren ist zu bemerken, daß

---

*) Dr. Fr. Fischer, Lehrbuch der Logik. S. 43—46. §. 4—16.
**) a. a. O. S. 57—59. §. 58—63.

hier mehr als bei irgend einer andern Uebung die entwickelnde Lehrform angewendet werden muß; *) denn die Schüler bekommen dadurch, daß man ihnen die Erklärung eines Begriffes vorsagt und ihrem Gedächtnisse einprägt, keine deutliche Vorstellung von demselben, weil bei einem solchen Verfahren die den Vorstellungen zu Grunde liegenden Anschauungen fehlen, mittelst deren der Begriff und seine Definition abstrahirt werden muß. Wenn man aber durch leitende Fragen bei dem Schüler theils mehrere schon gehabte Anschauungen wieder hervorruft, theils ihn an verschiedene ihm früher mitgetheilte Kenntnisse erinnert; so wird er selbstthätig nach einer, alle ihm vorschwebende Vorstellungen (Arten und Unterarten) umfassenden Begriffserklärung suchen, und eben dadurch zu einer bestimmten und klaren Vorstellung des zu erklärenden Begriffes gelangen. Ehe man jedoch von dem Schüler erwarten kann, daß er eine richtige Begriffserklärung versuche, muß man ihn vorerst über die Erfordernisse derselben belehren. Zu diesem Ende geht man die „Beispiele" unter A (S. 45.) betrachtend und prüfend mit den Schülern durch, läßt die „Belehrungen" unter B auf die Beispiele anwenden und an denselben veranschaulichen, und macht dann insbesondere die „Uebungsaufgaben" zum Gegenstande entwickelnder Besprechungen, wobei es an Veranlassung, auf die unter B zusammengestellten „Belehrungen" hinzuweisen und sie bis zur größten Sicherheit in der Anwendung geläufig zu machen, nicht fehlen wird.

Da in den früheren §§. mehrere ausführliche Beispiele des Lehrverfahrens gegeben sind, so beschränken wir uns der Raumersparniß wegen auf die gegebenen Andeutungen, und lassen nun die Bearbeitung der Aufgaben folgen.

99. Aufgabe.

a) Ein Baum ist ein Holzgewächs, das nur Einen starken holzigen Stamm aus der Wurzel treibt. — b) Ein Strauch ist ein Holzgewächs, das mehrere schwächere holzige Stämme aus der Wurzel treibt. — c) Eine Blume (in der gewöhnlichen Bedeutung) ist eine Pflanze, welche um ihrer Blüthe willen geschätzt wird, und wegen ihrer Schönheit oder ihres Wohlgeruches dem Menschen mehr zum Vergnügen, als zum Nutzen dient (Nach Wenig.). — d) Eine

*) Krause, Denkübungen. I. Kursus. 5. Aufl. S. 132.

Stube ist ein Gemach von mittlerer Größe, das einen Ofen (oder Kamin) hat und zur Wohnung der Menschen oder zum Aufenthalte derselben während gewisser Beschäftigungen bestimmt ist (nach Pierer). — e) Ein Keller ist ein verschlossener Raum, welcher entweder ganz oder doch zum größern Theil unter der Erdoberfläche angebracht ist, und zur Aufbewahrung von Wein, Bier, Milch, Nahrungsmitteln u. s. w. gebraucht wird (nach Pierer). — f) Quelle ist der Ort, wo Wasser aus der Erde zu Tage fließt; oder auch das aus dem Innern der Erde hervorbrechende Wasser selbst (n. P.). — g) Ein Bach ist ein kleines fließendes Wasser (n. P.). — h) Ein Fluß ist ein Wasser, das nach einer bestimmten Richtung hin in Vertiefungen und von Seitenhöhen (Ufern) begränzt, seiner natürlichen Senkung nach abfließt (P.). — i) Ein Strom ist ein großer Fluß, der mehrere kleine Flüsse in sich aufnimmt, größere Flußfahrzeuge trägt und unmittelbar in das Meer mündet (n. P.). — k) Ein See ist ein stillstehendes Gewässer auf dem Lande, welches die gewöhnlichen Teiche an Größe übertrifft und von Natur vorhanden ist (n. P.). — l) Ein Kanal ist ein durch Kunst angelegter Graben, in welchem Wasser fließen kann (P.). — m) Ein Berg ist eine bedeutende Erhöhung der Erdoberfläche von Erde oder Gestein (P.). — n) Ein Hügel ist eine kleine Erhöhung auf der Oberfläche der Erde (nach Wenig.). — o) Ein Felsen ist eine große feste Steinmasse über oder unter der Erde (n. W.). — p) Feld (in engerer Bedeutung) ist derjenige Theil des Landes, welcher mit dem Pfluge bearbeitet wird, im Gegensatze von Wiesen, Weiden und Holzung. Feld (in weiterer Bedeutung) heißt das Land außerhalb der Städte und Dörfer, und jeder ebene Theil der Erdoberfläche überhaupt (n. P.). — q) Wald ist ein dicht mit Oberholz bewachsener Platz, wenn er auch nur einen kleinen Umfang hat (P.). — r) Wüste: 1) ein größerer oder kleinerer Landstrich, der entweder wegen Wassermangel, Anhäufung von Sand, Felsen 2c. nicht bewohnt wird oder werden kann, oder der früher bewohnt, in der Kultur zurück gekommen ist; 2) ein Ort, welcher leer, oder wo alles in Unordnung ist. (P.) — s) Einöde, eine wüste, unbewohnte Gegend. (n. Wenig.)

100. Aufgabe.

a) Wein, der aus den Weintrauben gepreßte Saft, welcher die Weingährung größtentheils vollendet hat, und zu einem wohl-

schmeckenden, stärkenden, aber auch berauschenden Getränke geworden ist (P.) — b) Oel, eine fette, zähe Flüssigkeit, welche mit dem Wasser theils gar nicht, theils nur in geringerer Menge Verbindungen eingeht, und immer mittelst eines Dochtes brennt (n. P.). — c) Stall, ein Gebäude oder Behältniß, in welchen das Vieh gestellt, und worin es gepflegt und gefüttert wird (n. P.). — d) Hut, ein Kleidungsstück, welches zur Kopfbedeckung dient, aus einem festen (steifen) Stoffe verfertigt und mit einem breiten Rande oder Schirm versehen ist (nach Scholz). — e) Hemd, eine einfache, weite, leinene Bekleidung des Körpers, die Aermel hat und unmittelbar auf dem bloßen Leibe getragen wird (n. Sch.). — f) Schuh, eine fest anschließende Bekleidung des untern menschlichen Fußes, die bis an die Fußknöchel reicht, und deren unterer Theil (die Sohle) von einem festeren Stoffe, vorzüglich von Sohlleder, verfertigt ist (n. Sch. u. P.). — g) Strumpf, ein Kleidungsstück, welches gestrickt oder gewoben ist und unmittelbar den bloßen Fuß bis an oder über das Knie bedeckt (n. Sch. u. P.). — h) Lampe, ein Gefäß, in welches Oel, Fett oder Weingeist gefüllt wird, um mittelst eines Dochtes eine Licht verbreitende Flamme daran zu nähren (n. P.). — i) Pflug, ein Werkzeug des Ackerbaues, welches von Zugvieh gezogen und vom Bauer geleitet, den Erdboden in Furchen aufreißt (theilt) und auflockert (Högg). — k) Egge, ein vier- oder dreieckiges Ackergeräth, das mit vielen hölzernen oder eisernen senkrecht nach unten stehenden Zähnen versehen ist, vom Zugvieh gezogen und vom Bauer geleitet wird, und zur Auflockerung und Klarmachung des Bodens, Ausreißung des Unkrautes und Unterbringung des Samens dient. — l) Feile, ein längliches Handwerkzeug aus Stahl, dessen Flächen durch viele regelmäßige Einschnitte oder Kerben rauh und scharf gemacht sind, und das zur Bearbeitung des Metalles und anderer harter Körper dient (n. H. u. P.). — m) Säge, ein Werkzeug, dessen Haupttheil eine lange, verhältnißmäßig schmale und ganz dünne, mit scharfen und spitzigen Zähnen versehene stählerne Klinge ist, und dazu dient, um damit durch Hin- und Herziehen einen Körper zu zerschneiden (n. Sch.). — n) Hobel, ein Werkzeug verschiedener Handwerker, besonders der Tischler (Schreiner), womit sie stoßend schneiden, um die Oberfläche des Holzes zu ebnen oder ihr verschiedene Formen zu geben (n. Sch. u. P.). o) Flasche, ein Gefäß von länglicher Form, das mit einem dünnen Halse und einer engen

Mündung versehen, zum Stehen unten abgeplattet ist, und zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten dient (n. Sch. u. P.). — p) Geige, ein hölzernes, hohles Tonwerkzeug mit vier Darmseiten, welche beim Gebrauche mittelst eines mit Pferdehaaren bezogenen Bogens gestrichen werden, um dadurch Töne hervorzubringen (n. H. u. Sch.). — q) Hagel, große Regentropfen, die in der Luft während des Herabfallens gefrieren, und auf der Erde als größere oder kleinere Eiskörner erscheinen. — r) Schnee, wässerige in der Luft gefrorene Dünste, welche in Gestalt weißer Flocken aus der Luft herunter fallen (n. W.). — s) Thau: 1) wässerige Dünste, welche in der Luft schweben, feiner und durchsichtiger als der Nebel sind, aber mit demselben übrigens gleiche Beschaffenheit haben; 2) diese Dünste, wenn sie auf den Erdboden zurückfallen und sich als Tropfen (Thautropfen) an Gras und ähnliche Gegenstände anhängen (P.). — t) Eis, ein harter Körper, welcher durch Beraubung der natürlichen Wärme (durch Gefrieren) aus einer Flüssigkeit entstanden ist, und durch Wärme wieder zu einer Flüssigkeit wird (H.). — u) Insel, ein von allen Seiten mit Wasser umgebenes Stück Land. — v) Meer: 1) die große Wassermasse, die unter sich im Zusammenhange (als Weltmeer oder Ocean) den größern Theil des festen Erdkörpers überdeckt, und ihn bis auf unerhebliche Unterschiede so ausglättet, daß sie in Bezug auf die darüber hervorragende Landtheile als eine Ebene (Meeresspiegel) genommen wird, von der aus die Landerhöhungen gemessen werden; 2) einzelne Theile dieses einzigen, zusammenhängenden Gewässers (P. u. Sch.).

101. Aufgabe.

a) Die Erklärung des Begriffes Stiefel ist zu weit, weil sie auch auf Felleisen, Streichriemen, lederner Geldbeutel und noch hundert andere Dinge paßt. Verbesserung: Der Stiefel ist ein ledernes Kleidungsstück, welches den Fuß und auch das Bein wenigstens bis zur halben Wade (wie die Halbstiefeln) oder bis an oder über die Beine bedeckt. — b) -- ist zu weit ꝛc. Spiegel ist ein Werkzeug oder Geräth, das dazu bestimmt ist, das Licht zurückzuwerfen (zu reflektiren) und dadurch das Bild eines Gegenstandes darzustellen. c) -- ist zu weit ꝛc. Das Harz ist ein zäher, klebriger und brennbarer Körper, welcher aus einigen Bäumen und Pflanzen herausschwitzt. d) -- ist zu eng, weil nicht jedes Stroh

zum Streuen und Binden gebraucht wird. Verbesserung: Stroh nennt man die Halme der reifen Feldfrüchte, besonders nachdem sie ausgedroschen sind. e) -- ist zu weit ꝛc. Wachs (Bienenwachs) ist eine harzige Masse, welche von den Bienen in einem eigenen Magen aus den süßen Säften der Pflanzen (Honig und Zucker) bereitet wird. f) -- ist gegen die Regel unter B, h. Verbesserung: Leim ist eine zähe, klebrige, aus thierischen Stoffen bereitete Materie, welche, zwischen zwei Gegenstände gestrichen, nach dem Erhärten dieselben an einander befestigt.

102. Aufgabe.

a) Dicht nennt man das, was sich nicht leicht zusammendrücken läßt (Krause) z. B. Holz, Zeug, Steine, Metall ꝛc. Dicht nennt man auch das, was sehr nahe bei einander steht z. B. dichter Wald, dichtes Gras, dichte Haare ꝛc. b) Locker nennt man das, was sich leicht zusammendrücken läßt (Kr.) z. B. ein Schwamm, Brod, Erde ꝛc. c) Hart, was sich nur mit vieler Mühe zertheilen läßt (Kr.) z. B. Stein, Holz, Stahl, Bein ꝛc. d) Weich, was sich leicht zertheilen läßt (Kr.) z. B. weiches Holz, feuchter Lehm, reife Zwetschgen ꝛc. Weich nennt man auch das, was einem Drucke leicht nachgibt, ohne den Zusammenhang zu verlieren z. B. ein weicher Sitz, ein weiches Bett, eine weiche Schreibfeder ꝛc. e) Spröde, was leicht bricht, wenn man es biegt; oder: dessen Theile sich leicht trennen, wenn man sie verschiebt (Kr.) z. B. Glas, manche Holzarten, namentlich wenn sie dürr sind ꝛc. f) Zähe, was sich biegen läßt, ohne daß es bricht; oder: das, dessen Theile man verschieben kann, ohne daß sie sich trennen (Kr.) z. B. die Zweige mancher Weidenarten, Leder, Drath u. s. f. g) Flüssig, was von selbst wieder zusammengeht, wenn es getrennt wird (Kr.). h) Fest, was getheilt bleibt, wenn es getrennt wird (Kr.). Ferner: 1) so zusammenhängend, daß es nicht ohne Mühe getrennt werden kann; 2) dauerhaft, 3) standhaft, unveränderlich ꝛc. i) Rauh ist das, wovon man durch das Gefühl Erhöhungen und Vertiefungen wahrnehmen kann (Kr.). k) Glatt ist das, dessen Flächen von allen fühlbaren Erhöhungen oder Unebenheiten gänzlich frei sind. l) Schwer, was viel Kraft erfordert, um aus seiner Lage gebracht zu werden (Kr.). Ferner: 1) überhaupt alles, was ein Bestreben hat, sich nach einem Mittelpunkte zu senken; 2) einem bestimmten Gewichte gleich; 3) im

Verhältnisse zu der Kraft, welche einen Körper heben und tragen soll, von bedeutendem Gewichte; 4) was viele Bemühung oder Anstrengung, viele Kräfte erfordert ꝛc. m) Leicht, was mit geringer Kraft aus seiner Lage gebracht werden kann (Kr.). Ferner: 1) was ein unbedeutendes Gewicht hat; 2) was weniger schwer ist, als ein Körper von gleichem Umfange; 3) was wenig Mühe und Anstrengung erfordert. n) Erschütterlich, was leicht in eine zitternde oder bebende Bewegung versetzt werden kann. o) Unerschütterlich, was auch durch eine sehr starke Kraft nicht bewegt werden kann. p) Langsam bewegt sich der Körper, der in langer Zeit nur einen kleinen Raum zurücklegt (Kr.). q) Schnell oder geschwind bewegt sich der, der in kurzer Zeit einen großen Raum zurücklegt (Kr.). r) Groß, was viel Raum einnimmt. s) Klein, was nur wenig Raum einnimmt. t) Steil, was plötzlich in die Höhe steigt. u) Eben, was keine oder keine wirklichen Erhöhungen hat. v) Hohl, was in seiner Mitte einen leeren Raum hat. w) Naß, was eine große Menge Flüssigkeiten enthält. x) Feucht, was nur wenig Flüssigkeiten enthält. y) Niedrig, was nicht weit über eine Fläche hervorragt. z) Tief, was weit unter einer gewissen Fläche ist.

103. Aufgabe.

a) Gehen heißt, sich auf den Füßen fortbewegen. b) Laufen oder rennen, sich schnell auf den Füßen fortbewegen. c) Schleichen, sich sehr langsam fortbewegen und die Füße bedächtig aufheben. d) Kriechen, 1) sich auf Händen und Füßen langsam fortbewegen; 2) sich so auf der Erde fortbewegen, daß dabei der Leib die Erde ganz oder beinahe berührt (P.). e) Schreiten, sich mit weit ausgebreiteten Füßen fortbewegen (mit festen, abgemessenen Schritten gehen). f) Springen, mit zusammengehaltenen Füßen sich schnell über etwas Breites und Hohes fort-, oder nach der Tiefe bewegen. g) Hüpfen, sich mit kurzen und niedrigen Sprüngen fortbewegen. h) Steigen, sich langsam von der Tiefe nach der Höhe, oder von der Höhe nach der Tiefe bewegen. i) Klettern, sich zu einer sehr steilen Anhöhe mit Händen und Füßen hinauf bewegen. k) Fallen, sich schnell und unwillkürlich von oben nach unten bewegen. l) Sich stürzen, sich von einer großen Höhe aus freien Stücken schnell nach unten bewegen. m) Sin-

ken, sich langsam von oben nach unten bewegen. n) Reiten, sich auf einem Thiere sitzend fortbewegen. o) Fahren, sich auf einem Wagen oder Schlitten oder Schiffe fortbewegen. p) Fliegen, sich mit Flügeln schnell und so fortbewegen, daß man die Erde nicht berührt. q) Fliehen, sich schnell fortbewegen, um einer Gefahr zu entgehen. r) Schwimmen, sich in Etwas Flüssigem fortbewegen. s) Greifen, schnell nach Etwas fassen oder laufen, um es in die Hände oder in seine Gewalt zu bekommen. t) Begreifen, eine Sache nach allen Seiten befühlen. u) Zugreifen, nicht blos schnell, sondern auch mit Kraft nach Etwas fassen, um es zu erhaschen. v) Angreifen, Etwas berühren, um ihm zu schaden oder es von der Stelle zu bringen. w) Vorgreifen, eher als ein Anderer nach einer Sache greifen. x) Stechen, mit einer spitzigen Sache verwunden. y) Stecken, eine Sache fest machen oder irgenwo verbergen. z) Pflücken, Etwas sanft mit den Händen abnehmen.

(Wörtlich nach Krause. I. Kurs. S. 146—158.)

104. Aufgabe.

a) Gut ist das, was so ist, wie es sein soll, oder was seiner Bestimmung entspricht. b) Schlecht, was seiner Bestimmung nicht entspricht und verwerflich ist. c) Nützlich, was den Zustand eines Dinges verbessert oder die Erreichung einer bestimmten Absicht befördert. d) Schädlich, was den Zustand einer Person oder Sache unvollkommener macht. e) Recht, was der Natur und Bestimmung eines Dinges gemäß ist. f) Unrecht, was der Absicht, Natur und Bestimmung eines Dinges nicht gemäß ist. g) Rechtschaffen ist der, welcher die Pflichten gewissenhaft erfüllt, die er in jeder Lage zu erfüllen hat. h) Offenherzig, der alles sagt, was er denkt und fühlt. i) Aufrichtig, der immer so spricht und handelt, wie er denkt und empfindet. k) Freimüthig, der die Wahrheit auch dann sagt, wenn für ihn Gefahr dabei ist. l) Schadenfroh, der sich freut, wenn es Andern übel ergeht. m) Boshaft, der eine Freude daran findet, Andere zu kränken und ihnen Böses zuzufügen. n) Stolz, der wegen wahrer oder auch nur eingebildeter Vorzüge (Vollkommenheiten) übertriebene Ansprüche auf die Achtung und Ehrerbietung Anderer macht, und Andere in Vergleichung mit sich geringschätzt. o) Fromm, der seine Pflichten aus Liebe zu Gott

eifrig zu erfüllen strebt. p) Wahrhaftig, der gewohnt ist, immer und in allen Dingen die Wahrheit zu reden. q) Mitleidig, der leicht durch das Leiden Anderer gerührt wird. r) Geizig, der unmäßig nach Gütern strebt, nicht um sie zu benützen, sondern bloß, um sie zu besitzen. s) Neidisch, der sich über das Glück oder die Vorzüge Anderer ärgert, darüber unzufrieden und unwillig ist. t) Geduldig, der Beschwerden, Schmerzen und Leiden ruhig erträgt. u) Argwöhnisch, der geneigt ist, ohne Grund eine üble Meinung von Andern zu haben, oder Böses von ihnen zu denken (Arges von ihnen zu wähnen). v) Barmherzig, der Liebe gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige empfindet. w) Demüthig, der im Bewußtsein seiner Unvollkommenheiten von sich selbst gering denkt und dieses auch äußerlich zu erkennen gibt. x) Großmüthig, der über die gemeine Art zu denken und zu handeln erhaben ist, und sich auch durch Undank und Feindseligkeit nicht abhalten läßt, Andern wohlzuthun. y) Vorsichtig, der die Folgen von dem, was er thut oder zu thun beabsichtigt, vorher zu sehen oder zu untersuchen bemüht ist. z) Sparsam, der überhaupt zu vielen Aufwand vermeidet und daher nur so viel ausgibt, als er nothwendig ausgeben muß. a) Eigensinnig, der bei seinen vorgefaßten Meinungen und Beschlüssen beharrt, ohne auf vernünftige Gründe Rücksicht zu nehmen. b) Heuchlerisch, der sich äußerlich und vor den Augen Anderer gut anstellt, obgleich er es im Herzen nicht so meint.

§. 18.

Entgegengesetzte Begriffe.

Viele Begriffe werden erst dadurch recht deutlich, daß man auch ihren Gegensatz daneben stellt und beide mit einander vergleicht. Die Uebungen im Aufsuchen und Betrachten entgegengesetzter Begriffe sind daher schon aus diesem Grunde sehr nützlich und bildend. Außerdem aber erhalten sie noch dadurch eine besondere Wichtigkeit, daß sie Gelegenheit geben, auf die im alltäglichen Leben so häufig wahrzunehmenden voreiligen und ungerechten Urtheile aufmerksam zu machen, die wohl größtentheils nur aus dem Mangel an richtiger Vorstellung von entgegengesetzten Begriffen entstehen, wie z. B. „wer nicht mein Freund ist, der ist mein Feind"; „Der hat mir

die Wahrheit nicht gesagt, also hat er eine Lüge gesagt." U. dgl. m.

Hinsichtlich des Lehrverfahrens verweisen wir auf die frühern Bemerkungen. Indessen können wir es uns nicht versagen, ein paar Beispiele aus Krause's Denkübungen als musterhaft hier anzuführen:

L.: Was ist das Gegentheil von Freund? Sch.: Feind. L.: Beweiset es! Sch.: Wer nicht mein Freund ist, muß mein Feind sein, und wer nicht mein Feind ist, muß mein Freund sein; ich muß also von den beiden Begriffen „Freund und Feind" entweder den einen oder den andern annehmen, folglich ist Freund das Gegentheil von Feind, und Feind das Gegentheil von Freund. L.: Freilich im gemeinen Leben nennt man oft jeden einen Freund, der uns nur nicht haßt, nicht zu schaden sucht. Aber, Kinder, kein guter Mensch haßt euch und sucht euch zu schaden. — Haßte denn David den Saul? — War er aber deßwegen ein Freund Sauls? — Aber mit wem hatte er Freundschaft geschlossen? Sch.: Mit Jonathan. L.: Erzählet mir Etwas von ihrer Freundschaft! — Seht ihr, so denkt und handelt ein wahrer Freund stets; er ist, was die Bibel sagt, ein starker Schutz, wer ihn hat, der hat einen großen Schatz; er ist mit keinem Geld und Gut zu bezahlen (Sir. 6, 14. 15.). Mein Freund ist nämlich der, dessen Gesinnungen und Empfindungen den meinigen sehr ähnlich sind, der mir fest vertraut und mir daher allen seinen Kummer und selbst seine Geheimnisse mittheilt, der mich zärtlich liebt; und dem daher nichts schwer wird, wodurch er mein Wohl befördern kann. Wir sollen gegen keinen Menschen Haß fühlen; aber können wir eines jeden Menschen Freund sein? — Muß nun der, der nicht mein Freund ist, gleich mein Feind sein? — Was ist also das Gegentheil von Freund? Sch.: Nicht Freund. L.: Aber was steht der Freundschaft am meisten entgegen? Sch.: Feindschaft. L.: Was kann man daher in der Sprache des gemeinen Lebens das Gegentheil von Freund nennen? Sch.: Feind. L.: Ist es aber das eigentliche Gegentheil? — Warum nicht? Sch.: Weil der, der nicht mein Freund ist, nicht gerade mein Feind sein muß. L.: Wenn er auch nicht mein vertrauter Freund ist, so kann, ja so soll er mich doch lieben, und mein Wohl wünschen und, so viel er kann, befördern; und das thut auch der verständige Mensch, und besonders der Christ.

L.: Wer weiß noch, was hoffen heißt? Sch.: Hoffen heißt mit Freude etwas Gutes erwarten. L.: Und fürchten heißt, mit Bangigkeit etwas Unangenehmes erwarten. Muß nun der, der da nicht hofft, gerade fürchten? — Zwar hoffe ich nicht, daß wir das Treffen gewinnen werden, sagt mancher Soldat, aber doch fürchte ich nichts. — Was kann also nicht das Gegentheil von hoffen sein? Sch.: Fürchten kann nicht ꝛc. L.: Was denn? Sch.: Nichthoffen. L.: Wie gehts aber freilich Manchem, wenn er keine Hoffnung mehr hat? Sch.: Er fürchtet. L.: Ein Anderer verliert sogar allen Muth; das nennt man verzagen; ein noch Anderer verliert so alle Besonnenheit, daß er sich, ohne eine Wirkung davon abzusehen, den größten Gefahren Preis gibt und selbst den Tod wünscht und sucht; das nennt man verzweifeln. Was kann

man sowohl von dem, der fürchtet, als von dem, der verzagt oder verzweifelt, nicht sagen? Sch.: Daß sie hoffen? L.: Ordnet nun diese Wörter. (Sch.: schreibt an die Tafel:)

Hoffen	Nichthoffen.
	fürchten, verzagen, verzweifeln.

L.: Was ist im eigentlichen Sinne das Gegentheil von hoffen? Sch.: Nichthoffen. L.: Beweiset das noch einmal, und behaltet dann auf immer, woran ihr das Gegentheil erkennen könnt. Fanget so an: Von wem ich nicht sagen kann, er hofft — Sch.: von dem muß ich sagen, er hofft nicht; und von wem ich nicht sagen kann, er hofft nicht, von dem muß ich sagen, er hofft; also muß ich von den beiden Begriffen rc. L.: Warum kann „verzagen" nicht das Gegentheil sein? Sch.: Von wem ich nicht sagen kann, er hofft, von dem muß ich darum noch nicht sagen, er verzagt rc. L.: Das eigentliche Gegentheil von hoffen ist zwar nichthoffen; aber der, der fürchtet, verzagt oder zweifelt, hofft auch nicht, hat auch die Hoffnung aufgegeben. Was kann man also im gemeinen Leben als das Gegentheil von hoffen ansehen? Sch.: Sowohl fürchten, als verzagen rc. L.: Und welches ist dem angenehmen Gefühle des Hoffens am meisten entgegen gesetzt? Sch.: Verzweifeln. L.: Daher nennt man auch wohl im gemeinen Leben das Gegentheil von hoffen verzweifeln; warum? Sch.: Weil man im gemeinen Leben den am meisten entgegengesetzten Begriff gewöhnlich das Gegentheil nennt.

Krause. II. Kursus.

105. Aufgabe.

a) Anfang, Ende. b) Freundschaft, Feindschaft. c) Trauer, Freude. d) Krieg, Friede. e) Mangel, Ueberfluß. f) Reichthum, Armuth. g) Ehre, Schande. h) Tugend, Laster. i) Grobheit, Feinheit (Höflichkeit). k) Fleiß, Faulheit (Trägheit). l) Jugend, Alter. m) Berg, Thal (Ebene). n) Hitze, Kälte. o) Geiz, Verschwendung. p) Eintracht, Zwietracht. q) Nutzen, Schaden. r) Lob, Tadel. s) Geben, nehmen. t) Weinen, lachen. u) Schweigen, reden oder sprechen. v) Schlafen, wachen. w) Befehlen, gehorchen. x) Strafen, belohnen. y) Schließen, öffnen. z) Sparen, verschwenden.

106. Aufgabe.

a) Anfang — Nichtanfang: Mitte, Ende. b) Freundschaft, NF.: Gleichgültigkeit, Fremdheit, Feindschaft. c) Trauer, NT.: Gleichmüthigkeit, Heiterkeit, Fröhlichkeit, Lustigkeit, Freude, Jubel. d) Krieg, NK.: Waffenstillstand, Friede. e) Mangel, NM.: Hinlänglichkeit, Ueberfluß. f) Reichthum, NR.: Armuth, Bemitteltheit, Wohlhabenheit, Vermöglichkeit. g) Ehre, NE.: Unehre, Schande.

h) Tugend, NT.: Untugend, Fehler, Schwachheit, Laster. i) Grobheit, NG.: Feinheit, Höflichkeit. k) Fleiß, NF.: Unfleiß, Faulheit, Trägheit, Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit. l) Jugend, NJ.: Alter, Mannesalter, Greisenalter, mittleres Alter, bejahrt, betagt. m) Berg, NB.: Thal, Ebene. n) Hitze, NH.: Kälte, lau, Kühle, gemäßigte Wärme. o) Geiz, NG.: Aufwand, Verschwendung. p) Eintracht, NE.: Zwietracht, Zwiespalt, Mißhelligkeit, Uneinigkeit. q) Nutzen, NN.: Schaden, Nachtheil, Verlust, unnütz, nutzlos. r) Lob, NL.: Tadel, Mißbilligung, Mißfallen. s) Geben, nichtgeben, behalten, nehmen. t) Weinen, nw.: lachen, lächeln, gleichmüthig sein. u) Schweigen, nschw.: reden, sprechen, singen, lispeln 2c. v) Schlafen, nschl.: wachen, schlummern. w) Befehlen, nb.: gehorchen, folgen. x) Strafen, nst.: belohnen, Nachsicht haben, übersehen. y) Schließen, nsch.: öffnen, aufmachen, aufthun, offen lassen. z) Sparen, nichtsparen: verschwenden, Aufwand machen, ausgeben, verschleudern, vergeuden, verthun, durchbringen.

107. Aufgabe.

a) Eng, weit; was nicht enge ist, das ist 2c. 2c. b) leicht, schwer; c) naß, nichtnaß, trocken, feucht; d) fleißig, unfleißig, faul, träg 2c.; e) stark, schwach; f) weiß, nichtweiß: schwarz, grau, gelb 2c.; g) alt, nichtalt: neu, jung, frisch 2c.; h) todt, lebendig, leblos 2c.; i) dürr, nichtdürr: grün, saftig, frisch 2c.; k) fett, nichtfett, mager; l) süß, nichtsüß, sauer, bitter, herb, fade, geschmacklos; m) trüb, nichttrüb, hell, klar, durchsichtig, heiter; n) rund, nichtrund, eckig, oval; o) wohlfeil, nichtwohlfeil, theuer, billig, preiswürdig; p) schmackhaft, nichtschmackhaft, unschmackhaft, übelschmeckend 2c.; q) gesund, nichtgesund, ungesund, kränklich, krank, unwohl, unpaß, unpäßlich; r) bescheiden, nichtbescheiden, keck, frech, anmaßend, dreist; s) freundlich, nichtfreundlich, unfreundlich, finster, düster, ernst, verdrießlich, mürrisch, zornig 2c. 2c.

108. Aufgabe.

a) Rohes und gekochtes oder gebratenes (eingesalzenes, geräuchertes) Fleisch; b) rohe und verarbeitete oder zubereitete Produkte; c) roher und gebildeter Mensch; d) rohes und zartes oder fühlendes Gemüth; e) rohe und feine Sitten; f) rohe und gekochte Nahrungsmittel; g) rohe und geschliffene Edelsteine; h) rauhe und milde

Luft; i) rauher und geebneter oder glatter Weg; k) rauhes und gehobeltes Brett; l) matter und heller Schein (Glanz); m) matte und grelle Farben; n) matter und kräftiger Mensch; o) matter und frischer oder feuriger (starker) Wein; p) wildes und zahmes Thier; q) wilder und sanfter Knabe; r) wilder und gesitteter Mensch; s) wilde und angebaute (kultivirte) schöne, bewohnte Gegend; t) wilder und veredelter Obstbaum; u) alter und junger Mann; v) alte und neue Zeit; w) alter und neuer oder junger Wein.

Vierter Abschnitt.

Ursache und Wirkung. Zweck und Mittel.

§. 19.

Unterscheidung von Ursache und Wirkung.

Dieser §. hat den Zweck, dem Schüler die Begriffe „Ursache und Wirkung" zu verdeutlichen und ihm zu der Fähigkeit zu verhelfen, nicht nur Ursache und Wirkung in jedem vorgelegten Beispiele sicher und schnell zu unterscheiden, sondern auch zu jeder angegebenen Ursache irgend eine Wirkung, und zu jeder angegebenen Wirkung irgend eine Ursache aufzufinden.

Die Behandlung dieser Uebungen, so wie auch die Lösung der Uebungsaufgaben bietet übrigens so wenig Schwierigkeiten dar, daß nähere Andeutungen nicht nöthig scheinen.

§. 20.

Aufsuchung mehrerer Ursachen zu Einer Wirkung, und mehrerer Wirkungen zu Einer Ursache.

Bei der Besprechung der Uebungsaufgaben des vorigen §. sind die Schüler wohl schon von selbst darauf gekommen, daß Eine und dieselbe Wirkung aus verschiedenen Ursachen entstehen, und Eine und

dieselbe Ursache verschiedene Wirkungen hervorbringen kann; denn die Aufgaben werden von den Schülern gewiß nicht vollkommen übereinstimmend beantwortet, vielmehr wird der eine Schüler diese, der andere jene Wirkung aus einer gegebenen Ursache herleiten, und eben so werden, wenn eine Ursache zu einer angegebenen bestimmten Wirkung gesucht werden soll, die einzelnen Schüler auch verschiedene Ursachen nennen. Was sich nun im vorigen §. gewissermaßen zufällig ergab, das soll jetzt als Gegenstand näherer Betrachtung behandelt und mit den Schülern ausführlicher besprochen werden. Zu diesem Ende geht der Lehrer zuerst die Beispiele unter A. beurtheilend mit den Schülern durch, gibt da, wo es erforderlich scheint, die nöthigen Erläuterungen über einzelne Ursachen und Wirkungen, läßt dann die Wahrheiten (Belehrungen), welche sich aus der Betrachtung der Beispiele ergeben, lesen und an andern Beispielen nachweisen, und bespricht endlich auch die Uebungsaufgaben mit den Schülern und zwar in der Weise, daß der Schüler durch die Fragen des Lehrers dahin geleitet wird, die geforderten Ursachen oder Wirkungen alle selbst aufzufinden. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß sich hier eine passende Veranlassung findet, auf manche Irrthümer, Verkehrtheiten und Ungerechtigkeiten, die aus Mangel an deutlicher Erkenntniß der unter B, a—d zusammengestellten Wahrheiten entstehen, aufmerksam zu machen und davor zu warnen.

117. Aufgabe.

a) steht im Elementarbuch als Beispiel. b) Ein Haus kann einstürzen: 1) weil beim Baue bedeutende Fehler gemacht wurden, 2) wegen sehr hohen Alters, 3) weil ein heftiger Sturm gewüthet hat, 4) weil durch Ueberschwemmung sein Fundament zerstört wurde, 5) weil es bei feindlicher Belagerung stark beschossen wurde, 6) weil ein Erdbeben dasselbe heftig erschütterte. — c) Eine Wunde kann die Wirkung sein: 1) eines Schnittes, 2) eines Hiebes, 3) eines Stiches, 4) eines Stoßes, 5) eines Schusses, 6) eines Falles, 7) einer Quetschung, 8) des Brennens am Feuer oder an sonst einem glühenden Körper, 9) eines im Körper liegenden Krankheitsstoffes (wie z. B. bei sogenannten offenen Füßen), 10) eines künstlichen ärztlichen Mittels, (wie z. B. beim Fontanell). — d) Ursachen des Trinkens können sein: 1) Durst, 2) Krankheit oder Unwohlsein, wobei der Arzt Mineralwasser, Thee oder

irgend einen Arzneitrank verordnet, 3) Neigung zum Trinken oder Hang zur Völlerei, 4) Ueberredung zum Trinken z. B. bei einer gesellschaftlichen Zusammenkunft, 5) das Beispiel Anderer, 6) die Sitte, bei geselligen Zusammenkünften zu trinken. — e) Man kann seufzen: 1) wegen körperlicher Schmerzen, 2) aus Kummer bei gegenwärtigen Leiden, 3) aus Sorge wegen künftigen Leiden, 4) aus Theilnahme an Anderer Unglück, 5) aus Wehmuth über Laster, 6) über Ungerechtigkeiten und Schändlichkeiten. — f) Der Zorn kann entstehen: 1) aus Beleidigungen, die man selbst erfährt, 2) aus Beleidigungen, die Andern widerfahren, 3) aus kleinen Versehen und Unvorsichtigkeiten, 4) aus Zufällen und Ereignissen, woran Niemand Schuld ist, und die Niemand abändern kann. — g) Ursachen der Freude können sein: 1) ein unerwartetes Glück, 2) die Erfüllung eines Wunsches oder einer Bitte, 3) die gegründete Hoffnung irgend eines Gutes, 4) das Gelingen eines Unternehmens, 5) der Besitz irgend eines Gutes, 6) die Abwendung eines drohenden Unglückes, 7) die Wegnahme oder das Aufhören irgend eines Uebels. U. dgl. — h) Eine Krankheit kann ihre Ursache haben: 1) in Unmäßigkeit im Essen und Trinken, 2) im Genusse schädlicher Nahrungsmittel, 3) in einer plötzlichen Erkältung, 4) in übermäßiger Anstrengung bei der Arbeit, 5) in einer ungesunden feuchten und dumpfigen Wohnung, 6) in einer Ansteckung, 7) in angebornen Fehlern der innerlichen Körpertheile, 8) in Zorn, Aerger, Verdruß, 9) in Kummer und Sorgen, 10) in einem unordentlichen Lebenswandel u. dgl. — i) Die Ursache rother Augen kann sein: 1) Augenentzündung, 2) der Aufenthalt in einer stark rauchenden Küche oder Stube, am Feuer ꝛc., 3) ein Stäubchen oder Insekt, das in die Augen gekommen ist, und das man durch Reiben in den Augen herauszubringen suchte, 4) vieles Weinen, 5) viele Nachtwachen und längere Entbehrung des Schlafes, 6) Anstrengung der Augen beim Licht oder in der Dämmerung, 7) häufiger Genuß starker Getränke ꝛc. — k) Armuth kann folgende Ursachen haben: 1) langwierige Krankheit, 2) Unglücksfälle aller Art, z. B. Feuersbrunst, Ueberschwemmung, Plünderung und Beraubung während eines Krieges, Theurung und Mißwachs ꝛc., 3) Faulheit und Müssiggang, 4) Verschwendung, 5) Mangel an Fähigkeit und Kenntniß, seinen Unterhalt zu erwerben, 6) Dummheit und Unwissenheit, 7) Betrug durch gewissenlose Menschen, 8) Spielsucht, Lotterie ꝛc., 9) Prozesse ꝛc.

118. Aufgabe.

a) —. b) Es polterte des Nachts auf dem Boden; die Ursachen davon können sein: 1) daß eine Katze, ein Marder, Iltiß u. dgl. daselbst seinem Raub nachging, 2) daß der Wind irgend Etwas umgeworfen hat, 3) daß ein Holzstoß eingefallen ist, weil er nicht fest aufgestellt war u. s. f. — c) Der Schüler Wipprecht hat nichts gelernt: 1) weil er die Schule sehr nachlässig oder gar nicht besuchte, oder 2) weil er beim Unterrichte nie aufmerkte, oder 3) weil er sehr geringe Geistesfähigkeiten besitzt, oder 4) weil mangelhafte Sinne (kurzes Gesicht, schwache Augen, hartes Gehör 2c.) ihm im Lernen hinderlich waren, oder weil er 5) keinen guten Unterricht genoß. U. s. f. — d) Die Ursachen, warum ein Haus abgebrannt ist, können sein: 1) Anzündung durch Blitz, 2) Unvorsichtigkeit, 3) Selbstentzündung leicht entzündbarer Stoffe, 4) schlechte Bauart des Feuerwerkes der Oefen 2c., 5) Anlegung des Feuers aus Bosheit oder Wahnsinn. — e) Ein Schüler kann die Schule versäumen: 1) wegen Krankheit, 2) wegen Verwundung am Fuße, welche ihn hindert, auszugehen, 3) wegen Mangel an Schuhen oder andern unentbehrlichen Kleidungsstücken, 4) wegen schlechter Witterung, 5) wegen dringenden Geschäften, zu welchen er von seinen Eltern verwendet wird, 6) aus Abneigung gegen die Schule, 7) wegen Verführung durch andere böse Kinder 2c. 2c. — f) Ein Obstbaum im Garten kann verderben: 1) weil er keinen guten Grund und Boden hat, 2) weil die Raupen alle Blätter abgefressen haben, 3) weil die Kälte des Winters zu streng war, 4) weil er an der Wurzel oder am Stamme sehr beschädigt wurde, 5) weil sein Stamm brandig wurde 2c. 2c. — g) Der Schüler hat seine Aufgabe fleißig gelernt: 1) weil die Aufgabe selbst ihm Freude machte, 2) weil er seinen Eltern und Lehrern dadurch eine Freude machen wollte, 3) weil er nicht hinter andern Schülern zurückbleiben will, 4) weil er Andere übertreffen möchte, 5) weil er wünscht, daß der Lehrer mit ihm zufrieden sein möchte, 6) weil er gelobt zu werden wünscht, 7) weil er den Tadel fürchtet, der eine unfleißige Arbeit trifft, 8) weil er Strafe fürchtet, wenn er unfleißig ist 2c. — h) Manche Menschen sind mißtrauisch: 1) weil sie schon oft getäuscht oder betrogen worden sind, 2) weil ihr Zutrauen schon mißbraucht wurde, 3) weil sie geneigt sind, von

Andern eher eine üble, als eine gute Meinung zu haben, 4) weil sie selbst nicht gut und edel denken, und daher auch Andere nach ihrer eigenen Denkungsart beurtheilen, 5) weil sie häufig mit solchen Menschen umzugehen haben, denen man mit Grund kein Vertrauen schenken kann. — i) Ursachen des Stolzes können sein: 1) Reichthum, 2) Schönheit, 3) hoher Stand, 4) vornehme Geburt oder Herkunft, 5) Macht und Ansehen, 6) große Geschicklichkeit, 7) ausgebreitete Kenntnisse, 8) große Fähigkeiten oder Talente, 9) Schmeichelei, 10) eingebildete Vorzüge oder Vollkommenheiten aller Art. — k) Ursachen des Gehorsams: 1) Vertrauen und Liebe zu dem Befehlenden, 2) Achtung vor demselben, 3) Anerkennung der Nothwendigkeit des Befohlenen, 4) Furcht vor Strafen, 5) Hoffnung eines Vortheils, 6) frühe Gewöhnung an Gehorsam.

119. Aufgabe.

a) —. b) Eine Blüthe kann folgende Wirkungen haben: 1) sie kann sich zu einer Frucht entwickeln, 2) sie kann einen angenehmen Geruch verbreiten, 3) sie kann durch ihre Schönheit erfreuen. — c) Wirkungen des Schnee's: 1) er bedeckt und erwärmt im Winter die Erde, 2) er befördert die Fruchtbarkeit der Erde, 3) er blendet die Augen, 4) er ist die Ursache des Schlittenfahrens, 5) er erzeugt oft Ueberschwemmungen. — d) Unmäßigkeit kann verursachen: 1) Krankheiten, 2) frühzeitigen Tod, 3) Unfähigkeit zum Arbeiten, 4) Verlust des Dienstes oder Amtes, 5) Armuth, 6) Gefängniß oder andere Strafen, 7) Verachtung. — e) Hitzige Getränke können bewirken: 1) Betrunkenheit, 2) Schwächung der Kräfte sowohl des Geistes, als des Körpers, 3) Verunstaltung des Angesichtes wie z. B. rothe Augen, kupferfarbene Nase 2c., 4) Krankheiten, 5) Zank, Streit, Schlägerei und sogar Mord und Todschlag, 6) Armuth, 7) Verachtung, Verspottung und Verlachung. — f) Das Essen kann bewirken: 1) Stillung des Hungers, 2) Sättigung des Körpers, 3) Labung und Stärkung des Körpers, 4) Wohlbehagen und Befriedigung der Gaumenlust, 5) Unaufgelegtheit zur Arbeit, 6) Mißbehagen und Unwohlsein, 7) Ekel und Ueberdruß, 8) Ueberladung und Verderbung des Magens, 9) Erbrechen u. s. f. — g) Unwissenheit kann die Ursache sein: 1) von Unbrauchbarkeit, 2) Aberglauben, 3) Armuth, 4) Verachtung und Schande, 5) von Unglücksfällen aller

Art. — h) Fleiß kann bewirken: 1) Geschicklichkeit, Kenntnisse und Fertigkeiten, 2) Erwerbung eines hinlänglichen Auskommens, 3) Beförderung auf bessere Stellen, 4) Ehre und Beifall von Seite Anderer, 5) Freude über die wohlgelungenen Arbeiten. — i) Mißtrauen macht: 1) daß man auch da an den guten Eigenschaften eines Andern zweifelt, wo man durchaus keinen Grund dazu hat, 2) daß man beständig in Furcht und Unruhe lebt, 3) daß man sich selbst das Leben verbittert, 4) daß man oft Andere beleidigt und kränkt, 5) daß man gegen Andere nicht selten ungerecht handelt, 6) daß man selbst seine besten Freunde von sich entfernt, 7) daß man alle Liebe und alles Zutrauen verliert und verhaßt wird. — k) Ein Krieg kann nach sich ziehen: 1) Verheerung der Länder, 2) Armuth der Landesbewohner, 3) Theurung der Lebensmittel, 4) Entvölkerung der Städte und Dörfer, 5) Zerstörung von Festungen und Ortschaften, 6) Verwüstung der Getraidefelder, Obstbäume ꝛc. 7) Theilung der Länder u. s. f.

Die 120. Aufgabe.

eignet sich vorzugsweise zur mündlichen Besprechung und wird dem denkenden Lehrer keine Schwierigkeiten machen.

§. 13.

Wahre, eingebildete und unmögliche Ursachen und Wirkungen.

In den Uebungsaufgaben, welche die Schüler in den bisherigen §§. zu bearbeiten hatten, werden zwar manche eingebildete und unmögliche Ursachen und Wirkungen angegeben worden sein, so daß der Lehrer vielseitig Gelegenheit hatte, darüber zu belehren. Indessen dürfte es doch nicht überflüssig sein, die Prüfung wahrer und eingebildeter Ursachen und Wirkungen zum Gegenstand einer besondern Uebung zu machen, um dem Schüler eine Fertigkeit in richtiger Einsicht derselben zu verschaffen; denn einem großen Theil des Volkes, sagt Krause, fällt es nicht einmal ein, über die wahren Ursachen und Wirkungen nachzudenken, ja er hält nicht selten edle Gründe und heilige Absichten für unmöglich, während er an eigentlich unmögliche Ursachen und Wirkungen überzeugend glaubt.

Hinsichtlich des Lehrverfahrens finden die im vorigen §. gegebenen Bemerkungen auch hier ihre Anwendung, so wie sie sich auch auf die Behandlung der Uebungsaufgaben erstrecken.

§. 22.

Grundursache, nächste Ursache, Mittelursachen; nächste Mittel- und letzte Wirkung.

„In vielen Fällen kann man ein Uebel nicht heben, einen Schaden nicht abwenden, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit im Urtheilen und Handeln nicht vermeiden, wenn man nicht von Ursache zu Ursache bis zur Grundursache aufsteigt." *) Es ist daher sowohl für die intellektuelle, als auch für die moralische Bildung des Schülers von hoher Wichtigkeit, daß man seine Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang einer Reihe von Ursachen und Wirkungen hinlenkt, indem die deutliche und lebendige Erkenntniß, daß eine Wirkung immer wieder eine Ursache zu einer andern Wirkung werden kann, nicht nur Klugheit und Vorsicht lehrt, sondern auch einen heilsamen Einfluß auf den Charakter ausübt und vor manchen Verirrungen bewahren kann, deren nachtheilige Folgen nicht immer unmittelbar, sondern oft erst nach vielen in der Mitte liegenden Wirkungen sich kund geben.

Ueber das Lehrverfahren ist nichts Besonders zu bemerken, da es im Wesentlichen dasselbe ist, wie bei den bisherigen Uebungen; und eben so bedürfen die Uebungsaufgaben keiner weitern Andeutungen, da sie leicht zu lösen sind.

§. 23—25.

Zweck und Mittel.

Nicht minder wichtig, als die bisher besprochenen Uebungen sind die nun folgenden, welche sich damit beschäftigen, den Schüler über Zweck und Mittel gründlich zu belehren. Die Wichtigkeit auch dieser Uebungen erhellet daraus, daß sie nicht nur eine sehr wesentliche und wirksame Vorbereitung zu dem Unterrichte in andern

---

*) Krause, Denkübungen. II. Kursus.

Lehrfächern sind, indem sie manche aufhaltende und störende Nebenerläuterung beim Vortrage anderer Gegenstände ersparen, sondern auch die Geisteskraft des Schülers in hohem Maße stärken und vervollkommnen und die Fähigkeit begründen, in Beurtheilung der Handlungen Anderer vorsichtiger und gerechter zu sein, durch Auffindung mehrerer Mittel zu Einem Zwecke Verlust und Unglück von sich abzuwenden, oder seinem Nächsten wirksamer rathen zu können u. s. f. Die Befürchtung, daß zu viele Untersuchungen über gute und böse, zweckmäßige, unzweckmäßige, zweckwidrige und abergläubische Mittel (§. 25.) die Schüler zu Splitterrichtern machen möchten, ist wohl ungegründet; denn sie werden ja gerade vorher zu der Einsicht und Ueberzeugung geführt, daß man in Beurtheilung der Mittel und Zwecke äußerst vorsichtig und behutsam sein müsse, um nicht ungerecht gegen Andere zu sein, und überdieß soll es eben einer der Hauptzwecke dieser Uebungen sein, neben der Bildung des Denkvermögens auch überall auf Veredelung der Denkungsart hinzuwirken und die Bildung des Charakters durch Einpflanzung guter Grundsätze zu begründen und zu befördern, wozu kein anderer Unterrichtsgegenstand in gleichem Maße und ohne die Erreichung anderer Zwecke zu hindern oder wenigstens zu stören, so vielfache Gelegenheit und Aufforderung darbietet, als eben das Kapitel von Ursachen und Wirkungen, Zwecken und Mitteln.

Was das Lehrverfahren anbelangt, so muß dasselbe auch hier vorherrschend entwickelt sein, d. h. die Fragen des Lehrers und die aus den Antworten des Schülers gezogenen Folgerungen müssen dahin führen, daß der Schüler das Rechte selbst findet. Keine Antwort des Schülers darf — den Fall gänzlicher Zerstreutheit und Unachtsamkeit ausgenommen — geradezu abgewiesen werden, sondern jede, noch so unerwartete Antwort muß eine Würdigung erhalten und als Glied in die vom Lehrer sich gedachte Reihe der Gedanken-Entwickelung eingeschaltet werden, wobei jedoch zu bemerken ist, daß der Lehrer durch dergleichen unerwartet in seinen Gedankengang eindringende Mittelglieder sich sein vorgesetztes Ziel nicht verrücken lassen dürfe, sondern vielmehr darauf bedacht sein müsse, dieselben so zu benützen, daß sie, ohne zu weitern Abschweifungen Veranlassung zu geben, als Mittel zur Hinleitung auf die beabsichtigte Erkenntniß und Einsicht des Schülers dienen. Diese

Bemerkungen gelten auch für die Behandlung der sämmtlichen noch folgenden Uebungen, und wir beschränken uns, da das Lehrverfahren durch die in mehreren §§. gegebenen ausführlichen Beispiele hinlänglich veranschaulicht sein dürfte, auf die Ausarbeitung derjenigen Aufgaben, deren Lösung namentlich schwächeren oder vielseitig in Anspruch genommenen Lehrern erwünscht sein möchte.

125. Aufgabe. (Ist leicht zu beantworten.)

126. Aufgabe.

Sätze aus der Gewerbs- oder Landwirthschaftskunde, in welchen Zweck und Mittel angegeben sind.

1) Der Tischler läßt das Holz recht dürr werden, damit er dauerhafte Arbeiten liefern kann. 2) Der Siebmacher weicht das Holz ein, damit es biegsamer wird. 3) Der Schmied hämmert das Eisen, damit es geschmeidiger und biegsamer wird. 4) Der Schlosser spannt den Schlüssel in den Schraubstock ein, um ihn besser feilen zu können. 5) Viele kupfernen Gefässe werden inwendig verzinnt, um das Ansetzen des giftigen Grünspans zu verhindern. 6) Der Messerschmied zieht die Messer auf dem Schleifsteine ab, damit sie scharf werden. 7) Der Rothgerber weicht die rohen (grünen) Häute einige Tage in fließendes Wasser ein, damit er sie von Fleisch, Fett und Haaren reinigen kann. 8) Der Schornsteinfeger reinigt die Schornsteine, um Feuersgefahr zu verhüten. 9) Der Fuhrmann legt den Radschuh ein, damit der Wagen nicht zu schnell bergab rolle. 10) Der Reiter legt dem Pferde Zaum und Zügel an, damit er es nach Gefallen lenken kann. 11) Der Bauer bewässert die Wiesen, damit das Gras um so üppiger wachse. 12) Der Gärtner beschneidet die jungen Bäume, damit sie einen schönen Wuchs bekommen. 13) Der Weingärtner bedeckt nach dem Herbste die Weinstöcke, um sie vor dem Erfrieren zu schützen. 14) Der Bleicher legt die Leinwand auf die Bleiche, damit sie weiß werde. 15) Der Fischer wirft das Netz aus, um Fische zu fangen. 16) Der Vogelsteller legt Schlingen und steckt Leimruthen aus, um Vögel zu fangen. 17) Man zerstört die Raupennester im Frühlinge, um schädliche Insekten zu vertilgen. 18) Man dörrt die Kirschen und Zwetschgen, um sie länger aufbewahren zu können. 19) Man gräbt die Gartenbeete um, um das Unkraut auszurotten und den Dung

unter den Boden zu bringen. 20) Man pflanzt Blumen in den Garten, um sich theils an ihrer Schönheit, theils an ihrem Wohlgeruche zu ergötzen.

127. Aufgabe.

a) Um Etwas zu finden, kann man 1) selbst suchen, 2) durch Andere suchen lassen, 3) wegen des Verlornen Nachfrage halten, 4) eine Anzeige in öffentliche Blätter einrücken rc. — b) Das sicherste Mittel zu lernen, ist Fleiß und Aufmerksamkeit, ferner: Geduld, viele Uebung, Beharrlichkeit, Ausdauer, Unverdrossenheit rc. — c) Wer satt werden will, muß essen, bis der Hunger gestillt und der Appetit befriedigt ist. — d) Den Körper kann man stärken: 1) durch mäßigen Genuß gesunder Nahrungsmittel, 2) durch angemessene körperliche Arbeiten oder körperliche Bewegungen überhaupt, 3) durch den Genuß frischer Luft, 4) durch Waschen und Baden in frischem Wasser, 5) durch Schlafen zur rechten Zeit und in gehörigem Maße, 6) durch Ruhe und Erholung nach anstrengenden Arbeiten, 7) durch allmählige Gewöhnung an Abhärtung gegen jede Witterung. — e) Mittel, sich zu erheitern, sind: 1) der Besuch trauter Freunde, 2) ein Spaziergang in Gottes freie Natur, 3) das Lesen eines unterhaltenden Buches, 4) Gesang und Musik, 5) Beschäftigung mit einer angenehmen oder Lieblingsarbeit, 6) Reisen, 7) angemessene Spiele. — f) Beliebt kann man sich machen: 1) durch Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, 2) durch Freundlichkeit, Artigkeit und Höflichkeit, 3) durch Dienstfertigkeit, Gefälligkeit und Zuvorkommenheit, 4) durch Fleiß und Geschicklichkeit, 5) durch Treue und Rechtlichkeit, 6) durch Freigebigkeit und Wohlthätigkeit rc. — g) Mittel, um im Frieden zu leben, sind: 1) die Befolgung des Grundsatzes: Lasse Jedem das Seine, und gib Jedem, was ihm gebührt, 2) Nachgiebigkeit in unbedeutenden Dingen, 3) Nachsicht und schonende Milde gegen die Fehler Anderer, 4) Vermeidung alles dessen, wodurch Andere gekränkt oder beleidigt werden könnten. — h) Mittel, sanft zu schlafen, sind: 1) Angemessene körperliche Arbeit, oder Bewegung, 2) Mäßigkeit im Essen, 3) ein angenehmes Lager, ungestörte Stille und ein kühles Schlafzimmer, 4) die Bewahrung eines guten Gewissens, 5) Erhaltung der Gemüthsruhe und Bewahrung vor jeder Leidenschaft und Aufregung, 6) Bezähmung

allzu ängstlicher Sorgen durch glaubensvolles Vertrauen auf die Vorsehung. — i) Geschickt kann man werden durch Benützung eines guten Unterrichtes, verbunden mit Aufmerksamkeit, beharrlichen und unermüdeten Fleiß, viele und ausdauernde Uebung und Unverdrossenheit, auch bei unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten. — k) Schwierigkeiten kann man überwinden durch oft wiederholte und verschiedene Versuche, durch Muth, Ausdauer, Beharrlichkeit und einen unerschütterlich festen Willen. — l) Mittel, alt zu werden, sind: 1) Mäßigkeit im Essen, Trinken, Arbeiten, Schlafen und überhaupt in jeglichem Lebensgenusse, 2) Bewahrung vor allem, was der Gesundheit oder dem Leben schaden könnte, 3) eine ordentliche, regelmäßige Lebensweise überhaupt, 4) Befolgung der Vorschriften des Arztes, wenn man seiner Hülfe benöthigt ist. — m) Vertrauen kann man gewinnen: 1) durch strenge Wahrhaftigkeit unter allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, 2) durch Aufrichtigkeit und Offenheit, 3) durch Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Berufspflichten, 4) durch Ehrlichkeit und Redlichkeit im Handel und Wandel, 5) durch genaue Erfüllung gegebener Versprechen oder eingegangener Verbindlichkeit, 6) durch Vermeidung jedes Scheines von Zweideutigkeit. — n) Gedanken kann man mittheilen: 1) durch Sprechen, 2) durch Schreiben, 3) durch Zeichnungen und Bilder, 4) durch Mienen und Geberden. — o) Man kann Etwas verwahren, wenn man es einschließt, oder vergräbt, oder einmauert, oder es einem zuverläßigen sichern Manne übergibt. — p) Man kann einen Andern einholen, wenn man ihm schnell nachlauft, wenn man ihm nachreitet, wenn man ihm nachfährt, zuweilen auch wenn man einen nähern Weg geht oder einen Umweg abschneidet; bei weiten Entfernungen auch dadurch, daß man täglich größere Tagreisen macht, als der, den man einholen will.

128. Aufgabe.

a) Man kann Geschenke geben, um zum Fleiße aufzumuntern. b) Schnell laufen, um Jemand einzuholen. c) Leise gehen — Jemand nicht zu stören. — d) Warnen — vor Fehler sichern. e) Buch aufschlagen — lesen. f) Suchen — finden. g) Schreien — Hülfe erlangen. h) Arznei nehmen — Gesundheit wiederherstellen. i) Falle aufstellen — schädliche Thiere fangen. k) Trinken — Durst lö-

schen. l) den Hut abnehmen — Jemand grüßen. m) Ball spielen — sich starke Bewegung machen.

129. Aufgabe.

a) Man kann spielen: 1) um sich ein Vergnügen zu machen, 2) um Andern gefällig zu sein, 3) um sich die Zeit zu vertreiben, 4) um sich der Sorgen und Schmerzen zu entschlagen, 5) um Geld zu gewinnen. — b) Man kann sich bücken: 1) um Etwas aufzuheben, 2) um Etwas zu suchen, 3) um sich zu verbergen, 4) um Etwas besser sehen zu können, 5) um einer Gefahr auszuweichen, 6) um Jemanden seine Achtung zu beweisen, 7) um sich oder Andern am untern Theile des Körpers Etwas fest zu machen, z. B. die Schuhe zu binden ꝛc. — c) Man kann das Fenster öffnen: 1) um reine Luft in das Zimmer zu lassen, 2) um hinauszusehen, 3) um Etwas hinauszuwerfen, 4) um Etwas hinauszulassen, z. B. Rauch, überflüssige Wärme, einen Vogel u. dgl., 5) um einen Vorübergehenden heranzurufen, 6) um hineinzusteigen, 7) um Etwas durch das Fenster ins Zimmer hineinzugeben ꝛc. — d) Man kann schreiben: 1) um es besser zu lernen oder um sich im Schreiben zu üben und zu vervollkommnen, 2) um Etwas nicht zu vergessen, 3) um Andern eine Nachricht mitzutheilen, 4) um Andere zu warnen, 5) um Geld zu verdienen ꝛc. — e) Man kann auf den Markt gehen: 1) um Etwas einzukaufen, 2) um die Waaren anzusehen, 3) um den Preis der Waaren zu erfahren, 4) um Freunde oder Bekannte zu suchen und zu sprechen, 5) um Neuigkeiten zu sehen und zu erfahren, 6) um Waaren zu verkaufen, 7) um einem Andern die Aufsicht über seine Waare zu führen ꝛc. f) Man kann einen Freund besuchen: 1) um ihn wieder einmal zu sehen und seines Umganges zu genießen, 2) um ihm Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen, 3) um ihn zu trösten, 4) um sich von ihm trösten zu lassen, 5) um ihm zu rathen oder sich bei ihm Raths zu erholen, 6) um sich von seinen Arbeiten und Anstrengungen zu erholen, 7) um mit ihm eine Reise zu machen, 8) um ihm einen Gegenbesuch zu machen ꝛc. ꝛc.

130. Aufgabe.

a) Man kann schnell laufen: 1) um einen Andern einzuholen, 2) um einer Gefahr zu entgehen, 3) um nicht zu spät zu

kommen, 4) um einem Andern zuvorzukommen, 5) um nicht von der Nacht überfallen zu werden, 6) um bald von einem Orte zum andern zu kommen, 7) um durch diese starke Bewegung in Schweiß zu kommen, 8) um irgendwo einen Schaden oder eine Gefahr abzuwenden, 9) um einem Andern Hülfe zu leisten. — b) Man kann leise gehen: 1) um Jemanden nicht zu stören, 2) um Jemanden nicht aufzuwecken, 3) um Jemanden zu belauschen, 4) um Etwas heimlich zu nehmen, 5) um Jemanden unversehens zu überfallen, 6) um Thiere ꝛc. zu fangen. — c) Man kann ein Buch aufschlagen: 1) um darin selbst zu lesen, 2) um einen Andern Etwas lesen zu lassen, 3) um Etwas auswendig zu lernen, 4) um Etwas daraus abzuschreiben, 5) um Etwas in dasselbe einzuschreiben, 6) um ein Blatt oder ein Zeichen hineinzulegen. — d) Man kann schreien: 1) um Hülfe zu erlangen, 2) um mit einem Uebelhörenden zu reden, 3) um von einem Entfernteren gehört zu werden, 4) um einen fest Schlafenden aufzuwecken, 5) um einen Andern auf eine nahe Gefahr nachdrücklich aufmerksam zu machen, 6) um einen Andern, der spricht oder sprechen will, nicht zum Worte kommen zu lassen, 7) um Andere zu erschrecken, zum Schweigen zu bringen, oder zu ärgern. — e) Man kann den Hut abnehmen: 1) um Jemanden zu grüßen, 2) um den Schweiß von der Stirne zu wischen, 3) um es sich leichter und bequemer zu machen, 4) um nicht damit anzustoßen, 5) um Etwas darauf zu befestigen, 6) um Etwas damit aufzufassen, 7) um damit zu winken.

131. Aufgabe.

a) Vor Kälte kann man sich dadurch schützen: 1) daß man sich warm ankleidet, 2) daß man sein Wohnzimmer heizt, 3) daß man Winterfenster (Vorfenster) anbringt und Thüren, Fenster und Läden schließt, so weit es geschehen kann, 4) daß man sich in der Nähe eines Feuers aufhält, 5) daß man zu einem Andern geht, der ein warmes Zimmer hat, 6) daß man die Zeit des Winters in wärmeren Gegenden oder Ländern zubringt. — b) In Besitz eines Hauses kann man kommen: 1) durch Kauf, 2) durch Tausch, 3) durch Schenkung, 4) durch Erbschaft, 5) dadurch, daß man sich eines bauen läßt. — c) Die Länder der Erde kann man kennen lernen: 1) dadurch, daß man sie selbst bereist, 2) dadurch, daß man Erd- und Reisebeschreibungen liest, 3) daß man sich von An-

dern, welche die Länder der Erde bereits kennen, darüber mündlich belehren läßt. — d) Den Zweck, sich weit umzusehen, kann man dadurch erreichen: 1) daß man auf einen Thurm, oder Baum, oder eine Leiter steigt, 2) daß man einen Hügel, eine Anhöhe, einen Berg oder hohen Felsen besteigt, 3) daß man auf eine Mauer, das Dach eines Hauses 2c. steht, 4) daß man sich auf die Zehen stellt, 5) daß man sich von einem Andern emporheben läßt oder ihm auf die Schultern steht, 6) daß man sich eines Fernrohres bedient. — e) Theilen kann man etwas dadurch: 1) daß man es zerschneidet oder zerbricht, 2) daß man es zersägt, spaltet, zerreißt, zerschert, zerhaut, 3) daß man es mit einem Flüssigkeits- oder Hohlmaße mißt, 4) daß man es wiegt, 5) daß man es abzählt. — f) Man kann Ruhm erlangen: 1) durch ausgezeichnete Wohlthätigkeit, 2) durch ungewöhnliche Geschicklichkeit, 3) durch große Gelehrsamkeit, 4) durch wichtige Erfindungen, 5) durch heldenmüthige Aufopferung in Vertheidigung des Vaterlandes u. s. f. — g) Man kann Jemanden eine Freude machen: 1) durch Geschenke, 2) durch Gewährung einer Bitte oder Erfüllung eines Wunsches, 3) durch gute Aufführung, Fleiß und Geschicklichkeit, 4) durch Belehrung über interessante Gegenstände, 5) durch Erzählungen oder Beschreibungen, 6) durch unterhaltende Künste, Gesang, Musik u. s. w.

Die 132. Aufgabe

ist schon oben in der 127. Aufgabe mit beantwortet worden.

§. 24.

Gute und böse Zwecke und Absichten. Endzweck.

Die 133. Aufgabe

kann mündlich oder schriftlich gelöst werden und bedarf keiner weitern Andeutung.

134. Aufgabe.

a) Man kann Jemand fragen: 1) um seine Kenntnisse zu erweitern oder sich belehren zu lassen, 2) um seine Neugierde zu befriedigen, 3) um einer Höflichkeitssitte Genüge zu leisten, 4) um einem Andern seine Theilnahme zu bezeugen, 5) um die Aufmerk-

samkeit eines Andern anzuregen, 6) um einen Andern über seine Kenntnisse zu prüfen, 7) um die Gesinnungen Anderer zu erforschen, 8) um das Geständniß einer Schuld herauszulocken (peinliche Fragen), 9) um bei einem Andern Reue zu erregen (Gewissensfragen), 10) um seine Schwatzlust zu befriedigen, 11) um einen Andern in eine kleine Verlegenheit zu bringen (muthwillige Fragen), 12) um einen Andern zu kränken und zu beleidigen (boshafte Fragen), 13) um sich zu entschuldigen oder zu vertheidigen. — b) Man kann in eine Gesellschaft gehen: 1) um sich zu belehren, 2) um sich zu erholen, 3) um sich zu zerstreuen, 4) um sich aufzuheitern, 5) um Vergnügen zu genießen, 6) um seine Neugierde zu befriedigen, 7) um Freunde und Bekannte zu treffen, 8) um Andern einen Gefallen zu erweisen, 9) um der langen Weile zu entgehen, 10) um der Gesellschaft irgend eine Mittheilung zu machen. — c) Man kann die Einsamkeit suchen: 1) um ungestört zu arbeiten, 2) um nachzudenken, 3) um Ueberlegungen anzustellen, 4) um heiligen Betrachtungen obzuliegen und zu beten, 5) um seinen Kummer und seine Leiden vor den Menschen zu verbergen, 6) um den Zudringlichkeiten mancher Menschen auszuweichen, 7) um nicht bekannt oder erkannt zu werden, 8) um in Sicherheit zu sein, 9) um sich Ehrenbezeugungen zu entziehen, 10) um Böses zu thun.

135. Aufgabe.

1) Noa errichtete einen Altar, um dem Herrn für seine wunderbare Rettung zu danken. 2) Sem und Japhet nahmen einen Mantel, um ihren entblößten Vater zu bedecken. 3) Abraham zog aus seinem Vaterlande und von seiner Verwandtschaft hinweg, um dem Befehle Gottes zu gehorchen. 4) Abraham ging den drei fremden Männern entgegen, um sie einzuladen und ihnen Gastfreundschaft zu erweisen. 5) Abraham überließ seinem Vetter Loth die schönste Gegend und die fettesten Weideplätze, damit Friede bliebe zwischen ihnen und ihren Hirten. 6) Jakob demüthigte sich vor seinem Bruder Esau und bot ihm reichliche Geschenke an, um ihn wieder mit sich auszusöhnen. 7) Die Knechte des Boas ließen nach dessen Willen mit Fleiß von den Garben hie und da Etwas liegen, damit es die arme Ruth, ohne zu erröthen, auffammeln könnte. 8) Jonathan besuchte den verfolgten David in der Wüste, um ihn zu trösten. 9) Abigail zog dem David mit Geschenken ent=

gegen, um seinen Unwillen gegen ihren geizigen Mann zu besänftigen. 10) Jonas ließ sich ins Meer werfen, damit das Schiff, worauf er sich befand, nebst den Schiffsleuten gerettet werden möchte. 11) Tobias ging überall umher, um die Gefangenen zu trösten und ihnen heilsame Ermahnungen zu geben. 12) Tobias nahm die Leichname der erschlagenen Israeliten heimlich von den Straßen weg, um sie in der Nacht zu begraben. 13) Daniel wollte an dem Hofe des Königs von Babylon nur ganz einfache Speisen genießen, damit er nicht in Gefahr käme, das Gesetz seiner Väter zu übertreten. 14) Daniel tödtete den Drachen, den die Babylonier als einen Gott verehrten, damit diese das Thörichte ihrer Abgötterei einsehen sollten. 15) Esther begab sich in Lebensgefahr, um bei dem Könige eine Fürbitte für ihr Volk einzulegen.

136. Aufgabe.

1) Die Nazarener führten Jesum auf die steile Spitze eines Berges, um ihn da hinab zu stürzen. 2) Die Pharisäer lauerten auf Jesum, ob er am Sabbathe den Mann mit der lahmen Hand heilen würde, damit sie ihn einer nach ihrer Meinung strafbaren Handlung beschuldigen könnten. 3) Herodias sagte zu ihrer Tochter, sie sollte das Haupt des Johannes begehren, um sich an diesem heiligen Manne zu rächen. 4) Die Pharisäer legten Jesu oft verfängliche Fragen vor, um ihn in seiner Rede zu fangen. 5) Die Hohenpriester versprachen dem Judas 30 Silberlinge, damit er Jesum in ihre Hände überliefern sollte. 6) Judas küßte Jesum, um ihn dadurch zu verrathen. 7) Die Kriegsknechte legten Jesu einen Purpurmantel an und beugten die Knie vor ihm, um ihn zu verspotten. 8) Die Hohenpriester und Aeltesten hetzten das Volk auf, damit es von Pilatus den Tod Jesu fordern sollte. 9) Die Priester und das Volk schüchterten den Pilatus ein, damit er Jesum zum Tode verurtheilen sollte. 10) Die Hohenpriester und Aeltesten gaben den Soldaten, die das Grab Jesu bewachten, viel Geld, damit sie den Leuten sagen sollten, die Jünger hätten den Leichnam Jesu gestohlen, während sie schliefen. 11) Saulus erbat sich von den Hohenpriestern Vollmachtsbriefe an die Synagogen zu Damaskus, um alle Bekenner Jesu gebunden nach Jerusalem zu führen. 12) Die Juden schleppten den Stephanus zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen u. s. f.

137. Aufgabe.

1) Man kann schnell laufen, um einen Andern einzuholen; das Einholen kann den Zweck haben, dem Andern einen Brief mitzugeben; durch diesen Brief kann beabsichtigt werden, einen Freund zu einer Zusammenkunft einzuladen; diese Zusammenkunft kann in der Absicht Statt finden, um eine gemeinschaftliche Reise zu verabreden; die Reise kann in der Absicht unternommen werden, um ein Haus nebst Anwesen einzusehen und die Verkaufsbedingungen zu erfahren; diese nähere Erkundigung kann in der Absicht geschehen, um das Haus zu kaufen; das Haus kann zu dem Zwecke gekauft werden, um es zu bewohnen, ein Geschäft daselbst zu treiben u. s. w.

2) Man kann ein Buch aufschlagen, um darin zu lesen; das Lesen kann den Zweck haben, sich Kenntnisse zu erwerben; man kann sich Kenntnisse sammeln, um Andern Unterricht ertheilen zu können; man kann Andere unterrichten, um sich Geld zu verdienen; man kann sich in der Absicht Geld verdienen, um Nothleidende und Dürftige zu unterstützen; man kann Nothleidende unterstützen, um Gottes Wohlgefallen zu verdienen.

3) Man kann ein Buch aufschlagen, um daraus Etwas auswendig zu lernen; dieß kann in der Absicht geschehen, um das Auswendiggelernte in einer öffentlichen Gesellschaft vorzutragen; man kann Etwas öffentlich vortragen, um die Gesellschaft zu unterhalten; dieß kann in der Absicht geschehen, um sich beliebt zu machen; man kann sich beliebt machen, um zu einem Amte oder zu einer Ehrenstelle zu kommen; man kann nach einem Amte trachten, um ein hinreichendes Auskommen zu finden.

4) Man kann leise gehen, um Jemanden zu belauschen; man kann einen Andern belauschen, um seine Gesinnung und Denkungsart zu erforschen; dieß kann in der Absicht geschehen, um ihn ganz genau kennen zu lernen; man kann einen Andern in der Absicht genau kennen zu lernen suchen, um sich in nähere Verbindung mit ihm einzulassen; einer nähern Verbindung mit einem Andern kann die Absicht zu Grunde liegen, gemeinschaftlich ein Geschäft zu unternehmen; das gemeinschaftliche Geschäftsunternehmen kann den Zweck haben, einen größern Gewinn zu machen; ein größerer Gewinn kann beabsichtigt werden, um sich ein bedeutendes Vermögen

zu sammeln; man kann nach einem bedeutenden Vermögen trachten, um im Alter gemächlich und ohne Nahrungssorgen der Ruhe pflegen zu können.

138. Aufgabe.

a) Frau Martha trägt einen Topf voll Milch in die Stadt. Sie hofft, dafür 12 Groschen zu bekommen. Für dieses Geld will sie ein halbes hundert Eier kaufen. Diese Eier sollen von ihrem Huhn auf Ein Mal ausgebrütet werden. Die jungen Hühnlein will sie vertauschen an ein kleines Schwein. Dieses will sie mästen und wieder verkaufen. Für das erlöste Geld will sie sich eine Kuh anschaffen.

b) Heinrich spart sich Geld zusammen, um sich verschiedene Waaren einzukaufen. Er geht mit diesen Waaren auf den Handel, um sie wieder zu verkaufen. Er beabsichtigt dabei einen namhaften Gewinn zu machen. Mit dem gewonnenen Gelde macht er neue Einkäufe in der Absicht, auch seinen Gewinn zu vermehren. Mit dem abermaligen Gewinne treibt er seinen Handel noch mehr ins Große u. s. f.

Oder: Heinrich spart sich Geld zusammen, um ein Stück Ackerland miethen zu können. Er bebaut den Acker fleißig, um viele Früchte zu ärndten. Die erhaltenen Früchte läßt er auf den Markt führen, um sie zu verkaufen. Für das erlöste Geld miethet er sich noch ein Stück Land, um auch dieses anzubauen u. s. f.

c) Isabella reiset nach Stuttgart, um in eine Erziehungsanstalt einzutreten. Sie tritt in die Anstalt ein, um verschiedene weibliche Arbeiten zu erlernen und überhaupt eine ihrem Stande angemessene Bildung zu erhalten. Sie wünscht diese Bildung zu erhalten, um einst einem Hauswesen gehörig vorstehen zu können. Sie wünscht die Haushaltungskunst vollkommen zu verstehen, um seiner Zeit ihrer Mutter die Sorge für das Hauswesen abnehmen zu können. Sie wünscht ihrer Mutter diese Bürde in der Absicht abzunehmen, um ihr den Abend des Lebens möglichst angenehm und ruhig zu machen.

Oder: Isabella reiset nach Stuttgart, um in einen Dienst zu treten. Sie tritt in den Dienst, um das Kochen noch besser zu erlernen. Sie will sich im Kochen noch weiter vervollkommnen, damit sie einen schwereren Dienst zu versehen im Stande sei. Sie

tritt in einen schwereren Dienst, um einen höhern Lohn zu bekommen. Sie trachtet nach einem größern Lohn, um sich Geld ersparen zu können. Sie erspart sich Geld, um ihren dürftigen Bruder im Studiren unterstützen zu können. Sie unterstützt ihren Bruder, damit er seine Studien vollenden kann.

§. 25.

Gute und böse, zweckmäßige, unzweckmäßige, zweckwidrige und abergläubische Mittel.

Diese Begriffe sind im Elementarbuche selbst hinlänglich erklärt, so daß sie hier keiner näheren Erläuterung bedürfen. Eben so werden die Aufgaben 139—142 von den Schülern, welche die bisherigen Uebungen durchgearbeitet haben, ohne Schwierigkeit gelöst werden, weßhalb wir die Ausarbeitung derselben hier unterlassen.

Fünfter Abschnitt.

Kleinere Geschäftsaufsätze verschiedener Art.

Die Schule kann sich zwar nicht die Aufgabe stellen, ihren Zöglingen eine vollständige Anleitung zu allen im Geschäftsleben vorkommenden Aufsätzen zu geben, indem viele derselben, wie wir schon oben (S. 23.) bemerkten, zu ihrer Rechtsgültigkeit manche Kenntnisse und Einsichten voraussetzen, welche die Schule nicht lehren kann, sondern der Schüler selbst im Leben erfahren muß. Indessen soll sie doch den Schüler zur Auffassung der Verhältnisse des gesellschaftlichen und Berufslebens vorbereiten und ihn vorläufig mit jenen Geschäftsaufsätzen bekannt machen, die auf einfachen, leichtfaßlichen Verhältnissen beruhen, und im alltäglichen Leben am häufigsten vorkommen. Zu dieser Art von Aufsätzen gehören nun die, mit welchen sich der vorliegende Abschnitt beschäftigt, und die nach Stoff und Form geeignet sind, die erste Stufe der

Uebungen in Geschäftsaufsätzen zu bilden. Denn was erstlich den **Stoff** betrifft, der den Inhalt dieser Aufsätze ausmacht, so ist er von der Art, daß die Schüler bald und leicht dahin geführt werden können, denselben verständig zu handhaben, indem die Lebensverhältnisse, welche Stoff und Veranlassung zu dieser Art von Aufsätzen darbieten, so einfach sind, daß die Schüler bei einer zweckmäßigen Belehrung darüber gewiß zu einer klaren Einsicht in dieselbe gelangen werden. Und was zweitens die **Form** anbelangt, die größtentheils durch Sitte und Herkommen bestimmt ist, so wird sie in Musterbeispielen gegeben; der Schüler braucht daher nichts Neues zu erfinden, im Gegentheil hat er sich von allen gesuchten Redensarten und ungewöhnlichen oder bildlichen Ausdrücken zu hüten, und hauptsächlich nur darauf zu sehen, daß er die einzelnen Gedanken des Aufsatzes in sachgemäßer Ordnung, deutlich, bestimmt, kurz und bündig darstelle, und dabei die üblichen eigentlichen Geschäftsausdrücke gebrauche. Eine Geistesthätigkeit besteht demnach bei dieser Art von Aufsätzen größtentheils nur darin, daß er den gegebenen Stoff formulirt, d. h. in einer dem Musterbeispiele ähnlichen Form darstellt, und sich auf diese Weise im Nachbilden vorgelegter Muster übt.

Obgleich nun die in Rede stehenden Geschäftsaufsätze nach Stoff, Form und Umfang zu den leichtesten stylistischen Uebungen gehören, so sollte der Lehrer den Unterricht in denselben doch nur mit denjenigen Schülern beginnen, die eine gewisse Altersreife erreicht haben und somit fähig sind, die Belehrungen über die Verhältnisse des Geschäftslebens, auf welche sich die Geschäftsaufsätze gründen und beziehen, richtig aufzufassen; denn sonst möchten diese Uebungen mehr ein unklares, mechanisches Nachschreiben von Mustern, als eine klarbewußte, verständige und selbstständige Arbeit nach Mustern werden. Unsers Erachtens sollten die stylistischen Unterrichts- und Uebungsstunden den Schüler vor seinem 12ten Lebensjahre nicht mit Geschäftsaufsätzen bekannt machen, sondern abwechselnd theils mit den in den ersten vier Abschnitten gegebenen Denkübungen, theils mit Nachbildung von mündlich erzählten oder vorgelesenen Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen u. dgl. beschäftigen, und vorzugsweise dahin streben, die Fähigkeit, sowohl eigene, selbsterdachte, als auch fremde, von Andern vernommene Gedanken richtig, klar und geordnet darzustellen, zu begründen und

auszubilden; denn die Erzeugung dieser Fähigkeit ist, wie wir oben (S. 23—25.) ausführlicher erörtert haben, als Hauptzweck der stylistischen Uebungen anzusehen.

§. 26 — 29.

Oeffentliche Anzeigen.

Diese haben den Zweck, von irgend einem Gegenstande in öffentlichen Blättern (Zeitungen, Wochenblättern 2c.) eine nähere Kenntniß zu geben, damit diejenigen, denen an denselben gelegen sein mag, davon Gebrauch machen können. Die Gegenstände solcher öffentlichen Anzeigen sind sehr mannigfaltig. Am häufigsten kommen jedoch vor: Beschreibende Anzeigen, Vermiethungen, Anzeigen verlorner oder gestohlener Gegenstände, Dienstgesuche, Arbeitsanerbietungen und Geschäftsempfehlungen.

a) **Beschreibende Anzeigen** müssen enthalten: 1) die wichtigsten eigenthümlichen Merkmale, durch welche sich der anzuzeigende Gegenstand vor andern seiner Art besonders auszeichnet; 2) die nähere Bezeichnung des Ortes, wo der anzuzeigende Gegenstand eingesehen und nähere Auskunft über denselben eingezogen werden kann.

Lehrverfahren: Der Lehrer macht die Schüler zuerst im Allgemeinen darauf aufmerksam, daß es Einem oft sehr daran gelegen sei, irgend eine Nachricht zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß man zu diesem Zwecke diese Nachricht aufschreibe und in den Wochenblättern oder Zeitungen abdrucken lasse, wodurch sie dann schnell in einem weiten Kreise verbreitet werde; wobei zugleich auch eine kurze Belehrung über das Zeitungswesen überhaupt, über Redakteur und Redaktion u. dgl. gegeben werden kann, da dieß Dinge sind, von denen der Schüler fast täglich sprechen hört, ohne vielleicht den mindesten Begriff davon zu haben. — Hierauf läßt der Lehrer etwa das 1te Beispiel unter A (§. 24. des Elementarbuches) lesen, fragt nach dem Zwecke dieser Anzeige, und entwickelt mittelst geeigneter Fragen aus dem Inhalte dieses und des folgenden Beispieles die Erfordernisse eines Aufsatzes dieser Art, wobei besonders hervorzuheben

ist, daß in beschreibende Anzeigen nur solche Merkmale aufgenommen werden dürfen, welche für die Personen, denen die Anzeige gelten soll, von Interesse sein können. Auch kann noch weiter bemerkt werden, daß man bei Verkaufs- und Vermiethungs-Anzeigen die Gegenstände zu empfehlen pflege, dieß aber jedoch nie über die Wahrheit hinaus gehen dürfe. — Nach diesen aus den Musterbeispielen entwickelten Belehrungen versuchen nun die Schüler ähnliche Anzeigen zu verfassen, indem sie die Aufgaben 143 und 144 oder auch andere, die der Lehrer nach örtlichen Verhältnissen und den Bedürfnissen seiner Schüler bestimmen mag, ausarbeiten. Die Mannigfaltigkeit der Verkaufsgegenstände ist so groß, daß dem Lehrer die reichste Auswahl zu Gebote steht; und fast jedes Zeitungs- oder Wochenblatt enthält brauchbare Beispiele.

b) **Vermiethungen.** Das so eben über die „beschreibenden Anzeigen" Gesagte findet auf die „Vermiethungen" seine Anwendung. Im Besondern ist nur noch zu erinnern, daß man bei Anzeigen dieser Art auch die Zeit, wann der zum Miethen angebotene Gegenstand Andern überlassen werden kann, näher zu bezeichnen hat.

c) **Anzeigen verlorner oder gestohlener Gegenstände** müssen folgende Punkte enthalten: 1) die Zeit, wann — und den Ort, wo der Gegenstand verloren oder gestohlen wurde; 2) den Namen des Gegenstandes nebst seinen besondern Kennzeichen; 3) den Ort, wo der Gegenstand abzugeben oder Anzeige zum Behufe weiterer Nachforschungen zu machen ist. — Ob auch der Name des Eigenthümers verlorner oder gestohlener Sachen öffentlich genannt werden soll, hängt von besondern Umständen ab; denn oft will der Eigenthümer aus verschiedenen Gründen seinen Namen nicht bekannt werden lassen; oft aber kann gerade die Nennung des Namens dazu beitragen, daß die betreffende Person ihr Eigenthum wieder erhält. Gewöhnlich fügt man den Anzeigen verlorner Sachen auch noch die Zusicherung einer angemessenen Belohnung für den Finder bei.

d) **Dienstgesuche und Arbeitsanerbietungen** müssen enthalten: 1) die Eigenschaften der Person, die einen Dienst sucht oder sich zu Arbeiten anerbietet; 2) eine kurze Angabe dessen, was dieselbe leisten kann und wozu sie sich vorzugsweise geeignet weiß; 3) die Berufung auf die Zeugnisse, welche sich die dienstsuchende Person erworben hat; und 4) die Angabe, wo oder bei wem über Aufenthalt

und Zeit des Dienstantritts der betreffenden Person nähere Auskunft erfragt werden kann.

Ueber das Lehrverfahren ist hier nichts weiter zu bemerken, da die nöthigen Andeutungen schon oben gegeben wurden.

§. 30.

Zeugnisse oder Atteste.

Ein Zeugniß ist eine schriftliche Erklärung über die Kenntnisse, Geschicklichkeiten und den sittlichen Charakter einer Person, mit der man in Verbindung gestanden hat; — oder: eine schriftliche Versicherung, daß es sich mit irgend einer Person oder Sache so und nicht anders verhalte. Es muß enthalten:

1) den Namen und Stand der Person, welcher das Zeugniß ausgestellt wird;
2) eine wahrheitsgemäße Beurtheilung der Kenntnisse und Geschicklichkeiten, so wie eine unpartheiische Aussage über den sittlichen Charakter derselben;
3) den Namen und Stand desjenigen, der das Zeugniß ausstellt, als Unterschrift; und
4) Ort, Monatstag und Jahreszahl, wo und wann das Zeugniß ausgestellt wurde.

Da der Aussteller eines Zeugnisses für das, was er bezeugt, verantwortlich bleibt, so soll schon aus diesem Grunde jeder, der ein Zeugniß auszufertigen hat, sich der strengsten Wahrhaftigkeit befleißigen, um sich vor möglichen unangenehmen Folgen sicher zu stellen, noch mehr aber deßhalb, weil es überhaupt Pflicht eines jeden Menschen ist, stets der Wahrheit gemäß zu reden und zu handeln. Betrifft das Zeugniß das Verhalten von Personen, so können wohl leichtere Fehler übergangen werden, ohne sich gegen die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu versündigen; gröbere Fehler dürfen jedoch nicht verschwiegen werden, und es ist in diesem Falle besser, einer Person, welcher man ein gutes Zeugniß nicht geben kann, dieses geradezu und unumwunden zu erklären. — Zeugnisse, welche übertriebenes Lob oder ungewöhnliche Anpreisungen enthalten, erregen nicht selten Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit oder die Unbefangenheit dessen, der sie ausstellte, und sind eben deßhalb oft eher geeignet, ihren Zweck zu hindern, als zu fördern.

In manchen Staaten ist es gesetzliche Vorschrift, die Zeugnisse auf Stempelpapier zu schreiben. Der Lehrer hat nun auch darüber die nöthigen Belehrungen zu geben. Diese Bemerkung gilt auch für die folgenden Aufsätze, falls zu denselben in einzelnen Staaten der Gebrauch des Stempelpapiers vorgeschrieben sein sollte.

Lehrverfahren: Der Lehrer läßt zuerst das Beispiel unter A, a (140. Aufg.) in dem Elementarbuche lesen, fragt dann über Inhalt und Zweck des Gelesenen, entwickelt aus den Beispielen die wesentlichen Erfordernisse eines Zeugnisses, und knüpft daran die so eben angeführten Bemerkungen über die Zeugnisse im Allgemeinen.

Auf ähnliche Weise sind auch die Aufsätze in den folgenden §§. zu behandeln. Wir beschränken uns daher darauf, im Folgenden nur die Bemerkungen zu geben, welche den Inhalt der Belehrungen ausmachen sollen, da die unterrichtliche Behandlung nach den vielen vorausgegangenen Beispielen und Andeutungen des Lehrverfahrens wohl keinem Lehrer Schwierigkeiten machen wird.

Auch die Ausarbeitung der Uebungsaufgaben halten wir bei den Aufsätzen dieses Abschnittes für überflüssig, da hier eine Mannigfaltigkeit der Form nicht beabsichtigt wird.

§. 31 und 32.

Vollmachten. Anweisungen.

Eine **Vollmacht** ist eine schriftliche Erklärung, durch welche Jemand einem Andern das Recht und den Auftrag ertheilt, ein gewisses Geschäft für ihn und in seinem Namen zu besorgen. Derjenige, welcher die Vollmacht ausstellt, heißt der Vollmachtgeber oder Mandant; derjenige, welchem die Vollmacht gegeben oder übertragen wird, heißt der Bevollmächtigte, oder Geschäftsführer oder Mandatar.

Kann oder will Jemand aus irgend einem Grunde ein Geschäft von einiger Wichtigkeit, das ihn selbst angeht, nicht in eigener Person betreiben, so ersucht er einen bekannten zuverlässigen Mann, dasselbe für ihn zu übernehmen, und stellt diesem eine Vollmacht aus, welche der Bevollmächtigte zu sich nimmt, um beweisen zu können, daß er aus Auftrag eines Andern zu handeln befugt ist.

In Fällen, wo der Bevollmächtigte wegen der ihm übertragenen Geschäfte vor Gericht zu erscheinen hat, muß der Vollmachtgeber die Vollmacht von seiner Gerichtsbehörde amtlich ausfertigen, oder doch amtlich beglaubigen lassen. — Eine Vollmacht enthält gewöhnlich:

1) den Grund, warum der Vollmachtgeber das Geschäft nicht selbst besorgt; (doch ist dieß nicht immer nöthig.)
2) den Namen und Stand des Bevollmächtigten;
3) die genaue Bezeichnung des Geschäftes, welches dem Bevollmächtigten zur Besorgung übertragen wird;
4) den Namen des Vollmachtgebers, als Unterschrift nebst dessen Siegel;
5) Ort und Datum, wann die Vollmacht ausgestellt wurde.

Eine **Anweisung** ist ein Schein, in welchem man Jemanden ersucht oder auffordert, Geld oder Waaren an den Vorzeiger des Scheines auszuliefern. Anweisungen können nur auf solche Personen ausgestellt werden, mit denen man in vertrauteren Verhältnissen lebt, oder an die man Etwas zu fordern hat und mit denen man deßhalb in Abrechnung steht. Eine Anweisung hat zu enthalten:

1) den Namen und Stand dessen, welchem die in der Anweisung genannte Geldsumme oder Waare ausgeliefert werden soll;
2) den Namen und Stand dessen, auf welchen die Anweisung ausgestellt wird und der also die genannte Geldsumme oder Waare ausliefern soll;
3) die genaue Angabe der Geldsumme oder Waare, welche dem Vorzeiger der Anweisung auszuliefern ist;
4) den Namen und Stand dessen, der die Anweisung ausstellt, als Unterschrift; und
5) Ort und Datum.

§. 33.

Bürgschaftsschein (Caution).

Eine **Bürgschaft** oder **Caution** ist eine schriftliche Urkunde, durch welche Jemand verspricht, eine Schuld für einen Andern in dem Falle zu übernehmen, wenn dieser zur bedungenen Zeit nicht

zahlen könnte oder wollte. Ein Bürgschaftsschein muß in deutlichen und bestimmten Ausdrücken abgefaßt sein und Folgendes enthalten:

1) den Namen dessen, für welchen Bürgschaft geleistet wird;
2) den Namen dessen, dem man sein Guthaben oder seine Forderung verbürgt;
3) die genaue Angabe der Geldsumme oder der Sache, für welche der Bürge gut steht;
4) den Namen und Stand des Bürgen als Unterschrift; und
5) Ort und Datum.

Sehr häufig stellt derjenige, der sich für die Schuld eines Andern verbürgt, nicht einen besondern Bürgschaftsschein aus, sondern unterzeichnet bloß den Schuldschein, den der Schuldner ausgestellt hat, als „Bürge und Selbstzähler" für den Fall, daß der Schuldner nicht im Stande wäre, seine Verbindlichkeiten zur festgesetzten Zeit zu erfüllen.

§. 34.

Abtretungsschein (Cession).

Ein **Abtretungsschein** oder eine **Cession** ist eine schriftliche Urkunde, durch welche Jemand einem Andern ein Recht an einer gewissen Sache oder den Besitz irgend eines Gegenstandes abzutreten sich verpflichtet. In einem Abtretungsschein müssen angegeben werden:

1) Name und Stand dessen, dem Etwas abgetreten wird;
2) die Angabe des Gegenstandes selbst, der abgetreten wird;
3) die Bedingungen, unter welchen die Abtretung des angegebenen Gegenstandes Statt findet;
4) Name und Stand dessen, welcher den Abtretungsschein ausstellt, als Unterschrift; und
5) Ort und Datum.

Wenn der Abtretungsschein einen Gegenstand von größerem Werthe betrifft, so pflegt man denselben häufig durch die Unterschrift von Zeugen oder auch durch gerichtliche Beglaubigung bekräftigen zu lassen.

§. 35.

Sicherungsschein oder Revers.

Ein **Sicherungsschein** oder **Revers** ist eine schriftliche Erklärung, durch welche sich Jemand verbindlich macht, eine Gefälligkeit, die ihm ein Anderer aus gutem Willen erweiset, nicht als ein erworbenes Recht zu betrachten, sondern darauf verzichten zu wollen, so bald dieser Andere es verlangt. Ein Sicherungsschein muß enthalten:

1) den Namen und Stand dessen, der aus freiem Willen Etwas gestattet oder erlaubt;
2) die genaue und bestimmte Abgabe dessen, was gestattet wird;
3) die Erklärung, daß das Gestattete ohne Widerspruch wieder zurückgenommen werden kann;
4) den Namen und Stand dessen, der den Revers ausstellt, als Unterschrift;
5) Ort und Datum.

§. 36.

Empfangsscheine oder Quittungen.

Ein **Empfangsschein** oder eine **Quittung** ist eine schriftliche Bescheinigung, daß eine Schuldforderung bezahlt worden sei. Eine vollständige Quittung muß enthalten:

1) die Angabe der bezahlten Geldsumme, welche immer mit Buchstaben und mit Ziffern geschrieben wird, um möglichen Streitigkeiten vorzubeugen;
2) die Nennung des Gegenstandes, für welchen die Zahlung geleistet wurde;
3) den Namen und Stand dessen, der die Zahlung geleistet hat;
4) den Namen und Stand dessen, der die Zahlung empfangen hat, als Unterschrift;
5) Ort und Datum.

Für bezahlte Rechnungen oder Verdienstzettel wird gewöhnlich keine förmliche Quittung ausgestellt, sondern die geschehene Zahlung

wird am Schlusse der Rechnung selbst mit ein paar Worten und beigefügter Namensunterschrift des Empfängers bescheinigt, wie z. B. „den richtigen Empfang dieser Summe bescheinigt dankend N. N.“ — Bei Quittungen über bezahlte Zinse muß immer ausdrücklich die Zeit, für welche der Zins entrichtet wurde, bemerkt werden; denn da die Zinszahlung alljährlich geschehen soll, so könnten, falls die Zinse nicht pünktlich zur Verfallzeit entrichtet würden, leicht Irrungen entstehen.

Hier ist auch der Ort, die Schüler über die Verhältnisse des Geschäftslebens in Beziehung auf Anlehen von Geld, Zinsen, Zinsfuß u. dgl. zu belehren, falls dieß nicht schon beim Rechenunterrichte (bei den Zinsrechnungen) geschehen ist.

Oft wird eine Schuldforderung nicht ganz, sondern nur theilweise bezahlt. Eine solche Zahlung heißt eine Abschlagszahlung, und die hiefür ausgestellte Quittung heißt eine Quittung über Zahlung auf Abschlag.

Z. B.

Quittung.

Herr Lukas Frischeisen, Schreiber beim hiesigen königl. Landgerichte, hat mir heute zwei und zwanzig Gulden (22 fl.) auf Abschlag meiner Forderung von sechs und dreißig Gulden für abgelieferte Kost baar und richtig bezahlt, wofür bescheint

Ort und Datum. N. N.
Gastwirth.

§. 37.

Schuldscheine.

Ein **Schuldschein** ist eine schriftliche Versicherung, daß Jemand von einem Andern eine bestimmte Summe Geldes als Darlehen empfangen habe und sich verpflichte, dieselbe seiner Zeit wieder zurückzubezahlen. Derjenige, welcher das Geld entlehnt und den Schuldschein ausstellt, heißt Schuldner oder Debitor; der, welcher das Geld darlehnt, ist der Gläubiger oder Creditor; und die Geldsumme selbst, welche Jemand auf Zinsen ausleiht, wird Kapital genannt. Ein Schuldschein muß enthalten:

1) den Namen und Stand des Gläubigers;
2) die Summe der Schuld, in Worten und in Ziffern ausgedrückt, wobei in dem Falle, daß die Zurückzahlung in

der nämlichen Münzsorte geschehen soll, auch die Münzsorte des empfangenen Geldes bemerkt wird;

3) Bestimmungen hinsichtlich der Zeit, wann das Kapital wieder zurückbezahlt werden soll;

4) ob und wie viel Zins von dem Kapital zu entrichten ist;

5) den Namen und Stand des Schuldners als Unterschrift;

6) Ort und Datum.

Wenn ein Schuldner keine Aussicht hat, das Geld, welches er entlehnen will, bald zurückzahlen zu können, so fordert der Gläubiger insgemein ein Unterpfand zur Sicherheit für das dargeliehene Geld; und dergleichen Schuldscheine müssen gerichtlich ausgefertigt werden, wobei verschiedene gesetzliche Bestimmungen, die übrigens in jedem Staate anders sein können, zu beobachten sind. Die besonderen Belehrungen hierüber müssen deßhalb dem Lehrer selbst anheim gestellt bleiben, falls er es für zweckmäßig fände, sie in den Kreis des Schulunterrichtes zu ziehen. — Will aber Jemand eine gewisse Summe Geldes nur auf kürzere Zeit entlehnen, oder hat er Aussicht, es zur bestimmten Zeit zurückzahlen zu können, und ist er überhaupt ein Mann, der in gutem Rufe steht und Vertrauen verdient, so genügt dem Gläubiger eine einfache Handschrift als Schuldschein. — Es kann hier überhaupt Gelegenheit genommen werden, das Sprichwort zu erläutern: „Kredit ist besser, als baar Geld," wobei über Rechtlichkeit, Pünktlichkeit in der Bezahlung, Haltung eines gegebenen Versprechens, Scheue vor Schuldenmachen u. dgl. sich mancher Grundsatz anknüpfen läßt, dessen Befolgung fürs Leben von großer Wichtigkeit ist. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß dergleichen Bemerkungen nicht für Kinder, sondern nur für reifere Schüler in der obersten Klasse der Elementarschule, oder noch besser: in der Sonntagsschule faßlich und paßlich sind.

§. 38.

Einladungen. Zirkular- oder Rundschreiben.

Bei dem allenthalben sich kundgebenden Interesse für Vereine aller Art erscheint es angemessen, auch die Abfassung von Einladungsschreiben zu geselligen Zusammenkünften mit unter die Ge-

schäftsaufsätze aufzunehmen, um so mehr, da der Stoff hiezu so gewählt werden kann, daß er für jüngere, wie für ältere Schüler anziehend ist. Dergleichen Aufsätze müssen enthalten:

1) den Grund oder die Veranlassung der Zusammenkunft;
2) den Ort und die genaue Angabe der Zeit der Zusammenkunft;
3) die Einladung selbst und etwa Andeutung dessen, was zur Theilnahme ermuntern kann;
4) die Unterschrift des Einladenden selbst; und
5) Ort und Datum.

§. 39.

Rechnungen oder Conti.

Eine **Rechnung** oder ein **Conto** ist ein schriftliches Verzeichniß über gelieferte Arbeiten, abgegebene Waaren, gehabte Auslagen u. dgl. sammt deren Berechnung. Eine Rechnung muß enthalten:

1) den Namen und Stand dessen, der die Rechnung zu bezahlen hat;
2) das Verzeichniß der abgelieferten Arbeiten oder Waaren, nebst Angabe des Preises von jedem einzelnen Artikel;
3) Jahr und Monatstag, wann jede einzelne Arbeit oder Waare abgeliefert wurde;
4) die Summe des ganzen Betrages, den die einzelnen Posten zusammen ausmachen;
5) den Namen und Stand dessen, der die Rechnung ausgestellt und den Betrag zu fordern hat.

Die Form, in welcher diese fünf Punkte schriftlich dargestellt werden müssen, machen die Beispiele (§. 39.) im Elementarbuche anschaulich. Geschäftsleuten, welche viele Rechnungen auszustellen haben, ist es zu empfehlen, sich Formulare zu denselben drucken oder lithographiren zu lassen, da die Kosten nur sehr unbedeutend sind, gedruckte oder lithographirte Formulare aber sehr gefällig aussehen und wohl auch Zeit ersparend sind. — Ist eine Rechnung so groß, daß sie auf einer Seite nicht ganz Raum findet, so werden die Posten der ersten Seite zusammengezählt, und die Summe derselben wird nicht nur unten auf der ersten Seite

bemerkt, sondern auch als Uebertrag (Transport) oben auf die 2te Seite gesetzt und zu den andern Posten gezählt, was auf jeder folgenden Seite zu beobachten ist. Alles dieses läßt sich mündlich und durch Vorzeigung wirklicher Rechnungen viel anschaulicher und deutlicher machen, als es hier geschehen kann.

Sechster Abschnitt.

Von den Briefen.

§. 40 — 41.

Bemerkungen über die Briefe im Allgemeinen.

Die Briefe gehören zu denjenigen Aufsätzen, welche im alltäglichen Leben am häufigsten vorkommen; denn es gibt wohl keinen Stand und keinen Beruf, so einfach und gering er auch scheinen mag, in welchem nicht Lagen und Verhältnisse eintreten, die das Briefschreiben zu einem Bedürfnisse machen. Aus diesem Grunde muß denn auch die Schule, welche ihre Zöglinge auf das praktische Leben vorbereiten soll, den Uebungen im Briefschreiben eine besondere Aufmerksamkeit widmen, und die Schüler so weit zu befähigen suchen, daß sie einen ordentlichen, korrekten Brief zu schreiben vermögen.

Es ist zwar von manchen Schulmännern schon die Ansicht ausgesprochen worden, daß der Unterricht im Briefschreiben nicht in den Kreis der Volksschule gehöre, indem derselbe, um fruchtbar sein zu können, die Kenntniß verschiedener Lebensverhältnisse voraussetze, in welche sich der Schüler aus Mangel der erforderlichen Alters- und Verstandesreife nicht hinein zu denken vermöchten, und die ihnen auch nicht so klar gemacht werden könnten, als es nöthig sei, wenn die von ihnen zu verfassenden Briefe etwas mehr sein sollen, als ein mit Briefform verbrämtes Wortwerk; die Schule habe ihre Aufgabe in Beziehung auf den stylistischen Unterricht

vollkommen gelöst, wenn sie den Schüler befähige, sich mündlich und schriftlich über die Gegenstände seines Anschauungs= und Erfahrungskreises richtig und klar aussprechen zu können; denn durch diese Fähigkeit sei er zugleich schon in den Stand gesetzt, auch die Briefe zu schreiben, zu welchen ihm seine künftigen Berufsverhältnisse Stoff und Anlaß darbieten. Ueberdieß werde ein im Denken und Darstellen überhaupt geübter Kopf auch ohne besondere Anleitung wohl natürlichere und originellere Briefe schreiben, als ein Anderer, der während seiner Schuljahre vielfach im Briefschreiben geübt wurde, und vielleicht eben deßhalb Formeln und Redensarten als das Wesentliche, den Inhalt dagegen als das Zufällige eines Briefes anzusehen gewohnt sei.

Allein obgleich die Hauptaufgabe des stylistischen Unterrichtes allerdings darin besteht, die Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gedankenvortrage *überhaupt* zu fördern, und obgleich die Gemüthsstimmung, welcher etwa ein freundschaftlicher, und die Lage, welcher irgend ein anderer Brief seine Entstehung verdankt, nicht durch den Unterricht erzeugt werden kann, sondern erlebt und erfahren werden muß; so folgt daraus noch keineswegs, daß eine besondere Anleitung zum Briefschreiben überflüssig oder unzweckmäßig sei. Denn die Briefe sind eine eigenthümliche Art von Aufsätzen und unterscheiden sich sowohl durch ihre äußere Einrichtung oder Form, als auch durch die in ihren hervortretenden persönlichen Beziehungen des Schreibenden zu einer angesprochenen Person so wesentlich von allen andern Aufsatzarten, daß eine besondere Belehrung über ihre Eigenthümlichkeiten unumgänglich nothwendig ist, um so mehr, da in Briefen manche Anstandsformen zu beobachten sind, die als etwas Herkömmliches der Schüler nicht aus sich selbst wissen kann, die aber so wenig vernachläßigt werden dürfen, als sich Jemand, der auch nur auf einige Bildung Anspruch machen will, über die nun einmal bestehenden Höflichkeitsformeln im persönlichen Umgange hinwegsetzen wird.

Der vorliegende Abschnitt hat nun den Zweck, den Schüler mit den Eigenthümlichkeiten und den wesentlichen Erfordernissen der Briefe bekannt zu machen, und ihn im Abfassen derselben zu üben. Das dabei zu befolgende

Lehrverfahren

mögen nachstehende Bemerkungen andeuten:

1) Nachdem die Schüler durch die weiter unten im „Anhange" näher bezeichneten Uebungen im Nachbilden von Erzählungen, Beschreibungen 2c. einen gewissen Grad von Fertigkeit im Darstellen von Gedankenreihen errungen haben, und auch an Verstand und Jahren so weit vorgerückt sind, daß sie diesen Unterricht zu fassen vermögen: so belehrt sie der Lehrer über den Zweck des Briefschreibens, über die Hauptarten von Briefen, so wie über das, was sich über die Briefe im Allgemeinen sagen läßt. Den Stoff zu diesen Belehrungen enthält das Elementarbuch in §. 40, über welchen der Lehrer eine Unterredung mit den Schülern anknüpft, und dabei besonders auf das unter c und d Gesagte aufmerksam macht. Um das Verständniß dieser Bemerkungen möglichst zu fördern, kann er die Schüler auffordern, mündlich oder schriftlich Fragen zu bilden über das Gelesene.

Z. B. a) Wenn schreibt man Briefe? — Was vertreten die Briefe? — Oder: Wessen Stelle vertreten die Briefe?

b) Wie lassen sich die Briefe nach ihrem Zwecke und Inhalte eintheilen? — Welche Briefe nennt man freundschaftlich *)? — welche Geschäftsbriefe? — was sind Konvenienzbriefe? —

c) Was hat Jeder, der einen Brief schreibt, in Hinsicht auf seine Aussagen und Ausdrücke zu beobachten? — Warum? — U. s. f.

2) Nach diesen Belehrungen über die Briefe im Allgemeinen wird zur Betrachtung des Eigenthümlichen der Briefe im Besondern übergegangen, und zunächst auf die Anfangs- und Schlußformeln, so wie auf die in Briefen üblichen Redensarten aufmerksam gemacht. Der Stoff zu diesen Belehrungen findet sich in §. 41, und ist auf ähnliche Weise zu behandeln, wie im vorhergehenden Paragraphen. Die Beispiele von Anfangsformeln sollen dazu dienen, dem Schüler das Anfangen eines Briefes, was Anfängern und ungeübten Briefschreibern überhaupt als der schwierigste Theil eines Briefes erscheint, zu erleichtern und ihm zugleich anschaulich zu machen, wie Ein Hauptgedanke sich auf verschiedene Weise ausdrücken lasse. Die Bekanntmachung mit diesen Formeln und Redensarten kann jedoch nur dann einen wahren Werth haben, wenn vorerst die denselben vorangehenden Bemerkungen von dem Schüler

---

*) Zum bessern Verständnisse dieser Eintheilung mögen die Belehrungen in §§. 42, 50 und 59 hier eingeschaltet werden, so weit es für diesen Zweck nöthig ist.

klar und lebendig aufgefaßt worden sind. Daß übrigens die Anwendung der Anfangs- und Schlußformeln nicht nur durch den Inhalt des Briefes selbst, sondern auch durch die persönlichen Beziehungen des Briefschreibers zum Briefempfänger bedingt sei, wird für den Lehrer kaum der Erinnerung bedürfen. Für den Schüler dagegen bieten die folgenden Uebungen im Briefschreiben, wobei er von den genannten Redensarten stets Gebrauch machen darf und soll, Veranlassung dar, sich in Beurtheilung der Angemessenheit der Anfangs- und Schlußformeln für diesen oder jenen Brief zu üben.

3) Die weiteren Belehrungen über die Stellung der Anrede, der Unterschrift des Briefschreibers, so wie der Angabe des Ortes und der Zeit (des Datums), wo und wann der Brief geschrieben wurde, entwickle der Lehrer aus den in dem Elementarbuche stehenden Briefen selbst. Um die Schüler im richtigen Gebrauche der Personenwörter (Anredewörter) und der durch diese bedingten Personalformen der Zeitwörter zu üben, kann er die Aufgabe stellen, das Personenverhältniß in gegebenen Briefen zu verändern und z. B. die angesprochene Person mit „Sie" oder „Ihr" statt mit „Du" und umgekehrt zu bezeichnen, woran sich die orthographische Regel knüpft, daß diejenigen persönlichen Fürwörter, welche sich auf die im Briefe angesprochene Person beziehen, mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden. Hier ist dann zugleich der Ort, über die nun einmal bestehende Sitte, Andere theils mit Sie, theils mit Ihr, theils mit Du ꝛc. anzureden, die nöthigen Belehrungen zu geben, und die Schüler auf die Beobachtung dessen, was Schicklichkeit und Sitte in dieser Hinsicht erfordern, besonders aufmerksam zu machen.

4) Was über die äußern Erfordernisse eines Briefes, z. B. über Format, Papier, Zusammenlegen und Siegeln desselben, über die Adresse u. dgl. noch weiter zu bemerken ist, kann am besten durch Vorzeigen wirklicher Briefe verdeutlicht werden, und bedarf hier um so weniger einer weitern Besprechung, da wohl jeder Lehrer hierüber hinlänglich unterrichtet ist.

§. 42.

I. Freundschaftliche Briefe.

Was über diese Gattung von Briefen im Allgemeinen gesagt werden kann, ist bereits in dem Elementarbuche (§. 42.) angegeben. Die Eigenschaften, welche das Charakteristische freundschaftlicher Briefe ausmachen, sind übrigens von der Art, daß sie sich auf dem Wege der Belehrung und der Regeln nicht erzeugen lassen. Gemüthlichkeit, Herzlichkeit, Offenheit und Zutraulichkeit, die sich in freundschaftlichen Briefen ausprägen sollen, sind das Produkt des Gemüthes und Charakters eines Menschen überhaupt, und werden überdieß noch bedingt durch die jedesmalige Seelenstimmung, in welcher sich der Schreibende befindet, so wie durch die besondern persönlichen Verhältnisse desselben zu dem, an welchen der Brief gerichtet ist. Man wird daher von Schülern der Volksschule, ja selbst der Real- oder Bürgerschule nicht fordern können, daß sie eigentlich „schöne," gehaltreiche Briefe schreiben: denn dazu gehört eine Fülle des Gemüthes, ein Reichthum von Gedanken und ein Grad von Geistes- und Herzensbildung, wie dieß alles bei Schülern von 12 — 16 Jahren noch nicht vorausgesetzt werden kann. Die Schule muß sich begnügen, ihre Zöglinge so weit zu bringen, daß sie im Stande sind, einen *korrekten* Brief zu schreiben, eigene oder gegebene fremde Gedanken Andern klar und wahr darzustellen und dabei die allgemein üblichen Höflichkeits- und Anstandsformen anzuwenden. Die sogenannte *schöne Schreibart* wird sich dann später bei der weitern Entwicklung des Gemüths-, Verstandes- und Charakterbildung des Schülers gewissermaßen von selbst ergeben, wenn die äußern Verhältnisse desselben günstig sind, und überdieß noch durch andere Mittel, wie z. B. Lesen guter Schriften u. dgl. auf Geist und Herz gewirkt wird. Wir richten daher unser Augenmerk vorzugsweise auf die *korrekte Schreibart*, und sehen deßhalb bei den Briefen, die als Ausarbeitung der Aufgaben in den folgenden §§. vorkommen, hauptsächlich auf Richtigkeit der Auffassung und Darstellung der in jeder Aufgabe gegebenen Gedanken, so wie auf Einfachheit, Natürlichkeit und Klarheit im Ausdrucke. Die Ausarbeitungen wollen wir somit keineswegs als Musterbriefe, sondern bloß als Beispiele, auf welche Weise die gegebenen Aufgaben bearbeitet werden können, angesehen wissen.

§. 43.

a) Glückwunschschreiben.

Dem Lehrer ist hier Veranlassung gegeben, die Schüler auf die schöne Sitte, Eltern, Geschwistern, Verwandten, Freunden und Wohlthätern bei gewissen Anlässen Glück zu wünschen, aufmerksam zu machen, und ihnen die Pflicht der Dankbarkeit und Verehrung, als deren Ausdruck dergleichen Glückwünsche darzustellen sind, an das Herz zu legen. Die im Elementarbuche (§. 43.) gegebenen Beispiele haben zunächst die Bestimmung, jüngeren Schülern, welche ihren Eltern oder andern ihnen sehr nahe stehenden Personen mit einem Briefe Freude zu machen wünschen, als Muster und Hülfsmittel zu dienen. Außerdem sollen sie dazu benützt werden, die Schüler auf die gebräuchlichen Ausdrücke und Wendungen, so wie auf die Hauptgedanken, welche immer den wesentlichen Inhalt solcher Briefe bilden, besonders aufmerksam zu machen. Zu diesem Ende bespreche man diese Briefe mit den Schülern, frage nach dem Zwecke und Inhalte derselben, fordere die Schüler auf, diesen oder jenen Satz auf andere Weise auszudrücken, lasse zwei oder mehrere dieser Briefe mit einander vergleichen, das Aehnliche und Verschiedene derselben sowohl in Beziehung auf Inhalt und Aufeinanderfolge der Gedanken, als auch in Hinsicht auf den Ausdruck aufsuchen und beurtheilen, und fordere am Ende die Schüler auf, diesen oder jenen Brief frei aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben, wobei Abänderungen und Zusätze nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich zur Bedingung gemacht werden können. Die Nachbildung solcher Glückwunschschreiben wird dem Schüler sehr erleichtert werden, wenn der Lehrer die Aufgabe in eine kleine Erzählung einkleidet, so daß sich der Schüler einen bestimmten Fall und eine bestimmte ihm persönlich bekannte Person lebhaft und anschaulich vorstellen kann.

Zur weitern Uebung im Nachbilden von Briefen dieser Art lassen wir nun noch einige Beispiele von Glückwunschschreiben folgen, welche der Lehrer vorlesen, Satz für Satz mit den Schülern besprechen und dann zum Nachahmen aufgeben mag.

1.

Liebe Eltern!

Wie könnte ich das neue Jahr beginnen, ohne an die vielen Wohlthaten zu denken, welche ich durch Ihre Güte und Liebe in dem nun verflossenen Jahre empfangen habe! An jedem Tage haben Sie mir Beweise Ihres elterlichen Wohlwollens gegeben. Nie kann ich Ihnen dafür genug danken; nie Ihnen vergelten, was Sie an mir gethan! Zu Gott, dem allgütigen Vater im Himmel, will ich mich wenden im Gebet, daß er Ihnen Alles vergelten wolle; ihn will ich bitten, daß er Sie noch viele, viele Jahre recht gesund und froh durchleben lasse, und Sie segne mit Allem, was Sie erfreuen kann. Ich aber will mich stets bestreben, Ihre liebevollen Wünsche für mich in Allem zu erfüllen, Ihnen Ihre Lebenstage zu erheitern und zu verschönern, damit ich mich in Wahrheit nennen könne

Ihren dankbaren und gehorsamen Sohn

Berlin, am 1. Januar 1842. Ludwig.

(aus Diesterwegs Lesebuch.)

2.

Theuerste Eltern!

Den Anfang des Jahres weiß ich nicht besser zu feiern, als dadurch, daß ich Ihnen in meinem kindlichen Herzen ein neues Denkmal der Liebe und dankbaren Gefühle errichte. Meine guten Vorsätze will ich erneuern, Ihnen in den folgenden Jahren wirklich viel Freude und mich Ihrer Liebe immer mehr würdig zu machen. Mein eifriges Bestreben ist, ein guter, nützlicher Mensch zu werden. Der gütige Gott, der in mein Herz sieht, kennt meine aufrichtigen Wünsche für Ihre dauerhafte Gesundheit, für eine ungestörte Seelenruhe und für ein glückliches hohes Alter. Möchte die Vorsehung mich bald in den Stand setzen, Ihnen meine Dankbarkeit bald auf eine thätigere Art zu bezeigen! Mit dieser Dankbarkeit und mit der vollkommensten Verehrung werde ich bis an das Grab sein

Ihr gehorsamster Sohn

Regensburg, den 1. Jan. 1841. Leopold.

(aus Vollbeding.)

3.

Mein theurer Vater!

Mit inniger Freude begrüßte ich den heutigen Tag, den Jahrestag Ihrer Geburt, und obgleich fern von Ihnen, war ich doch im Geiste in Ihrer Nähe, sah, wie meine Geschwister vereint am frühen Morgen in kindlicher Liebe zu Ihnen traten und ihre Wünsche darbrachten. — Aber, wenn ich auch fern bin, meine Liebe und Dankbarkeit drängt mich, meine Wünsche wenigstens brieflich auszusprechen, da es mir mündlich versagt ist. — Uns zur Freude, uns zum Wohle schenkte der Herr der Zeiten Ihnen manches Jahr; möge er zu diesen

noch viele andere geben, und mit ihnen die Fülle der Gesundheit, damit Ihre wohlthätige Wirksamkeit für das öffentliche und häusliche Leben ungestört bleibe. — Empfangen Sie heute nebst meinem Glückwunsche das Versprechen, daß ich mich Ihrer Liebe und Fürsorge immer würdiger machen will, um dadurch meine Dankbarkeit zu beweisen und Ihren Freuden die an dem Sohne hinzuzufügen. — Möge der Allmächtige Ihnen ein hohes, glückliches Alter schenken! Ich bleibe stets mit inniger Liebe und Dankbarkeit

Ihr gehorsamer Sohn

Adorf, den 25. Juli 1842. Ferdinand.

(L. Würkert und W. Haan.)

4.

Geliebte Mutter!

Der Tag, an welchem sich wieder ein neues Jahr an die tausend und aber tausend Jahre der Vergangenheit reihet, ruft mir lebhafter, als jeder andere, das Andenken an die Liebe und Güte vor die Seele, womit Sie mich im entschwundenen Jahre erfreuten, und ich fühle mich gedrungen, Ihnen meinen Dank für diese Liebe, so wie meine herzlichsten Wünsche zum Jahreswechsel auszudrücken. Der Vergelter alles Guten möge — um das bitte ich ihn mit kindlicher Zuversicht — Ihnen Heiterkeit des Gemüthes und eine kräftige Gesundheit geben, um die nachkommenden Jahre, deren Zahl er groß werden lasse, vereint mit den Ihrigen ungestört verleben zu können. Die von Ihnen gebildeten Kräfte meines Geistes, so schwach sie auch noch sein mögen, will ich mit kindlicher Treue benützen, um auch im künftigen Jahre, so weit es mir möglich ist, Ihnen Freude zu machen und den Dank für unzählige Wohlthaten zu beweisen, in welchem Bestreben immer fester zu werden hofft

Ihre Sie innig liebende Tochter

Blaustetten, den 1. Jan. 1842. Sophie.

(nach W. u. H.)

5.

Theuerste Eltern!

Am ersten Tage dieses Jahres erinnere ich mich ganz besonders aller der Wohlthaten, welche ich im verflossenen Jahre durch Ihre Güte erhalten habe. Könnte ich doch, o meine geliebte Eltern! Ihnen recht sagen, wie mein Herz Ihnen dankt, wie sehr ich wünsche, Ihre Güte vergelten zu können! Gott wolle thun, was ich nicht kann. Hierum bete ich täglich, und mein beständiges Streben soll sein, Ihre liebevollen Wünsche für mich in Allem zu erfüllen, um Ihnen, so viel ich vermag, Freude zu machen. — Wie Sie unaufhörlich fortfahren, Ihren Sohn zu lieben, so wird auch ewig, beste Eltern, Sie lieben und ehren

Ihr gehorsamer Sohn

Solingen, den 1. Jan. 1836. Wilhelm.

(W. Werl.)

§. 44.

b) Bezeugung der Theilnahme.

Die Theilnahme an dem Wohl oder Wehe eines Andern entspringt aus den Gefühlen der Freundschaft und Liebe, welche wir für andere uns nahe stehende Personen hegen. Um dafür den rechten Ton und Ausdruck zu finden, muß man sich nicht nur den besondern Fall, welcher den Stoff und die Veranlassung zu einem Briefe dieser Art gibt, recht lebendig in seiner ganzen Ausdehnung vorzustellen suchen, sondern sich auch ganz bestimmt eine bekannte Person als diejenige denken, an welche der Brief gerichtet wird. Der Lehrer halte daher den Schüler an, bei jedem Briefe, den er bearbeiten soll, sich vor allen Dingen eine bestimmte bekannte Person zu vergegenwärtigen, an welche er zu schreiben gedenkt, und zu diesem Ende auch die vollständige Adresse dieser Person dem zu verfassenden Briefe voranzustellen.

In Beziehung auf das Lehrverfahren verweisen wir auf die in den vorhergehenden §§. gegebenen Andeutungen. Die nun folgenden Briefe sind dazu bestimmt, den Schülern vorgelesen zu werden, theils um ihnen die Bearbeitung der Aufgaben zu erleichtern, theils um ihnen anschaulich zu machen, wie Eine und dieselbe Aufgabe auf verschiedene Weise ausgearbeitet werden könne, weßhalb in diesem §. beispielsweise von jeder Aufgabe mehr als Eine Ausarbeitung gegeben ist. Bei den ersten Uebungen im freien Ausarbeiten der Briefaufgaben können die folgenden Briefe vor der Ausarbeitung von Seiten der Schüler vorgelesen werden; im Fortgange aber ist es zweckmäßiger, die betreffenden Briefe erst dann vorzulesen, nachdem die Schüler ihre Aufgabe schon gefertigt haben. Die Vergleichung der Arbeiten des Schülers mit den von uns gegebenen Ausarbeitungen ist eine sehr bildende Uebung, und wird vielfache Gelegenheit darbieten, spezielle Belehrungen über die Anordnung des Stoffes, Verbindung der einzelnen Gedanken, besondere Wendungen, Ausdrücke u. dgl. anzuknüpfen.

173. Aufgabe.

Theuerster Wilhelm!

So eben erfahre ich von meiner Mutter, daß Du nun auch vaterlos geworden. Ich finde nicht Worte, Dir zu sagen, wie sehr mich diese Nachricht erschütterte, wie heftig sie die noch lange nicht vernarbte, schmerzliche Wunde, welche mir die Vorsehung zu Anfang dieses Jahres durch den Tod meines Vaters geschlagen, wieder aufriß, und wie tief ich nun Deinen unersetzlichen Verlust beklage. Wohl hast Du eine treue Stütze verloren; doch bleibt Dir eine andere, unerschütterliche, welche Dir in Ewigkeit nicht entrissen werden kann — die Religion — welche Dir gebeut, die unerforschlichen Wege der Vorsehung mit kindlicher Ergebung zu ehren und Dich durch die milden Trostgründe, welche dieselbe dem Unglücklichen bietet, zu ermannen. Ihr allein vertraue, mein lieber Freund! dann wird es Dir leicht werden, durch ein würdiges Betragen und durch verständige Selbstleitung das Andenken Deines — nach menschlicher Berechnung — freilich allzufrüh entschlafenen Vaters zu ehren.

Mit unbegränzter Liebe

Datum. Dein wahrer Freund F.

Eine andere Bearbeitung.

Lieber Wilhelm! Deinen letzten Brief mit der schmerzlichen Nachricht erhielt ich erst, als ich am Dienstag Abends vom Geschäfte nach Hause kam. Du wirst Dir denken, wie mir zu Muthe war und noch ist; denn nicht nur die Größe des Verlustes, den Du, mein Lieber! und Deine gute Mutter und Deine lieben Geschwister erlitten, schwebte mir vor, sondern auch der Verlust, den ich dabei selbst erleide. Der Dahingegangene war ja mein größter Wohlthäter, mir, dem frühe Verlassenen, ein zweiter Vater. Gerecht sind unsere Thränen, die ihn in sein Grab begleiten, und der Himmel, der unsern lieben Vater aus unserer Mitte nahm, wird es gewiß nicht als Murren wider seine Anordnungen ansehen, wenn wir trauern. Doch die Wege der Vorsehung sind ja unerforschlich; schließen wir nun desto inniger uns an ihn, den allgütigen Vater dort oben! Er wird uns, Er wird Dir und den Deinigen geben, was für jeden gut ist.

Ich bin nicht bei Euch, kann Euch also nicht trösten, Euch nicht rathen, nicht beistehen. Du, lieber Wilhelm! bist unter Deinen Geschwistern das älteste. Gehe also der guten, von Sorgen gedrückten Mutter, so viel Du immer kannst, an die Hand. Dadurch wird sie den Verlust weniger schmerzlich empfinden, und Du wirst zugleich in dieser Hinsicht, so wie in Deinem ganzen Betragen Deinen kleinen Geschwistern ein gutes Beispiel geben. Sei genügsam, und nimm die Zurechtweisungen der Mutter, mögen sie Dir auch herbe vorkommen, mit gutem Herzen auf. Denke, daß sie es im Namen des seligen Vaters thut, der es nun selbst nicht mehr thun kann. Erinnere Dich der Ermahnungen, die er Dir gab, recht oft, und jeden Abend, wenn Du seiner im Gebete gedenkest. Frage Dich bei allem, was Du zu thun im Begriffe stehst: Was würde der

selige Vater dazu sagen? — So ehrst Du sein Andenken am schönsten, und wirst als guter Sohn eines guten Vaters den guten Namen bewahren. Gott stärke Dich hiezu! Gott sei mit Dir! Dieß wünscht von Herzen

Dein treuer Freund F.

Eine dritte Bearbeitung.

Bester Wilhelm! Die Trauerkunde von dem Tode Deines geliebten Vaters versenkt mich in den tiefsten Schmerz. Ich weiß mich kaum zu fassen, kaum die Thränen zurückzuhalten, die sich immer wieder aus meinen Augen hervordrängen, da das Bild Deines unvergeßlichen Vaters seit dieser Schmerzensbotschaft immer lebhaft vor mir steht. Ich denke nichts anders, ich weiß nichts anders, ich sehe nichts anders, als immer und immer: Wilhelms Vater! — Und ach! dieser ist nicht mehr! Er ruht jetzt schon im kühlen Grabe! O guter, theurer Wilhelm! ich fühle ganz die Größe Deines Verlustes. Du hast den verloren, der Dir auf Erden der Liebste, der Theuerste war, unter dessen treuer Vatersorge Dir eine schöne Zukunft entgegen lächelte, und mit dessen frühem Tode so manche Deiner Hoffnungen ins Grab gesunken, die kräftigsten Stützen Deines Erdenglückes gebrochen sind. Im Gefühle eines so unaussprechlichen Verlustes begreift sich der tiefe Schmerz, der Dich bewältigt. Er ist gerecht. Aber, mein Lieber! es wäre nicht weise, wenn Du Dich vom Schmerze bis zum Uebermaße beherrschen ließest. Die Tage des Schmerzes sind besonders Tage der stillen Einkehr in unser Inneres; es sind Tage, die uns selbst Zeugniß geben, wie fest unser Glaube an Gott und seine weisen Fügungen ist. Ermanne Dich also im Aufblicke zu dem, der über uns, auch über Dir, lieber Freund! mit Güte und Weisheit waltet, der nach seinem ewigen Rathschlusse gibt und nimmt, der denen, die ihn lieben, Alles zum Besten gereichen läßt, obgleich wir es nicht immer begreifen können. Dem Vater im Himmel vertraue; er wird es auch mit Dir wohl machen. — Das Andenken an Deinen seligen Vater wird Dir gewiß immer vor der Seele sein. Möge es Dich zu dem Bestreben ermuntern und stärken, ihm an Rechtschaffenheit und Thätigkeit, an Tüchtigkeit und Menschenfreundlichkeit, an edler Gesinnung und musterhaftem Wandel ähnlich zu werden, wodurch Du sein Andenken am schönsten ehren wirst! Mögest Du in diesem Streben für Dein traurendes Herz eine Beruhigung finden! Dieß wünscht von Herzen ꝛc. ꝛc.

174. Aufgabe.

Lieber Ferdinand! Gestern hörte ich von B., welcher in Geschäften hieher kam, daß Du das Unglück gehabt, den Arm zu brechen. Da er mir ausführlich erzählte, wie es sich zutrug, so mußte ich es wohl glauben, so sehr ich auch wünschte, daß es nicht wahr wäre. Lieber, guter Ferdinand! wäre ich jetzt nur bei Dir, in Deiner Nähe, wie wollte ich Dein Ungemach zu erleichtern trachten, und so weit ich könnte, die Arbeiten für Dich besorgen. Leider aber bin ich so weit von Dir, daß ich Dir gar nicht beistehen kann. Doch ich hoffe, bald auf einige Tage abkommen zu können; diese will ich in Deiner Nähe zubringen.

Verhalte Dich inzwischen ganz ruhig, damit Du nicht Uebel ärger machest, und danke mit mir dem Himmel, daß die Sache, die, wie ich hörte, wohl noch schlimmer hätte ausfallen können, im Ganzen noch gut abgelaufen ist. Lebe wohl! l. F., bald wirst Du sehen, daß ich bin

Dein treuer Freund August.

Eine andere Bearbeitung.

Mein lieber F.! Mich schaudert nun, so oft ich daran denke, auf einen Baum zu steigen, seit dem ich weiß, daß Du aus dieser Veranlassung den Arm gebrochen habest. Dieß wird Dir gewiß sehr wehe gethan haben; ich habe das herzlichste Mitleid mit Dir, zumal mir mein Bruder gesagt hat, daß der Verband, welchen man so lange Zeit zu tragen hat, noch viel mehr Schmerzen und Unbequemlichkeiten verursache. Doch weiß ich auch von demselben, daß, wenn sich der Kranke verständig, geduldig und folgsam betrage, so ein Bruch auch wieder ganz gut heile, was ich Dir, l. F.! von Herzen wünsche. In zwölf Tagen beginnt unsere Vakanz, wo es dann, Dich zu besuchen, die erste Sorge sein wird Deines aufrichtigen Freundes A.

Dritte Bearbeitung.

Theurer Freund! Wie ein Fieberfrost rieselte es mir durch alle Glieder, als ich die leidige Nachricht vernahm, daß Du das Unglück gehabt habest, den Arm zu brechen. Gerne wäre ich sogleich zu Dir geeilt, um Dir meine innige Theilnahme an dem Dir zugestoßenen Unglücksfalle zu bezeugen, und Dich zu trösten, so viel ich vermöchte. Allein gegenwärtig bin ich zu Hause unentbehrlich, indem mein Vater verreist ist und erst morgen über acht Tage zurückkehren wird. Indessen kann ich es doch nicht über's Herz bringen, Dir wenigstens einstweilen schriftlich auszudrücken, wie sehr mir Dein Unglück zu Herzen geht, und wie innig ich Deine schmerzliche Lage bedaure. Ein nicht geringer Trost liegt jedoch darin, daß, wie ich hörte, der sehr geschickte Wundarzt, Dr. S., Deinen Beinbruch selbst eingerichtet und die Kur desselben übernommen hat; denn die ausgezeichnete Geschicklichkeit dieses Mannes gewährt Dir die sichere Bürgschaft, daß Du nicht die mindesten nachtheiligen Folgen eines Beinbruches zu fürchten hast, sondern der vollkommensten Wiederherstellung und der spurlosesten Heilung gewiß sein kannst. Auch steht zu hoffen, daß die Heilung schnelle Fortschritte machen werde, indem bei Leuten von Deiner Jugend die Natur selbst mit wunderbarer Heilkraft wirkt. Indem ich von Herzen wünsche, daß die größten Schmerzen überstanden sein mögen, gebe ich Dir das Versprechen, Dich zu besuchen, so bald mein Vater zurückgekehrt sein wird, und bin mit theilnehmender Liebe

Dein aufrichtiger Freund A.

175. Aufgabe.

*) Die einzelnen Sätze dieser Aufgabe können in nachstehender Ordnung auf einander folgen: 3, 6, 1, 2, 5, 4.

Lieber Eduard! Ich eile, Deinen lieben Brief, in welchem Du mir die freudige Kunde von Deiner Wiedergenesung mitgetheilt, zu beantworten, wobei ich mich nicht enthalten kann, vor Allem Dich meines wärmsten Mitgefühls zu versichern, welches ich der vielen Schmerzen und Besorgnisse wegen, welche Du in dieser gefährlichen Krankheit dulden mußtest, mit Dir hatte. Um so größer nun ist meine herzliche Freude, Dich, meinen lieben Freund, wieder gesund zu wissen; um so dringender meine Bitte, Du möchtest Dich ja noch schonen, noch nicht zu viel arbeiten, überhaupt, Dich genau an die Dir vorgeschriebene Lebensweise halten, besonders auch in Hinsicht auf den Genuß der Speisen; und um so heißer mein Wunsch, Gott möge Dich vor fernerer Krankheit gnädiglich bewahren.

Nicht länger wird dem Drange seines Herzens, Dich, theuern Freund, wieder zu sehen und zu sprechen, widerstehen können

Dein Dich herzlich liebender Freund.

Eine andere Bearbeitung. (3, 1, 6, 2, 5, 4.)

L. E.! Größere Freude hättest Du mir nicht bereiten können, als Du mir mit Deinem Briefchen gemacht hast, in dem Du mir deine Genesung berichtest. Wie viel mußt Du nicht gelitten haben, wie ich nur aus dem ersehe, was man mir erzählt, und was ich an ähnlichen Kranken wahrgenommen habe. Von Herzen wünsche ich und glaube es auch, daß Du nun auf lange hinein von Krankheiten verschont bleibest (ganz und gar verschont bleibt ja kein Sterblicher). Der Himmel, dem wir beide für Deine Erhaltung danken wollen, bewahre Dich vor einem Rückfalle! — Sei aber selbst auch auf Deiner Hut, daß die Krankheit nicht wiederkehre! Gewöhnlich stellt sich bei Genesenden die Eßlust in höherem Grade ein; befriedige sie anfänglich ja nie ganz, und iß nicht von allen Speisen, die etwa gute Freunde oder Nachbarn zwar aus guter Absicht, aber unbekannt mit dem, was für Deinen Zustand paßt, Dir zuschicken oder anrathen. Von den Arbeiten, die Dir inzwischen liegen geblieben sind, besorge vorerst nur die leichtern; denn sieh! was nützte es Dir, wenn Du, von allzufrüher Anstrengung geschwächt, dieselben noch länger liegen lassen müßtest, oder am Ende gar nicht mehr vornehmen könntest? — Nicht wahr, guter Eduard! Du folgst meinem Rathe? — In wenigen Wochen hoffe ich Dich besuchen zu können. O, wie freue ich mich, Dich dann völlig hergestellt zu sehen, und einige Tage in Deiner Nähe zubringen zu können! Möge kein Unfall die Hoffnung dieser Freude zerstören, und möge Deine Gesundheit nun recht dauerhaft befestigt sein! Dieß ist der feurige Wunsch

Deines treuen Freundes H.

Dritte Bearbeitung. (6, 3, 1, 5, 2, 4.)

L. E.! Seit dem ich von Deiner Krankheit weiß, stellte ich mir recht oft und lebhaft vor, wie viel Du gelitten, wie manche Nacht Du schlaflos und unter unnennbaren Schmerzen zugebracht, und wie elend und niedergebeugt Du Dich wohl während dieser langwierigen Krankheit gefühlt haben mögest. Um desto größer war deßhalb meine Freude, als ich auf dem gestern erhaltenen Briefe die Adresse von Deiner mir so wohl bekannten Hand geschrieben erblickte. Mit ungeduldiger Freude öffnete ich denselben und las nun mit Entzücken die Kunde von Deiner völligen Wiedergenesung. Gott sei gepriesen, daß er Dich mir erhalten, Deine Gesundheit und Dein Leben gefristet hat! Möge es in dem Rathschlusse der Vorsehung beschlossen sein, Dich vor Krankheiten zu bewahren und Dir das köstlichste irdische Geschenk, eine dauerhafte Gesundheit, gnädig zu verleihen. —

Die allgütige Vorsehung hat es übrigens so angeordnet, daß auch die Leiden, die sie uns sendet, zu unserm Besten dienen. Wer einmal schwer krank war, weiß den Werth der Gesundheit wieder mehr zu schätzen, und sich derselben zu freuen. Das wirst Du nun fühlen, guter Eduard! Aber Du wirst auch darauf bedacht sein, dieses unschätzbare Gut zu erhalten. Und weil ich Dich so innig liebe, bitte ich Dich noch besonders, Dich doch ja möglichst zu schonen. Es ist zwar ein lobenswerthes Bestreben, das durch die Krankheit Versäumte nachholen zu wollen; aber bedenke, daß Gesundheit die erste Bedingung eines thätigen Lebens ist, daß die Kräfte nur allmälig wiederkehren und erstarken, und daß deßhalb große Mäßigung in der Arbeit zur Pflicht wird. Wie in der Arbeit, so ist auch im Essen Vorsicht und Mäßigung nöthig. Ich rathe Dir daher, denen nicht zu glauben, welche Dir etwa den Rath geben möchten, den Kräften des Leibes durch den reichlicheren Genuß von Nahrung eine beschleunigte Zunahme zu verschaffen; denn nicht die Masse der genossenen Nahrung gibt Kräfte, sondern die gehörige Verdauung derselben, welche aber durch Befolgung jenes Rathes nothwendig gestört werden müßte. — Verzeihe, daß ich Dir so viele Vorschriften gebe, sie haben ihren Ursprung in meiner Liebe zu Dir, und die Liebe wird nur zu oft zudringlich in ihrer Sorgfalt. Um Dich an anhaltenden Arbeiten zu verhindern, werde ich Dich bald — vielleicht schon in nächster Woche — besuchen. Halte Dich unterdessen so, daß ich an Dir durchaus keine Spuren der überstandenen Krankheit wahrnehmen kann. Das wird die größte Freude sein für

Deinen aufrichtigen Freund H.

176. Aufgabe.

Verehrter Freund! Mit inniger Theilnahme erfuhr ich neulich, daß Ihre bereits so schön aufgeblühte Hoffnung sich nicht verwirklicht habe. So sehr mich dieß auch Ihretwegen in Kummer versetzte, so kann ich doch nicht umhin, Sie auf das Sprichwort: „Es ist nicht Alles Gold, was glänzt", aufmerksam zu machen, indem Sie sich vielleicht bald, wären Ihre Bestrebungen mit Erfolg gekrönt worden, nicht so glücklich und zufrieden gefühlt haben möchten, als Sie

sich dieß bis jetzt ausgemalt zu haben scheinen. Privat-Mittheilungen, welche mir inzwischen gemacht wurden, berechtigen mich zu dieser, gewiß nicht ungegründeten Vermuthung. Der Stern Ihrer Hoffnungen ist jedoch nicht untergegangen, wenn Ihnen auch dieser Wunsch nicht in Erfüllung ging, sondern er leuchtet noch fortan, Ihnen zur freudigen Aufmunterung, mit weiser Benützung und Verwendung Ihrer Kräfte und Fähigkeiten standhaft Ihren Endzweck im Auge zu behalten und zu verfolgen. Fehlgeschlagene Hoffnungen sind es gerade, welche dem Menschen die beste Gelegenheit geben, seine Kräfte kennen zu lernen und in Beseitigung von Hindernissen zu üben; um so freudiger, um so ruhmvoller denn der Sieg!

Mit dem herzlichen Wunsche für Ihr ferneres Wohlergehen, mit der Bitte um die Fortdauer Ihres Vertrauens und Ihrer Freundschaft nenne ich mich

Ihren ergebenen H.

Eine andere Bearbeitung.

Lieber Freund! Nach Deinem Briefe zu schließen, bist Du recht unzufrieden, ja wohl ungehalten, daß Deine Hoffnungen fehlschlugen, daß sich Deine Erwartungen, von denen vermeintlich Dein ganzes Lebensglück abhing, nicht sogleich und wie Du wolltest, verwirklichten. Wäre dem nun so, so müßte ich Dich beklagen, und ich würde Dich bitten, bald möglichst den seitherigen Aufenthaltsort zu verlassen, und bis Du einen andern fändest, bei mir zu bleiben. Ich würde Alles anwenden, Dich zu erheitern, um Deinen Verlust vergessen zu machen. — —

Aber weißt Du denn so ganz gewiß, daß das, was Du für ein Glück hieltest, wirklich ein Glück, und zwar ein Glück für Dich — gewesen wäre? Ist denn (Du kennst das Sprichwort) Alles Gold, was glänzt? Wird nicht oft das, was wir heftig wünschten, unser Unglück? und gereichte nicht schon oft das, was wir fürchteten, zu unserm Besten? — Beneide den nicht, dem das gehoffte Glück zu Theil geworden. Weißt Du denn, wie viele Hoffnungen ihm schon fehlgeschlagen? wie oft auch er schon in seinen Erwartungen getäuscht worden? — —

Vertraue auf die Vorsehung, und bitte nur um das, daß sie Dir Muth und Demuth, Stärke und Einsicht verleihen wolle, stets das Richtige zu wollen und zu vollbringen. Dann wirst Du Dich über die fehlgeschlagene Hoffnung leichter trösten und der Zukunft mit Ruhe entgegen sehen können.

Rechne unter allen Wechselfällen des Lebens auf die unwandelbare Treue

Deines theilnehmenden Freundes G.

Dritte Bearbeitung.

Muth! Muth in jeder Lage,
Wo uns ein Dornenwald umstarrt,
Die Morgenröthe bessrer Tage
Glüht hinterm Berg der Gegenwart!

Diese Stelle fiel mir ein, als ich Ihren letzten Brief durchlas, den Sie, mein theurer Freund! in großer Entmuthigung geschrieben zu haben scheinen.

Allerdings ist es sehr niederschlagend, wenn eine Hoffnung, deren Erfüllung so unzweifelhaft gewiß schien, so plötzlich vernichtet wird, und ich erkenne an, daß Sie gerechte Ursachen haben, sich über die Ungunst des Geschickes zu beklagen. Allein auf der andern Seite möchte ich Ihnen zu bedenken geben, daß das, was wir für Mißgeschick und Unglück halten, oft zu unserm Besten gereicht, wenn wir auch nicht im Stande sind, die Wechselwirkungen zwischen Glück und Unglück zu durchschauen, und Schein von Sein zu unterscheiden. Darum nur Muth, mein theurer Freund! Muth in jeder Lage! Umstarrt Sie auch jetzt ein Dornenwald von getäuschten Hoffnungen, o so denken Sie, wie der Dichter sagt, an das Morgenroth besserer Tage, das auch für Sie hinter dem Berge der Gegenwart glüht, und vielleicht eben so plötzlich und unvermuthet hervorbricht, als die Strahlen Ihrer Hoffnung verschwanden. Die Sonne des Glückes wird Ihnen um so lieblicher und freundlicher erscheinen, je länger die Nebel getäuschter Erwartungen den Durchbruch der Strahlen aufzuhalten suchten. Wandeln Sie also nur standhaft fort auf der Bahn der Rechtschaffenheit, der Pflichttreue und der Tugend, und Muth, Ruhe und innere Zufriedenheit werden mit jedem Schritte zunehmen und Sie sicher zu einem Ziele führen, das Sie alles Ungemach leicht vergessen lassen wird.

Mit warmer Freundschaft Ihr ergebenster Freund N.

§. 45.

c) Nachrichtschreiben.

177. Aufgabe.

Theuerste Eltern! Letzten Donnerstag Mittags kam ich endlich nach einer langen, beschwerlichen Reise glücklich in Berlin an, wo ich das Glück hatte, schon denselben Abend Arbeit zu finden. Mein gegenwärtiger Meister ist noch ein ganz junger, aber sehr geschickter Mann, der außer mir noch 5 Gesellen und 2 Lehrjungen hat. Ich konnte mich bisher über nichts beklagen. Der Meister ist zwar sehr streng, macht es aber Einem, wie dem Andern. Mein Lohn ist noch gering; ich habe jedoch Hoffnung, daß mir schon in 8 Tagen mit demselben aufgebessert werden wird, wenn der Meister mit meiner Arbeit zufrieden sein kann. Mit der Kost bin ich sehr wohl zufrieden; sie ist aber hier sehr theuer, weßhalb der Arbeitslohn verhältnißmäßig etwas niedrig erscheint.

Von Berlin kann ich Euch für heute noch nichts schreiben, als daß es eine ungeheuer große, schöne Stadt ist, so daß ich in einem Vierteljahr kaum alle Merkwürdigkeiten derselben werde sehen können.

Außerordentlich wird es mich freuen, recht bald einen Brief von Euch zu erhalten (den Ihr aber frankiren müsset). Meine Adresse ist: An August Einer bei Sch. M. Schnürle in der Hasenstraße Nro. 37.

Mit dem aufrichtigen Wunsche, der liebe Gott möge Euch Alle recht wohl und gesund beisammen erhalten, verbleibe ich nebst herzlichen Grüßen an meine Geschwister und Bekannte Euer gehorsamer Sohn A.

178. Aufgabe.

Liebe Eltern! Das große Manövre ist beendigt, und gestern rückten wir wieder hier ein. Ich hoffte einen Brief von Euch anzutreffen, da ich schon lange keinen mehr erhalten habe, und auch wegen Euch in Unruhe bin wegen der Krankheit, die in Eurer Gegend herrschen soll. Schreibet mir doch bald, oder lasset mich es wissen, wie Ihr Euch befindet.

Ich bin ganz wohl, nur ein wenig müde von den Strapazen. Die Kriegsübungen sind im Ganzen gut abgelaufen; es fiel, Gott Lob! kein bedeutendes Unglück dabei vor. Das Marschiren war mir in den ersten Tagen, wo wir große Hitze zu ertragen hatten, und in der vorigen Woche bei dem durch den Regen entstandenen Morast freilich sehr beschwerlich; doch kann man sich, wenn man nur den Muth nicht verliert, bald an die größten Anstrengungen gewöhnen. Nur 3 Mal blieben wir unter Zelten im Freien über Nacht; sonst wurden wir immer in Häuser einquartirt. Ueberall fand ich brave Leute, und wurde auch meistens gut bewirthet. Doch mußte ich auch Ein Mal auf Laub unter dem Dache schlafen, und bekam zur Abendkost nur trockenes Brod und ein kleines Stückchen geräuchertes Fleisch; zudem machten die Hausleute recht verdrießliche, traurige Gesichter. Da wäre ich nun bald unwillig geworden. Doch ich faßte mich wieder und dachte, was willst du denn Streit anfangen? morgen kommst du gewiß in ein besseres Quartier. Und ich hatte nicht Ursache, mein Benehmen zu bereuen; denn als der Mann sah, daß ich mich ordentlich betrug, wurde er zutraulicher und erzählte mir, daß vor mir einige Soldaten bei ihm sich sehr übel betragen hätten, daß er seine beste Kuh habe weggeben müssen, und daß 2 seiner Kinder krank seien. Wer sollte da nicht Mitleid haben? — Unter Thränen nahm ich Abschied von diesen armen Leuten, und kaufte mir, da ich solche Noth im Hause sah, für mein eigen Geld ein Frühstück. Doch schreibe ich dieß nicht, um mich zu rühmen, sondern damit Ihr wisset, daß ich das Geld, das ich Eurer Güte danke, nicht unnütz verbrauche. Dem nächsten Briefe lege ich eine ausführliche Beschreibung des Mannövres bei. — Lebet wohl, und gebet bald Nachricht

Eurem dankbaren Sohne N.

Miles.

(Ein Brief nach dem Leben. Zur Beurtheilung.)

Liebe Eltern! Ich mache Euch Meldung, wie es mir in den letzten vier Wochen, seitdem ich nun beim Königlichen Militair stehe, gegangen hat. Loben kann ichs noch nicht; denn die Behandlung und die Kost sind sehr rauh; dabei muß man ungeheuer viel arbeiten. Von Morgens 4 Uhr an, wo Apell geblasen wird, komme ich kaum ein paar Stunden und zum Essen aus dem Stalle, wo wir zum Pferdputzenlernen kommandirt sind. Mittags und Abends wird immer eine Stunde exerzirt. Montur bekommen wir vor drei Monaten noch nicht; wir haben bloß alte Stallkleider, und die sind von Leder und Zwillich. Das Schönste von Allem sind die Pferde, welche mir sehr wohl gefallen, und ich freue mich außerordentlich, bis wir einmal reiten müssen, wo dann das Exerziren eigentlich erst angeht. —

Ich bin Gottlob bis daher gesund und munter geblieben, und wünsche und hoffe, daß Ihr's auch sein werdet. Es wird mich ausnehmend freuen, wenn Ihr mir bald schreiben und einiges Geld mitschicken wollet.

Unterdessen bleibe ich Euer gehorsamer Sohn Heinrich Wild,
beim Königl. 3. Reiterregiment.

179. Aufgabe.
(2, 4, 7, 3, 6, 9, 1, 5, 8.)

Theuerste Eltern! Vor drei Wochen bin ich glücklich hier angekommen, und hatte das Glück, bald nach meiner Ankunft bei einem Meister Arbeit zu finden, bei welchem ich es sehr gut habe, und bei dem es mir um so besser gefällt, als wir lauter feine Arbeiten zu machen haben. Ich hoffe auch, längere Zeit hier bleiben zu können, da meinem Meister, der sein Geschäft ins Große treibt, die Arbeit nie ausgeht. In so weit bin ich mit meiner Lage sehr zufrieden. Aber nun muß ich Euch auch ein großes Unglück melden. Als ich nämlich vor einigen Tagen Etwas aus meinem Kasten nehmen wollte, fand ich denselben erbrochen und vollständig geleert. Ihr könnet Euch denken, wie ich da erschrack! Mein erspartes Geld (10 Thaler), fast alle Wäsche und die Kleider, welche sich in dem Kasten befanden, waren gestohlen. Trotz aller Nachforschungen, die man sogleich anstellte, konnte man den Dieb noch nicht entdecken; ja ich kann nicht einmal einen Verdacht auf irgend Jemand haben, und somit ist keine Hoffnung, daß ich je Ersatz des Gestohlenen erhalten werde. Ich befinde mich deßhalb in einer sehr bedrängten Lage, die mich nöthigt, mich an Euch, geliebte Eltern! zu wenden mit der dringenden Bitte, mich mit einigen Hemden und etwas Geld zu unterstützen, damit ich mir wieder das Allernöthigste anschaffen und auch nur wieder unter die Leute gehen kann. Mit dem gerührtesten Danke werde ich die Wohlthaten, die Ihr mir zufließen lasset, anerkennen, und gewiß aufs Eifrigste mich bestreben, durch Fleiß und Sparsamkeit so viel zusammenzubringen, daß ich Euch das, womit Ihr mir in meiner peinlichen Bedrängniß ausgeholfen, sobald als möglich wieder zu ersetzen vermöge.

In der frohen Zuversicht, daß Ihr meine dringende Bitte gewähren werdet, bleibe ich unter den herzlichsten Wünschen für Euer Wohlergehen

Euer gehorsamer, dankbarer Sohn
Andreas Pf.

180. Aufgabe.

Werthester Freund! Aus Deinem Schreiben vom 15. d. M. ersehe ich, daß Dein Geschäft einen guten Fortgang nimmt, und daß Du demselben eine noch größere Ausdehnung zu geben beabsichtigest. Dieß freut mich von Herzen. Daß aber Vorsicht nöthig ist, brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen, da Du Dich so genau nach den Verhältnissen derjenigen erkundigest, mit denen Du in Geschäftsverbindung treten willst. Der Mann, nach dem Du fragst, gilt zwar nicht für reich, aber für solid. Er treibt sein Geschäft thätig und mit Umsicht.

Von dem Kapital, das er vor einigen Jahren zur Erweiterung seines Anwesens aufgenommen hat, ist schon ein guter Theil heimbezahlt; auch ist er als pünktlicher Rechner und Zähler bekannt. Ob auch noch ältere Schulden auf dem Hause oder den Gütern haften, weiß ich freilich nicht genau; doch zweifle ich sehr daran, da er das oben genannte Kapital gegen nur 1½fache Versicherung und 4 prC. Verzinsung erhalten hat.

Kann ich Dir sonst noch irgend Auskunft geben, so wende Dich unbedenklich an mich, und ich werde Dir nach Kräften zu dienen bemüht sein. Womit ich in alter Freundschaft verbleibe Dein 2c.

181. Aufgabe.

Theuerste Eltern! So schwer es mir auch fiel, von der geliebten Heimath zu scheiden, und mein unvergeßliches Vaterhaus mit einem fremden zu vertauschen; so ist nun doch schon ein volles Vierteljahr verflossen, und ich merke, daß mir die Zeit ferne von Euch doch auch verschwindet, obgleich mir Anfangs die Tage hier so lange däuchten, als bei Euch die Jahre. Daraus werdet Ihr wohl schon schließen, daß die erste Zeit meines Hierseins wenig Angenehmes für mich hatte. In der That kam mich Anfangs Manches sehr schwer an, und besonders sauer wurde es mir, des Morgens so frühe aufzustehen, als es bei meinem Meister der Brauch ist. Doch bald fand ich das Sprichwort: „Nur der Anfang ist schwer" — bewährt, und habe mich jetzt an das Meiste gewöhnt, so daß es mir nun im Ganzen genommen recht wohl dahier gefällt. Mein Meister ist ein sehr geschickter Mann, bei dem ich meine Profession gut und gründlich lernen kann, wenn ich achtsam und fleißig bin. Daran soll es aber von meiner Seite gewiß nicht fehlen; denn ich bemühe mich, jeden Wink, den er mir gibt, genau zu befolgen und Alles so gut zu machen, als es nur immer in meinen Kräften steht. Der Meister behandelt mich aber auch sehr freundlich, er hat Geduld mit mir, wenn ich Etwas nicht gleich aufs erste Mal recht begreife oder nicht recht mache, und läßt es sich sehr angelegen sein, mir Alles möglichst faßlich und deutlich zu machen. Die zwei Gesellen, welche der Meister gegenwärtig hat, sind ebenfalls wackere Leute und benehmen sich wohlwollend gegen mich. Ueber die Kost kann ich mich nicht beklagen, denn ich bekomme hinreichend satt zu essen, und das frühe Aufstehen und strenge Arbeiten macht mir herrlichen Appetit, obgleich die Speisen nicht immer so schmackhaft sind, wie die gute Mutter sie zubereitet. Erst jetzt sehe ich es vollkommen ein, wie gut Ihr, liebe Eltern! es mit uns Kindern meintet, daß Ihr uns anhieltet, jede Speise zu essen, die uns vorgesetzt wurde; denn bei fremden Leuten kommt es Einem sehr zu gute, wenn man hieran gewöhnt ist. Saget dieß meinen lieben Geschwistern, die ich alle herzlich grüße, und erfreuet auch bald mit einem Schreiben Euren gehorsamen dankbaren

Sohn Jakob.

182. Aufgabe.

Verehrte Frau! Es macht mir Vergnügen, daß Sie mir durch Ihr werthes Schreiben v. 30. v. M. Gelegenheit geben, mich Ihnen gefällig zeigen zu können, und ich becile mich, Ihnen umgehend zu antworten. Das Mädchen, welches sich Ihnen als Magd angeboten und sich dabei, wie Sie schreiben, auf mein Zeugniß berufen hat, diente mehrere Jahre in meinem Hause. Sie bewies sich immer treu, sittsam, verschwiegen und fleißig, ist sehr reinlich und in allen häuslichen Geschäften wohl erfahren. Ich hätte sie sehr gerne länger im Dienste behalten; allein sie wurde wegen der Krankheit ihrer Mutter nach Hause gerufen, wodurch ich mich genöthigt sah, eine andere Person in Dienst zu nehmen, mit welcher ich übrigens auch wohl zufrieden bin, und die ich ohne Grund nicht wohl entlassen kann, um der Ersteren wieder Platz zu machen. Wenn also das besprochene Mädchen ihrer wieder genesenen Mutter nicht mehr nöthig ist und bei Ihnen in Dienst zu treten wünscht, so können Sie dasselbe ohne Bedenken aufnehmen, denn ich hoffe, Sie werden sich bald überzeugen, daß das Mädchen aller Empfehlung würdig ist.

Verehrungsvoll Ihre ergebenste N.

Nicht empfehlende Nachricht.

Verehrte Frau! Es thut mir leid, daß ich Ihnen auf Ihre Anfrage nicht eine erwünschtere Nachricht geben kann. Das Mädchen, nach welchem Sie sich erkundigen, ist ein halbes Jahr als Kindsmädchen bei mir gewesen, hat aber den Erwartungen so wenig entsprochen, daß wir sie nach dieser Zeit wieder zu entlassen uns genöthigt sahen. Sie versteht sich zwar sehr gut auf die Kinderpflege, und ist auch in den übrigen häuslichen Geschäften, namentlich im Waschen und Nähen, nicht unerfahren. Allein diese empfehlenden Eigenschaften werden von ihren Fehlern bei weitem überwogen. Ihr Hauptfehler ist die Schwatzhaftigkeit; was sie im Hause reden hört, das plaudert sie wieder aus, und oft sehr ungenau, so daß es einige Mal Unannehmlichkeiten gab. Mit dem Plaudern versäumt sie viel Zeit, bleibt oft Stunden lange aus, wenn man sie ausschickt, und ist daher auch nicht so fleißig, als sie sein könnte und sollte. Ich weiß nun zwar nicht, ob sie sich vielleicht gebessert hat, da sie unterdessen in andern Diensten die nachtheiligen Folgen ihrer Schwatzhaftigkeit mehrmals und zwar bitter empfinden mußte. Jedenfalls möchte ich Ihnen rathen, dieses Mädchen, falls Sie im Augenblicke eine bessere nicht finden, nur bedingungsweise — auf Probe und Wohlverhalten — in Ihr Haus aufzunehmen.

Kann ich Ihnen ferner in irgend einer Weise dienen, so rechnen Sie stets auf die Bereitwilligkeit Ihrer ergebensten N. N.

183. Aufgabe.

Versunken in die tiefste Trauer, gebe ich Dir, mein theurer Freund! die schmerzliche Nachricht, daß mein geliebter Bruder Heinrich gestern Abends halb 9 Uhr in den Armen seiner Mutter verschieden ist. — Er war bis vor etwa 14 Tagen immer gesund und wohl; da klagte er eines Abends auf einmal

über Frost und Hitze, und verlangte zu Bette zu gehen. Eilends ließen wir noch in derselben Nacht den Arzt rufen, welcher auch sogleich kam, dem Kranken eine Arznei verordnete, und die Hoffnung ausdrückte, daß die Krankheit einen günstigen Verlauf nehmen werde. Meine Mutter pflegte den Leidenden aufs Sorgfältigste und verließ ihn fast keinen Augenblick. Auch der Arzt besuchte ihn täglich 2—3 Mal, und geschah überhaupt Alles, was menschliche Hülfe zu leisten vermochte. Dessenungeachtet verschlimmerte sich die Krankheit von Tag zu Tag und nahm einen so gefährlichen Charakter an, daß ein Aufkommen nicht mehr zu hoffen war. Der arme Heinrich wurde immer schwächer und fühlte selbst sein nahendes Ende. Mit kaum vernehmbarer Stimme lispelte er noch die Worte: „O Mutter! ich kann nicht mehr“ — schloß die Augen und schlummerte ein, um in diesem Leben nicht mehr zu erwachen.

Wie sehr mich der Verlust eines so guten Bruders betrübt, läßt sich nur fühlen, nicht ausdrücken. Meine Eltern, ganz niedergebeugt von Schmerz, bedürfen sehr des Trostes und der Aufheiterung. Wäre es Dir nicht möglich, uns auf einige Tage zu besuchen? — Deine Gegenwart würde unsern Schmerz etwas mildern und dazu beitragen, meine Eltern in ihrer Traurigkeit wenigstens einigermaßen zu zerstreuen. O ja, komme zu uns, theurer Freund! Du wirst herzlich willkommen sein

Deinem trauernden Freunde F. Z.

184. Aufgabe.

Geliebte Mutter! Die ersten Tage nach Ihrer Abreise von hier war es mir recht schwer um das Herz. So oft ich einen freien Augenblick gewinnen konnte, stand ich an dem Fenster, das auf der Seite der Heimathgegend liegt, und blickte wehmüthig und sehnsuchtsvoll dahin, wo in weiter Ferne die liebe Heimath und meine gute Mutter ist. Es kostete mich Mühe, die Thränen zu verbergen, die mir unwillkürlich in die Augen traten, und froh war ich jeden Abend, wenn die Stunde der nächtlichen Ruhe schlug, weil ich dann ungestört dem Gedanken an Sie nachhängen und von Ihnen und der unvergeßlichen Heimath träumen konnte. Doch bin ich jetzt, da ich bereits 4 Wochen hier bin, so ziemlich angewöhnt und fange an, meinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu finden. Meine Mitschülerinnen sind recht freundlich und wohlwollend gegen mich; und meine Lehrerinnen behandeln mich so sanft, so gütig und liebevoll, daß ich sie täglich lieber gewinne und mich ganz erheitert fühle, wenn ich sie nur sehe.

Bei gegenwärtiger Jahreszeit stehen wir alle Morgen um 5 Uhr auf, machen unser Bette, reinigen und lüften das Schlafzimmer, kleiden uns an und gehen dann um halb 6 Uhr zur Messe in die Hauskapelle. Von 6—7 Uhr ist die erste Unterrichtsstunde, und nach dieser wird das Frühstück eingenommen. Hierauf haben wir eine halbe Stunde frei, welche theils zu verschiedenen häuslichen Verrichtungen, theils zur Vorbereitung auf den Unterricht benützt wird. Um 8 Uhr beginnen die Lehrstunden wieder und dauern bis 11 Uhr. Die ältern Mädchen jedoch, welche das Kochen und ähnliche Arbeiten lernen, wohnen nur der ersten, höchstens auch noch der zweiten Unterrichtsstunde an, und sind

während der übrigen Zeit in der Küche oder im Garten beschäftigt. Die Zeit von 11—12 Uhr wird verschieden angewendet: Einige haben da Klavierstunden, während die Andern den Tisch decken, oder in den Garten gehen, oder sonst für sich Etwas arbeiten, wie sie gerade die Reihe trifft. Um 12 Uhr geht man zu Tische. Der Nachmittag wird größtentheils mit Uebung und Erlernung weiblicher Arbeiten zugebracht, und Abends machen wir meistens einen gemeinschaftlichen Spaziergang mit unsern Lehrerinnen. Auf diese Weise wird mir die Zeit nie lang; Arbeiten, Lernen und Erholung wechseln angenehm ab und ich wünschte nur, daß auch Sie, geliebte Mutter! in unserer Nähe sein könnten. Zum Schlusse drücke ich Ihnen im Geiste die Hand mit der Versicherung, daß Sie recht kindlich liebt

Ihre gehorsame Tochter Pauline.

185. Aufgabe.
(3, 1, 6, 5, 2, 7, 4, 8.)

Lieber Gustav! Es befremdet Dich vielleicht, daß Du nun schon einige Wochen keinen Brief von mir erhieltest, und Du denkst wohl gar, meine Freundschaft gegen Dich sei kälter oder ich überhaupt nachlässiger geworden. Doch nein, weder das Eine, noch das Andere ist der Fall; sondern eine Krankheit, die ich Gottlob glücklich überstanden, ist die Ursache meines längeren Schweigens. Höre den kurzen Verlauf derselben:

Vor 14 Tagen wurde mir in der Schule plötzlich so unwohl, daß ich das Ende der Lehrstunden nicht mehr abwarten konnte, sondern mich nach Hause führen lassen mußte. Meine Eltern schickten sogleich nach dem Arzte, der denn auch augenblicklich erschien, mein Unwohlsein für einen Fieberanfall erklärte und die nöthigen Arzneimittel verordnete. Der liebevollen, sorgfältigen Pflege meiner Eltern, die in den ersten Tagen fast nicht von meiner Seite kamen, so wie der geschickten Behandlung des Arztes hatte ich es nächst Gott zu danken, daß dem Fieber bald Einhalt gethan wurde, und ich nur 8 Tage das Bett hüten mußte. Indessen fühlte ich mich auch durch dieses kurze Krankenlager doch so entkräftet und ermattet, daß ich erst gestern es wagte, zum ersten Male wieder auszugehen. Der gestrige Spaziergang ist mir aber sehr wohl bekommen; ich konnte darauf recht gut schlafen und fühle mich so weit hergestellt, daß ich denke, in nächster Woche die Schule wieder besuchen zu können. Gerne möchte ich Dir nun auch noch Anderes, als Krankheitsgeschichten schreiben; aber da mir mein Arzt geboten hat, mich möglichst zu schonen, so schließe ich für heute mit der Versicherung, daß ich immer mit unwandelbarer Liebe bin

Dein treuer Freund N. N.

186. Aufgabe.

Das ist brav, lieber Vetter Hugo! daß auch Du den Entschluß gefaßt hast, eine Realschule zu besuchen, um Deine Schulkenntnisse zu ergänzen und zu erweitern, und Dir überhaupt denjenigen Grad von Bildung zu erringen, welcher heut zu Tage auch von dem Gewerbsmanne gefordert wird, und ohne welche

selbst ein einfaches Geschäft nicht mit Vortheil betrieben werden kann. Mit wahrem Vergnügen ertheile ich Dir daher die gewünschte Auskunft.

Die hiesige Realschule, welche ich jetzt im dritten Jahre besuche, besteht aus drei Klassen oder Jahreskursen. Das Schuljahr beginnt am Gallusfeste (den 16. Oktober) und schließt sich mit dem 8. September des folgenden Jahres. Der Eintritt neuer Schüler geschieht nur zu Anfang des Schuljahres, und nur äußerst selten wird von dieser Regel eine Ausnahme gestattet. Wer aufgenommen werden will, hat sich bei dem Vorsteher der Anstalt, Herrn Professor Dr. Longin vor dem Beginne des Schuljahres schriftlich oder mündlich zu melden, und am 16. Oktober, als dem Anfange des Schuljahres einer Vorprüfung zu unterziehen. Zur Aufnahme in die erste oder unterste Klasse wird bei dieser Prüfung gefordert, daß man richtig und fertig lesen, Diktirtes leserlich und ohne bedeutende Fehler schreiben, und die sogenannten vier Spezies mit ganzen Zahlen rechnen könne. Auch wird kein Schüler aufgenommen, der nicht das 12. Jahr erreicht hat. Das Schulgeld beträgt für Auswärtige halbjährig 6 fl. und wird vorausbezahlt. Die Auslagen für Bücher und Schreibmaterialien mögen sich jährlich auf etwa 2 Thaler belaufen. Bei dem hiesigen Buchbinder Schwander sind sie billig und gut gebunden zu haben.

Hinsichtlich der Kost und Wohnung habe ich bereits Nachfrage gehalten und weiß Dir nun zur Auswahl zwei Häuser vorzuschlagen. Für das Eine verlangt der Haus- und Kostherr wöchentlich 3 fl. und verspricht gute Kost und ein hübsches Stübchen. Der Andere fordert nur 2 fl. 24 kr. wöchentlich und hat auch ein ordentliches Logis, aber etwas weit vom Schulhause entfernt. Du kannst nun das Eine oder das Andere wählen. Der Unterschied beträgt wöchentlich 36 kr., und diese machen in 44 Wochen 44 Mal 36 kr. Da würde ich für meinen Theil das Wohlfeilere vorziehen. Beide Kostherren sind übrigens sehr brave Männer. Lasse mich nun bald Deinen Entschluß wissen, damit ich den Leuten eine bestimmte Antwort geben kann.

Nun lebe wohl! lieber Vetter! werde ja nicht wankend in Deinem Entschlusse, und versäume nicht, bald eine bestimmte Antwort zu geben

Deinem wohlmeinenden Vetter
Eberhard Günther.

§. 46.

d) Einladungen.

187. Aufgabe.

Mein theurer Freund! Aus Deinem letzten Briefe ersehe ich mit Bedauern, daß Deine Kränklichkeit noch immer fortdauert. Das ist sehr beunruhigend für mich. Ich glaube aber, daß der Grund Deines fortwährenden Unwohlseins weniger in Deinem Körper, als vielmehr in Deiner Umgebung, in der Stadtluft und in Deiner anhaltenden Thätigkeit zu suchen ist, von der Du Dich losreißen mußt, wenn Du wieder vollkommen gesund werden sollst. Ich mache

Dir daher den dringenden, freundschaftlichen Vorschlag, einige Wochen bei mir auf dem Lande zuzubringen. Der ländliche Aufenthalt wird zur Herstellung Deiner Gesundheit gewiß sehr wesentlich beitragen; denn Du athmest hier reine, gesunde Luft, die nach der Aussage der Aerzte und aller derer, die die Lage dieses Ortes kennen, den Kränklichen so ungemein wohl bekommt und für solche Zustände, wie die Deinigen, wohlthätiger und wirksamer ist, als alle Arzneien. Zudem bist Du hier frei von Deinen Geschäften, die Deine Kräfte zu Hause wohl mehr in Anspruch nehmen, als Du selbst weißt und glaubst. Endlich kannst Du Dir hier auch mehr Bewegung machen, als zu Hause, wo Du weniger Veranlassung hiezu findest, indem Deine Geschäfte Dich an das Zimmer binden und die Gelegenheit zur Bewegung im Freien wohl auch nicht so häufig ist. Folge also dem Rathe Deines wohlmeinenden Freundes und komme bald zu uns! Ich und die Meinigen werden sich bemühen, Dir den Aufenthalt dahier so angenehm, als möglich, zu machen, und Dir Gelegenheit verschaffen, die mancherlei Vergnügungen zu genießen, welche das Landleben darbietet.

In der zuversichtlichen Hoffnung, bald eine zusagende Antwort zu erhalten, grüße ich Dich herzlich und bin wie immer

Dein aufrichtiger Freund N. N.

188. Aufgabe.

Lieber Bruder! Eine erfreuliche Nachricht habe ich Dir dieses Mal zu schreiben. Denke nur, bei uns gibt es bald ein großes Fest. Und was für ein Fest? — Eine Hochzeit. Und wer hat Hochzeit? — Rathe einmal! — Unsere Schwester Klementine. Ihr Bräutigam ist ein geschickter, junger, braver Tischler, der längere Zeit in Paris gearbeitet, und nun die Werkstätte, so wie überhaupt das ganze Geschäft des alten Hofschreiners Holzmann dahier käuflich an sich gebracht hat. Unsere Eltern wollten zwar Anfangs ihre Einwilligung zu dieser Heirath nicht geben, da Klementine noch sehr jung ist; allein da Herr Treuhold — denn so heißt ihr Bräutigam, unser künftiger Schwager — aller Einwendungen ungeachtet seine Bitten wiederholte, und durch seine liebenswürdigen Eigenschaften nicht nur das Herz unserer Schwester ganz für sich gewonnen, sondern auch bei Jedermann sich Achtung und Vertrauen erworben hatte: so legten auch unsere Eltern dieser Verbindung keine weiteren Hindernisse in den Weg und gaben ihr Jawort. Gestern wurde die Verlobung gefeiert, die Hochzeitfeier aber wird in 14 Tagen, nämlich Dienstags den 18. d. M. dahier Statt finden. Die Freude bei diesem Familienfeste wäre nicht vollkommen, wenn Deine Gegenwart dabei vermißt würde. Mir ist daher der angenehme Auftrag geworden, Dich im Namen unserer Klementine und ihres Bräutigams freundlichst einzuladen, an dieser Feier Theil zu nehmen und dadurch ihre Freude zu erhöhen. Klementine bittet Dich noch insbesondere, sie zu entschuldigen, daß sie Dir nicht selbst schreibe; denn sie sei jetzt so vielseitig in Anspruch genommen, daß es ihr schwer würde, einen Brief zusammenzubringen, was Du wohl gerne glauben wirst.

Wir erwarten Dich also ganz zuverlässig, und zwar schon am 16. oder längstens Montags den 17. d. M. Mittags dahier, und würden Dir bis Lindenbach

entgegen gehen, wenn wir den Tag Deiner Ankunft ganz bestimmt wüßten. Sei daher so gut, uns mit ein paar Zeilen sichere Nachricht hierüber zukommen zu lassen. Indem ich Dir noch die vielen herzlichen Grüße melde, welche mir Vater, Mutter, Schwester und Bräutigam sehr angelegentlich aufgetragen, sehe ich Deiner Ankunft mit Sehnsucht entgegen und bin mit warmer Liebe

Dein treuer Bruder Fridolin.

189. Aufgabe.

(3, 5, 8, 6, 9, 2, 7, 1, 4.)

Lieber Alfred! Mehrere meiner hiesigen Freunde und ich haben sich entschlossen, eine Reise nach dem Harze zu machen, um diese merkwürdige Gebirgspartie mit ihren interessanten Berggipfeln, Höhlen und Bergwerken näher kennen zu lernen, und sich an den herrlichen Fernsichten, die man dort genießt, zu ergötzen. Ich verspreche mir, daß diese Reise nicht nur äußerst angenehm, sondern auch der Gesundheit sehr zuträglich sein wird, und lade Dich daher dringend ein, daran Theil zu nehmen. O ja, lieber Alfred! entschließe Dich und gehe mit uns! Siehe, das Wetter ist jetzt so angenehm, so einladend, der Himmel so klar, der Tag so lang, die Nacht so herrlich vom freundlichen Mond beleuchtet! Wer weiß, ob sich Dir je wieder eine so schöne Gelegenheit darbietet, die Harzgegenden (in denen Du ohnehin noch nie warst) zu bereisen! — Aber das Reisegeld? wendest Du vielleicht ein; o, da sei Du ohne Sorge! Die Reise wird nur geringe Kosten verursachen, zumal, wenn Mehrere zusammenreisen, wobei die Auslagen für den Führer u. dgl. sich so dividiren, daß es den Einzelnen gar wenig trifft. Ueberdieß wird die Reise nur einige Tage dauern und kann auch deßhalb nicht kostspielig werden. Die Abreise haben wir auf den nächsten Dienstag den 20. d. M. festgesetzt. Ich bitte Dich daher, gib schleunige, aber auch bestimmt zusagende Antwort

Deinem treuen Freunde Jost.

190. Aufgabe.

Liebe Wilhelmine! Ich weiß, daß Du die ländliche Natur liebst und an den Schönheiten, die sie darbietet, mehr Freude findest, als an allen Vergnügungen, zu welchen das geräuschvolle Stadtleben einladet. Eben jetzt steht mein Garten im schönsten Flor. Blumen, von meiner Hand gepflegt, prangen in herrlicher Farbenpracht, der Duft der Blüthen verbreitet süße Wohlgerüche, und schattige Lauben bieten angenehme Kühle und Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Ich habe daher mehrere gleichgesinnte Freundinnen eingeladen, in meinem Garten sich einzufinden, um uns einen vergnügten Abend zu machen, und bitte nun auch Dich, mich mit Deinem werthen Besuche zu erfreuen und durch Deine Gegenwart unsere Freude zu erhöhen. Die Zusammenkunft ist auf den nächsten Sonntag Nachmittags verabredet. Wenn Du nach Tisch von Hause weggehst, kannst Du wohl bis 2 Uhr hier sein. Wir werden Dir eine Strecke des Weges entgegen gehen, und rechnen ganz sicher darauf, daß Du die Einladung nicht verschmähen werdest. Wir Mädchen sind da ganz unter

uns, und ich zweifle nicht, daß wir uns sehr gut unterhalten werden. Besondere Freude, hoffe ich, sollen Dir meine Blumen machen, die sich wunderschön ausnehmen. Aber verschieben darfst Du Deinen Besuch nicht, sonst verblühen sie; denn ach! gerade die schönsten und zartesten Blumen welken am schnellsten dahin, wie es ja auch so oft mit unsern Freuden geht, wenn sie bloß irdischen Ursprungs sind. Doch mögen auch die Blumen des Gartens welken, der Freundschaft Himmelsblume soll ewig blühen. Lasse sie uns treulich pflegen und finde Dich daher um so gewisser ein bei

Deiner Dich herzlich liebenden Freundin Emma.

§. 47.

e) Entschuldigungen und Ablehnungen.

191. Aufgabe.

Lieber, guter Franz! Vor Allem muß ich sehr um Entschuldigung bitten, daß ich nicht Wort gehalten, und Dir nicht früher geschrieben habe. Ich selbst machte mir deßhalb schon Vorwürfe, nahm mir auch täglich vor, mein Versprechen zu erfüllen und Dich wenigstens mit ein paar Zeilen in Kenntniß zu setzen, daß ich noch lebe, daß ich Deiner gedenke und daß weder Zeit noch Raum das Band der Freundschaft zu lockern vermöge, das unsere Herzen geknüpft haben. Allein in der ersten Zeit war ich mit Geschäften so überhäuft, daß ich den langen Brief an Dich, den ich in Gedanken immer mit mir herum trug, nicht zu Papier bringen konnte. Nachdem ich aber die dringendsten Geschäfte aufgeräumt hatte, und nun hoffte, das Dir gegebene Versprechen mit aller Muße und wahrer Herzenslust lösen zu können, wurde ich in Folge zu großer Anstrengungen bedenklich krank und war in diesem Zustande schlechterdings unfähig, die Feder zu führen. Ich erholte mich zwar, Dank der treuen Pflege der Meinigen und den Bemühungen des Arztes! bald wieder; allein nun hatte ich das durch die Krankheit Versäumte wieder nachzuholen, und so kam es, daß ich erst heute den längst gefaßten, aber leider immer wieder aufgeschobenen Vorsatz, Dir zu schreiben, ausführen konnte.

Besäße ich das Zaubermittel, die Gedanken und Gefühle, welche ich Dir mittheilen möchte, einzig und allein durch die Macht meines Willens wie durch ein allmächtiges „Werde!" auf das Papier zu versetzen, so würdest Du gewiß alle Tage einen sehr langen Brief von mir zu lesen haben. Doch auch ohne ein solches Zaubermittel sollst Du von nun an häufiger Briefe von mir sehen; denn ich habe mir recht kräftiglich vorgenommen, Dir öfters zu schreiben, so wie ich auch Dich bitte, in thätigem, lebendigem Andenken zu behalten

Deinen Dich liebenden Freund

Heinrich Dagobert.

192. Aufgabe.

Antwort auf den Brief in dem Elementarbuche: 36tes Beispiel.

Werthgeschätztester Freund! Nehmen Sie es doch nicht ungütig auf, daß ich mein Versprechen, Ihnen das mir so bereitwillig geliehene Geld bald zurückzustellen, nicht gehalten habe, oder vielmehr nicht halten konnte. Für einen Mann von Ehre gibt es gewiß nichts Schmerzlicheres und Drückenderes, als wenn er sein Versprechen nicht halten kann, zumal einem Freunde. Das habe ich tief empfunden. Ich hoffe aber, von Ihnen entschuldigt zu werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich von einer langwierigen Krankheit heimgesucht wurde, die nicht nur viele dringende Ausgaben verursachte, sondern auch mich hinderte, Etwas zu verdienen. Freilich hätte ich Sie hievon benachrichtigen und wegen der verzögerten Rückzahlung um Nachsicht bitten sollen. Allein ich dachte nicht, daß die Krankheit so lange dauern würde, und tröstete mich von einer Woche zur andern mit der Hoffnung, meine Verbindlichkeit erfüllen zu können, weßhalb ich Ihnen einen leeren Brief nicht schicken wollte.

Im Anschlusse sende ich Ihnen nun die 6 Thaler mit dem herzlichsten und verbindlichsten Danke, und bedaure es sehr, wenn Sie durch den mir erwiesenen Freundschaftsdienst auch nur einen Augenblick in Geldverlegenheit gekommen sind. Geben Sie mir nur recht bald Veranlassung, Ihnen auf irgend eine Weise meine Dienstfertigkeit beweisen zu können, und genehmigen Sie die Versicherung, daß sich Ihnen sehr verbunden fühlt

Ihr dankbarer Freund Kassian.

193. Aufgabe.

Ablehnende Antwort auf die Einladung zu einem Gesangfeste in St. Gallen (§. 46. des Elementarbuches 30tes Beispiel.)

Lieber, theurer Freund! Recht herzlich gerne möchte ich Deiner freundlichen Einladung, dem Gesangfeste in St. Gallen beizuwohnen, Folge leisten; denn ich bin zum Voraus überzeugt, daß ich bei Deiner bekannten Gastfreundlichkeit in Deinem Hause die beste Aufnahme fände. Auch kenne ich die angenehme Lage der Stadt, welche so viel Reizendes und Einladendes darbietet, und überdieß wäre es mir selbst sehr erwünscht, wieder einmal einige Stunden so recht nach Herzenslust mit Dir verplaudern zu können. Um so unangenehmer ist es daher für mich, mir diesen köstlichen Genuß versagen zu müssen. Aber es geht nun einmal nicht anders: die dringenden Geschäfte, welche sich in Folge meines mehrtägigen Unwohlseins so angehäuft haben, daß ich gar nicht darüber hinaus sehe, erlauben mir nicht, auch nur einen halben Tag von Hause abwesend zu sein, und können und dürfen ohne bedeutenden Nachtheil für mich durchaus nicht verschoben werden. Ich könnte auch, wenn ich gleichwohl den Gelüsten meines Herzens folgte und den Festlichkeiten in St. Gallen anwohnte, dabei doch nur halb froh sein; denn der Gedanke an die Versäumniß der dringenden Arbeiten zu Hause würde mich mitten unter den Vergnügungen wie ein Gespenst verfolgen. Indeß bietet sich vielleicht später eine gelegenere Zeit dar, die kleine Reise zu Dir zu machen; und wenn dann auch das bevorstehende Fest

vorüber ist, so wird mir die Freude, Dich wieder zu sehen und mich mit Dir unterhalten zu können, hinlänglichen Ersatz gewähren für das, was ich jetzt entbehren muß. Indem ich mich mit dieser Hoffnung tröste, danke ich Dir herzlich für Deine freundliche Einladung und wünsche, daß Dir das Gesangfest recht großen Genuß verschaffen möchte.

Dein bekannter Freund N.

194. Aufgabe.

*) Entschuldigende Antwort auf den Brief in §. 48. des Elementarbuches 35tes Beispiel.

Lieber Freund! Du hast allerdings Ursache, Dich darüber zu beklagen, daß ich seit längerer Zeit nichts mehr von mir hören ließ; und ich muß bekennen, daß es nicht artig von mir war, Deine beiden Briefe, die mir seiner Zeit richtig zukamen, so lange unbeantwortet zu lassen. Dennoch hoffe ich, Entschuldigung bei Dir zu finden, wenn ich die Gründe meiner scheinbaren Nachlässigkeit nach einander her aufzähle. Deinen ersten Brief erhielt ich gerade am Abende vor meiner Abreise nach Straßburg, wohin ich meinen Onkel begleitete, der dort Geschäfte abzumachen hatte. Mein Aufenthalt daselbst dauerte länger, als ich vermuthen konnte, weßhalb auch die Beantwortung Deines ersten Schreibens ohne meine Schuld verschoben wurde. Nach meiner Zurückkunft von der Reise fand ich meine Geschäfte so angehäuft, daß ich vor Allem bemüht sein mußte, diese wieder auf das Laufende zu bringen. Dieß die Ursache, warum Dein zweiter Brief, der wenige Tage nach meiner Ankunft dahier eintraf, nicht erwiedert wurde. Du kannst mir freilich entgegnen: „So viel Zeit, als zum Schreiben eines Briefes an einen Freund erforderlich ist, läßt sich immer finden, und wenn das Gedränge der Geschäfte auch noch so groß ist; es fehlt da bloß am kräftigen Willen.“ Allein obgleich darin viel Wahres liegt, so muß ich doch gestehen, daß ich diesen Gegenstand von einer andern Seite betrachte. Ich will nämlich auch einen Genuß davon haben, wenn ich einem Freunde schreibe; und deßwegen ist mir nicht gerade jede Stunde gut genug dazu. Geschäftsbriefe schreibe ich zur Noth jeden Augenblick; aber einem Freunde gehören ausgesuchte, schönere Stunden, da man, von Geschäften frei, ungestört seinen Gedanken und Gefühlen den Lauf lassen kann. Solche Stunden hoffe ich nun wieder mehr zu finden, als in den letzten drei Monaten, und glaube hiemit Deiner „ernstlichen Ermahnung, mich über mein Benehmen zu rechtfertigen,“ bestmöglichst entsprochen zu haben. Nächstens will ich Dir ausführlich meine Reise beschreiben. Für heute schließe ich mit der freundlichen Bitte, Du mögest nie mehr Raum geben dem Zweifel an der unerschütterlichen, treuen Freundschaft

Deines Dich liebenden Jonathan.

§. 48.

f) Mahnungsschreiben.

195. Aufgabe.

Lieber Freund Fortunat! Im Vertrauen auf Deine schon so oft erprobte Freundschaft habe ich Dich früher dringend gebeten, Du möchtest die Güte haben, Dich zu erkundigen, ob in Nürnberg nicht eine passende Stelle für mich auszumitteln sei, und mir dann hierüber gefällige Nachricht mittheilen. Es sind aber seit dieser Zeit schon drei volle Wochen verflossen, ohne daß ich mit einer Antwort erfreut wurde. Dieß bringt mich nun in große Verlegenheit; denn die Zeit rückt heran, da ich meinem Herrn erklären muß, ob ich bleiben wolle oder nicht. Ich bitte Dich daher wiederholt und dringend, mir doch so bald als möglich zu schreiben. Kannst Du mir auch keine günstigen Nachrichten ertheilen, so befreie mich wenigstens aus der peinlichen Ungewißheit, in der ich mich befinde, damit ich mich anderwärts nach einer Stelle umsehen kann.

In der zuversichtlichen Erwartung, Du werdest Deinen Freund nicht länger vergeblich einer Antwort entgegen sehen lassen, danke ich Dir schon im Voraus für Deine Bemühungen, und bin mit bekannter Werthschätzung

Dein treuer Freund Robert N.

196. Aufgabe.

Liebe Freundin! Schon vor mehreren Wochen ließ ich Dir durch unsre gemeinschaftliche Freundin Thekla, welche Dich auf ihrer Reise nach Stuttgart zu besuchen versprach, meinen freundlichen Gruß melden mit der beigefügten Bitte, Du möchtest mir die Dir zur Einsicht mitgetheilten Stickmuster in gefälliger Bälde zurücksenden. Dieselben sind mir jedoch unterdessen nicht zugekommen, und ich vermuthe, Freundin Thekla werde wohl meinen Auftrag vergessen haben. Da ich aber die genannten Stickmuster gegenwärtig sehr nothwendig brauche, so bitte ich Dich um die Gefälligkeit, mir dieselben so bald als möglich zuzusenden. Später stehen sie Dir mit Vergnügen wieder zu Diensten. Es grüßt Dich herzlich

Deine ergebene Freundin Sophie.

Eine andere Bearbeitung.

Liebe, nachlässige Freundin! Du stellst meine Geduld auf eine sehr schwere Probe. Schon zwei Mal habe ich Dich mündlich und schriftlich um Zurückgabe der Stickmuster, welche ich Dir geliehen, dringend gebeten, und immer noch hast Du mir sie nicht zurückgestellt. Hast Du sie etwa gar verloren? — Oder brauchst Du so entsetzlich lange, um sie abzuzeichnen? — Ich ermahne Dich hiemit alles Ernstes, dieselben mir baldigst zurückzusenden und meine Nachsicht nicht in Unwillen zu verwandeln. Ich würde sie übrigens nicht so dringend zurückverlangen, wenn ich gegenwärtig nicht selbst Gebrauch davon machen

wollte, da ich gerade jetzt die gelegenste Zeit zur Beschäftigung mit Stickarbeiten habe, und ich überdieß meinen Vater bei seinem nahe bevorstehenden Geburtstage mit einer Arbeit dieser Art überraschen möchte. — Zuversichtlich hoffe ich, daß Du nicht länger vergeblich warten lassest

Deine bereitwillige Sophie M.

§. 49.

g) Bitten und Gesuche.

197. Aufgabe.

Bester Karl! Ich wünschte einige Bücher und Musikalien aus der Stadt zu erhalten, kenne aber dort Niemand, der mir dieselben besorgen möchte, und bin daher so frei, mich an Dich zu wenden, indem ich überzeugt bin, daß Du Deinem Freunde keine Bitte versagest.

Die Schriften, um deren gefällige Besorgung ich Dich bitten möchte, sind folgende:

Rebau's Naturgeschichte, 4te Aufl.
Becker's Schulgrammatik, 4te Aufl.
Czerny's 100 Uebungsstücke, 5te Aufl.
Diabelli's musikal. Jugendführer 1—3. Heft.

Alle diese Schriften sind in der C. H. Günther'schen Buch- und Musikalienhandlung zu haben. Da mir die Preise genau bekannt sind, so lege ich im Anschlusse den Betrag sogleich bei. Angenehm wäre es mir, wenn Du den Buchhändler um eine Rechnung ersuchen und dieselbe von ihm quittiren lassen möchtest. Diesem füge ich die weitere Bitte bei, Du wollest die Bücher und Musikalien gut einpacken und bis zum nächsten Sonntage bei Dir aufbewahren, an welchem ich sie dann durch einen Boten werde abholen lassen. Bei diesem Anlasse hoffe ich das Vergnügen zu haben, auch von Dir selbst wieder Nachrichten zu erhalten, und es soll mich sehr freuen, zu vernehmen, daß Du Dich gesund und wohl befindest. Mit dem Wunsche, Du mögest mir bald Gelegenheit geben, mich Dir durch Gegendienste gefällig zeigen zu können, bin ich verehrungsvoll Dein ganz ergebener Gottlieb.

198. Aufgabe.

Liebe Schwester! Ich habe eine Bitte an Dich auf dem Herzen, durch deren Gewährung Du mir große Freude machen könntest. Ich wünsche mir nämlich schon längst eine Geldbörse, um die paar Groschen, die ich hie und da als Trinkgeld bekomme, wenn ich Arbeiten austrage, darin aufbewahren und zusammensparen zu können. Da ich nun weiß, daß Du sehr niedliche und bequeme Geldbörsen stricken kannst, so möchte ich Dich recht freundlich bitten, mir eine bescheidene Börse zu verfertigen. Dieselbe braucht nicht sehr groß zu sein, denn meine Baarschaft bedarf — wenigstens so lange ich noch Lehrling

bin — keines gar großen Raumes. Auch verlange ich nicht, daß Du kostbare Stoffe dazu verwendest, sondern bin vollkommen damit zufrieden, wenn Du die Arbeit ganz einfach machst. Ihr Hauptwerth für mich besteht ja darin, daß sie von Dir, geliebte Schwester! verfertigt ist, und ich werde sie, als ein werthes Andenken von Dir, gewiß hoch in Ehren halten. Uebrigens wird die Geldbörse, die ich von Deiner Güte zuversichtlich hoffen darf, auch dazu beitragen, daß sich mein Geld selbst besser zusammenspart; denn wenn es mich etwa einmal gelüsten sollte, da oder dort einen Groschen unnütz auszugeben, so wird mich die Börse an Dich erinnern, und an diese Erinnerung wird sich der Gedanke knüpfen, was wohl die gute Schwester zu solchen unnützen Ausgaben sagen würde, und — die Versuchung wird überwunden werden.

Die wohlwollende Güte, welche Du immer gegen mich bewiesen, ist mir Bürge, daß Du meine Bitte gewährest. Ich freue mich daher schon jetzt auf das werthe Andenken von Dir und bin mit herzlicher Liebe

Dein dankbarer Bruder
Clemens August.

199. Aufgabe.

Verehrter Freund! Sie haben mir schon so viele Beweise wahrer Freundschaft gegeben, daß ich keinen Anstand nehme, mich in einer Verlegenheit, die mir sehr drückend ist, vertrauensvoll an Sie zu wenden.

Ich habe nämlich in der neuesten Zeit viele unerwartete und große Ausgaben gemacht, indem ich in der Voraussetzung, daß mehrere längst fällige und mir auch aufs Bestimmteste zugesicherte Zahlungen unfehlbar eingehen würden, eine eben sich darbietende günstige Gelegenheit benützte, um sehr vortheilhafte Einkäufe gegen baare Bezahlung abzuschließen. Nun sind aber nicht nur die so zuversichtlich erwarteten Einnahmen ausgeblieben, sondern es ist mir auch noch unvermuthet eine neue bedeutende Ausgabe angekündigt worden, deren pünktliche Berichtigung ich nicht verschieben darf. Dieß setzt mich in große Verlegenheit, da ich gegenwärtig vom Gelde fast ganz entblößt bin, und doch, um meinen Kredit zu erhalten, die genannte Forderung baar bezahlen möchte.

In diesen bedrängten Umständen nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen und bitte Sie um die Freundschaft, mir 30 Thaler wenigstens nur auf 2 Monate gefälligst leihen zu wollen. Die Gewährung dieser dringenden Bitte werde ich gewiß immer mit dem lebhaftesten Danke erkennen, und nie vergessen, wie wohlthuend es ist, einen Freund zu haben in der Noth. Sie dürfen sich übrigens ganz bestimmt und sicher darauf verlassen, daß ich die genannte Summe Ihnen zu der festgesetzten Zeit unfehlbar wieder zurückstellen werde; denn ich würde mich Ihrer Freundschaft für durchaus unwürdig halten müssen, wenn ich es mir nicht zur heiligsten Pflicht machte, einem so treuen Freunde auch getreulich Wort zu halten.

Indem ich Sie versichere, daß es mir die größte Freude machen wird, Ihnen auf irgend eine Weise ähnliche Freundschaftsdienste erweisen zu können, bitte ich um gefälligst baldige Rückäußerung und bin verehrungsvollst

Ihr dankpflichtiger Freund N. N.

200. Aufgabe.

Theuerste Eltern! So freudig ich immer die Feder ergreife, wenn sie mir als Mittel dienen soll, um mit Ihnen reden zu können, so fühle ich mich doch immer etwas beklommen, wenn ich in der Lage bin, um Geld schreiben zu müssen. Zwar reicht mir Ihre Güte gerne Alles, was ich nöthig habe, und ich erkenne mit dem innigsten Danke, wie bereitwillig und wohlwollend Sie auch große Opfer nicht scheuen, um mich in allen zu meinem künftigen Berufe erforderlichen Kenntnissen unterrichten zu lassen. Allein die Menge und Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse, die ein junger Mensch hat, der Etwas lernen will und selbst noch keinen Pfennig verdienen kann, ist so groß, daß am Ende auch die gütigsten Eltern des Gebens müde werden könnten. Es kommt mich deßhalb schwer an, Sie mit der Bitte angehen zu müssen, Sie möchten mir etwa 4 Thaler gütigst zusenden. Ich brauche nämlich einen Reißzeug, der mir zu den geometrischen und architektonischen Zeichnungen, welche ich jetzt anfangen darf, unentbehrlich ist; und dieser kostet allein 3 Thaler. Zwar könnte ich auch einen Reißzeug für Einen Thaler kaufen; allein mein Professor sagte, ein solcher tauge für mich nicht, man könne damit keine genaue Zeichnung fertigen; später müsse ich doch einen guten Reißzeug haben; solche Sachen seien nur Ein Mal theuer und behalten immer ihren Werth, während dem ein schlechter Reißzeug mich später gar nichts mehr nütze, und das Geld dafür so gut wie weggeworfen sei. Ich möchte daher dem Rathe meines Lehrers folgen, der diese Sachen doch am Besten versteht. Den vierten Thaler brauche ich zu einem Buche, das ich jetzt nöthig habe, weil ich in eine höhere Abtheilung vorgerückt bin.

Die große Liebe und Güte, die Sie mir bisher stets bewiesen, läßt mich zutrauensvoll hoffen, daß Sie meine Bitte mit gleicher Güte gewähren werden. Meinerseits verspreche ich aufs Neue wieder, recht fleißig und lernbegierig zu sein, meine Zeit, die dahier in jeder Beziehung kostbar ist, aufs Gewissenhafteste zu benützen, und mich aufs Eifrigste zu bestreben, mich durch untadelhaftes Betragen und größtmöglichste Fortschritte in allen Kenntnissen Ihrer Güte würdig zu machen. Mit kindlicher Liebe und Verehrung

Ihr gehorsamer dankbarer
Sohn N. N.

201. Aufgabe.

Werthester Freund! Eine Unpäßlichkeit, die zwar nicht bedeutend scheint, sich aber doch leicht verschlimmern könnte, wenn ich bei der gegenwärtigen naßkalten Witterung ausgehen würde, hindert mich, nach Mainz zu reisen, wo ich einige nothwendige Geschäfte besorgen sollte. Da dieselben keinen Aufschub leiden, so wende ich mich, überzeugt von Ihrer freundschaftlichen Gefälligkeit, an Sie mit der herzlichen Bitte, Sie möchten für mich folgende Aufträge gütigst besorgen.

Ich wünschte nämlich ein halb Dutzend gute Wiener Zeichnungsstifte, sechs Bogen großes feines Zeichnungspapier à 6 kr., und eine grüne lackirte Studir-

lampe mit einem Schirm von Beinglas, da mir die meinige vorgestern beim Reinigen zerbrochen wurde. Alle diese Gegenstände sind bei dem Kunsthändler Bertrand auf dem Markte zu haben. Die Lampe wird 3 fl. 30 kr. kosten. Die Wienerstifte, so wie das Zeichnungspapier hat feste Preise, und ich habe deßhalb das Geld zur Bezahlung sämmtlicher Einkäufe hier sogleich beigelegt.

Den angeschlossenen Brief wollen Sie Herrn Advokaten Dr. Goldmann gefälligst einhändigen; da derselbe aber Dinge von großer Wichtigkeit enthält, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie sich bemühen wollten, ihn persönlich an seine Adresse zu übergeben.

Das weiter angeschlossene Geldpaquet ist für Hrn. Kaufmann Grünfelder bestimmt und enthält zugleich die Rechnung, welche derselbe quittiren und mir durch Ihre gütige Vermittlung umgehend wieder zurückstellen möchte.

Endlich bitte ich Sie auch noch, bei Hofgärtner Blumenmaier sich gefälligst zu erkundigen, ob bei ihm noch junge Obstbäume zu haben seien, wie hoch das Stück von den edleren Kernobstsorten komme, wenn man drei Dutzend zumal abnehme, und wann man dieselben abholen lassen könne.

Diesen vielen Bemühungen, mit welchen ich Sie zu belästigen wagte, füge ich noch die Bitte bei, mir über die gütige Besorgung der erbetenen Freundschaftsdienste gefälligst Nachricht zu geben, und schließe mit der Versicherung, daß ich Alles dankbar anerkennen und begierig jede Gelegenheit aufsuchen werde, Ihre Gefälligkeiten zu erwiedern und durch die That zu zeigen, daß ich wahrhaft sei Ihr dienstwilliger Freund

N. N.

202. Aufgabe.

Liebe, gute Mutter! Täglich fühle ich es lebhafter, wie viele Wohlthaten ich im elterlichen Hause genoß, ohne sie auch nur ganz zu kennen. Nie fehlte es mir da an Strümpfen, an Sacktüchern, an Hemden, an Kleidungsstücken. Was ich brauchte, das war da. Ihre Güte, theure Mutter! sorgte dafür, daß mir nie Etwas mangelte. Wie ganz anders aber finde ich es jetzt, da ich bereits ein halbes Jahr von Ihnen entfernt bin! Wohl haben Sie mich bei meinem Abschiede von der Heimat mit Allem reichlich ausgestattet, was ich bedurfte, und ich kannte in der ersten Zeit meines Hierseins kaum die Sorge für die Bedürfnisse des Leibes. Aber die Länge der Zeit und die strengen Arbeiten in der Küche und im Waschhause haben mein Weißzeug und meine Hemden so mitgenommen, daß ich nicht wenig erschrak, als ich nach der letzten Wäsche mein Weißzeug durchmusterte. Mein Lohn ist sehr gering, weil ich bloß darauf sah, in einen Dienst zu kommen, wo ich Gelegenheit habe, das Kochen und die Haushaltungskunst gründlich zu lernen. Er reicht deßhalb nicht hin, nur die nöthigsten Bedürfnisse zu bestreiten, obgleich ich mich ganz einfach kleide und mir nicht einfallen lasse, die Kleiderpracht anderer Mädchen meines Standes nachahmen zu wollen, sondern meine Zierde und meinen Schmuck nur in der Sittsamkeit und in einem reinlichen Anzuge suche. Ich bitte Sie daher, gute Mutter! Sie möchten mir etwa ein halb Dutzend Hemden, ein paar weiße Küchenschürzen und etwa 3—4 Paar weiße Strümpfe gelegenheitlich zusenden.

Sie selbst wissen am Besten, wie bald das Weißzeug abgenützt und schadhaft wird, wenn man es oft waschen muß, wie es bei mir der Fall ist, da ich meine meisten Geschäfte in der Küche zu verrichten habe, wo man auch bei der größten Sorgfalt sich nicht vor Ruß und Schmutz hüten kann. Ich will mir alle Mühe geben, es bald so weit zu bringen, daß ich einen höheren Lohn verdiene, und dann Ihnen nicht mehr mit solchen Bitten beschwerlich fallen muß. Im Vertrauen auf Ihre Güte sehe ich der Gewährung meiner Bitte hoffnungsvoll entgegen und bin mit kindlicher Liebe

Ihre gehorsame dankbare Tochter N.

§. 50.

II. Geschäftsbriefe.

Die Geschäftsbriefe unterscheiden sich von den freundschaftlichen hauptsächlich dadurch, daß in ihnen nicht die vertrauliche Sprache der Freundschaft, sondern die abgemessene Sprache des höflichen Geschäftsmannes herrscht, der ohne Umschweife gleich von der Sache selbst spricht, kurz und bändig das angibt, was Gegenstand seines Schreibens ist, und die durch allgemeinen Gebrauch festgesetzten verbindlichen Redensarten und Höflichkeitsformeln zwar anwendet, aber im Uebrigen jedes Wort vermeidet, was nicht wesentlich zur Darstellung der Sache gehört. Auf Mannigfaltigkeit der Formen und des Ausdruckes wird oft so wenig Rücksicht genommen, daß viele Geschäftsleute, die einen ausgedehnten Verkehr haben, sich gedruckter oder lithographirter Formulare von Bestellungs-, Mahn-, Begleitungs- 2c. 2c. Schreiben bedienen, welche sie dann beim Gebrauche nur mit Zahlen, Namen und Datum ergänzen.

Die Eigenschaften, welche ein Geschäftsbrief haben soll, sind geeignete Kürze, Klarheit und Bestimmtheit. Im Uebrigen findet das, was in den frühern §§. über die Briefe und über das Lehrverfahren bei dieser Gattung von Aufsätzen im Allgemeinen gesagt wurde, auch hier seine Anwendung.

§. 51.

a) Bestellungsbriefe.

203. Aufgabe.

Herrn N. N. in Heilbronn.

Baumstadt den 10. August 1840.

Durch den Ueberbringer dieses, Stadtboten Schnellmaier von hier, belieben Sie mir gefälligst nachstehende Waaren zuzusenden:

$^1/_2$ Centner Gitterstäbe 4‴ stark,
$^1/_2$ „ feines Zaineisen,
1 Gebund Sturzblech $^{30}/_{60}$ Nro. 16.
1 dto. $^{24}/_{48}$ Nro. 20.
1 Schraubstock von 16—18 Pfund.
$^1/_2$ Tausend Blechnieten Nro. 5.

Den Betrag für diese Waaren wollen Sie bei dem Boten selbst sogleich nachnehmen und den betreffenden Rabatt in Abzug bringen.

Die unterm 3. v. M. gelieferten Waaren habe ich richtig erhalten und nach der Rechnung richtig gefunden bis auf ein Gebund Bandeisen, welches anstatt der bestellten und von Ihnen auch angerechneten Qualität $1^1/_2$ stark sein sollte, aber mehr als 2fach stark ist, weßhalb ich dasselbe zu Ihrer weiteren Verfügung stelle.

Achtungsvollst Ihr ergebenster N. N.
Schlossermeister.

205. Aufgabe.

Herrn Schlossermeister N. N. in N.

Wachfelden, den 1. Mai 1840.

Ich ersuche Sie hiemit höflichst, mir nachbenannte Möbles-Beschläge zu übersenden:

a) zu Pfeilerkommoden je 2 einsteckende Schloß $4^1/_2$″ auf die Mitte des Schlüsselloches, und je 1 Stück $2^3/_4$″ à Mitte;

b) zu einem doppelten Kleiderkasten 2 Paar Zapfenband 4″ lang, 2 Schubriegel und 1 Schloß mit 2 Schluß;

c) 2 Bettladen-Beschläge im Preise etwa zu 40—48 kr. für Eine Bettlade.

d) 1 Küchenkasten-Beschläg mit Fischband à 18 kr. nebst einem Schloß dazu à 40 kr.

e) 1 Sopha-Beschläg mit 2 Haken und 2 Riegel.

Sollten Sie einige der genannten Beschläge vorräthig haben, so bitte ich, mir dieselben durch den Ueberbringer dieses zuzusenden, und mich zugleich wissen zu lassen, bis zu welcher Zeit die fehlenden, um deren baldige Verfertigung ich Sie dringend ersuche, bei Ihnen abgeholt werden können. Die Rechnung, welche

ich mit der vollständig gelieferten Waare zu erhalten wünsche, wird sogleich nach Empfang berichtigt werden.

Mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster N. N.

*) Statt der Bearbeitung der Aufgaben 204 und 206, welche ganz leicht sind, mögen noch ein paar Beispiele von Bestellungsbriefen hier eine Stelle finden.

1.

Herrn G. H. Otto in N. N.

Abendheim, den 20. Okt. 1841.

Haben Sie die Güte, mir ungefähr 6 Eimer weißen Wein, dießjähriges Gewächs, von mittlerer Qualität, durch den Fuhrmann Rohmaier oder sonst eine sichere Gelegenheit gefälligst zu übersenden. Als eine besondere Gefälligkeit würde ich es ansehen, wenn Sie diese Bestellung so bald ausführen wollten, daß ich den Wein schon am nächsten hiesigen Jahrmarkte, der am 25. künftigen Monats gehalten wird, ausschenken könnte.

Da Sie unser Haus schon seit vielen Jahren zu unserer Zufriedenheit mit Wein versehen, so füge ich keine weitere Bestimmung bei, und ersuche Sie bloß noch, den Betrag indessen zu notiren, der dann bei Ihrer nächsten Durchreise dahier berichtigt werden wird.

Mich achtungsvollst empfehlend

Ihr ergebener N. N.
Gastgeber zum weißen Adler.

Andere Bearbeitung.

Da der hiesige Jahrmarkt herannahet, so bedarf ich wieder einige Eimer neuen Wein, und ersuche Sie daher höflichst, mir längstens bis zum 15. des kommenden Monats 6 Eimer weißen dießjährigen Wein von mittlerer Güte gefälligst zusenden zu wollen. Hinsichtlich des Preises und der Preiswürdigkeit des Weines selbst brauche ich wohl keine weitere Bemerkung beizufügen, da unsere vieljährige Geschäftsverbindung mich überzeugt hat, daß ich Ihnen in jeder Beziehung vollkommenes Vertrauen schenken darf. Den Betrag für den zu liefernden Wein wollen Sie einstweilen auf Rechnung stellen, und dessen pünktlicher Berichtigung sich versichert halten.

Indem ich darauf rechne, daß das Bestellte ganz sicher zu der oben bestimmten Zeit dahier eintreffen werde, zeichne ich verehrungsvollst

Ihr ergebenster N. N.
zum weißen Adler.

2.

Herrn N. N. in N.

N., den 25. Okt. 1841.

Ich ersuche Sie höflich, mir ein Kistchen von etwa 30 Bouteillen Burgunderwein erster Qualität mit Gelegenheit zu übersenden. Da ich voriges Jahr von

Ihnen ein gleiches Quantum von dieser Sorte zu dem Preise von 30 Francs franko hieher bezogen habe, so zweifle ich nicht, daß Sie auch meine dießjährige Bestellung unter der nämlichen Bedingung und Preisberechnung zu meiner Zufriedenheit besorgen werden. Die Sache hat zwar keine Eile, doch wird es mir angenehm sein, den verlangten Wein noch bei günstiger Jahreszeit zu erhalten.

Mit höflicher Empfehlung Ihr 2c. 2c.

3.

Herrn N. N. in N.

N., den 20. August 1842.

Ich möchte meinen Bedarf an gutem Züricherwein wieder ergänzen, und ersuche Sie daher, mir 6 Saum guten Schillerwein in möglicher Bälde zu übersenden. Wie ich höre, gehen die Weine im Preise sehr herunter, da bei der außerordentlich günstigen Witterung dieses Jahr ein ausgezeichneter Wein in Aussicht steht. Ich darf demnach wohl hoffen, daß auch Sie mir die billigsten Preise stellen und dennoch dabei einen Wein von guter Qualität liefern werden. Die Zahlung wird nach geschehener Lieferung sogleich baar folgen.

Hochachtungsvollst 2c. 2c.

4.

Herrn N. N. in N.

N., den 10. Sept. 1841.

Mein Vorrath an Emmenthaler Käse geht so schnell zu Ende, daß ich die Zeit Ihrer gewöhnlichen Durchreise dahier nicht abwarten kann. Ich ersuche Sie daher ergebenst, mir zwei recht alte gute Emmenthaler Käse in möglichster Bälde zuzusenden. Was den Preis und die Fracht betrifft, so beziehe ich mich auf Ihre letzte Lieferung, und setze voraus, daß gegenwärtige Bestellung unter denselben Preis- und Frachtbedingungen, wie die frühere, ausgeführt werde. Den Betrag wollen Sie bei Ihrem nächsten Besuche dahier in Empfang nehmen.

Ich bitte um schleunige Beförderung, da der Bedarf dringend ist, und zeichne mit Hochschätzung 2c. 2c.

5.

Herrn Seifensieder N. N. in N.

N., den 10. Sept. 1841.

Durch die Empfehlung eines Freundes, der mir Ihre Talglichter sehr rühmte, bin ich veranlaßt, Sie um Ueberlieferung einer kleinen Quantität von etwa 25—30 Pfund gezogene Talgkerzen zu ersuchen. Wie mir derselbe Freund versicherte, können Sie bei Abnahme einer größern Parthie noch billigere Preise stellen, als beim Detail-Verkauf, was mir Anlaß gibt, Ihnen zu bemerken, daß später noch weitere Bestellungen folgen werden, wenn sich die zur Probe bestellte Waare als gut und preiswürdig bewährt.

Der Fuhrmann Christoph Straßenmann von hier, durch welchen Sie mir

die genannten Talglichter überliefern wollen, ist beauftragt, die Rechnung gegen Quittung sogleich zu bezahlen.

In der Hoffnung, durch Ihre billige und reelle Behandlung zu fernerem Verkehr mit Ihnen bestimmt zu werden, bin ich mit aller Hochachtung 2c. 2c.

Andere Bearbeitung.

Von mehreren Seiten her wurde mir gerühmt, daß Sie sehr gute gezogene Talglichter verfertigen, und dabei bemerkt, daß Sie dieselben bei Abnahme größerer Quantitäten auch billiger, als beim gewöhnlichen Ausverkaufe, abliefern können. Dieß veranlaßt mich, Sie zu ersuchen, mir zur Probe ein Kistchen von 25—30 Pfund durch den Stuttgarter Boten zu übersenden, und die Rechnung beizulegen, welche sodann am nächsten Botentage berichtigt werden wird.

Bewähren sich die Talglichter wirklich als gut und preiswürdig, woran ich übrigens nicht zweifle, so kann ich Ihnen bestimmte Aussichten auf weitern, nicht unbedeutenden Absatz zusichern. Womit sich achtungsvollst 2c. 2c.

§. 52.

b) Erinnerungs= und Mahnschreiben.

Das Wesentliche der Mahnbriefe besteht darin, daß man die Erfüllung der uns schuldigen Verbindlichkeit fordert, die Gründe dieser Forderung anführt, auch wohl die lange Zeit der Nichterfüllung oder Nichtbezahlung des Schuldigen dem Andern zu beherzigen gibt *). Uebrigens müssen Briefe dieser Art immer mit Bescheidenheit, Anstand und Höflichkeit abgefaßt werden; denn durch Artigkeit und Höflichkeit gelangt man immer weit eher zum Ziele seiner Wünsche, als durch Derbheit und Grobheit, die in der Regel nur erbittert und nicht selten Ursache ist, daß ein Anderer erst ungerecht und rücksichtslos wird. Da die Versuchung, die Grenzen des Anstandes zu überschreiten, bei schriftlichen Mahnungen größer ist, als bei mündlichen, indem weniger Muth dazu gehört, einem Andern Grobheiten zu schreiben, als solche ihm in's Gesicht zu sagen; so ist es wohl nicht überflüssig, die Schüler vor beleidigenden Ausdrücken in Briefen dieser Art besonders zu warnen, und ihnen Artigkeit und Anstand auch dann zu empfehlen, wenn die Person, an welche der Brief gerichtet wird, wohl eine derbere Behandlung verdiente. Ob ein Mahnschreiben ernsthaft, scharf,

*) Vollbeding, Briefsteller 4. Aufl.

nachdrücklich oder wohl auch drohend sein darf oder soll, das kommt auf die besondern Verhältnisse an, in welchen der Briefschreiber zum Briefempfänger steht, und muß dem Urtheile des Erstern überlassen bleiben. Eine zweite Mahnung darf ernster sein, als eine erste, so wie eine dritte und vierte noch kürzer und bestimmter sein darf, als eine zweite. — Der Lehrer mache die Schüler hierauf besonders aufmerksam, und lasse die Beispiele 42 — 47 (S. 127—130 des Elementarbuches) namentlich auch nach dieser Rücksicht beurtheilen.

207. Aufgabe.

N. N., den 1. Mai 1840.

Hochgeehrtester Herr!

Vor drei Monaten hatte ich die Ehre, Ihnen verschiedene Arbeiten zu übersenden, die ich nach Ihrem Auftrage fertigte, und war so frei, auch die Rechnung beizulegen. Da Ihnen dieselbe vielleicht außer Acht gekommen ist, so erlaube ich mir, Sie um gefällige Berichtigung derselben ergebenst zu bitten. Ich würde es nicht wagen, diese Bitte an Sie zu richten, wenn ich nicht selbst sehr dringende Zahlungen zu machen hätte, indem ich so eben benachrichtigt wurde, daß der Geschäftsreisende des Fabrikanten, von welchem ich das Material zu meinen Arbeiten beziehe, in 14 Tagen dahier eintreffen werde, um seine Ausstände bei mir einzukassiren. Kann ich nun da nicht pünktlich mit der Zahlung einhalten, so verliere ich an meinem Kredit, und komme dadurch in sehr empfindlichen Schaden. Indem ich hoffe, Euer Wohlgeboren werden meine Bitte durch die Dringlichkeit meiner gegenwärtigen Lage gütigst entschuldigen, empfehle ich mich Ihren ferneren geneigten Aufträgen, die ich möglichst billig und zu Ihrer Zufriedenheit zu besorgen bemüht sein werde, und verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ihr gehorsamster N. N.

208. Aufgabe.

Euer Wohlgeboren

werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich mir erlaube, die Ihnen vor einigen Monaten eingesandte Rechnung in Erinnerung zu bringen, und um die Berichtigung derselben ergebenst zu ersuchen. Da Sie wissen, wie nothwendig einem Kaufmanne das Geld ist, wenn er seinen Kredit behalten und als ehrlicher Mann bestehen will; so darf ich von Ihrer Güte die baldige Erfüllung meiner Bitte hoffen. Dankend werde ich dieselbe erkennen und gern, wo ich kann, zu Gegengefälligkeiten bereit sein. Sollten Sie mich in Zukunft mit Ihren Aufträgen beehren, so wird es stets, wie bisher, mein eifrigstes Bestreben sein, dieselben so zu erfüllen, daß Sie mit mir zufrieden sein werden.

Ich verharre mit aller Hochachtung

Ew. Wohlgeboren ergebenster N. N.

209. Aufgabe.

(3, 2, 5, 4, 7, 9, 8, 1, 6.)

Mein Herr!

Sie haben mich seiner Zeit dringend gebeten, ich möchte Ihnen durch ein Darlehen von 20 Thaler aus einer peinlichen Geldverlegenheit helfen, und dabei hoch und theuer versichert, mir die Ihnen vorgestreckte Summe ganz bestimmt binnen 12 Wochen wieder zurückzustellen. Diese Zeit ist nun schon längst abgelaufen, ohne daß ich in Besitz meines Geldes kam. Ich habe Sie unterdessen schon in drei Briefen um die Erfüllung Ihrer Verbindlichkeiten gegen mich gebeten; allein keiner meiner Briefe wurde von Ihnen auch nur einer entschuldigenden Antwort gewürdigt. Da ich nun das Geld sehr dringend brauche, so fordere ich Sie hiemit zum vierten und letzten Male sehr ernstlich auf, Ihre Schuld zu tilgen und die Ihnen erwiesene Gefälligkeit nicht auf solch' ungeziemende Weise zu mißbrauchen. Erhalte ich in 8 Tagen meine 20 Thaler nicht zurück, so sehe ich mich genöthigt, Sie bei dem betreffenden Amte zu verklagen, und mache Sie nur noch darauf aufmerksam, daß Sie die unangenehmen Folgen, welche für Sie hieraus entstehen, lediglich sich selbst zuzuschreiben haben. Dieß die letzte Mahnung von N. N.

210. Aufgabe.

Hochgeehrter Herr!

Zu meinem großen Bedauern sehe ich mich genöthigt, Sie abermals mit einem Briefe bestürmen zu müssen, da meine früheren bisher erfolglos geblieben sind. Sie versprachen mir, mein Instrument in einem Vierteljahr ganz bestimmt wieder zu Handen zu stellen. Seitdem ist aber schon ein ganzes Jahr verflossen, und ich bin immer noch nicht im Besitze desselben. Haben Sie nun doch einmal die Güte, Ihr Versprechen und meine Bitte zu erfüllen! Ich weiß wohl, daß Künstler gewissermaßen ein Privilegium haben, es mit der Zeit, wann sie ihre Versprechen erfüllen wollen, nicht gar genau zu nehmen. Allein ich habe auch schon ein volles Jahr mich in der Geduld geübt und glaube voraussetzen zu dürfen, daß Ihnen selbst als Mann von Ehre daran gelegen sei, ein gegebenes Wort zu halten. Sollte ich mich jedoch in meiner Voraussetzung täuschen, so bitte ich Sie, mir mein Instrument — gleichviel in welchem Zustande — zuzusenden, damit ich auf andere Weise zu meinem Zwecke gelangen kann. Gefälliger Antwort entgegen sehend

Ihr ergebenster N. N.

Noch einige Beispiele von Mahnschreiben (von verschiedenen Verfassern).

a)

Wohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Assessor!

Es thut mir leid, daß ich Euer Wohlgeboren an die Berichtigung meiner Schuldforderung erinnern muß, indem ich von Zeit zu Zeit hoffte, daß Sie ihrer selbst eingedenk sein würden. In der Voraussetzung, daß sie Ihnen bei

Ihren vielen Geschäften entgangen ist, bin ich daher so frei, Sie ganz ergebenst zu ersuchen, selbige nach einem so langen Zeitraume endlich einmal gefälligst zu berichtigen. Ich würde auch mit dieser Erinnerung noch Anstand genommen haben, müßte ich nicht selbst meine Gläubiger befriedigen, und wäre mir nicht bekannt, daß Ihnen die Berichtigung dieser Schuld nicht lästig fallen kann, und Sie viel zu billig denken, um mich durch die längere Vorenthaltung meiner Forderung in Verlegenheit zu setzen. Halten Sie daher meine ergebenste Bitte, zu welcher mich nur der Drang der Umstände vermocht hat, für keine unbescheidene Zudringlichkeit, und seien Sie in künftigen Fällen eben so von meiner Dienstbeflissenheit überzeugt, als von der besondern Hochachtung, in welcher ich bin

Ew. Wohlgeboren

ergebenster N. N.

b)

Wohlgeborner Herr!

Euer Wohlgeboren pflegen sonst die Güte zu haben, die von mir gehorsamst eingesandten Rechnungen für gelieferte Arbeit sogleich zu berichtigen; daher vermuthe ich, daß die Rechnung, welche ich Ihnen vor einigen Monaten überreicht habe, vielleicht durch irgend einen Zufall verlegt worden ist. Ich muß in einigen Tagen, zur Erhaltung meines Kredits, nicht unbedeutende Zahlungen leisten und Einkäufe machen, die ich gern baar bezahle, um sie zu einem Preise zu erhalten, der es mir möglich macht, meine hochgeehrten Kunden auf das Billigste zu bedienen. Unter diesen Umständen nehme ich mir die Freiheit, Ew. Wohlgeboren jene Rechnung nochmals gehorsamst zu überreichen. Meine Bitte um die gefällige Berichtigung derselben werden Sie gewiß um so eher befriedigen, als ich Ihnen noch nie mit einem ähnlichen Gesuche beschwerlich fiel, was auch dießmal nicht geschehen wäre, wenn mich meine große Verlegenheit nicht dazu nöthigte. Die gütige Berücksichtigung meiner Lage werde ich mit dem größten Danke anerkennen und Ihnen die ausgezeichnete Hochachtung stets zu beweisen suchen, als

Euer Wohlgeboren

gehorsamster N. N.

c)

Verehrter Herr!

Vor einigen Wochen ersuchte ich Sie um gefällige Uebersendung verschiedener Waaren, deren Verzeichniß ich meinem Briefe beigelegt hatte, und bat zugleich, damit so viel als möglich zu eilen. Da nun in Ansehung der verflossenen Zeit meine Bitte längst erfüllt sein könnte, und ich jene Waare höchst nöthig brauche, so sehe ich mich genöthigt, Sie ergebenst daran zu erinnern. Haben Sie also die Güte, mich entweder mit umgehender Post durch Erfüllung meines Wunsches zu erfreuen, oder mir gefälligst zu melden, ob Sie auf dieses Geschäft nicht eingehen können.

Hochachtungsvollst ꝛc. ꝛc.

d)

Hochzuverehrende Frau!

Eine anhaltende Krankheit, welche mich vor einiger Zeit betroffen hat, ist für mich mit so vielen Ausgaben verbunden gewesen, daß ich mich jetzt in großer Geldverlegenheit befinde. Im Vertrauen auf Ihre gütige Gesinnung wende ich mich deßhalb an Sie und glaube, daß meine bedrängte Lage die beste Entschuldigung für mich sein werde, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie an die Berichtigung der Rechnung zu erinnern, die ich Ihnen neulich mit meinen Arbeiten übersendet habe.

In der festen Ueberzeugung, daß Sie meine ergebenste Bitte, zu welcher mich bloß meine bedrängte Lage nöthigen konnte, nicht mißfällig aufnehmen werden, erlaube ich mir zugleich die Versicherung hinzuzufügen, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin

Ihre ergebene Dienerin
Bertha Holdmann.

e)

Geehrtester Herr!

Schon vor mehreren Wochen habe ich Sie brieflich gebeten, mir einige Pflanzen zu übersenden; aber bis jetzt konnte ich mich noch nicht der Erfüllung meiner Bitte freuen. Entweder haben Sie den an Sie abgeschickten Brief gar nicht erhalten, oder im Drange überhäufter Geschäfte zu beachten vergessen. Da sich aber jetzt die Witterung zur Gartenbestellung sehr günstig zeigt, so erlaube ich mir, die in meinem Schreiben gemachte Bestellung zu wiederholen und um baldige Uebersendung der auf beiliegendem Zettel aufgezeichneten Pflanzen dringend zu bitten. Den Preis dieser Gewächse belieben Sie auf einer beizulegenden Rechnung gütigst zu bemerken, und ich werde nicht verfehlen, meine Schuld alsbald zu berichtigen.

Mit aufrichtiger Hochachtung 2c. 2c.

f)

Euer Wohlgeboren

wurden von mir schon mehrmals an die Berichtigung der mir schuldigen Geldsumme erinnert, und Sie haben mir auch in Ihrem letzten Briefe die Zusicherung ertheilt, diese Schuld längstens bis zum 10. April abtragen zu wollen. Dieser Zeitpunkt ist aber längst verflossen, ohne daß Sie Ihre Zusage gehalten haben. Meine Verhältnisse erlauben es mir nicht, eine längere Zahlungsfrist zu gewähren; ja ich bin durch die Nichterfüllung Ihres Versprechens schon jetzt in nicht geringe Verlegenheit gekommen, weßhalb ich Sie nochmals dringend ersuchen muß, mich unfehlbar binnen vierzehn Tagen zu befriedigen.

Sollten Ew. Wohlgeboren wider Erwarten diese billige Bitte abermals unberücksichtigt lassen, so würde ich mich in die unangenehme Lage versetzt sehen, den Weg Rechtens zur Erlangung meines Eigenthums einzuschlagen und

eine Klage gegen Sie bei dem Gerichte einzugeben. In der Hoffnung, daß Sie mich nicht zu einem solchen Schritte, der Ihnen auf keine Weise lieb sein kann, nöthig werden, unterzeichne ich mit aller Hochachtung ꝛc. ꝛc.

§. 53.

c) Entschuldigungs- und Begleitschreiben.

Im Geschäftsleben kommt es nicht selten vor, daß man eine bestellte Arbeit nicht zur rechten Zeit liefern, eine Zahlung nicht pünktlich auf den bestimmten Termin leisten, oder überhaupt ein gegebenes Versprechen nicht genau erfüllen kann. In diesen Fällen ist es nothwendig, sich zu entschuldigen, um nicht an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Wer sich nun zu entschuldigen hat, der führe zureichende und überzeugende Gründe zu seiner Entschuldigung an und bleibe streng bei der Wahrheit. Ist er sich einer Schuld oder Nachlässigkeit überhaupt bewußt, so gestehe er offen seinen Fehler, bitte um Verzeihung, und verspreche nicht nur die Vermeidung der geschehenen Fehler, sondern zeige auch durch die That, daß ihm sein Versprechen ernst war; denn sonst wird er seinen Zweck, sich Glaubwürdigkeit zu bewahren, nicht erreichen.

211. Aufgabe.

Wohlgeborner Herr!

Indem ich die Ehre habe, Ihnen die bestellten Kleider hiemit zuzusenden, muß ich zugleich ergebenst um Entschuldigung bitten, daß ich dieselben nicht schon früher ablieferte. Diese Verspätung hat ihren Grund nicht in Saumseligkeit, sondern in zufälligen Störungen, die mein Geschäft in jüngster Zeit erlitten. Meine beiden Gesellen wurden nämlich gleichzeitig krank, und dadurch für drei Wochen ganz unfähig zur Arbeit. Ich sah mich zwar angelegentlich nach einem andern Gehülfen um; allein einen tüchtigen Arbeiter konnte ich trotz aller Bemühungen nicht bekommen, und einem Anfänger wollte ich die für Sie bestimmten Kleider nicht anvertrauen. Euer Wohlgeboren wollen mir daher dießmal gütige Nachsicht angedeihen lassen, und der Versicherung Glauben schenken, daß ich mich aufs Eifrigste bestreben werde, künftige Aufträge, mit denen ich von Ihnen beehrt zu werden mir schmeichle, aufs Schnellste und Pünktlichste zu besorgen. Mit vollkommenster Hochachtung

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Schneidermeister

N. N.

212. Aufgabe.

Hochgeehrter Herr!

Im Anschlusse sende ich Ihnen

—:· 131 fl. 45 kr.

welche ich Ihnen laut Rechnung von 1. Oktober v. J. für gelieferte Waaren schulde. Sehr leid ist es mir, daß ich dießmal den Zahlungstermin nicht einhalten konnte, indem mehrere Einnahmen, auf welche ich sonst immer ganz sicher rechnen konnte, heuer zum ersten Male sich verspäteten, und ein guter Freund, der mir diese Summe bereitwillig auf kurze Zeit vorgestreckt hätte, zufällig gerade ein paar Tage vor dem Zahlungstermin einem andern Freunde eine größere Summe angeliehen hatte. Ich bitte daher ergebenst, Sie wollen diese verspätete Zahlung gütigst entschuldigen und empfehle mich

hochachtungsvollst 2c. 2c.

Noch einige Beispiele von Entschuldigungsschreiben (von verschiedenen Verfassern.)

a)

Wohlgeborner Herr!

So gerecht der Tadel ist, den ich wegen meiner Säumigkeit verdient habe, so werden Euer Wohlgeboren mich doch gewiß einigermaßen entschuldigen, wenn Sie mir erlauben, Ihnen die Ursachen anzuzeigen, welche auf mein Geschäft einen sehr störenden Einfluß hatten. Schon am folgenden Tage nach Ihrer Bestellung zwang mich ein höchst unangenehmer Vorfall, einen meiner Gesellen plötzlich zu entlassen, und ein anderer, den ich an seiner Stelle annahm, war so unbrauchbar, daß ich ihn nach einigen Tagen ebenfalls wieder fortschicken mußte. Dazu kam noch, daß ich selbst in Folge des gehabten Aergers krank und bettlägerig wurde. Hiedurch entstand eine so große Unterbrechung meiner übernommenen Arbeiten, daß ich nicht nur Ihnen, sondern auch einigen andern schätzbaren Kunden nicht Wort halten konnte. Euer Wohlgeboren wollen hieraus gütigst entnehmen, daß die Schuld nicht an mir, sondern an unglücklichen Zufällen gelegen hat. Ich schmeichle mir daher, für dießmal um Ihre Nachsicht bitten zu dürfen, und versichere Sie, daß ich nicht nur die gegenwärtige Arbeit in drei Tagen abliefern, sondern Sie auch künftig mit der größten Pünktlichkeit bedienen werde.

Ich empfehle mich zu Ihren ferneren Diensten und bin mit der größten Hochachtung 2c. 2c.

b)

Euer Wohlgeboren

vermag ich nicht auszudrücken, wie äußerst unangenehm es mir ist, durch die Ihnen gelieferten Arbeiten Tadel verdient zu haben, da ich stets meine Ehre darein setzte, mir die Zufriedenheit meiner hochgeschätzten Kunden zu erwerben. Ein neu angenommener Geselle, dessen erste Arbeit die für Euer Wohlgeboren bestimmten Stiefel waren, ist Schuld an diesem verdrießlichen Vorfalle; denn

wenn ich auch als Meister alle meine Arbeiten selbst zuschneide, so ist doch ein ungeschickter Geselle im Stande, den besten Zuschnitt zu verderben. Ich fehlte also hauptsächlich darin, daß ich ihm gerade Ihre Stiefel anvertraute, ohne ihn vorher geprüft zu haben. Indem ich deßhalb gehorsamst um Ihre gütige Entschuldigung bitte, verspreche ich Ihnen, die übrigens gut gearbeiteten Stiefel dergestalt abzuändern, daß sie Ihnen ganz bequem sein sollen; und sollte dieß nicht gelingen, so wird es meine Schuldigkeit sein, Ihnen ein Paar andere zu verfertigen. In der Hoffnung, Sie auf jeden Fall vollkommen zufrieden zu stellen und mir Ihre fernere Kundschaft zu erhalten, bin ich mit der vollkommensten Hochachtung 2c. 2c.

c)

Hochgeehrtester Herr!

Wenn ich Ihnen die bestellten Waaren bis jetzt nicht übersenden konnte, so hätte ich Ihnen die Ursache davon allerdings melden sollen; nun muß ich deßhalb recht sehr um Ihre gütige Nachsicht bitten. Seit 14 Tagen ist nicht nur bei mir, sondern überhaupt auf hiesigem Platze ein allgemeiner Mangel an dergleichen Artikeln. Gestern sind erst Nachrichten eingegangen, daß die Schifffahrt gehemmt worden ist, und daß der Schiffer N. bei N. länger als 8 Tage hat liegen bleiben müssen. Wir erwarten jedoch seine Ankunft am hiesigen Orte binnen 3 Tagen. Sobald derselbe eingetroffen ist, werde ich eilen, Ihrem Auftrage bestens zu genügen. Indem ich die Ehre habe, Sie hievon zu benachrichtigen, empfehle ich mich Ihnen hochachtungsvollst als

Euer Wohlgeboren

ergebenster N. N.

§. 54.

d) Anerbieten und Anträge.

213. Aufgabe.

Hochgeehrter Herr!

Durch einen meiner Bekannten habe ich in Erfahrung gebracht, daß Sie gesonnen sind, sich mit neuem Weine aus dem hiesigen Gelände zu versehen. Dieß veranlaßt mich, Ihnen zur Kenntniß zu bringen, daß ich mehrere Eimer rothen und weißen Wein vorräthig habe, der nicht nur in der besten Lage der hiesigen Gegend erzeugt, sondern auch mit besonderer Sorgfalt gekeltert wurde. Bei Abnahme meines ganzen Vorraths würde ich auch den billigsten Preis stellen. Sollte Ihnen mein Anerbieten genehm sein, so belieben Sie mich in gefälliger Bälde hievon zu benachrichtigen.

Mit Werthschätzung

Ihr ergebener N. N.

214. Aufgabe.

Hochwohlgeborner Herr Kreisbaurath!

Dem Vernehmen nach soll das Schloßgebäude zu Felsenspitz mit einem Blitzableiter versehen, und die Herstellung desselben demnächst verakkordirt werden. Die gehorsamst Unterzeichneten, welche laut der angebogenen Zeugnisse schon mehrere dergleichen Arbeiten zur vollkommenen Zufriedenheit der betreffenden Baubehörden verfertigten, erbieten sich hiemit, jenes Geschäft zu übernehmen, und glauben versichern zu dürfen, daß sie sowohl durch die Solidität und Dauerhaftigkeit ihrer Arbeit, als auch durch möglichst billigste Kostenberechnung das Vertrauen, womit sie beehrt zu werden hoffen, aufs Vollkommenste rechtfertigen werden. Die amtlich beglaubigten Zeugnisse über unser Vermögen, welche hinsichtlich einer zu leistenden Kaution von unserer Seite nöthig sein dürften, haben wir ebenfalls angeschlossen.

Indem wir um hochgeneigte Berücksichtigung unsers Anerbietens gehorsamst bitten, verharren wir mit ausgezeichneter Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren gehorsamste Schlossermeister

N. N.

Noch einige Beispiele von Anerbietungsschreiben.

a)

Hochwohlgeborner Herr!

Bei einem hiesigen Bürger erfuhr ich, daß Ew. Hochwohlgeboren mehrere neue Gebäude zu errichten gesonnen sind. Als ein junger Meister darf ich eine so günstige Gelegenheit nicht versäumen, um meinen Ruf zu gründen. Freilich könnte der Umstand, daß ich noch keinen Ruf habe, Ew. Hochwohlgeb. gerade abhalten, mir die Bearbeitung des Zimmerwerks anzuvertrauen. In diesem Falle wage ich nur die eine Bitte, mir die Probezeichnung anzuvertrauen, welche Ew. Hw. — als Baukundigen — zu einem genehmigenden oder verwerfenden Urtheile führen wird. Selbst unter Befürchtung des Letzteren bliebe mir wenigstens die Hoffnung, daß Ew. Hw. mein Weiterstreben wohlwollend anerkennen würden.

Mit vollkommenster Hochachtung habe ich die Ehre zu sein ꝛc. ꝛc.

b)

Hochgeehrtester Herr!

Sie waren so gütig, seither den Wagner N. mit Aufträgen zu beehren. Da sich derselbe nun zur Ruhe zu setzen gedenkt, so habe ich seine Werkstätte käuflich an mich gebracht und schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Sie Ihr Vertrauen zu ihm auch auf mich übertragen werden.

Meine Geschicklichkeit, die ich auf langen Wanderjahren zu erlangen strebte, will ich zwar keineswegs rühmen; aber versichern darf ich wohl, daß ich mich stets bemühen werde, Ihre Aufträge mit Pünktlichkeit zu vollziehen, um das

Vertrauen, welches mir zu schenken ich ergebenst bitte, nach Kräften zu rechtfertigen. Ihrer Aufträge gewärtig unterzeichne ich mich als

Ihr dienstwilliger N. N.

§. 55—57.

Die Fracht-, Ankündigungs- und Berichtsbriefe

beruhen auf so einfachen Verhältnissen, daß der Schüler aus den im Elementarbuche (S. 133—136) gegebenen Beispielen leicht ersehen kann, was das Wesentliche dieser Art von Briefen ausmacht; und da sie auch in stylistischer Beziehung wenig Mannigfaltigkeit in der Form darbieten, so erscheint die Ausarbeitung der Aufgaben, so wie die Anführung weiterer Beispiele überflüssig.

§. 58.

Briefe verschiedenen Inhalts.

Nachdem die Schüler bisher im Abfassen verschiedener Gattungen von Briefen geübt worden sind, werden ihnen zur weitern Ausbildung und Uebung im Briefschreiben Aufgaben verschiedenen Inhaltes gegeben, deren Auswahl übrigens ganz dem Ermessen des Lehrers anheim gestellt bleiben muß, der sich nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten seiner Schüler zu richten hat. Die in diesem §. vorkommenden Aufgaben sollen bloß als Beispiel dienen. Dem Lehrer wird es ein Leichtes sein, eine hinreichende Anzahl von Aufgaben zu Briefen aller Art selbst zu ertheilen, weßhalb wir keine weiteren Aufgaben beifügen, und nur noch darauf aufmerksam machen, daß die meisten der im Elementarbuche stehenden Briefe und Briefaufgaben zu weiteren Aufgaben benützt werden können, wenn man dieselben theils beantworten, theils sie selbst als Antworten betrachten läßt, und den Schüler auffordert, einen der Antwort vorhergehenden und derselben entsprechenden Brief zu verfassen.

221. Aufgabe.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Euer Hochwürden wollen es gütigst entschuldigen, daß ich Ihnen durch gegenwärtiges Schreiben einige Mühe verursache.

Ich habe mich nämlich entschlossen, mich hier niederzulassen und selbststän-

dig eine Werkstätte zu errichten. Zu diesem Zweck sind meinerseits bereits die nöthigen Schritte geschehen und gestern kam mir die Weisung zu, nur noch meinen Taufschein beizubringen, worauf denn meinem Vorhaben kein Hinderniß im Wege stehen werde. Ich bitte nun Euer Hochwürden ergebenst, mir meinen Taufschein gefälligst auszufertigen und durch die Post zuzusenden. Indem ich noch bemerke, daß ich der Sohn des vor drei Jahren verstorbenen Chirurgen Ambros Windhofer, und am 31. August 1810 geboren bin, füge ich noch die weitere Bitte bei, Euer Hochwürden möchten die Gebühren auf der Post nachnehmen, und verharre mit wahrer Hochachtung

Euer Hochwürden

gehorsamster Diener
N. N.

222. Aufgabe.

Hochzuverehrender Herr Doktor!

Im Namen meiner Mutter, welche wegen vieler und wichtiger häuslichen Geschäfte nicht schreiben kann, bin ich so frei, Ew. Wohlgeboren zu benachrichtigen, daß heute Nacht meine jüngere Schwester Friderike plötzlich erkrankt ist. Sie klagt über heftiges Kopfweh, empfindet Uebelkeit und starkes Drücken in dem Halse, so daß sie kaum noch schlucken kann, und scheint viel Hitze zu haben, da sie öfters Etwas zu trinken verlangt. Wir sind deßhalb in großer Sorge und wünschen sehnlich Ihre Gegenwart. Ich ersuche Sie darum, uns so bald als nur möglich ist, mit Ihrem Besuche gütigst erfreuen zu wollen, um der Kranken Hülfe zu leisten.

Mit vollkommenster Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Wohlgeboren

ergebenste Emilie N.
(Ritsert.)

223. Aufgabe.

Euer Wohlgeboren

haben jederzeit an Allem, was unsere Familie betrifft, einen so lebhaften Antheil genommen und sich besonders gegen meinen Vater immer so wohlwollend und freundschaftlich bewiesen, daß ich es für Pflicht halte, Ihnen auch von seiner gegenwärtigen Krankheit Nachricht zu geben. Schon seit etwa 8 Tagen hatte sich bei ihm die Lust zum Essen verloren; vor zwei Tagen gesellte sich auch Schwindel und Frost dazu, und heute Nacht hat sich eine brennende Hitze eingestellt, die seinen Zustand sehr bedenklich macht. Der Arzt, der gleich Anfangs zu Hülfe gerufen wurde, bot zwar Allem auf, um der Krisis der Krankheit eine günstige Wendung zu geben und wiederholt seine Besuche täglich 3—4 Mal. Allein er verhehlt uns nicht, daß die Gefahr größer ist, als die Hoffnung der Wiedergenesung, obgleich er letztere gerade noch nicht für unmöglich erklärt. Ich hoffe zu Gott, daß dieser Kelch des Leidens an uns vorüber gehe und empfehle mich und die Meinigen in unserm großen Kummer Ihrem ferneren Wohlwollen, indem ich mit vorzüglicher Hochachtung verharre ꝛc. ꝛc.

224. Aufgabe.

Euer Wohlgeboren

wollen gütigst entschuldigen, daß ich die Ehre, Ihnen durch meine Arbeiten bekannt zu sein, als Veranlassung benütze, Sie mit einer Bitte zu belästigen. In das benachbarte gräfliche Schloß Ruheburg sollen neue Meubles in beträchtlicher Anzahl geliefert werden. Ich habe Lust, die Lieferung sämmtlicher Tischler-Arbeiten zu übernehmen. Zu diesem Behufe aber sollte ich über meine Tüchtigkeit mich besonders ausweisen können. Da ich nun die Ehre hatte, Ihnen schon mehrere Arbeiten verschiedener Gattung liefern zu dürfen, und Sie mir jedes Mal Ihre Zufriedenheit bezeugten, so wage ich die gehorsamste Bitte, Sie möchten mir ein Tüchtigkeitszeugniß ausstellen und darin gefälligst hervorheben, daß ich Ihnen schon mehrere Arbeiten gefertigt habe; denn ich bin überzeugt, daß mir gerade dieser Umstand zu besonderer Empfehlung gereichen wird. Bei der herablassenden, wohlwollenden Gesinnung, welcher Sie mich stets würdigten, darf ich hoffen, daß Sie meine Freiheit nicht ungütig aufnehmen und meine Bitte nicht unerhört lassen werden, und verharre mit größter Hochschätzung 2c. 2c.

§. 59.

III. Konvenienz- oder Höflichkeitsbriefe.

Diese werden in der Regel an solche Personen gerichtet, zu welchen man in einem untergeordneten Verhältnisse steht, und denen man zwar Ehrfurcht, Dankbarkeit, Achtung und Ergebenheit widmet, so wie man von ihnen Gewogenheit, Wohlwollen und Geneigtheit wünscht; mit denen man aber sonst in keiner vertraulichen Freundschaftsverbindung steht. Die Veranlassung zu Briefen dieser Art findet sich seltener, als zu denen der vorhergehenden Gattungen, und es ist schwer, die Fälle im Allgemeinen zu bestimmen, wann ein Konvenienzbrief zu schreiben nöthig sei oder nicht, indem hiebei Alles auf die besondern persönlichen Verhältnisse ankommt, in denen man sich befindet. Wenn übrigens Verstand und Gefühl des Schülers gehörig gebildet werden, so wird er seiner Zeit selbst im Stande sein, zu beurtheilen, ob diesem oder jenem seiner Gönner, Wohlthäter oder Vorgesetzten ein Höflichkeitsbrief angenehm und willkommen sein werde oder nicht. — Der Ton soll in Konvenienzbriefen an Personen höheren Standes ehrerbietig, an Vorgesetzte unterwürfig ohne Kriecherei, an Wohlthäter verbindlich sein. Doch hat man sich dabei vor allen Uebertreibungen, vor gesuchten Redensarten, vor aller Weitschweifigkeit, so wie vor allen

weithergeholten Versicherungen der Unterwerfung, Ergebenheit u. dgl. sorgfältig zu hüten. Die Höflichkeitsformen dürfen insbesondere nicht vernachläßigt, aber auch nicht mit Ueberladung angewendet werden. Das Nöthigste über diese Formen enthält das Elementarbuch (S. 138—141.), deren Erläuterung und weitere Ausführung jedem Lehrer nach Maßgabe seiner besondern Verhältnisse und dem Bildungsgrade der Schüler überlassen bleiben mag.

§. 60.

Beispiele von Konvenienzbriefen.

225. Aufgabe.

Wohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr Doktor!

Den sorgfältigen und vielfachen Bemühungen, welche Sie während meiner letzten Krankheit gehabt haben, verdanke ich nächst Gott die Wiederherstellung meiner Gesundheit, des höchsten irdischen Gutes. Ich bin Ihnen dafür unendlich verbunden und fühle mich ganz außer Stande, Ihnen auf eine angemessene Art meinen Dank zu beweisen. Um Euer Wohlgeboren aber wenigstens einen Beweis zu geben, wie gerne ich für Ihre Bemühungen erkenntlich sein möchte, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen beikommende Dose mit der Bitte zu übersenden, dieses kleine Andenken so gütig aufzunehmen, als es mit wahrhaft dankbaren Gesinnungen dargebracht wird. Es wird mich innig freuen, wenn Ihnen dasselbe einige Freude gewährt und Sie zuweilen an denjenigen erinnert, der mit aufrichtiger Hochachtung und Dankbarkeit sich zu unterzeichnen die Ehre hat, als

Euer Wohlgeboren dankbar ergebenster

N. N.

226. Aufgabe.

Hochwohlgeborne,

Hochzuverehrende Frau!

Bei meiner Anwesenheit in der Stadt haben Sie mir einige Mal das gütige Versprechen gegeben, mich, so bald es Ihre Zeit erlaubte, in meiner ländlichen Einsamkeit mit einem Besuche beehren zu wollen. Ich glaube jetzt bei der schönen Jahreszeit an dieses Versprechen erinnern zu dürfen, um so mehr, da diese Zeit mich in den Stand setzt, Ihnen einige Abwechslung der sonst gewöhnlichen Stille des Landlebens zu versprechen. Wir sind im Begriffe, das Aerndtefest zu feiern, das Ihnen gewiß eine angenehme Zerstreuung gewähren wird. Wollen Sie meiner ländlichen Wohnung die Ehre Ihres Besuches erzeigen, so darf ich wohl nicht erst versichern, daß Sie mit Ihrer werthen

Familie mir und den Meinigen die willkommensten Gäste sein werden. Da ich aus Erfahrung weiß, daß Reiseanstalten in der Stadt oft mit vielen Umständen verknüpft sind, so werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen Pferde und Wagen zu senden, so bald Sie die Güte gehabt haben, mir zu bestimmen, an welchem Tage Sie abreisen wollen.

Mit der vollkommensten Hochachtung und der angenehmen Hoffnung, meine Bitte erfüllt zu sehen, bin ich

Euer Hochwohlgeboren ergebenster N. N.

227. Aufgabe.

Hochwürdiger, Hochwohlgeborner Herr Domkapitular!
Verehrtester Herr Onkel!

Die vielen Beweise des Wohlwollens, welche Sie mir immer in so reichem Maße zu geben die Güte haben, verpflichten mich zu der innigsten Dankbarkeit. Ich benütze die Gelegenheit, welche mir der Wechsel des Jahres darbietet, um die Gefühle des Dankes laut werden zu lassen und Ihnen aus der Fülle meines Herzens die besten Wünsche darzubringen. Es fehlt mir freilich an Worten, das Alles so lebendig und gut auszudrücken, als ich es wünsche und fühle; aber Euer Hochwürden Hochwohlgeboren wissen die einfache Sprache der Empfindung zu würdigen. Sind nun meine Wünsche auch kurz und einfach, so fassen sie doch Alles in sich, was für Sie und die Kirche, für deren Bestes Sie so wohlthätig wirken, zu wünschen ist, nämlich ein langes Leben im Genusse ungeschwächter Gesundheit; alles Uebrige finden Sie in Ihrem edlen Herzen selbst. — Ihrem gütigen Wohlwollen empfehle ich mich auch für das neue Jahr. Gewiß wird es immer mein eifrigstes Bestreben sein, mich durch Fleiß im Lernen und untadelhafte Aufführung Ihrer Gewogenheit würdig zu zeigen. Mit den Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung und Verehrung verharre ich ꝛc. ꝛc.

228. Aufgabe.

Erlauchter Graf!
Gnädiger Graf und Herr!

Geruhen Eure hochgräfliche Erlaucht huldreich zu erlauben, daß ich Hochdenselben bei dem nahenden Jahreswechsel meinen innigsten Dank und meine heißesten Wünsche ehrerbietigst darbringe. Mit den vielen Dürftigen, denen Eure hochgräfliche Erlaucht wie ein gütiger Vater huldvoll Hülfe und Unterstützung gewähren, hebe auch ich, voll des gerührtesten Dankes, meine Hände für Hochdieselben zu dem Ewigen empor und erflehe seine Segnungen für den hochherzigen Wohlthäter so vieler Armen. In den hohen Gesinnungen für Menschenwohl finden Eure hochgräfliche Erlaucht zwar schon die schönste Belohnung; aber es thut dem dankbaren Herzen so wohl, seine Gefühle aussprechen zu dürfen, und darum bitte ich, den Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht huldreich zu genehmigen, in welcher ich verharre

Euer hochgräflichen Erlaucht unterthänigster
N. N

229. Aufgabe.

Hochwürdiger, Wohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Dekan!

In der reinsten Verehrung und in den freudigsten Gefühlen bringe ich Euer Hochwürden Wohlgeboren die innigsten Glückwünsche zu dem Antritte einer Stelle dar, in welcher Ihnen ein neuer, schöner Wirkungskreis eröffnet ist. Möge die Vorsehung Ihre Gesundheit zum Wohle Ihrer Untergebenen bis zur spätesten Zeit erhalten und Sie täglich mit neuer Kraft ausrüsten! Mögen die Arbeiten und Bestrebungen in Ihrem neuen Wirkungskreise immer mit dem belohnendsten Erfolge gekrönt und Ihre menschenfreundlichen Absichten von Allen redlich erkannt und thätig befördert werden!

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Euer Hochwürden Wohlgeboren wiederholt den wärmsten Dank auszudrücken für den Unterricht, den ich bei Ihnen in N. N. zu genießen das Glück hatte. Ihren wohlwollenden Bemühungen für meine erste Bildung habe ich es vorzugsweise zu danken, daß ich mein Fortkommen in der Fremde weit leichter finde, als mancher Andere, indem meine Gewandtheit im Schreiben und meine Fertigkeit im Rechnen mir bald die Stelle eines Obergesellen verschaffte, welche sehr angenehm und mit manchen Vortheilen verbunden ist.

Genehmigen Sie die Versicherung wahrer Hochachtung und inniger Dankbarkeit, womit auch in weiter Ferne stets verharren wird

Euer Hochwürden Wohlgeboren
dankbarster Schüler N. N.

230. Aufgabe.

Hochzuverehrender Herr!
Theuerster Gönner und Wohlthäter!

Mit der lebhaftesten Freude und dem innigsten Danke gegen Gott habe ich die Nachricht vernommen, daß Sie vor einigen Tagen von dem Kurort Gais zurückgekehrt, und so gestärkt und vollkommen wieder hergestellt angekommen seien, daß jede Besorgniß wegen Ihrer Gesundheit aufgehört habe. Ich bringe Ihnen zu dieser Wiederherstellung meine herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche dar und freue mich innigst, daß Ihnen der Himmel das theuerste irdische Gut wieder geschenkt hat. Möge er Ihnen dasselbe noch eine recht lange Reihe von Jahren in ungestörter Dauerhaftigkeit bewahren, und Ihnen dadurch die vielen Wohlthaten vergelten, die Sie so wohlwollend und menschenfreundlich mir erwiesen. Ja gewiß, wenn Gott die guten Menschen lieb hat und segnet, so wird er Sie beglücken und ein Leben noch lange erhalten, das nicht allein mir, sondern auch tausend Andern, die Sie zu Gegenständen Ihrer Wohlthaten machen, unendlich theuer ist. — Mit diesen aus der Tiefe meines dankbaren Herzens strömenden Wünschen verbinde ich zugleich die Bitte um Fortdauer Ihrer mir so schätzbaren Wohlgewogenheit, deren sich stets würdig zu machen bemüht sein wird

Euer Wohlgeboren dankbarster N. N.

Siebenter Abschnitt.

Größere Aufsätze verschiedener Art.

Von dem Standpunkte jener Schulmänner aus, die „nur das künftige, berufliche Leben für den Maßstab dessen ansehen, was und wie viel in der Schule gelehrt und gelernt werden soll,“ ist zwar der Tadel erhoben worden, daß mit diesem Abschnitte die der Volksschule gesteckten Gränzen der stylistischen Uebungen überschritten werden, indem wohl die wenigsten Schüler späterhin in die Lage kommen dürften, von Aufsätzen dieser Art unmittelbaren Gebrauch machen zu können. Allein hierauf ist zu entgegnen, daß der Unterricht in schriftlichen Aufsätzen dem Schüler nicht bloß eine praktisch nützliche Fertigkeit aneignen, ihn nicht etwa bloß zur Anfertigung der im Berufsleben vorkommenden Geschäftsaufsätze und Briefe abrichten, sondern auch als ein Mittel angesehen und behandelt werden soll, das vorzüglich geeignet ist, den Sprach- und Gedankenreichthum des Schülers zu vermehren, und namentlich das Vermögen, sich sowohl das Selbstgedachte, als das von Andern Vernommene möglichst klar zu machen — zu begründen, zu stärken und weiter auszubilden; denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Versuch, seine Gedanken mündlich oder schriftlich darzustellen, gewissermaßen dazu zwingt, dieselben sich selbst klarer zu machen, als es außerdem geschehen würde, und daß man erst dadurch zu einer ganz deutlichen Kenntniß eines Gegenstandes gelangt, daß man denselben mündlich oder schriftlich darzustellen versucht. Wenn daher die in diesem Abschnitte vorkommenden Aufsatzübungen auch keinen unmittelbar praktischen Nutzen für das künftige Berufsleben des Schülers gewährten, was jedoch keineswegs zugegeben wird; so dürften sie in einer guten Volksschule schon darum nicht versäumt werden, weil sich ihr formal bildender Einfluß durch andere Uebungen nicht ersetzen läßt, und die Schüler durch ein anderes Mittel so sicher zu der Kunst gelangen, größere Gedankenreihen klar, zusammenhängend und geordnet darzustellen, als eben durch die Uebungen im Verfassen größerer Aufsätze verschiedener Art.

Allerdings werden diese Uebungen nicht in jeder Volksschule ausführbar sein, indem der Schulunterricht an vielen Orten, zumal

auf dem Lande, leider noch mit so vielen unvermeidlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, daß selbst der thätigste und geschickteste Lehrer sich außer Stand findet, sie zu besiegen. Indessen gibt es aber auch viele Elementarschulen, denen alle Verhältnisse, die auf das Gedeihen des Unterrichts irgend einen Einfluß haben, so günstig sind, daß sie Alles zu leisten vermögen, was man von einer guten Schule nur immer fordern und erwarten kann. Da nun der Zustand der Schulen in Beziehung auf ihre möglichen Leistungen so verschieden ist, daß manche Elementarschulen hinsichtlich einzelner Fächer (wie z. B. des Sprach- und stylistischen Unterrichts) selbst manchen Real- oder Bürgerschulen gleichgestellt werden können, und überdieß unser „Elementarbuch zu Denk- und Stylübungen" auch die zur Volksschule gehörige und dieselbe ergänzende Sonntags- (Wiederholungs- oder Ergänzungs-) Schule im Auge hat: so dürfte der in Rede stehende Abschnitt gerechtfertigt, und der hier und da laut gewordene Tadel, daß der Verfasser den Standpunkt der Volksschule verkenne und in seinen Anforderungen zu weit gehe, als von einer einseitigen Ansicht ausgehend erscheinen.

§. 61.

Beschreibungen.

Wer einen Gegenstand beschreiben will, muß sich vor allen Dingen eine genaue, richtige und umfassende Kenntniß desselben verschaffen, und sowohl die eigenthümlichen, wesentlichen Merkmale, woran man ihn erkennen und von andern unterscheiden kann, als auch die zufälligen, welche sich etwa an einzelnen, aber nicht an allen Gegenständen einer Art finden, vollständig aufgefaßt haben. Hieraus folgt, daß der Schüler bei dieser Art von Aufsätzen sich zuerst in den Besitz der Materialien setzen müsse, welche den Inhalt der Beschreibung ausmachen. Hat er sich diese so vollständig gesammelt, als ihm möglich war, so muß er sie zweckmäßig ordnen und endlich zu einem zusammenhängenden schönen Ganzen zu verarbeiten suchen.

Andeutungen zum Lehrverfahren.

1) Zuerst muß der Schüler mit dem Wesen und den Erfordernissen einer Beschreibung bekannt gemacht werden. Dieß geschieht durch Betrachtung und Zergliederung der Musterbeispiele. Der Lehrer läßt nämlich zu diesem Ende eine Beschreibung (z. B. S. 144 „das Rennthier") zuerst ganz lesen, fragt nach dem Inhalte des Gelesenen im Allgemeinen, und erläutert damit den Begriff und das Wesen einer Beschreibung. Dann geht er zu den einzelnen Sätzen der Beschreibung über, läßt den Inhalt derselben von einem Punkte zum andern in kurze Worte zusammenfassen, und auf diese Weise die der Beschreibung zu Grunde liegende Disposition aufsuchen, wobei er zugleich darauf aufmerksam macht, wie das Gleichartige und Zusammengehörige zusammengestellt, minder Wichtiges übergangen, das Eigenthümliche, Auffallende und Auszeichnende aber hervorgehoben ist. Endlich fordert er die Schüler auf, die Disposition auszuziehen und niederzuschreiben. Sind die Musterbeispiele auf diese Weise betrachtend und zergliedernd durchgenommen worden, so werden

2) die Belehrungen (S. 149—150 des Elementarbuches) zum Gegenstande der Besprechung gemacht, und den Schülern an den Musterbeispielen veranschaulicht und erläutert. Da zu Letztern verschiedene Gegenstände gewählt wurden, so wird der Lehrer Veranlassung nehmen, die Schüler darauf aufmerksam zu machen, daß die Disposition nicht für alle Gegenstände gleichförmig sein könne, sondern nach der besondern Gattung eines Gegenstandes verschieden sein müsse, z. B. anders bei Beschreibung eines Thieres, anders bei einer Pflanze u. s. f.

3) Sind die Schüler auf die angedeutete Art — zuerst anschaulich durch Betrachtung der Musterbeispiele, dann theoretisch durch die darauf folgenden Belehrungen — mit dem Wesen und den Erfordernissen einer Beschreibung bekannt gemacht; so werden sie aufgefordert, die Ausarbeitung einiger der Aufgaben 231—254 zu versuchen. Will der Lehrer die Fähigkeiten seiner Schüler im schriftlichen Darstellen prüfen, so kann er ihnen ohne irgend eine unterstützende Andeutung zur Ausführung, die Ausarbeitung einer Beschreibung aufgeben; die Arbeiten der Schüler werden ihm dann zeigen, ob sie des Stoffes mächtig und auch fähig sind, denselben

gehörig zu ordnen. Die Aufgaben des Elementarbuches sind zwar alle von der Art, daß der Schüler des Stoffes mächtig sein könnte, indem lauter solche Gegenstände zu Beschreibungen gewählt wurden, die wohl jedes Kind schon hundert Mal gesehen hat. Indessen wird es bei dem folgenden Unterrichte doch nöthig sein, den Gegenstand, der beschrieben werden soll, vorerst mit den Schülern von allen Seiten zu besprechen; denn das Naheliegende findet gewöhnlich am wenigsten Beachtung, wenn die Aufmerksamkeit nicht besonders darauf hingelenkt wird.

4) Nachdem der Gegenstand der Beschreibung in freier Unterredung von allen Seiten besprochen worden ist (wobei das, was die Schüler aus eigener Beobachtung und Erfahrung nicht wissen können, vom Lehrer mitgetheilt wird), werden die Schüler aufgefordert, die auf diese Weise gewonnenen Materialien zu ordnen und den Plan zu entwerfen, nach welchen sie dieselben zusammenstellen wollen. Dieser Plan darf jedoch vom Lehrer nicht angedeutet, sondern muß frei und selbstständig von dem Schüler selbst verfaßt werden; denn ein wohlgeordneter Plan ist gerade das wichtigste Erforderniß einer guten Beschreibung, und darum soll der Schüler sich daran versuchen, um seine Denkkraft zu üben. Da die von den Schülern entworfenen Pläne wohl nicht alle gleichförmig sein werden, so läßt man dieselben mit einander vergleichen, in mündlicher Besprechung beurtheilen, etwaige Fehler berichtigen und gibt sie dann zur Ausarbeitung auf. Sehr bildend für die Schüler wird es sein, wenn ihnen, nachdem sie eine Aufgabe gefertigt haben, auch eine andere Bearbeitung derselben Aufgabe vorgelesen und dann eine Vergleichung angestellt wird, wozu die von uns gelieferten Ausarbeitungen vorzugsweise dienen sollen.

5) Besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt ist auf die Uebungen im m ü n d l i c h e n Beschreiben zu verwenden, da die Fertigkeit und Gewandtheit in der mündlichen Darstellung eines Gegenstandes für das praktische Leben von der größten Wichtigkeit ist. Diesen mündlichen Uebungen muß jede Woche wenigstens Eine Stunde ausschließlich gewidmet werden. Zu diesem Ende erhalten die Schüler die Aufgabe, sich auf die mündliche Beschreibung eines bestimmten Gegenstandes, der vorher in der Schule mit ihnen besprochen werden kann, zu Hause gehörig vorzubereiten, und zwar dadurch, daß sie einen Plan entwerfen, die Ausführung desselben

überdenken, und sich die gedachten Gedankenreihen durch öftere Wiederholung für den mündlichen Vortrag geläufig machen. In der dazu bestimmten Schulstunde trägt nun der Schüler seine mündliche Beschreibung frei vor, wobei ihm jedoch, namentlich bei den ersten Versuchen, gestattet ist, den durch einzelne Wörter angedeuteten Plan vor sich zu haben, und sein Gedächtniß zu unterstützen. Die mündlichen Vorträge werden dann theils von dem Lehrer, theils von den Mitschülern beurtheilt, doch immer so, daß der Schüler durch den Tadel nicht entmuthigt, sondern durch Anerkennung seiner Leistungen zu neuen Versuchen aufgemuntert und ermuthigt werde; denn zu mündlichen Vorträgen gehört ein gewisses Selbstvertrauen und ein gewisser Muth, ohne welche Eigenschaften selbst der am besten vorbereitete Schüler mündlich nur höchst Mittelmäßiges leisten wird.

6) Die schriftlichen Arbeiten der Schüler müssen sehr sorgfältig und zwar immer vom Lehrer selbst korrigirt werden; denn auf dieser letzten Stufe stylistischer Uebungen fordert die Korrektur eine Reife der Urtheilskraft und eine Vielseitigkeit der Kenntnisse, die man von Schülern gar nicht erwarten kann; auch ist das Korrigiren schriftlicher Aufsätze eine so schwierige Aufgabe, daß es selbst sehr tüchtige Lehrer oft in nicht geringe Verlegenheit bringt. —

7) Die schriftlichen Aufsätze der Schüler müssen in ein Heft eingetragen werden, das einen ungefähr 2—3 Finger. breiten Rand hat, auf welchem die nöthigen Verbesserungen angebracht werden können. Die Bezeichnung der Fehler geschieht von Seite des Lehrers mit rother Dinte, damit dem Schüler jede auch noch so unbedeutend erscheinende Verbesserung sichtbar wird, die ihm zugleich von dem Fleiße und der Aufmerksamkeit des Lehrers Beweis und Zeugniß gibt. Daß die Aufsatzhefte der Schüler mit einem Löschblatte versehen und überhaupt ordentlich und reinlich gehalten werden müssen, bedarf wohl kaum der Erinnerung, da es sich von selbst versteht.

8) Da die Korrektur der Aufsätze außer der Schulzeit geschehen, der Schüler aber auch über seine Fehler belehrt werden und dieselben selbst verbessern muß, wenn die Korrektur überhaupt einen Nutzen bringen soll, so ist es nothwendig, daß sich der Lehrer ein Korrekturheft anlegt, in welches er während der Korrektur die wichtigeren Fehler zu dem Zwecke für sich einträgt, um sie gleich-

sam als Leitfaden für die Belehrungen bei der mündlichen Besprechung der durchgesehenen Aufsätze zu benützen. Ein solches Korrekturheft macht dem Lehrer wenig Mühe, indem jeder Fehler mit wenigen Worten notirt werden kann, hat aber einen sehr großen Werth, da es Veranlassung gibt, manchen guten Gedanken, der Einem während der Korrektur beifällt, aufzubewahren, um denselben beim mündlichen Unterricht fruchtbar zu machen.

9) Um den Schülern die Verbesserung ihrer Fehler zu erleichtern, ist es zweckmäßig, diese am Rande durch Buchstaben, deren Bedeutung man dem Schüler vorher bekannt macht, zu bezeichnen, z. B.

G. = Gedanke (d. h. der Gedanke, das Urtheil 2c. ist nicht richtig.)
A. = Ausdruck (der Ausdruck ist nicht richtig oder nicht gut gewählt.)
G.? = der Gedanke ist undeutlich oder unbestimmt ausgedrückt.
SV. = Satzverbindung (die Sätze sind nicht richtig mit einander verbunden.)
SA. = Satzart (die Art des Satzes ist verfehlt; statt in einem Hauptsatze sollte der Gedanke in einem Nebensatze ausgedrückt sein; oder auch umgekehrt.
R. = Rechtschreibfehler.
Ff. = Fehler gegen die richtige Fallform.
Zf. = Fehler gegen die richtige Zahlform.
Zf. = Fehler gegen die richtige Zeitform.
AF. = Fehler gegen die richtige Aussageform (Modus.)
BE. = fehlende oder fehlerhafte Biegungsendung.

Ist z. B. ein Gedanke in dem Aufsatze nicht richtig, so wird derselbe mit rother Dinte unterstrichen und auf den Rand ein G gesetzt, was dann dem Schüler anzeigt, daß der durch den unterstrichenen Satz ausgedrückte Gedanke nicht richtig, und daher zu berichtigen sei. Findet der Schüler einen roth unterstrichenen Hauptsatz und neben auf dem Rande die Buchstaben SA, so bedeutet dieß, daß er nicht die richtige Satzart gebraucht und nun den Hauptsatz in einen Nebensatz verwandeln soll u. s. f.

10) Die außer der Schulzeit vom Lehrer durchgesehenen Aufsätze werden bei der Zurückgabe mündlich besprochen, wobei die ganze Abtheilung oder Klasse, welche die gleiche Aufgabe zu bearbeiten hatte, aufmerken und an der Korrektur selbst dadurch thätigen Antheil nehmen muß, daß einzelne Schüler die Aufforderung erhalten, die gerügten Fehler mündlich zu verbessern. Das oben (unter Ziffer 8) empfohlene Korrekturheft, in welchem die lehrreichsten Fehler notirt sind, wird dem Lehrer die mündliche Korrektur

sehr erleichtern und dieselbe nicht nur für die Schüler, sondern auch für ihn selbst sehr fruchtbar machen.

Es folgt nun die Ausarbeitung der in dem Elementarbuche S. 151 vorkommenden Aufgaben zu Beschreibungen, wobei bemerkt wird, daß die gebotene Rücksicht auf einen bestimmten mäßigen Umfang eine vollständigere Darstellung der Gegenstände nicht erlaubte.

231. Das Pferd.

Das Pferd unterscheidet sich von allen andern Thieren durch den einfachen Huf, mit dessen Spitze es auftritt; es hat außerdem 6 Schneidezähne oben und unten, und überall 6 viereckige, gleichhohe, ebene Backenzähne. Von dem Esel, Zebra und Quagga, welche ebenfalls einhufige Säugethiere sind, unterscheidet es sich nicht bloß durch seine ansehnlichere Größe und schönere Gestalt, sondern auch durch kurze, aufrechte Ohren, eine fliegende Mähne und Daumenwarzen an allen 4 Füßen. Die gewöhnliche Farbe seiner Haare ist braun und schwarz; es gibt aber auch weiße oder Schimmel, Apfelschimmel, falbe und geschäckte, die gewöhnlich braun und weiß sind.

Die Pferde haben allerlei Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich von andern Thieren unterscheiden, z. B. das Wiehern nach der Verschiedenheit ihrer Wünsche; die Vertheidigung durch Ausschlagen mit den Hinterbeinen, indessen auch bei manchen durch Beißen; die eigene Art des Saufens, indem sie Maul und Nase tief eintauchen, und das Wasser einsaugen; das Sehen im Finstern und Finden des Weges, wo ihn kein Mensch mehr sieht; den kurzen, oft nur 2—3 Stunden dauernden Schlaf, wobei sich manche sogar nicht einmal legen; ferner können sie sich nicht erbrechen, weßhalb Brechmittel bei ihnen unwirksam sind; und endlich können sie ohne Schaden viel Arsenik lecken.

Zum natürlichen Gange des Pferdes gehört der Schritt, der Trab und der Galopp. Es hat aber noch drei andere Arten des Ganges gelernt, den Paß, wobei es, sonderbarer Weise, beide Füße einer Seite zugleich vorsetzt; den Mittelpaß, welches eigentlich ein geschwinder Trab ist, bei welchem sich die Füße abwechselnd bewegen; endlich den kleinen Galopp.

Im Freien weiden die Pferde Gras, im Stalle bekommen sie Klee, Heu und Haber, welcher letztere ihnen besonders nöthig ist, wenn sie stark arbeiten müssen. In diesem Falle bekommen sie täglich 12 Pfund und eben so viel Häckfel, des Abends 5 Pfund Heu; Kutschen- und Reitpferde kommen ziemlich mit der Hälfte aus. Man füttert sie in der Regel drei Mal, Morgens, Mittags und Abends, und gibt ihnen eben so oft Wasser, bisweilen eine Hand voll Salz unter das Futter.

Das Pferd ist gegenwärtig, wie die Rinder, Ziegen, Schafe, Schweine und Hunde, über die ganze Welt verbreitet, fast so weit, als der Mensch selbst. Man

findet es gezähmt, seit der ältesten Geschichte und zu allen Diensten gebraucht, namentlich zum Reiten, Fahren und im Kriege. Es ist ohne Zweifel das gelehrigste, folgsamste, muthigste und ausdauerndste, daher nützlichste aller unserer Hausthiere, welches zugleich mit seinem Begleiter, dem Hunde, zu unserem Vergnügen dient. Die Haut gibt gutes Leder, die Schwanzhaare Angelschnüre, Polster und Matrazen; die Tartaren leben von ihrem Fleisch und ihrer Milch, und machen aus der letztern eine Art Branntwein.

Das Pferd ist bis in sein zwanzigstes Jahr zur Arbeit brauchbar, kann aber 40 und mehr Jahre leben. Sein Alter kann man, wenn es Heu und Haber frißt und nicht bloß Gras, nach seinen Zähnen bestimmen bis in sein neuntes Jahr. Die bleibenden Vorderzähne desselben, Roßzähne genannt, haben nämlich oben eine Grube mit einem schwarzen Flecken. Nach 7 Jahren ist die Grube und der schwarze Flecken auf den zwei mittleren Zähnen abgekaut, nach 8 Jahren auf den folgenden und nach 9 Jahren auf den äußern. Eckzähne oder Haken kommen im vierten Jahre, bleiben sehr spitzig bis zum sechsten, werden dann stumpfer bis zum zehnten. Nachher läßt sich das Alter nicht mehr genau bestimmen. Im 18. Jahre zeigen sich graue Haare in Schweif und Mähne. Unter allen Thieren ist das Pferd den meisten Krankheiten unterworfen. *)

Die arabischen Pferde werden einstimmig für die schönsten und besten gehalten, besonders zum Reiten. Sie sind von mittlerem Wuchs, mehr mager, als fett, leicht, stolz und dauerhaft. Auf sie folgen die barbarischen oder Berber, die gewöhnlich grau sind. Von diesen beiden Arten stammen die englischen Pferde ab. Außerdem gibt es eine Menge Arten, wie z. B. türkische, spanische, neapolitanische, friesische u. s. f. Die polnischen, ungarischen und russischen sind klein und unansehnlich, aber geschwind und dauerhaft. Dann hat man wieder Jagd-, Schuß-, Krieg-, Reit-, Pack-, Wagen-, Kutschen- und Prachtpferde, welche alle besonders abgerichtet werden müssen.

(nach Oken.)

232. Der Hirsch.

Der Hirsch, Roth- oder Edelhirsch genannt, ist unser schönstes und größtes Wild, und der Hauptgegenstand der Jagd großer Herren. Er findet sich in ganz Europa und im mittleren Asien, und hält sich in Rudeln zusammen, die

---

*) Die Mängel eines Pferdes, welche für den Handel, der mit diesen Thieren getrieben wird, wichtig sind, zerfallen in drei Hauptabtheilungen, nämlich:

1) Hauptmängel, welche vom Gesetze als solche bezeichnet werden, die Zurückgabe des Pferdes bedingen und also den Kauf nichtig machen, z. B. Rotz und Wurm, Koller, Dampf, schwarzer Staar, fallende Sucht, Stätigkeit, Mondblindheit.

2) Mängel, die den Gebrauch des Pferdes wesentlich beschränken und daher den Werth des Thieres mehr oder weniger bedeutend verringern. Sie sind meistens sichtbar und das Gesetz schützt den Käufer nicht gegen dieselben.

3) Fehler und Tadel, nämlich Gebrechen, welche nicht unmittelbar das Thier dienstunfähig machen, aber dem Pferde denjenigen Grad von Stärke, Ausdauer und Tüchtigkeit verringern, den der weniger sachkundige Käufer von demselben zu erwarten hoffte.

sich nach dem Alter absondern; das Weibchen oder die Hindinn mit dem Jungen bis ins dritte Jahr, dann die drei- und vierjährigen beiderlei Geschlechts, und endlich die alten männlichen Hirsche. Im Winter liegen sie dicht beisammen, um sich zu wärmen, und kommen auch von den höheren Bergen herunter. Sie gehen des Abends trabend oder trollend auf die Weide, im Frühjahr gern auf die junge Saat, oft mehrere Stunden weit, und kehren des Morgens langsam zurück; sie schwimmen sehr leicht über Flüsse. Sie fressen Gras, Sprossen von Bäumen, im Winter auch Beeren, Eicheln, wildes Obst u. d. gl. Dann legen sie sich irgendwo hin, um wiederzukäuen, was mit einem lauten Rucksen geschieht.

Eine Eigenthümlichkeit der Hirsche, wodurch sie sich von andern Thieren unterscheiden, ist das Gehörn oder Geweih, zwei üppig auswachsende Verlängerungen der Stirnbeine, anfangs mit der behaarten Haut bedeckt, welche aber endlich abstirbt und in Fetzen abfällt oder an Zweigen abgerieben wird. Jährlich lösen sich auch die Hörner von dem Stirnbein-Höcker, der Rosenstock heißt, von selbst ab, gehen verloren, und es sprossen bald wieder neue hervor. Alte Hirsche werfen das Geweih schon zu Ende Hornungs, jüngere erst vom März bis Mai ab. Das neu hervorsprossende Geweih besteht anfangs in einfachen Spießen, die alle Jahre einige Zinken mehr bekommen; nach einem Monat ist dasselbe einen Schuh lang, bekommt mehrere Enden und ist nach 10—14 Wochen ausgewachsen, aber noch mit der Haut bedeckt, welche sehr empfindlich ist, so daß der Hirsch immer mit hängendem Kopfe geht, um nicht an den Aesten anzustoßen. Solch ein Gehörn heißt Kolben, das Thier Kolbenhirsch. Im Juli oder August sind die Enden hart, die Haut stirbt ab, vertrocknet und dann fegt sie der Hirsch an Gesträuch und Bäumen ab. Anfangs sind die Hörner weiß, dann gelb, nach 14 Tagen braun. Der untere dickere Theil des Horns heißt Rose, die Knöpfe daran Perlen, der nächste Zinken Augensprossen, der folgende Eissprießel, die oberen Enden Krone. Nach dem ersten Jahre kommen bloß einfache Spieße, nach dem zweiten meist eine Gabel, nach dem dritten 6—8 Enden, nach dem vierten wieder so viel, dann 10 u. s. f. bis zum 8. Jahre, wo die Zahl unbestimmt wird und bei einem Horn bis auf 32 gehen kann. Man zählt die Enden von beiden Hörnern zusammen, und spricht daher von Zwanzig-Endern u. s. w. Das Geweih kann 2, sogar 3 Schuh hoch werden und 20—30 Pfund wiegen. Wird es während des Wachsthumes verletzt, so bekommt es gern eine Mißgestalt.

Auf kein Thier wirken die Jahreszeiten so stark, wie auf die Hirsche. Außer dem Wechsel des Geweihes wechseln sie mit den Haaren auch die Farbe, und sehen im Winter röthlichgrau, im Sommer röthlichbraun aus, und sind in der Jugend bis zum dritten Monat weiß gefleckt. Sie sind im 8. Jahre ausgewachsen, werden gegen 7 Schuh lang und 4 Schuh hoch, und können ihr Alter auf 40 Jahre bringen.

Die Hirsche sind von Natur sanftmüthige und gesellige Thiere, mit scharfem Gesicht, Gehör und Geruch, und haben einen schönen Anstand und Gang. Sie sind sehr neugierig, besehen den Menschen, wenn er keine Flinte bei sich hat, kommen auf das Pfeifen oder den Klang des Waldhorns herbei; sobald sie aber

Gefahr merken, fliehen sie schnell, und in der Noth mit listigen Seitensprüngen davon. Werden sie doch eingeholt, so wenden sie sich um und greifen mit dem Geweih an.

Die Jagdzeit dauert vom Mai bis Mitte Septembers. Die jagdbaren Hirsche müssen wenigstens 10 Enden haben. Das Fleisch wird sehr geschätzt, die Haut zu Beinkleidern, Handschuhen, Degenkoppeln u. s. w. verarbeitet, die Haare zum Ausstopfen der Sättel und Stühle, die Geweihe zu Heften von Messern und Hirschfängern, zu Schwärze und Hirschhorngeist. Der Schaden, welchen sie durch Abbeißen des jungen Holzes den Wäldern, durch Wegfressen der Saat und des Kohls den Feldern und Gärten verursachen, ist sehr groß; daher werden sie in wohl eingerichteten Staaten in Thiergärten eingeschlossen.

(nach Oken.)

233. Das Schaf.

Das zahme Schaf oder Hausschaf ist gegenwärtig über die ganze Erde verbreitet, und gedeiht in den heißesten und kältesten Gegenden, selbst noch auf Island. Es hat auch eben so große Veränderungen erlitten, sowohl in der Gestalt als in der Farbe, Länge und Feinheit der Haare, und selbst in der Zahl der Hörner, welche bald fehlen, bald auf 4 und 6 sich vermehren. Es ist kleiner als die wilden Schafe, 2 Schuh hoch, über 3 Schuh lang, meistens mit Wolle bedeckt, die Füße ausgenommen. Der Widder, Hammel oder Schöps, — so heißt nämlich das männliche Schaf — hat große, zusammengedrückte, mondförmige Hörner, welche den weiblichen Schafen meistens fehlen.

Die Schafe haben ein mildes und folgsames Naturell, und ihre Schwäche, Dummheit und Unbehülflichkeit sind allgemein bekannt. Ihr ganzes Leben besteht in Gleichgültigkeit, und nur als Lämmer sind sie munter und possirlich. Die ganze Herde folgt dem Leithammel, sammelt sich auf einen Pfiff oder auf das Mahnen des Hundes. Untertags treibt man sie auf die Weide, wo sie mit dem schlechtesten Futter fürlieb nehmen, nur darf es nicht naß sein, oder in Sümpfen wachsen; des Nachts schließt man sie auf dem Felde in Hürden oder Pferche ein, des Winters in den Stall, und füttert sie mit Heu, Stroh und Klee, hin und wieder mit Kohl, Rüben und Getraide. Sie müssen des Tages 2—3 Mal Wasser bekommen und manchmal Salz.

Sie sind vielen Krankheiten unterworfen und Eingeweidewürmern, besonders in der Leber und im Hirn, wovon sie die Drehsucht bekommen, in der Luftröhre, wodurch Kröpfe und Husten entstehen; auch werden sie von den Engerlingen in der Nase, von Lausfliegen und Zecken geplagt.

Die Lämmer bekommen noch im ersten Jahre die 8 Vorderzähne, welche aber spitzig sind, Hundszähne heißen, und erst später den breiten Schaufeln Platz machen. Im zweiten Jahre fallen die zwei mittleren aus, im dritten die zwei anstoßenden, im vierten die zwei folgenden, und im fünften endlich die äußersten, welche den Eckzähnen entsprechen. Man kann mithin das Alter bis ins sechste Jahr bestimmen. Im achten fallen meistens die gelben Vorderzähne aus. Sie leben selten über 14 Jahre, und liefern nur 7 Jahre lang Nutzen.

Der Nutzen dieser Thiere besteht vorzüglich in der Wolle, in welche sich die Mehrzahl der Menschen kleidet. Man scheert sie im Juni, bisweilen zwei Mal, im Mai und September. Ein Hammel gibt 6 — 7 Pfund, ein Schaf 4—5 Pfund. Man unterscheidet die Schafe nach der Beschaffenheit ihrer Wolle in Schafe mit grober, und in solche mit feiner Wolle. Zu den erstern gehören die Landschafe oder Bauernschafe fast in ganz Europa; und darunter gibt es noch eine kümmerliche Art auf den Haiden, die so genannten Haidschnucken in der Lüneburger Haide. Die Schafe mit feiner Wolle sind auf den spanischen Gebirgen entstanden, und heißen daselbst Merino. Man hat sie nun auch ins übrige Europa verpflanzt und gefunden, daß sie fast überall gedeihen, besonders in Sachsen, wo die Elektoralwolle berühmt ist. Man sucht sie vorzüglich zu erhalten und zu verbessern durch Widder, welche man aus Spanien kommen läßt, weil von ihnen hauptsächlich die Feinheit der Wolle abhängt. In Südamerika sind sie ganz verkümmert und haben grobe Wolle bekommen.

Außer der Wolle ist auch noch das Fleisch, namentlich das Hammelfleisch, von bedeutendem Nutzen. Die Milch ist sehr nahrhaft, wird aber in der Regel nicht benützt, weil man hauptsächlich auf die Zucht der Lämmer sieht; die Schafkäse sind übrigens berühmt. Die Lämmerfelle geben geschätzte Pelze, besonders die aus Rußland kommenden sogenannten Baranjen; die Haut gibt weiches Leder und Pergament, der Talg Lichter und Seife, die Därme Saiten; der Mist ist ein sehr guter Dünger, und daher hat man es sehr gerne, wenn die Schäfer ihre Pferche auf einem Acker aufschlagen.

234. Das Eichhorn.

Die Eichhörnchen sind schlanke, zierliche Thierchen, mit einem aufgerichteten buschigen Schwanz und meist einem Pinsel an den großen Ohren; vorn 4, hinten 5 Zehen, mit krummen spitzigen Klauen; die untern Schneidzähne zusammengedrückt, 4 Backenzähne mit Schmelz und Häkern, oft ein kleiner Lückenzahn. Es gibt mehrere Arten derselben, die man in Baum-, Erd- und fliegende Eichhörnchen eintheilen kann.

Die gemeinen Baum-Eichhörnchen haben spitzige Ohren mit einem Haarpinsel und meist einen zweizeiligen Schwanz; sie sind 9 Zoll lang, ihr Schwanz 10, haben eine braunrothe Farbe, sind unten weiß, und werden des Winters graulich.

Sie finden sich in ganz Europa und dem gemäßigten Asien, vorzüglich in Laub-, jedoch auch in Nadelwäldern, von deren Samen, besonders Kernen und Nüssen sie leben. Es sind sehr artige, muntere Thierchen, denen man mit Vergnügen zusieht, wenn sie wie Katzen hurtig die Bäume hinaufklettern und von einem zum andern, bisweilen hoch herunter auf den Boden springen, eine Strecke fortlaufen und blitzschnell wieder an einem andern Baume hinaufklettern. Auch gezähmt sind sie sehr kurzweilige Thiere, doch beißen sie gerne und es ist ihnen nicht völlig zu trauen. Man legt sie gewöhnlich an Kettchen oder stellt sie an großen Käfigen vors Fenster. In beiden Fällen sind sie in unaufhörlicher Bewegung. Sie fressen alle Arten von Kernen und Nüssen, Bücheln,

Eicheln, Fichtensamen aus den Zapfen, Kernen aus den Aepfeln und Birnen, Backwerk u. dgl., indem sie auf den Hinterbeinen sitzen, den Schwanz auf den Rücken geschlagen. Während des Nagens sehen sie sich immer mit ihren großen, lebhaften Augen um, machen allerlei Sätze hin und her, putzen den Mund und den Schwanz und mahnen überhaupt durch ihr Betragen an die Affen. Man kann sie 6 Jahre lang erhalten und es ist nur zu bedauern, daß man sie nicht kann frei herumlaufen lassen, weil sie alles zernagen. Haben sie nichts zu nagen, so laufen die Zähne oft 1 Zoll lang neben einander vorbei, daß sie nichts mehr fressen können.

Sie sammeln Wintervorrath in Baumhöhlen, unter welchem sich selbst Blätterschwämme befinden. Sie machen ein ganz geschlossenes Nest aus Reißig und Moos in Astwinkel, bisweilen 2—3, oder machen sich auch ein Elsterneſt zurecht, worin sie im Mai 3—7 Junge haben. Diese kommen blind auf die Welt, können aber doch schon nach 4 Wochen herumklettern. Bisweilen werden sie von den Alten weit fortgetragen, wenn diese dieselben nicht sicher glauben. Gegen den Herbst sind sie fast ausgewachsen. Manchmal gibt es rothe und schwarze in Einem Nest. Des Winters halten sie sich zwar in ihren Nestern, schlafen aber nicht anhaltend, sondern gehen heraus, um Nahrung zu suchen oder aus ihrem Versteck Vorrath zu holen. Bleibt aber die Erde lang mit Schnee bedeckt, so geht es ihnen manchmal schlimm und sie sterben Hungers oder erfrieren. Im kalten Norden, Norwegen, Lappland und Sibirien, wandern sie dann in die Ebenen und sollen dabei sogar über Flüsse schwimmen. Gegen den Winter werden sie allmählich grau, besonders im höheren Norden, und diese Bälge mit den Rücken kommen sodann unter dem Namen Grauwerk, die Bäuche unter dem der Vehwammen in den Handel, wo sie theuer bezahlt werden. Am meisten werden nach China verkauft, 10 Stück für 1 fl. Man macht daraus Verbrämungen, Aufschläge, Müffe, Krägen u. dgl. Man fängt sie mit Schlingen, Fallen und Flinten. Sie werden auch gegessen, was aber bei uns kaum geschieht.

Die Erd-Eichhörnchen haben Backentaschen, klettern nicht, sondern graben sich Gänge in den Boden, wie die Murmelthierchen, halten aber keinen Winterschlaf.

Die fliegenden Eichhörnchen, deren Vorder- und Hinterfüße durch die ausgedehnte, aber behaarte Seitenhaut verbunden sind, halten sich in den Birken- und Fohrenwäldern des Urals und ganz Sibiriens auf, fressen die Kätzchen der Birken und die Fichtensprossen, und machen in Baumlöcher ein Nest aus Moos. Sie kommen selten auf die Erde. Wenn Eines von einem Baum auf den andern springt, so breitet es die Flughaut durch Aussperrung der Füße aus, und schwebt dann gleichsam durch die Luft, kann sich aber nicht in wagrechter Richtung, sondern nur schräg abwärts vom Gipfel eines Baumes zur Mitte des andern schwingen. Sein Pelzwerk ist schlecht.

235. Die Tanne.

Die Tanne, gemeine Tanne, Weißtanne, Edeltanne oder Silbertanne ist einer der schönsten und höchsten Nadelbäume in Europa. Sie hat flache, ausgeschnittene Nadeln, welche in doppelter Reihe zu beiden Seiten des Zweiges stehen, wie die Zähne eines doppelten Kammes in einer Fläche. Die rothen männlichen Blüthen erscheinen im Mai, die weiblichen Zapfen stehen gerade in die Höhe, und reifen — nach Verschiedenheit der Witterung — vom September bis Dezember. Ihre Wurzeln gehen tiefer, als die von der Fichte, daher sie auch nicht so leicht von Stürmen leidet. Die Rinde ist silbergrau, glatt und bruchig; das Holz weißer, leichter und biegsamer, als Fichten- und Kiefernholz. Sie wächst gern auf Anhöhen in einem trockenen, doch nicht ganz schlechten Boden. Man pflanzt sie durch den Samen fort, der im Herbste oder Frühjahre in ein lockeres, nicht zu sandiges und feuchtes Erdreich gestreuet und nur flach bedeckt wird. Die Herbstsaat geht im Frühlinge und die Frühlingssaat nach 2 Monaten auf. Vor dem 30sten Jahre bringt aber die Tanne keinen tüchtigen Samen. Vom 80sten bis zum 150sten Jahre ist sie in ihrer besten Stärke. Sie erreicht eine Höhe von 160 — 180 Fuß und wird 6 — 8 Fuß dick. Unter den deutschen Nadelhölzern ist sie der größte Baum. Ihr Alter erstreckt sich auf 3—400 Jahre.

Der Nutzen der Tanne ist sehr mannigfaltig. Ihr Holz wird wegen seiner Leichtigkeit, Zähigkeit und Federkraft vorzüglich zu Mastbäumen gewählt. Erst nachdem es völlig ausgewachsen ist, gibt es gutes Bauholz, und zwar besseres, als das der Fichte und Kiefer. Man gebraucht es auch besonders zum Mühlenbau; es spaltet sich gut und wird daher zu Schachteln, Dachschindeln, zu Violinen, zu Resonanzboden der Klaviere und anderer musikalischer Instrumente, zu Siebrändern u. dgl. verarbeitet. Von der Tanne gewinnt man ferner das reinste und ganz weiße Harz und den feinsten, sogenannten deutschen oder Straßburger Terpentin. Aus den jungen Zapfen erhält man durch Kochen mit Wasser das Terpentin-Oel, und aus den Samen preßt man ebenfalls ein mildes, wohlriechendes Oel. Die Rinde enthält viel Gerbstoff und taugt zur Lohe. In manchen Ländern, wie z. B. in Lappland gebraucht man die innere, feine Rinde zu Brod. Die zarten Sprossen können zum Bierbrauen statt des Hopfens und zu stärkenden Bädern gebraucht werden.

Einige Insekten, wie die Raupen einiger Nachtschmetterlinge, z. B. der sogenannten Nonne und der Borkenkäfer richten in den Tannenwäldern oft außerordentlich großen Schaden an.

236. Die Eiche.

Unter unsern einheimischen Waldbäumen gebührt der Eiche die erste Stelle, denn sie vereinigt Schönheit und Nutzen mit Stärke und außerordentlicher Dauer. Zum Baue unserer Wohnungen liefert sie eisenfeste Pfeiler und schmückt unsere Zimmer mit brauchbaren Geräthen. Allen Völkern war sie von jeher ehrwürdig und im Alterthume sogar den Göttern geweiht.

Wir haben zwei verschiedene Arten von Eichen, die beide im größesten

Theile von Europa, vorzüglich aber in Deutschland wachsen. Die Winter- oder Steineiche hat langstielige, am Grunde keilförmige Blätter, schmückt sich zuletzt unter unsern Waldbäumen im Frühlinge mit Laub, und erreicht eine Höhe von 70—80 Fuß. Ihre Blüthe erscheint erst am Ende des Maimondes; ihre Früchte, die Eicheln, wachsen traubenweise beisammen an sehr kurzen Stielen und reifen spät im Herbste. In dieser Jahreszeit welken ihre Blätter, wie bei den meisten andern Bäumen, bleiben aber während des Winters dürr an den Zweigen hängen, bis sie im Frühlinge durch die neu hervorbrechenden Knospen verdrängt werden. In nicht zu kaltem und nassem Boden macht sie das härteste und zäheste Holz, das als Zimmer- und Nutzholz und ganz vorzüglich zum Schiffbau gebraucht wird. Eine andere Art ist die Sommer- oder Stiel-Eiche, die höher und gerader als die vorige wächst, und deßhalb besonders zu Mühlwellen gesucht wird, obwohl das Holz nicht ganz so fest ist, als das der Steineiche. Ihre kurz gestielten, am Grunde fast herzförmigen Blätter, so wie die Blüthen, erscheinen einige Wochen früher; die Früchte hängen an längern Stielen mehr vereinzelt und sind länglichter, größer und süßer, als die der Wintereiche.

Will man daher die Wintereiche von der Sommereiche unterscheiden, so achte man im Frühlinge darauf, ob das verdorrte Laub noch am Baume sitzt; später auf die Form und Stiele der Blätter; im Herbste endlich auf die Gestalt und die Stiele der Früchte — so wird man in jeder Jahreszeit mit Leichtigkeit erkennen, ob man eine Sommer- oder Wintereiche vor sich hat. Die Eiche breitet ihre Wurzeln weit unter der Erde aus, und schlägt namentlich eine tiefe Pfahlwurzel, wodurch der Baum eine feste Haltung gewinnt, und die stattliche Krone gegen Windbrüche geschützt wird. Die dunkelgrüne Farbe der Blätter läßt uns den Eichenwald schon aus der Ferne erkennen.

Den wichtigsten Nutzen gewährt die Eiche durch ihr Holz; aber auch die Rinde gebraucht man wegen der herben, zusammenziehenden Bestandtheile, welche sie enthält, zum Gerben des Leders und zu stärkenden Bädern; die Eicheln an der Stelle des Kaffees bei schwacher Verdauung und zur Schweinemast. Durch den Stich eines Insektes, der Gallwespe, entstehen an den Zweigen und Blättern Auswüchse, welche man Galläpfel nennt und zur Bereitung der Dinte gebraucht. Die Galläpfel von unsern Eichen sind aber wenig brauchbar; wir beziehen daher brauchbarere aus Ungarn und dem Morgenlande.

Da die Eichen sehr langsam wachsen, so erreichen sie ein hohes Alter. Unter 2—300 Jahren wird ihr Wachsthum nicht vollendet; wohl aber werden sie auch über 500 Jahre alt, und man hat selbst Eichen gefunden, die gewiß 1000 Jahre alt waren. Unter solchen Eichen hielten unsere Vorfahren ihre Zusammenkünfte und beteten unter denselben, wie die Preußen zu Romowe, ihre Götter an. Ueberhaupt war ihnen die Eiche ein heiliger Baum, und Eichenkränze galten als Zeichen der Tapferkeit und des Verdienstes ums Vaterland.

Daß dieser Baum bei so hohem Alter auch eine verhältnißmäßige Stärke erreicht, ist natürlich. Daher legten unsre Vorfahren nicht selten auf alten Eichen zwischen den weit ausgebreiteten Aesten kleine Festungen an. Zu Morli

in England stand noch im Jahr 1795 eine Eiche, wohl über 800 Jahre alt, die 42 Fuß im Umfange und 14 Fuß im Durchmesser hielt; ihr hohler Stamm wurde als Viehstall benützt. Eine andere zu Oxford in England hatte so weit ausgebreitete Aeste, daß wohl 4000 Menschen darunter Platz fanden. Auch in unserm Vaterlande, im Dorfe Oppeln bei Wehlau, in Preußen, befand sich in früherer Zeit eine Eiche, in deren hohlem Stamme, welcher 27 Ellen im Umfange betrug, der Markgraf Albrecht mit seinem Sohne umhergeritten sein soll.

237. Der Wallnußbaum.

Der Wallnußbaum, welcher in Persien wild wächst, kam schon in den ältesten Zeiten nach Griechenland, von da nach Italien und nach ganz Europa. Obgleich er als zärtlicher Ausländer die Kälte scheuet, so hat er sich doch nach und nach dergestalt an ein nördlicheres Klima gewöhnt, daß man ihn selbst in Schweden zieht. Indessen leidet er in nassen und strengen Wintern sehr von der Kälte und kommt auch in einem feuchten Boden nicht fort. Ein mageres trockenes Land macht ihn stärker und dauerhafter, als ein fettes. In einem mit Sand gemischten, lockern und nur etwas feuchten Boden gedeiht er am besten.

Er wird 50—60 Fuß hoch, in 40 Jahren etwa 1 Fuß, mit der Zeit aber 3—5 Fuß dick, ist jedoch dann meistens hohl. Sein Stamm bis an die Aeste ist gewöhnlich nur 8—12, selten 20 Fuß hoch. Er hat eine weiße Rinde, ein bräunliches Holz und sehr große Blätter. Seine männlichen Blüthen bestehen aus langen herabhängenden Kätzchen, die weiblichen Blüthen aber, aus denen die Wallnüsse entstehen, sitzen einzeln oder auch mehrere (gewöhnlich zu 3) beisammen an den Zweigen. Die grünen Schalen, welche die Nuß einschließen und Leifel genannt werden, sind bitter und herb, färben die Finger schwarz und können auch, so wie die Blätter des Baumes, zum Schwarz- und Braunfärben gebraucht werden. Die Früchte sitzen meistens zu 2—3 zusammen, sind zolldick und etwas mehr als einen Zoll lang, und haben eine harte, zweiklappige Nußschale, in welcher sich der sehr schmackhafte, mehlige und ölreiche zweilappige Kern befindet. Die jungen Blätter, so wie alle Theile des Baumes, selbst das Holz geben einen starken, nicht unangenehm bitterlich gewürzhaften Geruch von sich, wenn sie gerieben werden.

In Deutschland sieht man den Wallnußbaum am häufigsten in der Bergstraße in der Pfalz und überhaupt am Rhein, wo er oft meilenlange Alleen bildet. Man gewinnt daselbst aus seinen Früchten Oel, welches als Speiseöl sehr geschätzt ist und auch zur Malerei häufig gebraucht wird, weil es schnell trocknet. Die Nüsse geben meist die Hälfte ihres Gewichtes an Oel, wovon in der Bergstraße der Zentner zu 18—20 fl. auf der Stelle verkauft wird. Die nach dem Auspressen der Kerne zurückbleibenden Oelkuchen sind ein gutes Futter für das Vieh. Die unreifen grünen Nüsse werden mit der Schale in Zucker und Weingeist eingemacht, und als eine angenehme Magenstärkung genossen. Werden die scharf und bitterlich schmeckenden Blätter abgekocht und im Sommer das Vieh damit gewaschen, so wird es dadurch vor Stechfliegen und Mücken geschützt; auch dient dieser Absud zur Vertilgung der Wanzen. Die verbrannten

innern Schalen geben eine gute Buchdruckerschwärze. Vorzüglich schätzbar aber ist das Holz, namentlich zu feinen Schreinerarbeiten, da es sehr schön ist, große Dauerhaftigkeit besitzt und eine gute Politur annimmt. Die Kerne der Wallnüsse werden zum Nachtische gegessen, so lange sie noch frisch sind und sich schälen lassen. Der Genuß trockener Nüsse, deren Häutchen sich nicht mehr vom Marke ablösen läßt, ist der Brust schädlich, indem er leicht Heiserkeit und Sodbrennen verursacht.

So angenehm die Blätter riechen, haben sie doch, wenn man im Spätfrühling, wo sie noch frisch sind, unter einem Wallnußbaum schläft, eine den Kopf einnehmende, betäubende Eigenschaft.

238. Der Rosenstock.

Die Rosen stehen als Blumen allen andern Gewächsen, die man der Schönheit oder des Wohlgeruches wegen zieht, an Gefälligkeit und Lieblichkeit voran, daher auch die Rose als Königin der Blumen bezeichnet wird. Insbesondere ist es die Centifolien- oder hundertblätterige Rose, welche wegen ihrer schönen Form sowohl im Aufblühen als auch in ihrer völligen Entfaltung und ihrem eigenen lieblichen Geruche seit den ältesten Zeiten in Gärten gehegt wird, und die schon im Alterthume als Sinnbild der Jugend und blühender Lebenskraft, so wie der Unschuld, der Freundschaft und Verschwiegenheit ausgezeichnet wurde. Sie hat einen aufrechten Stamm mit krummen Rindenstacheln und ungraden, gezähnten Fiederblättern, mit Nebenblättern am Stiel; ihr Blumenstiel ist mit dichten drüsigen Borsten bedeckt; ihre Blüthen erscheinen im Junius und sind alle Zeit gefüllt, weßhalb sie auch keine Frucht geben; ihre eiförmigen Fruchtknoten sind mit kurzen Stacheln besetzt. Sie dauert den Winter sehr gut aus, und schlägt, wenn der Stamm ja erfroren sein sollte, wieder aus der Wurzel aus. Der Stamm erreicht in gutem Lande eine Höhe von 8 — 12 Fuß und kann selbst zu einem dünnen Bäumchen erzogen werden.

Als Abarten werden die Burgunderrose und die Moosrose betrachtet, welche letztere Blumenstiel und Kelch mit großen moosartigen, wohlriechenden Drüßen ganz bewachsen hat. Die größte aller Rosen ist die Damascener-Rose, welche aus Syrien abstammen soll, besonders die große dunkle Spielart derselben, welche dunkel karmosinroth und in der Mitte mit einem großen goldgelben Auge gleichsam verklärt ist. Eine viel kleinere, aber liebliche Rosenart, die man besonders häufig in Töpfen zieht, ist die Monatrose, welche in Sardinien und andern südlichen Ländern wild wächst. Bemerkenswerth sind auch zwei gelbe Rosenarten, nämlich die Balsamrose, welche außen gelb und inwendig hochroth ist, aber einen wanzenartigen Geruch hat, und die Schwefelrose, welche mit ihren gefüllten gelben Blumen eine prachtvolle Zierde der Gärten ist und aus Asien zu uns gebracht wurde.

Die meisten Rosenarten vermehren sich durch Sprößlinge von der Wurzel aus, oder können auch durch Ableger und Stecklinge fortgepflanzt werden. Seltener zieht man die Rosen durch Samen, da er gemeiniglich ein ganzes Jahr liegt, ehe er aufgeht, und die hundertblätterige kann ohnehin nicht durch Samen vermehrt werden, weil sie keinen trägt. Sehr häufig werden die Ro-

sen auch okulirt, was besonders auf Stämme von wilden Rosen von bedeutender Höhe geschieht, wodurch man die in Gärten beliebten hochstämmigen Rosen erhält. Man nimmt dazu einen einzelnen geraden, fingersdicken Stock, läßt ihn, wenn er versetzt ist, ein Jahr stehen, und okulirt ihn sodann im Junius. Es dürfen aber keine Nebenschößlinge stehen bleiben. Auf diese Weise kann man nicht nur mehrere Sorten an Einem Stamme erhalten, sondern man kann auch den Stock zu einem sehr hohen schlanken Bäumchen ziehen, welches zur Zeit der Blüthe einen überaus prächtigen Anblick gewährt.

Ein Rosenstock dauert 20—30 Jahre. Im 15ten hat das Holz seine Reife, und kann zum Furniren gebraucht werden. Aus den Blumenblättern macht man bei uns Rosenhonig, Rosenessig, Rosenöl, im Orient das berühmte Rosenwasser und die schwarzen Rosenperlen, indem man die Blätter zu einem Teige stoßt, und diesen in einer Pillenmaschine formt.

239. Der Flachs.

Außer den Gewächsen, welche zur unmittelbaren Erhaltung des Lebens dienen, gibt es wohl kaum ein anderes von so allgemeiner Nutzbarkeit, als den Flachs. Vom Könige bis zum Bettler herab fühlen alle das Bedürfniß eines leinenen Gewandes. Auch beschäftigt und ernährt der Anbau dieser Pflanze mit der darauf folgenden weitern Verarbeitung vielleicht eine größere Anzahl von Menschen, als jede der übrigen, die man in Europa zieht.

Der Flachs, welcher, bevor er geärndtet ist, gewöhnlich Lein genannt wird, hat einen fünfblätterigen Kelch, eine fünfblätterige Blumenkrone und eine fünfklappige Samenkapsel, welche 10 Fächer enthält. Er blühet blau und es ist ein schöner Anblick, ein blühendes Flachsfeld zu sehen. Die Benützung des Flachses ist eine doppelte, des Stengels zur Leinwand und des Samens zu Oel; jene ist aber bei weitem die wichtigere. Die Pflanze treibt meistens nur Einen Stengel, der nach Verschiedenheit des Klima's und des Bodens eine verschiedene Höhe und Dicke erlangt. Der Flachsbau wird in nördlichen Ländern am stärksten und mit dem besten Erfolge betrieben. Irland nimmt unter den Flachsländern den ersten Platz ein. Nach dem Irländischen Flachs soll in Flandern der beste sein. In Liefland und Kurland, in einigen Gegenden von Polen u. s. f. wird ebenfalls viel und sehr guter Flachs gebaut.

Man kennt zwei Hauptarten, die gewöhnlich gebaut werden, den Klang-Lein und den Dorsch-Lein. Jener wird auch Springflachs genannt, weil die reifen Samenkapseln von selbst mit einem Geknister aufspringen. Er unterscheidet sich nicht allein durch den helleren Samen und kürzern Stengel, sondern auch dadurch, daß er eher reif wird, als der Dorsch-Lein. Ueberdieß liefert er feinern, weichern und weißern Flachs, als dieser. Der Dorsch-Lein hat dunkelfarbigen Samen; seine Stengel, folglich auch die Flachsfäden sind länger, von Farbe grünlich, doch mit Ausnahme. Diese Sorte wird häufiger gebaut, als die erstere.

Nach der Güte des Bodens richtet sich auch die Güte des Flachses. Ein feuchtes, aber nicht nasses, lockeres und fettes Erdreich ist ihm das zuträglichste. Die Aussaat desselben geschieht zu Ende des März oder zu Anfang des April,

oder im Anfang des Mai. Beim Flachs kommt viel auf guten Samen an. Der liefländische Leinsamen, den man aus Riga erhält, wird allgemein in Deutschland für den besten gehalten.

Wenn die jungen Pflanzen 4—5 Zoll lang sind, müssen sie vorsichtig vom Unkraute gereinigt werden. Nachher aber hat man mit dem Flachse weiter keine Mühe, und er bleibt nun bis zur Reife sich selbst überlassen. Die Reife der Stengel erkennt man daran, wenn die Samenköpfe anfangen, eine bräunliche Farbe zu bekommen. Die Stengel dürfen nicht ganz absterben, sondern nur gelblich werden. Nun rauft man die reifen Stengel mit der Wurzel aus, bindet sie in einen Bund, bringt sie nach Hause, breitet sie da wieder auseinander, stellt sie an einen sonnigen Ort, und läßt sie nachreifen und trocknen. Hierauf werden die Samenkapseln abgeriffelt, d. h. mittelst der Flachsraufe, einem Baum mit mehreren eisernen Kämmen, abgerissen, und die einzelnen Stengel gehörig in Ordnung gebracht und geröstet. Die Flachsröste hat zum Zweck, zu bewirken, daß sich die Bastfasern leicht von den holzigen Theilen trennen lassen, und geschieht entweder im Thau, wo der abgeriffelte Flachs dünn und reihenweise auf Wiesen oder Stoppelfeldern ausgebreitet und gewendet wird, bis man an der gelben Farbe und durch Probiren erkennt, daß sich die Fasern leicht vom Holze trennen; oder im Wasser, wo der Flachs in Bündeln so lange mit Steinen beschwert liegen muß, bis er die erforderliche Beschaffenheit hat. Nach dem Rösten wird er in der Sonne getrocknet oder auf besondern Flachsdarren so hart gedörrt, daß die äußere Haut von den Fasern leicht abspringt, dann noch auf der Breche oder Brake gebrochen, wodurch sich die Flachsfasern, welche ihrer Biegsamkeit und Weiche wegen ganz bleiben, von dem innern Kerne und den holzigen Theilen des Stengels ablösen. Dem Brechen folgt das Schwingen. Dieß geschieht auf dem Schwingeblock, auf welchen man die Stengel legt und dann mit einem flachen Holze die Schwinge darüber hinschlägt, bis sich auch die zerbröckelte Haut von den Fasern sondert, und als Scheven zu Boden fällt. Es ist nunmehr von den Stengeln nichts übrig, als die Fasern, welche den Flachs ausmachen. Man bindet sie in Bünde, und so ist der Flachs zum Verkaufe fertig. Da aber die Fasern theils nicht alle von gleicher Güte und Feinheit sind, theils noch manche Unreinigkeiten (Scheven, Agen) enthalten, so muß der Käufer neue Mühe daran wenden und den Flachs hecheln. Die groben Fasern, welche in der Hechel zurück bleiben, bilden verwirrte Klumpen, die man Werg nennt, das übrigens auch zu Garn, obgleich einem gröbern gesponnen wird.

(nach Rebau.)

240. Der Weinstock.

Was die Rose unter den Blumen ist, das ist die Weintraube unter den Früchten. Lieblich ist schon der Geruch der zarten Blüthe des Weinstockes; aber noch herrlicher ist der Geschmack der gereiften Beere. Der Weinstock gehört unter die klimmenden und mit Ranken zum Festhalten versehenen Sträucher, und ist ohne Zweifel, wie wir aus der Bibel wissen, im mildern Asien ursprünglich einheimisch. Nach Deutschland kam er wahrscheinlich durch die Römer.

Man lernte schon sehr frühzeitig die Kunst, aus dem Safte seiner Beeren durch Gährung ein erquickendes und stärkendes, aber zugleich auch berauschendes Getränke zu bereiten. Die Weinbeere besteht nämlich aus zarten Schläuchen, deren einige einen wässerigen Sauerstoff (Säure), andere Zuckerstoff enthalten, nebstdem ist auch Schleim damit vermischt. Die Gährung der vorher zerquetschten Beeren, wodurch die Schläuche zersprengt werden, besteht in der Wirkung des Sauerstoffes auf den Zuckerstoff, wodurch Luftsäure (Kohlensäure) entbunden und Weingeist erzeugt wird. Dadurch geschieht die Verwandlung des Mostes in Wein. Hat in schlechten Jahren der zuckerhaltige Theil der Traube sich nicht gehörig ausbilden können, so gibt es einen schlechten Wein, der aber um Vieles besser wird, wenn man dem gährenden Most Zucker zusetzt.

Durch die Kultur, die Verschiedenheit des Bodens und Klimas sind nach und nach eine große Menge von Abarten und Spielarten der Weintrauben entstanden, so daß man bereits gegen 1400 Sorten zählt, und eben deßwegen gibt es auch eine so große Menge von Weinarten, die sich durch Güte und Geschmack, wie auch durch Farbe und andere Eigenschaften sehr von einander unterscheiden. Unter den deutschen Weinen wird der Rheinwein für den besten gehalten. Die besten Traubensorten zum Essen sind: der Muskateller, wovon es eine weiße und eine rothe Spielart gibt, der Gutedel, ebenfalls weiß oder roth, und die Zibebentraube, mit ovalen gelblichen Beeren, wovon in den wärmern Ländern die großen Rosinen oder Zibeben kommen. Die besten Weine geben: der Riesling, welcher weiße (grüne) Beeren hat, und besonders häufig am Rhein gebaut wird, wovon die Rheinweine so vorzüglich sind; der Klevner, welcher kleine, dunkelblaue oder graue Beeren hat; der Sylvaner (Salviner) oder Oestreicher mit einer weißen oder blauen Spielart; der Traminer, roth; der Strohwein oder Sekt entsteht aus den Trauben, die man im Herbste noch auf dem Stroh trocknet, wodurch sie einen großen Theil des Wässerigen verlieren und also an Süße gewinnen.

Wohl ist der Wein ein herrliches, den Müden und Kranken erquickendes, den Niedergeschlagenen erfreuendes Getränke, das der, der es haben kann, täglich genießen mag, aber immer so, daß wirklich nur das Herz erfreut wird, und nicht der Bauch dabei in seine tolle Lustigkeit geräth, wobei er mit dem Verstande und dem Herzen durchgeht, und beide zu Sachen hinreißt, die nicht gut und nicht recht sind.

(Rebau.)

241. Die Hausschwalbe.

Wir alle kennen den treuen Bekannten, der alle Frühlinge wiederkehrt, so gern an unsern Fenstern wohnt, und dort sein Nest baut: wir kennen es alle, das muntere, zutrauliche und doch flüchtige Thierchen, mit seinem bläulich schwarzen, glänzenden Rücken, dem weißen Bauche, den großen Flügeln und dem breiten Schwanze. Es ist ungemein schnell und unermüdlich im Fluge. Die Schwalbe schießt blitzschnell aus der Luft herab, dreht im Nu sich um, und fliegt eben so schnell wieder empor. Auf dem Fluge sammelt sie ihre Nahrung, die aus Fliegen, Mücken u. s. w. besteht. Deßwegen schwebt sie auch so oft

über dem Spiegel des Wassers hin, und fängt selbst von der Oberfläche desselben die Insekten weg. Wie scharf muß ihr Auge, wie geschickt müssen ihre Bewegungen sein, um die kleine Beute im Fluge zu erspähen und zu erhaschen. Durch diese Insektenjagd wird die Schwalbe ein sehr nützliches Thierchen. Darum beunruhigt sie auch Niemand, und sie bauet ihr Nest ungestört unter den Menschen, wie ein Hausvogel. Im Herbst verläßt die Schwalbe unsere Gegenden und zieht in wärmere Himmelsstriche. Dort lebt sie als Gast, bis die Frühlingswärme sie wieder zu uns ruft. Sie muß ein treues Gedächtniß haben; denn dieselbe Schwalbe kommt wieder an denselben Ort, und sucht dasselbe Nest, das sie im Herbste verlassen hat. Oft haben dann Sperlinge sich des kleinen Hauses bemächtiget, und es entsteht ein Kampf um dasselbe, wozu die Bedrängte ihre Genossen ruft. Man will bemerkt haben, daß einst eine Schwalbe, die den ungebetenen Gast aus ihrem Neste nicht entfernen konnte, ihre Schwestern gerufen, mit deren Hülfe den Eingang des Nestes verbaut, und so bewirkt habe, daß der Gewaltthäter sein Leben verlor.

(aus Bormann's Stylübungen.)

Die Schwalben.

Die Schwalben finden sich in allen Klimaten, sind aber Zugvögel in den kälteren Erdstrichen. Sie kommen Anfangs April einzeln bei uns an, und kehren Anfangs September in Schaaren zu Tausenden plötzlich während Tag und Nacht hoch in der Luft übers mittelländische Meer, wo man sie schon oft auf den Schiffen beobachtet hat, nach Afrika zurück. Das Wegziehen hat seinen Grund in dem Mangel an Nahrung, indem sie bloß von Insekten leben, die sie im Fluge wegschnappen, und in der Kälte. Die Richtung ihres Zuges wird durch die Sonne bestimmt, welcher sie entgegen fliegen.

In Deutschland werden sie als muntere, zutrauliche, thätige und nützliche Thiere geschont, und es darf nicht leicht ein muthwilliger Knabe es wagen, nach einer Schwalbe zu werfen oder sie zu fangen. In Italien dagegen werden sie ohne Barmherzigkeit in Menge gefangen und verzehrt, und zwar gleich bei ihrer Ankunft mit Netzen, welche man des Morgens nach einem Regen auf Wiesen oder längs der Bäche stellt. Hat sich einmal Eine gesetzt, so kommen alle andern vorüberfliegenden herbei, und der Fang wird sehr ergiebig.

Die Schwalben haben einen kurzen, flachen, fast dreiseitigen und etwas gebogenen Schnabel mit runden, unbedeckten Naslöchern, eine kurze gespaltene Zunge, lange spitzige Flügel, einen meist gabelförmigen Schwanz, kurze Füße, 4 Zehen, wovon 3 nach vorn gerichtet sind. Es gibt mehrere Arten von Schwalben, wie z. B. Haus-, Rauch-, Ufer- und Thurm- oder Mauerschwalben. Erstere, welche auch Stadt- oder Fensterschwalbe (Hirundo urbica) genannt wird, ist 5 Zoll lang, bläulichschwarz, unten, so wie auch an der Kehle, am Burzel und an drei Flügelspitzen weiß, und hat ungefleckte Schwanzfedern. Die Hausschwalben fliegen nicht so geschwind, wie die Rauchschwalben, aber viel höher und bis an die Wolken hinauf. Sie kommen etwas später und sammeln sich schon im August auf den Firsten und Thürmen, setzen sich nicht leicht auf Bäume, locken g ä r r, sind geschwätzig, singen aber nicht besonders. Ihre Nester

bauen sie auswendig an die Häuser unter die Sparren oder an die Fenster, oft in langen Reihen dicht aneinander, in unbewohnten Gegenden an Felsenwände, bloß mit Schlamm, ohne Heu und Stroh, weßhalb sie fester werden. Wenn sie ihr altes Nest wieder finden, so brüten sie 2 Mal und zwar abwechselnd 13 Tage. Die Jungen lassen sich nicht auf Zweigen füttern, und kehren des Nachts ins Nest zurück. Diese Gattung ist es vorzüglich, welche in Italien so häufig gegessen wird. Man erzählt, sie hätten oft Streit mit dem Sperling, und suchten ihn aus dem Nest zu werfen, wenn er bei ihrer Zurückkunft Besitz davon genommen hätte; man habe zu Köln oft bemerkt, daß die Schwalbe, wenn der Sperling das Haus nicht räumte, durch ihr Geschrei viele andere herbei gerufen; und diese hätten dann mit dem größten Eifer Koth herbei getragen und das Loch zugeschmiert, daß er erstickt sei; nachher hätten sie es geöffnet und ihn heraus geworfen.

Die Rauch- oder Dorfschwalbe (Hirundo rustica) baut ihr Nest in das Innere der Häuser, meistens an die Latten auf den Dachböden, selbst in die Hausflur, verlassene Stuben, Ställe u. dgl., und wird deßhalb von manchen Naturforschern ebenfalls Hausschwalbe genannt. Sie ist gegen 6 Zoll lang, glänzend schwarz, unten weiß, an Stirn und Kehle braun, hat am Ende der Schwanzfedern, mit Ausnahme der zwei mittlern, einen weißen, und an der Kehle einen rothen Flecken. Sie ist außerordentlich schnell im Fluge, kann aber auch langsam schweben und überburzeln. Ihr weiter und breiter Rachen erlaubt ihr, alle Arten von weichen Insekten im Fluge wegzufangen; die Wasserwanzen nimmt sie von der Oberfläche des Wassers weg, und nach den Wasserlarven taucht sie den Kopf unter, besonders bei trüber und regnerischer Witterung, wo es in der Höhe keine Insekten gibt; daher ist ihr niedriger Flug ein Zeichen von Regenwetter. Um diese Zeit holt sie auch Insekten von Wänden und Kräutern.

Das Nest der Rauchschwalben hat die Gestalt einer Halbkugel, besteht aus Bissen von Schlamm, den sie an den Lachen holen, untermischt mit Heu oder Stroh und ausgefüttert mit Moos und Federn. Sie legen 2 Mal 6 weiße und braun getüpfelte Eier, ätzen die Jungen sehr fleißig, später auf Zweigen und selbst flatternd und schwebend in der Luft, was wohl kein anderer Vogel thut. Die Alten beziehen immer wieder ihre vorigen Nester, wie man dieß 6 Jahre lang bemerkt hat.

(nach Oken.)

242. Der Storch.

Wenn die strengste Kälte des Winters vorüber, der Schnee zerronnen und die Tag- und Nachtgleiche eingetreten ist, so erscheint als freundlicher Frühlingsbote, ein großer weißer Vogel mit schwarzen Schwungfedern, langen rothen Beinen und einem ebenfalls rothen, sehr langen Schnabel auf dem Dache der Kirche oder eines andern ansehnlichen Hauses, besieht zuerst sein altes Nest, geht dann wieder auf einige Tage fort, und kommt mit seinem Weibchen wieder zurück. Dieser Vogel, dessen Ankunft überall eine erfreuliche Erscheinung ist, heißt Storch und findet sich in ganz Europa und im südlichen Rußland,

aber nicht in Sibirien und auch nicht im kaspischen Meere, nicht in England, Indien und Amerika, jedoch im südlichen Schweden, wo er auch brütet. Der gemeine oder weiße Storch ist $3^1/_2$ Schuh lang, und die Länge seines blutrothen Schnabels beträgt gegen 8 Zoll. Er hat keine Stimme, sondern klappert nur mit dem Schnabel, indem er seine weiten, leichten Kiefer des Schnabels stark an einander schlägt, was man besonders des Nachts hören kann. Er zeigt in seinem ganzen Wesen einen gewissen Anstand; sein Gang auf den Wiesen hat etwas Gravitätisches; sein Flug ist schwimmend, langsam, oft sehr hoch und kreisförmig in der Luft. Wenn er still sitzt oder schläft, so zieht er mehrentheils ein Bein an sich, wie die Gänse, steckt aber den Schnabel nicht auf den Rücken, sondern in die Halsfedern. Er liebt die Reinlichkeit, putzt sich immer, sträubt die Federn oft und schüttelt sie aus.

Bei uns sind die Störche halbe Hausthiere geworden, indem man ihnen in Dörfern und Städten ein Rad auf dem Dache befestigt, auf welches sie dann ihr Nest bauen, um darin zu brüten. Sie legen 2—5 ockergelbe längliche Eier und brüten sie gemeinschaftlich in 3 Wochen und etlichen Tagen aus. Haben die Jungen keinen Platz, so wird gewöhnlich das schwächere herausgeworfen oder fällt vielmehr selbst heraus. Die Alten sorgen treulich für die Jungen und bringen ihnen Fraß im Ueberfluß; Frösche tragen sie im Schlunde herbei und legen sie den Jungen zerrissen vor. Gewöhnlich hütet Eines das Nest, bis das Andere wieder mit neuer Nahrung kommt. Sie brauchen übrigens einen großen Bezirk zu ihrer Nahrung, und daher hat ein Dorf nicht leicht mehr als Ein Nest. Da ihre Hauptnahrung in Fröschen besteht, so können sie sich in trockenen Gegenden nicht halten. Sie fressen jedoch auch Blindschleichen, Ringelnattern, Wasser- und Erd-Eidechsen, Feldmäuse, Krebse und andere Wasserinsekten, Heuschrecken, Regenwürmer, Schnecken u. dgl., selbst junge Vögel. Sie spießen vorher alles mit ihrem spitzigen Schnabel, und verschlucken es sodann ganz. Kröten soll der Storch zwar todt beißen, aber nicht fressen. Da er viele schädliche Thiere verzehrt, so wird er von Jedermann geschont, und man hat ihn wegen seiner Zahmheit, Geselligkeit und seines Nistens in der Nähe der Menschen sehr gerne.

Im August oder Anfangs September sammeln sich die Störche in großen Herden, fliegen eine Zeit lang hin und her, erheben sich dann plötzlich so hoch in die Luft, daß man sie nicht mehr sieht, und ziehen fort nach Italien, Griechenland und Afrika, wo sie sich während des Winters aufhalten, aber nicht brüten.

Die Jungen kann man so zähmen, daß sie auf dem Hofe unter dem Geflügel herumlaufen, Eingeweide, abgestandene Fische, Fleisch u. dgl. fressen, auch auf die Wiesen gehen und wieder kommen.

243. Die Spinnen.

Die Spinne ist ein verachtetes Thier, viele Menschen fürchten sich sogar vor ihr; und doch ist sie auch ein merkwürdiges Geschöpf, und hat in der Welt ihren Nutzen. Wie fein ist ein Faden, den eine Spinne in der größten Geschwindigkeit von einer Wand bis an die andere zu ziehen weiß! Und doch

versichern die Naturkundigen, daß ein solcher Faden, den man kaum mit bloßen Augen sieht, wohl sechstausendfach zusammengesetzt sein könne. Muß man nicht über die Kunst und Geschicklichkeit dieser Geschöpfe erstaunen, wenn man ihnen bei ihrer stillen und unverdrossenen Arbeit zuschaut, und an den großen und weisen Schöpfer denken, der für Alles sorgt, und solche Wunder in einem so kleinen und unscheinbaren Körper zu verbergen weiß?

Diese Thiere, welche nur für die Erhaltung ihres eigenen Lebens besorgt sind, thun keinem Menschen etwas zu Leide. Im Gegentheil leisten sie einen großen Nutzen, den man aber, wie es oft geschieht, nicht hoch anschlägt, weil jedes einzelne wenig dazu beizutragen scheint. Es ist das Geringste, daß sie hier und da eine Stubenfliege tödten. Aber sie verzehren jährlich und täglich eine große Anzahl anderer sehr kleiner Mücken, die uns durch ihre Menge erstaunend beschwerlich werden würden, und deren man sich nicht erwehren könnte, wenn sie überhand nähmen. Sind nicht manchmal ganze Ackerfurchen mit Spinnengewebe überzogen und glänzen im Morgenthau? Da geht manche Mücke zu Grunde, welche die aufkeimende Saat vielleicht angegriffen und verletzt hätte. Daß es mancherlei Thiere dieser Gattung gibt, sieht man schon an der Verschiedenartigkeit ihres Gewebes in der freien Luft, an den Fensterscheiben, in den Winkeln, auf den Feldern da und dort. Manche spinnen gewöhnlich gar nicht, sondern springen nach ihrer Beute. In Amerika lebt ein merkwürdiges Thier dieser Art, und heißt Buschspinne. Diese begnügt sich nicht mit Stubenfliegen und Mücken, sondern sie geht einer gewissen Art von Vögeln nach, welche sie angreift, tödtet und ihnen das Blut aussaugt.

(Bormann nach Hebel.)

Die Spinnen.

Die Spinnen haben ihren Namen von ihren Arbeiten erhalten. Ihr Körper besteht aus zwei Theilen, aus dem Rumpfe und dem Hinterleibe, der durch ein dünnes, fadenförmiges Stielchen mit dem erstern zusammenhängt. Der Rumpf besteht wieder aus dem Kopfe und dem Vorderleibe, dessen oberer Theil der Schild, der untere die Brust genannt wird. Der Kopf hat meistens 8 unbewegliche Augen; jedoch ist deren Zahl, Stellung und Farbe sehr verschieden. Vorn am Kopfe haben die Spinnen zwei Freßzangen, deren jede aus zwei Theilen besteht: aus einer Reihe von Zähnen und einem hornartigen, einwärts beweglichen Haken, womit sie ihren Raub festhalten. An der Brust sitzen 8 gegliederte Füße, deren Länge sehr verschieden ist. An der Spitze des Hinterleibes befinden sich mehrere Wärzchen, welche die Spinnen nach Belieben öffnen und schließen können und aus welchen sie die Fäden ziehen, woraus sie ihre künstlichen Gewebe verfertigen.

Die Zahl der Spinnen ist sehr groß; man findet sie von allen Farben und von verschiedener Größe; einige mit bloßem Auge kaum sichtbar, andere bis zur Größe eines Taubeneies und darüber. Die männlichen Spinnen sind sehr klein und mager, haben aber sehr lange Füße; dieselben sind sehr selten zu sehen, weil sie fast das ganze Jahr hindurch in halberstarrtem Zustande sich in einem Schlupfwinkel verbergen. Die Spinnen legen den Sommer über einige Mal

Eier in einer Anzahl von 200—1000, welche sie entweder mit einem dichten Gewebe umhüllt als kleine Klumpen aufhängen, oder, in einer Art Blase verborgen, immer mit sich tragen, bis die Brut lebendig wird und auskriecht.

Die Fäden der Spinnengewebe sind sehr klebrig, wodurch Fliegen und andere Insekten um so leichter gefangen werden. Da dieselben aber bald vertrocknen, und das Netz auch sonst Schaden leidet, so zerstört z. B. die gewöhnliche Hängespinne alle 24 Stunden ihr Netz bis auf die Hauptfäden und verfertigt dann ein neues. Nie arbeiten sie bei Tage, sondern stets bei Nacht, wo sie in voller Thätigkeit sind und auch die meiste Beute machen, auf welche sie dann von der Mitte ihres Netzes aus lauern.

Die Nahrung der Spinnen besteht größtentheils aus fliegenden Insekten; sogar ziemlich große Schmetterlinge, welche sich in ihrem Gewebe fangen, bezwingen sie leicht. Bleibt ein Insekt in ihrem Gewebe hängen, so eilt sie auf dasselbe zu, versetzt ihm einen Biß, meistens in den Kopf oder in die Brust, umhüllt dann das Thier mit einer Lage Fäden, befestigt es mittelst eines andern Fadens an einen ihrer Hinterfüße und schleppt es so in ihren Schlupfwinkel, wo es ausgesaugt und zum Theil verzehrt wird. Andere Spinnen fangen mehr kriechende Insekten und Würmer, wie z. B. die Wiesenspinne. Große Wohlthaten genießt auch das Stallvieh von den Spinnen, indem letztere an allen Ein- und Zugängen der Ställe ihre Fangnetze aufstellen und eine Menge Fliegen und anderes Ungeziefer wegfangen und verzehren. Aus diesem Grunde sind sie in vielen Gegenden in den Ställen gerne gesehen und geduldet.

Alle 2—3 Monate häutet sich die Spinne, wozu sie sich 8—10 Tage versteckt und aushungert, um ihren alten Balg bequem abstreifen zu können. Die Spinnen leben, so bald sie erwachsen sind, nicht mehr gesellig beisammen, sondern jede lebt und webt für sich allein, ja sie verfolgen einander aufs Heftigste, sobald eine fremde Spinne in das Gewebe einer andern kommt. — Im Herbste verkriechen sich die Spinnen in verborgene Schlupfwinkel, in welchen sie 6—8 Monate, ohne einer Nahrung zu bedürfen, überwintern. Die Spinnen schaden Niemand und sind (bei uns wenigstens) nicht giftig; ja es gibt Leute, welche sie als Leckerbissen verzehren.

Für den aufmerksamen Landwirth gewähren endlich die Spinnen noch den sehr bedeutenden Vortheil, daß sie sicherer und zuverlässiger als andere Thiere, oder als Instrumente, wie Barometer und Thermometer die bevorstehenden Witterungsveränderungen anzeigen. Man hat hiebei zu achten auf ihre Anzahl, auf ihre Thätigkeit, ob sie viel oder wenig, munter oder verdrossen, im Kleinen oder in's Große arbeiten, und endlich, wie sie sich in ihrem Gewebe stellen, ob vor- oder rückwärts sehend.

244. Die Bienen.

Die Honigbiene, welche für den Menschen so manches Pfund Wachs und Honig sammelt, gehört zu den merkwürdigsten Thieren, die es gibt. Der Kunsttrieb dieser kleinen Geschöpfe und die Ordnung, in welcher sie unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt, dem Weisel (der Königin), in einer zahlreichen Gesellschaft zusammenleben und ihre Geschäfte verrichten, ist höchst bewunde-

rungswürdig und lehrreich. Sie bauen im Freien ihre Wohnungen in hohle Bäume, bei den Menschen aber in die für sie bereiteten Stöcke oder Körbe. In jedem Korbe befindet sich nur Eine Gesellschaft, die aus dreierlei verschiedenen Bienen besteht. Die erste ist die Königin, welche alle Eier legt, und keine zweite Königin neben sich duldet. Ihr Leib ist länger, als der anderer Bienen; sie hat eine röthliche Farbe, kurze Flügel, die nur den halben Hinterleib bedecken, hohe braune Beine und einen langen Stachel. Kleiner als die Königin, aber größer, als alle andern Bienen, sind die Drohnen, welche sehr große Augen, kurze Flügel, einen kurzen Rüssel und gar keinen Stachel haben. Die größte Anzahl machen die Arbeitsbienen aus, welche die kleinsten im Schwarme sind und einen Stachel haben. Dieser Stachel ist hohl und hat auf jeder Seite 10 Widerhaken. Durch die Höhlung dringt eine ätzende Schärfe in die Wunde; aber der Stachel kann wegen der Widerhaken nicht zurückgezogen werden und reißt von dem Leibe der Biene ab, die nach dem Stiche sterben muß. Wer nicht selber Veranlassung gibt, hat nicht leicht etwas von den Bienen zu fürchten; denn sie scheinen es gleichsam zu wissen, daß sie sich nicht rächen können, ohne ihr Leben zu verlieren. Alle Bienen haben viel Zuneigung gegen ihre Königin und sind eifrig beschäftigt, ihr aufzuwarten.

Die Arbeitsbienen bauen die Zellen, machen Honig und Wachs und halten die Wohnung rein. Morgens und Abends fliegen sie aus, um den Samenstaub aus Blüthen und Blumen zu holen. Sie tauchen sich mitten in die Blume und wissen da den feinen Blumenstaub an ihre Hinterbeine zu bringen, mittelst deren sie ihn in ihre Wohnung tragen, wo sie denselben durch einander kneten und dann verzehren. Aus dem ersten Magen, den man Honigmagen nennt, geht dieses Mehl in den Wachsmagen, der gleich darunter liegt, und dann in die Eingeweide. Das Wachs schwitzt endlich durch die sechs Ringe am Hinterleibe hervor, wo es sich in Gestalt zarter Blättchen ansetzt. Die Bienen ziehen diese Blättchen geschwind mit ihren Hinterfüßen ab und machen ihre Zellen daraus. Sie bauen von der Decke des Bienenkorbes senkrecht hinunter 6—7 Wachskuchen, die etwa einen Zoll dick sind, und legen auf beiden Seiten derselben ihre kleinen sechseckigen Zellen an, welche zur Aufbewahrung des Honigs und zu Wohnungen für die Jungen dienen.

In den Mittagsstunden fliegen die Arbeitsbienen zur Einsammlung des Honigs aus, und saugen den süßen Saft der Blumen so wie den Schweiß ein, der sich auf den Blättern verschiedener Gewächse findet. In ihrem Honigmachen werden diese Säfte zubereitet, und wenn der Magen voll ist, geben sie den Honig durch den Mund von sich und bringen ihn in die Vorrathszellen, welche sie dann mit einer Wachsdecke verschließen.

In jede der Zellen, welche für die junge Brut bestimmt sind, legt die Königin ein Ei, aus welchem schon nach wenigen Tagen die Bienenlarve (eine fußlose Made) ausschlüpft, die von den Arbeitsbienen gefüttert und bis zur Verpuppung groß gezogen wird. Sobald die Made zum Verpuppen reif ist, so schließen die Arbeitsbienen die Zelle mit einem Wachsdeckel, durch welchen sich die junge Biene, wenn sie aus der Puppe ausgeschlüpft ist, durchbeißt und dann aus der Zelle hervorgeht. Auf diese Weise wird die Anzahl der Bienen in

einem Stocke bald so groß, daß sie nicht mehr Platz haben; und dann pflegt gewöhnlich die alte Königin mit einem Schwarme auszufliegen und einen neuen Stock zu beziehen, ehe aus den königlichen Zellen eine junge Königin hervorgeht. Diese pflegt auch wieder einen Schwarm auszuführen, und so kann ein großer Stock in kurzer Zeit 3—4 Schwärme abgeben, indem mehrere Königinnen nach einander heranwachsen.

(nach C. Hold.)

245. Der Kartoffelbau.

Das erste Erforderniß zu einem vortheilhaften Kartoffelbau ist ein ihrer Natur angemessener, wohl zubereiteter Boden. Sie gedeihen am besten in einem leichten, gemischten, nicht nassen Erdreiche. Weder ein bloß sandiges, noch lehmiges Land ist ihnen zuträglich. Vorzüglich lieben sie eine gebirgige Waldgegend und viel Sonne. Je tiefer das Land gegraben oder gepflügt ist, desto sicherer kann man eine reiche Aerndte erwarten. Es darf nicht frisch gedüngt sein. Wenn man aber die Kartoffel 2—3 Fuß ins Gevierte auseinander legt, so tragen sie selbst in einem magern Boden besser, als eng beisammen in einem fetten. Bestreuet man den Acker mit Kalk oder Gips, so treiben sie weniger ins Kraut, geben aber mehr und größere Früchte.

Die Fortpflanzung geschieht am gewöhnlichsten durch die Knollen. Man legt sie einzeln, oder mehrere zusammen in Ein Loch. Sie können auch in Stücken geschnitten werden, doch muß jedes Stück wenigstens Ein Auge haben. Uebrigens ist der Vortheil bei diesem Verfahren nicht besonders groß. Oekonomischer verfährt man, wenn man die Köpfe mit den meisten Augen, oder die Schale 1/4 Zoll dick abschneidet, und sie statt der Kartoffeln in die Erde legt.

Ist das Kraut ungefähr 6 Zoll lang, so werden sie behackt und etliche Wochen danach behäufelt; dieß trägt nicht nur zur Vertilgung des Unkrauts, sondern auch zur Fruchtbarkeit bei. Auch kann man den Ertrag dadurch vermehren, daß man die Krautstengel im Junius ausbreitet, und mit der Hacke die umliegende Erde etliche Zoll hoch darüber zieht. Die Stengel bringen alsdann mehr und bessere Früchte, als der Mutterstamm selbst. Das Abschneiden des Krauts gegen den Herbst ist nicht gut; denn es schwächt die Kraft des Gewächses.

Die Frühkartoffeln, welche bei warmer Witterung schon im März gelegt werden können, lassen sich um Jakobi oder zu Ende Juli benützen; die Spätkartoffeln aber, welche man gewöhnlich Ende Aprils oder Anfangs Mai steckt oder legt, werden erst im Oktober oder Anfangs November herausgenommen, und in Gruben in recht trockenes Erdreich geschüttet, wo sie dem Auswachsen und Erfrieren weniger ausgesetzt sind, als im Keller.

Selbst die beste Sorte von Kartoffeln artet nach 8—10 Jahren aus, wenn sie beständig durch die Früchte fortgepflanzt wird; bisweilen hören sie alsdann gar auf, Samenäpfel zu tragen. Man muß sie daher von Zeit zu Zeit durch den Samen erneuern oder wieder veredeln.

(Funke.)

246. Der Ackerbau.

Soll der Acker viele und gute Früchte bringen, so muß er gehörig bearbeitet werden. Das ist eine Kunst, die nicht Jeder versteht, eine Kunst, die lange geübt sein will. Wie viele Werkzeuge gehören nicht dazu, den Acker zu bestellen! Die sind nicht alle auf einmal erfunden; nach und nach lernte man sie erst kennen, und immer noch werden sie vervollkommnet.

Der Landmann kann den Samen nicht auf den harten Erdboden ausstreuen; davon würde wenig aufgehen; nur den hungrigen Vögeln wäre offene Tafel bereitet. Erde über den ausgestreuten Samen geworfen, würde auch nicht angebracht sein. Die zarten Pflänzchen könnten nicht Wurzel fassen und würden nicht gedeihen. Darum pflügt der Landmann vorher seinen Acker, damit der Boden sich auflockere. Den Pflug zu führen ist auch nicht Jedermanns Sache. Dazu gehört Uebung und Geschick. Zu tief darf er nicht pflügen, damit nicht die unfruchtbare Erde emporkomme, aber auch nicht allzu flach, damit der Acker sich immer mehr lockere.

Zum Säen gehört nicht minder Geschick; es ist noch schwerer, als das Pflügen. Da gilt es, daß der Samen gleichmäßig ausgestreut, daß er nicht zu weit, aber auch nicht zu dicht hingeworfen werde. Im erstern Falle würde der Acker wenig Früchte tragen, im letztern würden die zu dicht stehenden Gewächse nicht gedeihen.

Auch eine Egge gebraucht der Landmann, damit das Unkraut entfernt und die zu großen Erdschollen zerrissen und zerbröckelt werden. Bei manchen Gewächsen indeß muß mit der Hand gejätet werden, wie z. B. beim Flachs. Da muß man behutsam zu Werke gehen, daß nicht der Flachs mit ausgerauft wird.

Nicht jeder Acker wird zu gleicher Zeit mit andern bestellt. Einige Getraidearten müssen schon im Herbste ausgestreut werden, andere werden erst im Frühjahr gesäet. Das alles muß man genau kennen, wenn man anders auf eine gute Aerndte rechnen will. Der Landmann muß genau wissen, welcher Same sich für diesen oder jenen Boden eignet; muß wissen, welche Getraideart auf diesem oder jenem mit dem größten Vortheile gezogen werden kann. Jedes Jahr gleichen Samen auf denselben Boden gesäet, würde wenig Vortheil bringen. Da muß ein beständiger Wechsel sein, und diesen muß der Landmann kennen.

Hat das Korn die gehörige Reife erlangt, so wird es gemäht. Ueberreif darf es nicht sein, damit nicht zu viel Korn verloren gehe; aber auch nicht zur Noth reif, denn alsdann könnte es leicht verderben. Ist es gemäht, so stellt es der Landmann, nachdem er es in Garben gebunden, in die Höhe, damit die Körner noch mehr trocken werden. Wenn es zu regnen droht, so packt er es in kegelförmige Haufen zusammen, damit der Regen nicht in's Innere desselben eindringen könne.

Manchmal muß auch das Land gedüngt werden, denn ein magerer Boden trägt wenig Frucht, und damit er das folgende Jahr desto reichlicher trage, läßt man es zuweilen brach liegen, damit es sich erhole.

(Rehm.)

Der Ackerbau.

Unter die wichtigsten Geschenke der Natur gehören diejenigen Gewächse, welche Mehlstoff enthalten und uns Brod geben. Einen hohen Anspruch auf unsere Achtung und unsern Dank erwirbt sich daher der fleißige Landmann, der mühsam und unter Anstrengungen der Erde diese ihre schätzbarsten Gaben abgewinnt; und der Getraidebau ist unstreitig eine der allerwichtigsten Erfindungen des Menschen, da es für ihn keinen eigentlichen Ersatz gibt.

Zu den gewöhnlichsten, einheimischen Getraidearten wird der Sommer- und Winterweizen, der Dinkel, den man auch Vesen nennt, der Roggen, die Gerste und der Haber gerechnet. Um diese Früchte anzubauen, muß vorerst die Erde gehörig bearbeitet und hergerichtet werden. Hiezu ist der Dünger ein unentbehrliches Erforderniß, den sich der Landmann durch einen zweckmäßig behandelten Viehstand verschafft, im Herbste und Frühlinge auf die Aecker fährt, gleichmäßig auf denselben verbreitet und dann unterpflügt. Durch den Pflug, dessen Pflugeisen oder Pflugschar mit Hülfe des vorgespannten Zugviehes und geleitet von dem Ackersmann in den Boden eindringt, wird die Erde vom Unkraut gereinigt, aufgelockert und für die Aufnahme des Samens empfänglich gemacht. Der Same selbst wird dann in abgemessenen Schritten eingesäet, durch die Egge, einen aus vielen eisernen oder von hartem Holze verfertigten Zinken bestehenden Werkzeuge, untergeeggt und mit Erde bedeckt.

Nun ist die Aussaat der Erde anvertraut, und der schirmenden Hand Gottes, welche zu Allem das Gedeihen geben muß, überlassen. Beschützt sie diese vor Wetterschlag, Ungeziefer und andern Unfällen, dann naht die erwünschte Zeit der Aerndte. Die kornreichen Halme senken ihre schweren Häupter der Sichel entgegen. Sie werden geschnitten, gesammelt, in Garben gebunden und aufgeladen. Alles dieses geschieht zur Zeit der brennendsten Sonnenhitze, wobei der unermüdete Landmann sich kaum ein paar Stunden der nächtlichen Ruhe gönnt, um die Früchte trocken unter Dach und Fach zu bringen. Dankbar richtet der reich gesegnete Bauer die Blicke zum Himmel, und auch die Armuth nicht vergessend, läßt er für diese nicht kärglich Früchtenhalme auf dem Acker liegen, welche die Kinder dürftiger Eltern nachsammeln.

Ist die reiche Segensfülle, unter welcher der Aerndtewagen knarrt, in die Scheune gebracht, so werden die Getraidefrüchte zu gelegener Zeit gedroschen. Hiezu bedient man sich der einfachen Dreschflegel, unter deren taktmäßigen, ermunternden Schlägen sich die Körner aus den Aehren lösen. Das ausgedroschene Getraide wird geworfen oder auf der Putzmühle gereinigt, das Stroh in Bündel zusammengebunden, die verschiedenen Fruchtgattungen aber werden auf dem Kornboden nach ihren Sorten aufgeschüttet.

247. Die Bereitung der Ziegel.

Die Erfindung, künstliche Steine zu verfertigen, verliert sich in das höchste Alterthum. Die Babylonier und Aegypter, von welchen die ersten Denkmäler der Baukunst, deren die Geschichte gedenkt, errichtet sind, haben vermuthlich diese Kunst zuerst gekannt; und aus der Bibel wissen wir, daß die Bereitung

der Ziegel einer von den harten Frohndiensten der Israeliten war, als sie in ägyptischer Knechtschaft seufzten.

Eine Ziegelei kann nur da angelegt werden, wo sich in der Nähe guter Lehm befindet; denn um gute Ziegel zu verfertigen, kommt es viel auf das dazu gebrauchte Material an. Der Lehm darf nicht mit fremdartigen Theilen, wie z. B. Kalk, kleinen Kieseln, Steinen u. dgl. vermischt sein. Läßt sich der Lehm leicht in den Händen zu einer zusammenhaltenden Kugel zusammenballen, so ist er tauglich. Zu fetter Lehm bekommt leicht Risse und man muß daher Sand darunter mischen, wobei es aber sehr viel darauf ankommt, das rechte Verhältniß des Sandes und Lehms zu treffen.

Der im Sommer oder Herbste gegrabene Lehm bleibt den Winter über in freier Luft liegen, damit Frost und Witterung ihn recht durchdringe, mürbe mache und also verbessere. Im Frühjahre bringt man ihn in Sümpfe, d. h. in Gruben, welche mit Bretter ausgeschlagen und unter einem Schuppen angelegt sind, und begießt ihn mit Wasser, was man das Einsumpfen nennt. Nach diesem wird er getreten oder geschlagen, um alle Klöße völlig zu zerkleinern, und ihn von Kieseln und andern Unreinigkeiten zu befreien. Das Treten geschieht entweder mit bloßen Füßen, oder von Pferden und Ochsen; oder auch mittelst besonderer Maschinen, der Thonmühlen, welche den Lehm mit Messern in dünne Scheiben zerschneiden, oder der Stampfmühlen, welche zur Bearbeitung des Lehms noch besser sind.

Der auf diese Weise bearbeitete und gereinigte Lehm wird nun in hölzerne oder eiserne Formen gethan, die nach der Größe und Gestalt der Ziegel vorschriftmäßig eingerichtet sind und nur aus 4 Seitenwänden bestehen. Wenn der Lehm in die angefeuchtete Form gehörig eingedrückt ist, so wird die oberste Seite mit einem an einem Bogen angespannten Draht abgeschnitten, die geformte Masse auf ein mit feinem Sand bestreutes Brett gethan und an der Luft getrocknet. Ein geschickter Ziegelstreicher kann täglich 1000 Stück und darüber verfertigen. Man hat indessen auch schon Maschinen erfunden, mittelst deren mehrere Ziegel auf einmal gestrichen werden können. In Hinsicht der Größe und der Figur der Formen richtet man sich nach dem Gebrauche, der von den Ziegeln gemacht werden soll. Bekanntlich gibt es zwei Hauptarten: Dachziegel und Hohlziegel zum Decken der Gebäude, und Mauerziegel oder Backsteine zum Mauern und Pflastern.

Die geformten Ziegel werden in der Ziegelscheune oder Trockenscheune getrocknet. Das Trocknen unter freiem Himmel ist wegen Unsicherheit der Witterung nicht rathsam, noch weniger aber darf man sie an der Sonne trocknen. Nachdem sie völlig ausgetrocknet sind, bringt man sie endlich in den Ziegelofen, wo sie mit besonderer Kunst und Vorsicht aufgesetzt und gebrannt werden. Im Anfange wird ein ganz gelindes Feuer gemacht, weil die Steine sonst springen; alsdann aber verstärkt man die Gluth schnell. Ueberhaupt erfordert die Behandlung des Feuers große Aufmerksamkeit und viele Geschicklichkeit. Wenn die Steine gar gebrannt sind, was man an der weißen Farbe der Flamme und an der Farbe der Ziegel selbst erkennen kann, so verstopft man die Oeffnungen des Ofens, um das Feuer zu ersticken, und läßt den Ziegel im Ofen

allmählig kalt werden, ehe man sie herausnimmt, weil sie sonst zerspringen würden, wenn man sie gleich an die Luft brächte. Es gehören daher 10—18 Tage dazu, bis ein Brand ganz fertig ist. Ungeachtet aller Vorsicht, die man beim Ziegelbrennen anwendet, werden doch nicht alle Ziegel gleich gut gebrannt, und sie müssen daher nach dem Ausbringen sortirt werden. Die untersten Steine im Ofen, die dem Feuer zunächst liegen, geben die sogenannten hartgebrannten Steine, und werden besonders zum Pflästern, zu Gemäuer an feuchten Orten u. dgl. verwendet; die obern Steine dagegen werden als weichgebrannte Steine vorzüglich zu Gemäuer an Feuerwerken ꝛc. gebraucht.

(nach Funke.)

248. Die Verfertigung der Leinwand.

Leinwand, Leinen oder Linnen ist für jeden Menschen, für den reichsten und vornehmsten sowohl, als für den ärmsten und geringsten, unentbehrlich; denn es werden ja unsere Hemden daraus gemacht, und der Mensch, welcher kein Hemd hat, wird ja für eben so unglücklich gehalten, als der, welchem Brod fehlt. Außer den Hemden wird aber noch vieles andere Geräth, wie Bettzeuge, Fenstervorhänge, Tischzeuge, Handtücher u. dgl. aus Leinwand verfertigt.

Man macht die Leinwand aus flächsenem und hänfenem Garn, das von Mädchen und Frauen gesponnen, gehaspelt und, nachdem es in einer Lauge von gewöhnlicher Holzasche gekocht wurde, um es vom Schmutze zu reinigen, dem Leinweber übergeben wird. Das Weben geschieht auf dem Weberstuhle. Jedes gewöhnliche Gewebe besteht aus zweierlei Arten von Fäden: Kettenfäden (Zettel, Aufzug), und Einschlagfäden (Einschuß). Letztere sind durch jene gleichsam hindurchgeflochten. Die Kettenfäden werden gleichlaufend neben einander auf dem Weberstuhle ausgespannt. Je feiner sie und der Einschlag sind, desto feiner wird das Zeug; ihre Länge bestimmt die Länge, ihre Anzahl oder Summe die Breite des Gewebes. Nach ihrer Länge und Anzahl werden sie durch das Scheren oder Schiren abgetheilt. Hiezu bedient man sich einer eigenen Schir- oder Zettelmühle, mittelst deren die Kettenfäden so abgetheilt und geordnet werden, daß man sie auf den Weberstuhl aufziehen kann.

Der Weberstuhl besteht aus einem Gestell von ziemlich starkem Holz. Am hintern Ende des Stuhles ist der Garnbaum angebracht, auf welchen die Kettenfäden gewickelt sind; vorn gehen diese Fäden über den Brustbaum, an welchen sich der Weber bei der Arbeit lehnt, und sind an dem darunter befindlichen Zeugbaum befestigt, welcher nach und nach herum gedreht wird, um die gewebte Leinwand aufzuwickeln. Am obern Theile des Stuhles sind die Schäfte befestigt, welche bis zu den Kettenfäden herabhängen, wo ein Faden um den andern durch die Schnüre des einen oder andern Schaftes gezogen sind. Mit den Schäften stehen die 2 Fußtritte am untern Theile des Stuhles in Verbindung. Tritt der Weber mit dem rechten Fußschemel den einen Schaft hinab, so geht der andere sogleich hinauf und spaltet die Kette in zwei Hälften. Durch diese Oeffnung wird nun der Schütze oder das Weberschifflein, in welchem sich der Einschlagfaden sehr leicht um eine dünne glatte Spindel drehet, durchgeschossen und dieser läßt den Faden zurück. Tritt nun der Weber mit dem

linken Fußschemel den Hinterschaft hinab, so geht der Vorderschaft hinauf, wodurch sich die sämmtlichen Fäden der Kette gleich vor dem eingeschossenen Faden durchkreuzen. Oben am Weberstuhle ist noch die Lade beweglich befestigt, welche aus einem viereckigen Rahmen besteht und eine kammartige, aus dünnen möglichst glatten Rohr- und Stahlblättern bestehende Vorrichtung hat, durch welche die Kettenfäden gleichfalls gezogen sind. Mit dieser Lade schlägt der Weber zwei Mal gegen den eingeschossenen Faden, um ihn gehörig mit den Kettenfäden zu verbinden. Je fester er die Lade anschlägt, desto dichter wird die Leinwand. Ist vor der Brust des Webers ein so großes Stück gewebt, daß er das Weberschifflein nicht bequem mehr zu bewegen weiß, so rollt er dieses Stück um den Zeugbaum herum. Ehe der Weber aber das eigentliche Weben oder Wirken beginnt, bestreicht und bürstet er das Garn auf eine gewisse Strecke mit einer Art von Mehlbrei, oder sogenannter Weberschlicht, um das Garn glatt und geschmeidig zu machen und die Fäden dichter in einander verarbeiten zu können. — Ganz fertige Leinwand wird vom Stuhle abgeschnitten, und entweder gebleicht oder ungebleicht verbraucht.

249. Das Spinnrad.

Das Spinnrad ist eine Maschine, mit deren Hülfe Flachs, Hanf und Werg gesponnen wird. Es hat eine Scheibe mit einem eisernen Wellbaume, der an dem einen Ende mit einer Kurbel versehen ist. An dieser Kurbel hängt ein dünnes, hölzernes Stäbchen, welches unten mit dem Tritte in Verbindung steht. Die Scheibe ist von Holz, oft aber auch mit Zinn oder Blei ausgegossen, um derselben bei kleinerem Durchmesser mehr Schwung zu geben. Ueber oder vor der Scheibe — je nachdem es ein hohes oder niederes Spinnrad ist — befindet sich das Flügelgestell, welches aus einem Gestell von Holz, einer eisernen Spindel, 2 Flügeln von Eisen oder Holz, einer Spule und einem Wirtel besteht, und mittelst einer Schraube so angebracht ist, daß es durch diese Schraube der Scheibe mehr oder weniger nahe gebracht werden kann, was dazu dient, um die Darmsaite, welche über die Scheibe und die Spule geleitet ist und beide herumdreht, gehörig spannen zu können. Die eiserne Spindel ist vornen einige Zoll herein hohl und hat neben Eine oder zwei Oeffnungen, durch welche der Faden lauft. Nahe hinter diesen Oeffnungen sind die zwei Flügel in Gestalt eines Bogens oder rechten Winkels angebracht, und mit kleinen Oeffnungen oder Häkchen versehen.

Die Spule, welche auf die Spindel unter den Flügeln so aufgesteckt wird, daß sie sich auf letzterer drehen läßt, ist von Holz und besteht aus einem dünnen Cylinder, an dessen beiden Enden hervorragende Scheibenköpfe angebracht sind, damit der sich aufwindende Faden nicht über die Spule hinausgehen kann. An einem dieser Scheibenköpfe findet sich noch eine Raste für die Darmsaite.

Dicht neben der Spule wird der Wirtel auf die Spindel angeschraubt. Dieser hat für die Saite zwei Rasten, eine größere und eine kleinere, jedoch beide mit größerem Durchmesser, als die Raste am Spulenkopfe. Die verschiedene Größe der Rasten bewirkt nun, daß sich die Spule etwas schneller

dreht, als der Wirtel und mit ihm die Flügel, welche fest auf der Spindel sitzen, und auf diese Weise windet sich dann der Faden auf die Spule. Soll der Faden besser gedreht werden, so wird die Saite in die kleinere Raste des Wirtels gethan; soll der Faden weniger gedreht werden, und das Rad — wie die Spinnerinnen zu sagen pflegen — besser einnehmen, so wird die Saite in die größere Raste des Wirtels gethan.

Alle Theile des Spinnrades sind in einem hohen oder breiten Gestelle angebracht. An einigen Spinnrädern ist zugleich auch der Rocken befestigt; bei andern und zwar den meisten ist dieses jedoch nicht der Fall, sondern der Rocken ruht auf einem besondern, scheibenförmigen Fuße. Gewöhnlich ist der Rocken auch mit einem runden Wasser- oder Rockenschüsselchen versehen, aus welchem beim Spinnen der Faden genetzt wird.

Beim Spinnen tritt die Spinnerin den Fußtritt und bringt dadurch die Scheibe und durch diese mittelst der Saite die Spindel und Spule in Bewegung; ein Stück alter Faden, welches an der Spule befindlich ist, wird durch eine Oeffnung (Oehr) oder ein Häkchen in den Flügeln und durch die vordere Oeffnung der Spindel geleitet, und an den am Rocken befindlichen spinnbaren Stoff angedreht, so daß die Spinnerin mit Einer oder mit beiden Händen einen neuen Faden ausziehen kann, welcher durch das Herumdrehen der Spindel zusammengedreht wird.

Man hat auch Doppelspinnräder, welche mit zwei Spindeln versehen sind, so daß Eine Person zugleich zwei Fäden spinnen kann. Es gehört jedoch eine besondere Uebung dazu, wenn man das gleichmäßige Ausziehen des Fadens nur mit einer Hand vollbringen will, und da bei jedem Hinderniß an der einen Spindel auch die andere ruhen muß, so ist überhaupt bei dem Gebrauche der Doppelspinnräder der Vortheil nicht so groß, als man denken sollte.

Das erste Trettspinnrad soll ein gewisser Jürgens zu Watenmüttel, einem Dorfe bei Braunschweig, im Jahr 1530 verfertigt haben.

250. Der Blitzableiter.

Die Blitzableiter sind eine Erfindung des berühmten Amerikaners Franklin, und haben den Zweck, ein Gebäude, so viel möglich vor den Wirkungen des Blitzes zu sichern. Diesen Zweck sucht man dadurch zu erreichen, daß man an den Gebäuden solche Körper anbringt, von denen aus Erfahrung bekannt ist, daß sie den Blitz auf die sicherste und schnellste Art in die Erde leiten, und da die Metalle bis jetzt als die besten Leiter für den Blitz bekannt sind, so wählt man vorzugsweise Körper aus dieser Klasse zu Blitzableitern, namentlich das Eisen, welches seiner Dauerhaftigkeit und seines wohlfeileren Preises wegen andern Metallen vorgezogen wird.

Da man aus Erfahrung weiß, daß der Blitz beim Einschlagen in ein Gebäude meistens die hervorragenden Stellen, Giebel, Kamine, die hervorspringenden Ecken des Hauses u. dgl. trifft, so sucht man bei der Anlage eines Blitzableiters auf ein Gebäude vorzüglich diese Stellen so zu sichern, daß beim Einschlagen des Blitzes die Leitung von Metall eher getroffen wird, als das Gebäude. Jeder Blitzableiter hat daher drei Haupttheile, nämlich: 1) die Auf-

fangstange, welche den obersten Theil bildet und den Zweck hat, den Blitz aufzufangen; 2) die Ableitung, welche den Blitz von der Auffangstange über das Gebäude hinweg, und 3) die Versenkung, welche denselben vollends in die Erde leitet.

Die Auffangstange errichtet man auf den höchsten Stellen des Gebäudes, also auf dem Dachgrath, und läßt von dieser eine Leitung von Metall, die über alle hervorragende Stellen des Gebäudes hinweggeführt wird, bis in die Erde gehen, um dem Blitze beim Einschlagen einen sichern Weg dahin zu verschaffen. Die Auffangstange, welche unten eine Dicke von 1—1$^1/_2$ Zoll hat, nach oben aber sich bis auf 3—4 Linien verjüngt, ist oben mit einer kupfernen, 6—8 Zoll langen Auffangspitze versehen, die gewöhnlich vergoldet wird, um dem Rosten vorzubeugen, und hat je nach Verhältniß der Größe und Lage des Gebäudes eine Höhe von 6—12 Fuß. Man rechnet die Weite, bis auf welche sie seitwärts ein Gebäude gegen den Blitz schützt, nach darüber gemachten Erfahrungen ungefähr auf das vierfache Maß der Höhe derselben, also bei 10 Fuß Höhe eine Weite von 40 Fuß, und errichtet daher bei größeren Gebäuden immer mehrere Auffangstangen.

Die Ableitung besteht entweder aus Schienen, oder aus Drahtgeflecht, oder aus eisernen Stäben. Letztere sollen vor den beiden ersten den Vorzug haben, daß sie bedeutend wohlfeiler sind, sich leichter befestigen lassen und mit weniger Kosten- und Zeitaufwand ausgebessert werden können, wenn sie etwa einmal beschädigt worden. Die Ableitungsstangen, welche aus halbzölligen Eisenstäben bestehen, werden mittelst eiserner Schrauben mit den Auffangstangen verbunden, und auf dem Dachgrath, der Dachrösche und an der Stockmauer des Gebäudes mittelst Tragstiften befestigt. Die Anzahl der Ableitungen an einem Gebäude richtet sich nach der Größe und der Lage desselben. Je mehr Ableitungen übrigens bei einem Blitzableiter angebracht sind, desto besser ist es.

Die Versenkung bildet den untersten Theil der Ableitung, der sich in die Erde oder in das Wasser endigt, und besteht aus den untersten Ableitungsstangen, die von ihrem Ende auf etwa 4 Fuß in einem stumpfen Winkel gebogen und in einem bedeckten Graben in der Erde versenkt werden.

Soll ein Blitzableiter seinem Zwecke entsprechen, so muß nicht allein für gute Anlage und gehörige Zubereitung desselben, sondern auch in der Folgezeit dafür gesorgt werden, daß er nirgends eine Beschädigung erleide und daß daher sein Zustand von Zeit zu Zeit untersucht werde, indem es keinem Zweifel unterliegt, daß ein unterbrochener Leiter ein Haus in größere Gefahr setzt, als ein ganz ungesichertes demselben bloß gestellt ist. —

251. Der Seiler.

Der Seiler, in den Seestädten auch Reepschläger genannt, macht aus Flachs und Hanf, und dem davon abfallenden Werge, Bindfaden, Schnüre, Stricke, Netze, Stränge, Seile (Taue), Achselbänder, Gurten u. s. w.; er hechelt auch Hanf und Flachs um Geld, siedet Pferdehaare und Wagenschmiere, verfertigt Darmseiten, Pechkränze und Pechfackeln, handelt auch mit Pech, Flachs, Hanf und deren Samen, mit Oel, Thran, und an manchen Orten noch mit verschie-

denen andern Dingen, als Peitschenstäben, Rechen, geflochtenen Backmulden u. s. w.

Der Seiler schwingt den Hanf und Flachs auf dem Schwingblocke, und ziehet ihn dann durch verschiedene Hecheln; das Werg reiniget er auf dem Schüttelreiter mit Hülfe des Schüttelstockes, und verfertigt daraus geringere Waaren.

Alle seine Arbeiten bestehen aus einzelnen Fäden, die er entweder mit dem Vorder- und Hinterrade locker spinnet, oder mit dem Seilergeschirre fester zwirnet. Am Vorderrade ist der Hakenkopf; das Hinterrad läßt sich hin- und herschieben; beide Räder nebst dem Nachhalter verbinden zwei Fäden mit einander.

Wenn der Seiler an seinem Rade arbeiten will, so legt er Hanf oder Flachs in einer Schürze vor sich, ziehet einen Faden aus, wickelt ihn um einen Haken des Vorderrades, welches eine sitzende Person umdrehet, gehet indessen mit Ausziehung des Fadens rückwärts fort, und glättet ihn zuweilen mit dem Spinnlappen; einen langen Faden leget er über die Stütze, und befestiget ihn ganz leicht an dem Nachhalter.

Zwei solcher Fäden vereiniget er gewöhnlicher Weise zu einer Schnur, die er zwischen dem Rückbrette und dem Streichstiele ausspannet.

Fünf solcher Schnüre werden zu einem Bindfaden rund gedreht, und zwölf Bindfäden auf einem Wickelholze zu einem Knaul zusammen gewickelt.

Nach der bisher beschriebenen Art macht der Seiler aus Hanf und Flachs vielerlei Arten von Bindfaden, wovon jeder einzelne 18 Klafter lang ist. Waschseile und Sackband spinnet er aus Hanf; Seidenwirkerschnüre aus Flachs. Nicht selten macht er aber auch Waschseile von Pferdehaaren.

Starke Leinen, Seile, Stricke u. dgl. werden mit dem Seilergeschirre verfertigt. Dieses besteht aus einem eisernen Kasten, in welchem ein senkrechtes Stirnrad angebracht ist, das mittelst einer Kurbel herumgedreht werden kann. Das Rad hat 24 Zähne und greift in 4 Getriebe, deren Welle vorn aus dem Kasten herausragen und daselbst mit Gliederhaken versehen sind, an welche die Schleifen der einzelnen Litzen gehängt werden. Die entgegengesetzten Enden der Litzen werden an den gemeinschaftlichen Haken eines großen Nachhalters angehängt.

Geringere Stricke macht der Seiler mit Hülfe des Läufers. Schifftaue müssen, wenn sie fertig sind, noch getheeret, d. h. in siedenden Theer getaucht werden. Gurten webet er mittelst zweier Gürtelkämme, wie auch des Füll- und Schlagholzes.

Das Seilerhandwerk hat gewöhnliche Lehr- und Wanderzeit, und verlangt von einem jungen Meister ein Klobenseil des Zimmermannes von gesetzmäßiger Länge und Schwere, einen feinen Gurt, an andern Orten aber auch noch andere Waaren zum Beweise seiner Geschicklichkeit.

252. Der Hufschmied.

Der Huf- und Waffenschmied, oder Schmied, wie er im gemeinen Leben schlechtweg genannt wird, verarbeitet Eisen und Stahl in seiner Werkstätte (Schmiede), worin die Esse, der Blasebalg und der Ambos die wichtigsten und unentbehrlichsten Erfordernisse sind.

Eisen und Stahl werden in der Esse mit Hülfe der Stein- oder Holzkohlen glühend gemacht, und dann zu allerlei Geräthschaften und Werkzeugen verarbeitet, wobei der Schmied mancherlei Werkzeuge braucht, als: verschiedene Hämmer und Gesenke, Feuer- und Beißzangen, Eßklingen, Löschspieße, Löschwedel, Löschtrog, Nageleisen, Horn, Schraubstock, Schneidzeuge, Durchschläge, Schrot- und Kalteisen, Meißel, Feilen, Schraubenschlüssel, Bohrer u. s. w.

Zum Schmieden großer und schwerer Arbeiten sind immer mehrere Personen erforderlich. Dabei hält der Meister oder erste Arbeiter das Eisen in der linken Hand, entweder unmittelbar, oder — wenn es kurze Stücke sind — mittelst der Feuerzange, und drehet und wendet es, je nachdem es nöthig ist, während er mit einem kleineren Schmiedehammer in der rechten Hand gleichsam das Zeichen gibt, wo und wie die übrigen Arbeiter darauf schlagen sollen. Durch dieses Hämmern oder Schmieden wird das Eisen hart und spröde; es muß daher nach dem Schmieden durch Ausglühen wieder geschmeidig gemacht werden. Beim Ausglühen darf das Eisen jedoch nur rothwarm (rothglühend) werden und man läßt es in der Luft oder in der Asche erkalten, während es beim Schmieden weißwarm (weißglühend) werden muß.

Will der Schmied zwei Stücke Eisen zusammenschmieden, so muß er beide in die Schweißhitze bringen, wobei aber besondere Aufmerksamkeit erforderlich ist, um den rechten Hitzgrad zu treffen; denn wenn die Hitze zu stark ist, so verbrennt das Eisen; ist sie aber zu schwach, so schweißen die Theile nicht zusammen. In noch höherem Grade ist dasselbe der Fall beim Stahl, der keine so große Hitze ertragen kann, wie das Eisen, und gar nicht mehr zu gebrauchen ist, wenn er einmal eine zu starke Hitze erhalten hat. An manchen Orten gibt es daher besondere Waffenschmiede, welche sich ausschließlich mit Verfertigung schneidender und verstählter Geräthe und Werkzeuge beschäftigen, und besondere Hufschmiede, welche dergleichen Arbeiten nicht fertigen können, und sich bloß mit dem Hufbeschlag und andern unverstählten Schmiede-Arbeiten abgeben.

Das Beschlagen der Pferde ist übrigens eine Arbeit, welche die meiste Aufmerksamkeit des Schmiedes verdient. Er braucht hiezu das Beschlagzeug, zu welchem der Hufraumer, die Hufraspel, die Hufzange, die Hauklinge, das Wirkmesser, der Beschlaghammer, der Durchschlag, das Nieteisen und der Beschlagbock gehören. Der Hufschmied muß auch wenigstens einige Kenntnisse aus der Thierarzneikunde besitzen, damit er in vorkommenden leichteren Fällen die Stelle eines Thierarztes vertreten, Aderlässen an Thieren vornehmen und bei Thierkrankheiten überhaupt Hülfe leisten kann.

Der Schmied ist bei der Arbeit gewöhnlich mit einem ledernen Schurze (Schurzfelle) bekleidet, um sich gegen die beim Schmieden und Schweißen vom Eisen aussprühenden Funken zu schützen; auch hat er, wenn er viel und an-

haltend am Feuer arbeitet, gewöhnlich eine blasse Gesichtsfarbe. Er muß in der Regel zum Meisterstück ein Pferd beschlagen und eine Axt oder ein Beil anstählen.

Außer dem Huf- und Waffenschmiede gibt es auch noch Nagelschmiede, Messerschmiede, Kupferschmiede, Hammerschmiede, Zeug- oder Zirkelschmiede u. s. f.

253. Der Fleißige.

Der Fleißige ist nicht nur aus eigenem Antriebe thätig, sondern thut das, was ihm zu thun obliegt oder was er zu thun sich vorgenommen hat, auch mit Lust und Liebe und der möglichsten Sorgfalt. Der fleißige Schüler lernt aus eigenem Antriebe seine Aufgaben; er schreibt seine Schrift so schön und reinlich und pünktlich, als er nur immer kann; er fertigt seine Zeichnungen mit der größten Genauigkeit und Geduld; er arbeitet seine schriftlichen Aufsätze mit Aufbietung seiner ganzen Denkkraft aus, und scheut keine Mühe und keine Anstrengung, um denselben einen gewissen Grad von Vollkommenheit zu geben; er hört dem Unterrichte des Lehrers mit gespannter Aufmerksamkeit zu und zeigt ein anhaltendes Streben, das Vorgetragene richtig aufzufassen und zu verstehen; er läßt sich überhaupt weder durch die mit der Anstrengung seiner Kräfte verbundenen Beschwerden, noch durch die dadurch verursachten Entbehrungen abhalten, den Zweck, sich immer mehr Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben, mit Eifer und Beharrlichkeit zu verfolgen.

Der fleißige Dienstbote verrichtet keine seiner Arbeiten nur so obenhin, sondern thut Alles mit Sorgfalt und Pünktlichkeit; er eilt nicht nur, mit seinen Geschäften fertig zu werden, sondern er wendet alle seine Kraft, seine ganze Geschicklichkeit an, um die Sache so gut als möglich zu machen. Die fleißige Dienstmagd reinigt die Küchen- und Kochgeschirre vor und nach dem Gebrauche mit Sorgfalt; sie hält die Küche, den Hausgang, die Stiege, die Zimmer, kurz alles, was von Zeit zu Zeit der Reinigung bedarf, so sauber und reinlich, als es nur immer geschehen kann; sie gibt sich Mühe, auch die minder wichtigen häuslichen Geschäfte mit Genauigkeit und Achtsamkeit zu besorgen, und bestrebt sich, alles, was sie zu thun hat, recht und gut zu thun.

Der fleißige Geselle läßt es sich angelegen sein, den Arbeiten, welche er zu fertigen hat, den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben; er arbeitet nicht nur viel, sondern sieht auch darauf, seine Arbeiten so herzustellen, daß sie in keiner Hinsicht ein Tadel treffen und man ihm das Zeugniß nicht versagen kann, er habe die Sache gut und recht gemacht.

Die fleißige Hausfrau geht ihrem Hauswesen in allen Stücken genau nach; sie arbeitet nicht nur selbst anhaltend und unermüdet, sondern sieht auch nach, ob die Kinder und Dienstboten ihre Geschäfte gehörig und zur rechten Zeit verrichten; sie ist frühe und spät thätig, und versagt sich manche Vergnügungen, die sie genießen könnte, um ihre Pflichten als Hausfrau um desto vollkommener erfüllen zu können.

Der fleißige Hausvater wendet alle seine Kräfte anhaltend an in der

Absicht, sich in dem Berufe, den er treibt, immer mehr zu vervollkommnen, und das, was er arbeitet, so gut zu machen, als es ihm irgend möglich ist.

Der Fleißige belohnt sich selbst, indem er sich immer mehr vervollkommnet; er ist seines Auskommens gewiß, und genießt die Freude, welche der Anblick wohlgelungener Arbeit und der Beifall Anderer verschafft.

254. Der Friedfertige.

Der Friedfertige thut Alles, was in seinen Kräften steht, um mit Andern in Friede und Eintracht zu leben; er unterläßt und vermeidet daher von seiner Seite Alles, was Anlaß zu Zwist und Unfrieden geben könnte. Weil er mit Jedem in Friede und Eintracht zu leben sucht, so beobachtet er auch sorgfältig alle Pflichten, die er Andern schuldig ist, und hütet sich nicht allein, Andere wirklich zu beleidigen, sondern meidet auch den Schein. Der friedfertige Dienstbote verkleinert nicht sein Mitgesinde bei der Herrschaft, gibt demselben auch nicht durch ein heimliches Betragen Veranlassung, solches zu glauben. Der friedfertige Lehrbursche beweist dem Gesellen die schuldige Achtung, und ist bescheiden, dienstfertig und freundlich gegen ihn.

Der Friedfertige ist billig gegen Andere. Der Bauer z. B., der seinem Nachbar ein Stück Ackergeräth geliehen hat, und nun mit Recht von ihm fordern kann, daß er ihm das Geliehene zur verabredeten Zeit wieder bringen soll, läßt ihm dasselbe, wenn ihm das Entbehren desselben möglich ist und der Andere es noch braucht, noch einige Tage.

Der Friedfertige ist gelinde in der Beurtheilung Anderer, und hütet sich überhaupt vor ungegründetem Argwohn. Er erklärt nicht gleich den Scherz für Spott. Er behauptet nicht gleich von dem, der Etwas von ihm geliehen, und es ihm nicht zur bestimmten Zeit wieder bringt, daß er es behalten wolle. — Bei Beleidigungen beweist er sich sanftmüthig, und ist zu jeder Zeit zur Versöhnung bereit. Der Geselle, z. B., der von seinem Mitgesellen unschuldig angeklagt ist, wird, wenn er es erfährt, nicht heftig gegen seinen Verläumder, sondern stellt ihm sein Vergehen nur mit Ernst vor, und ist, sobald sein Gegner es will, wieder zur Aussöhnung bereit.

Um Frieden mit Andern zu halten, ist er ferner, so bald die Gerechtigkeit, die er sich und Andern schuldig ist, es erlaubt, nachgiebig in Hinsicht auf die Meinungen Anderer, und vermeidet es durch beharrlichen Widerspruch, Andere zu reizen und gegen sich aufzubringen.

Der Friedfertige sucht aber nicht nur selbst in Friede und Eintracht zu leben, sondern fühlt sich durch seine Liebe zum Frieden gedrungen, auch Alles zu thun, damit Andere in einem freundschaftlichen und guten Verhältniß mit einander stehen. Er läßt sich daher angelegen sein, Einigkeit und Frieden bei Andern zu erhalten und zu befördern. Er erzählt, wenn er dadurch keinen Nutzen, sondern Schaden stiften würde, Jemanden nicht, was Andere von ihm gesagt haben. So sagt z. B. der friedfertige Schüler seinem fleißigen Mitschüler nicht, daß ein Dritter von ihm gesagt habe, er sei nur zum Scheine fleißig, um sich bei seinem Lehrer beliebt zu machen. Sind aber zwei Personen schon in Streit mit einander verwickelt, so bemüht er sich, mit Klugheit, Un=

partheilichkeit, Güte und Sanftmuth den Streit zu schlichten und sie mit einander auszusöhnen, indem er den Einen gegen den Andern zu entschuldigen sucht, um sie gegenseitig zum Verzeihen geneigt zu machen. Uebrigens hütet er sich, den Streitenden sich aufzudringen und gibt sich Mühe, diese zu überzeugen, daß er nur aus Liebe zum Frieden und aus Fürsorge für das Wohl beider streitenden Theile sich unter sie mische und den Streit zu schlichten suche.

Ein schönes Beispiel von Friedfertigkeit gab der Patriarch Abraham, der seinem Vetter Lot die schönsten, wasserreichen Weideplätze überließ, um den Frieden zwischen seinen und Lots Hirten zu erhalten.

---

§. 62.

Schilderungen.

Die Schilderungen sind ein sehr zweckmäßiges Mittel, bei den Schülern den Sinn für das Schöne in sprachlichen Darstellungen zu wecken, ihren Geschmack zu veredeln, und überhaupt ihre Einbildungskraft und ihr Gefühl zu bilden. Die Erfahrung lehrt auch, daß sich namentlich reifere Schüler von Schilderungen sehr angesprochen fühlen, und an einer blühenden, bildreichen Darstellung große Freude finden; insbesondere sind es die Mädchen, die sich durch die größere Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche der Schilderung eigen ist, angezogen fühlen, und auch ohne besondere Anleitung und gleichsam unbewußt einer blumenreichen Sprache sich befleißen. Dieser natürlichen Neigung zum Idealen soll nun durch die Versuche in Schönbeschreibungen eine entsprechende Nahrung gegeben werden, wobei es an Veranlassung zu belehrenden Bemerkungen über das wahrhaft Schöne, über bildliche Ausdrücke, Vergleichungen u. s. f. nicht fehlen kann. Wer aber einen Gegenstand schildern will, muß ihn vorher genau und mit besonderem Interesse beobachten. Der Lehrer muß daher die Schüler anhalten, die zu schildernden Gegenstände allseitig und aufmerksam zu betrachten, damit sie sich in den Stand setzen, dieselben lebendig und anschaulich darstellen zu können.

Die Aufgabe, eine Schilderung zu machen, sollte gewissermaßen eine Festaufgabe sein, d. h. nicht zu oft vorkommen. Die Schilderung des Frühlings z. B. eignet sich zu einer Aufgabe

nach einem Spaziergange an einem schönen Frühlingstage; die Schilderung des Sommers für einen Sommertag u. s. f.

Was das Lehrverfahren betrifft, so finden dieselben Bemerkungen, die wir im vorigen §. bei den Beschreibungen beigebracht haben, auch hier ihre Anwendung, und es ist nur noch beizufügen, daß die uneigentlichen und bildlichen Ausdrücke besonders berücksichtigt, nach den §. 16 gegebenen Belehrungen geprüft, und die Schüler vor übertriebenen, unpassenden und unedeln Ausdrücken, so wie vor geschmacklosen Redensarten gewarnt werden müssen, wobei der Lehrer in seinen Urtheilen wohl etwas streng sein darf, damit die Schüler nicht in einen schwülstigen, hochtrabenden und nichtssagenden Wortschwall gerathen, und vor einer verzierten und verzerrten Schreibart bewahrt bleiben.

255. Der Frühling.

Neu verjüngt wird die Natur nach dem Abzuge des rauhen Winters. Die eisige Kälte verschwindet, der tobende Sturm legt sich, und hervortritt in heiterm Glanze der lang ersehnte Frühling. Da schmilzt der Schnee, der die trauernde Erde mit einem Todtengewande verhüllte, die Eisdecke zerrinnt, die Bäche und Flüsse überzog, und liebliche Frühlingswärme ruft uns hinaus, die Wonne zu genießen, welche der gütige Schöpfer von neuem über die Erde ergoß. In frischem Grün prangen die Wiesen, und viele Blumen, die Erstlinge der wieder erwachten Natur, erfreuen uns schon durch ihren lieblichen Anblick und schmücken von neuem die Fluren.

Die früher menschenleeren Felder füllen sich mit fleißigen Arbeitern, beschäftigt, den Acker zu bestellen. Oede Stille weicht reger Thätigkeit. Vergnügt treibt der Hirte seine Herde wieder hinaus auf den grünen Teppich der Waiden, und munter springt sie umher, sich freuend des lang entbehrten Genusses. Auf freien Plätzen sammelt sich der Kinder muntere Schaar zu geselligen Spielen; auch sie fühlt neues Leben, neue Wonne; auch sie mischt ihren Jubel ein in die Lobgesänge der Natur. Fröhlich kehren heim die Scharen von Singvögeln, welche der rauhe Winter in wärmere Gegenden verscheucht hatte. Die Lerche verkündet zuerst den nahenden Lenz, trillernd zum Himmel emporsteigend und weit umher die Luft erfüllend mit ihrer melodischen Brust.

Am murmelnden Bache und im dichten Gebüsche läßt die Nachtigall ihr seelenvolles Lied erschallen. Wenn auch der Abend längst schon auf die Fluren sich herabgesenkt hat, so erfreut uns noch ihr entzückender Gesang, und höher schlägt unser Herz dem Schöpfer entgegen.

Der Frühling.

Höre nicht auf zu murmeln, kleiner Bach! Deine sanft plätschernden Wellen wiegen meine bewegte Brust in Ruhe. Die ihr zu süßen Bildern einladet, ein-

same Gegenden, nehmet mich in eure Schatten auf. Holder Frühling, komm, überströme mich mit deiner Wonne! Laß sie fließen, die Thränen reiner Freude, die deine immer neue Schönheit jedes Jahr meinem Auge entlockt, daß mein Geist, endlich frei von Zwang und Ueberdruß auf der Gedanken leichtem Flügel schwebe und in seligem Entzücken sich emporhebe zu Welten die besser, als diese, für mein Herz geschaffen sind.

Junge Pflanze, die nur der laue Zephir weckt, hebe dein Haupt empor über diesen weichen Rasen. Sieh, schon stehen viele deiner Gespielinnen da, entfalten ihre zarten Blätter und schmücken sich für bunte Feste. Kleine Knospen, schließt nun eure Kelche auf und ergießt in duftenden Strömen Labsal in meine Seele; schon löst sich eure Hülle auf und euer Kelch duftet lieblich der wärmern Sonne entgegen. Welche Blätterfülle an jenen Buchen! In ihren Schatten singt die Nachtigall ihr liebliches Lied und strömt die Töne froher Lust aus.

Junge Pflanzen, zarte Geschöpfe, die ein Hauch welken macht, wer war's, der euch wieder zum Dasein rief? Und wer hieß diesen zackigen Stamm sich wieder mit so viel Pracht kleiden? Glückliche Pflanzen, ihr wachet sorgenlos zu neuem Leben auf! Welcher West wird auch mich zum neuen Leben und zum Anschauen neuer Sonnen wecken? — Der wird es thun, der nun diese bräunlichen Aeste mit kühlenden Zweigen deckt, mit herrlichem Schmucke diese einsame Gegend bekleidet, damit der Mensch jene große Wahrheiten vernehme, welche die Natur dem fühlenden Herzen verkündigt. Ja ich höre sie, diese untrügliche Stimme, sie redet zu meinem Herzen und der sanfte Ton ist Verkündiger schönerer Welten.

Ich höre deinen Gesang, du kleiner Bewohner dieser Wipfel! Komm näher! denn nur deine Stimme ist würdig, in der feierlichen Stille dieser Einsamkeit zu ertönen. Glückliche Bewohner jener Laubpaläste! Sobald die Sonne den matten Purpur mit ihrem ersten Strahle entzündet, so flattert ihr frei von Sorgen durch die kühle Nacht der Wälder und im fröhlichen Liede ertönt eure Freude zum Lobe des Schöpfers. Rückt endlich der Abend mit sanfterem Glanze heran, dann hüpft ihr von Zweig zu Zweig in eure abgekühlten Wohnungen heim, und euer vereintes Schlaflied singt mir noch das unaussprechliche Glück der Tugend und Unschuld zu.

(von Bonstetten.)

256. Der Sommer.

Der liebliche Frühling ist entflohen mit seiner mild erfrischenden Kühle, und des Sommers schwülere Lüfte durchziehen wieder Feld und Wald und Hain. Höher und immer höher steigt die Sonne, ihren Lauf verlängernd, am blauen Himmelsgewölbe, und sendet immer kräftiger ihre brennend heißen Strahlen zur Erde hernieder. Nur wenige Stunden bedeckt nächtliches Dunkel das Land, und alsbald erscheint wieder das freundliche Gestirn am östlichen Horizont, um die gefiederten Sänger des Waldes zu ermuntern und den ruhenden Landmann aus dem kurzen, aber erquickenden Schlummer zu wecken.

Die Blüthen, die der Frühling gebracht, sind verweht, aber mit grünlichen

Früchten füllt sich jetzt der Baum, und allmählig runden sich im dichtbelaubten Apfelbaume die unscheinbaren Knoten zu prangenden Früchten. Thäler und Höhen sind mit bunten Blumen geschmückt, und im schattenreichen Haine blinkt die purpurrothe Erdbeere unter grünen Blättern hervor. Der Garten duftet vom Wohlgeruche der Rosen und Nelken, und üppig wachsen die sorgsam gepflegten Pflanzen und breiten sich aus in den zierlich angelegten Beeten. Bunte Schmetterlinge flattern von Blume zu Blume, und die emsige Biene sammelt mit geschäftiger Eile Vorrath in ihre Zellen. Wolken von kleinem Geflügel spielen im Sonnenscheine, ganze Schaaren von Ameisen wühlen in der Erde, es zirpt die Grille, es schwirrt der Käfer, es trillert die Lerche, es schlägt die Wachtel im reifenden Saatfelde, es zwitschert die Grasmücke im Gebüsche, es schwebt die Schwalbe hoch in den Lüften, und überall ist des Lebendigen die Fülle zu dieser Sommerszeit.

Hohes Gras bedeckt die Wiesen und Matten; doch schon wetzet der Landmann die Sense, um es in langen Schwaden abzumähen und es gedörrt von der brennenden Sonne zu sammeln in die Scheune. Während er sich damit beschäftigt, den leeren Heuboden mit neuem Vorrathe zu füllen, enthüllt sich auf dem grünen Saatfelde aus dem zarten Blatte Halm und Aehre, und woget und schwanket, wenn die milden Lüfte wehen, und das Körnlein wächst und füllet sich. Allmählig entschwindet das frische Grün der aufgeschlossenen Saat, die Halme werden gelb, die Aehren senken ihre kornreichen Häupter und zeigen sich reif zur Aerndte. Nun wallen emsige Schnitter und Schnitterinnen dem goldenen Aehrenfelde zu; klingelnde Sicheln und Sensen blinken im Sonnenglanze; munter beginnt die Arbeit unter fröhlichem Geplauder; bald liegen die Halme in wohl geordneten Reihen auf dem Stoppelacker; mit flinken Händen werden sie in Garben gesammelt und mit kräftigem Arme schwingt der sonnenverbrannte Bauernbursche die schweren Garben auf den hochaufgethürmten Wagen. Schwer beladen schwankt nun der Kornwagen in das nahe Dorf, und eilt dann, seiner Bürde in der geräumigen Scheune bald entledigt, zum zweiten und dritten Male dem weit ausgedehnten Acker zu, um den Segen der Aerndte unter das schützende Dach zu bringen. Denn schon vernimmt man das Rollen eines fernen Donners. Von Abend her bewegt sich langsam eine dunkle Wolke, mit weißschimmernden Streifen und Flecken geziert. Die schwüle Luft steht unbewegt. Doch plötzlich braust ein Sturmwind daher, treibt die Wolken zusammen und rothe Blitze durchkreuzen die Luft. Der Donner brüllt, daß die Erde bebt und in Strömen stürzt der Regen herab. Allmählig aber verrollt der Donner in fernerem Wiederhalle, die Wolken brechen und leiser träufelt aus rasch vorüberschwebendem Zug zerrissener dünner Wolken ein sanfter Regen herab. Bald strahlt vom heitern Himmel das Licht wieder frisch und neu; von jedem regenschweren Grashalm, von jedem Baumblatte glänzt eine blitzende Sonne, die Lerche steigt wieder singend empor, der Habicht schwenkt wieder im Kreise spähend in den Lüften, und der Sonne gegenüber wölbt sich auf der nächtlich dunkeln Wolke in bunten Farben ein doppelt schimmernder Regenbogen.

So wechseln schwüle Tage mit gekühlten Lüften, finstere regenschwere Gewölke mit heiterer Himmelsbläue, bis die öden Stoppelfelder und die falben Gipfel der Bäume des Sommers baldiges Ende verkünden.

257. Der Herbst.

Die schwülen Tage des Sommers sind vorüber; reine frische Lüfte wehen durch die weite Natur; der kühlere Herbst nahet in fast unmerklichem Uebergange heran. Tiefer senkt sich nach und nach die Sonne, niedriger erscheint ihr Stand am Firmamente zur Mittagsstunde, und schwächer wirkt die Wärme ihrer Strahlen. Rauhere Winde wehen über die Stoppelfelder, düstere Nebel schweben über dem Thale und graues Gewölke verhüllt nicht selten die milderen Strahlen der Sonne. Kaum hält der Tag noch der Nacht das Gleichgewicht und allmählig wird beschränkter seine Herrschaft.

Die Blumen haben verblüht in Feld und Au, und nur die Zeitlose sproßt einsam auf den Wiesen noch hervor. Auch des Gartens Blumenflor ist vorüber, die Blätter sind verwelkt, und nur dürre Samen finden sich noch hier und da auf einem saftlosen Stengel. Die dicht besetzten Gartenbeete sind gelichtet, abgestorben ist die frische Lebenskraft der Gewächse, und nur wenige Spätlingspflanzen geben noch Zeugniß von des Gartens üppiger Fruchtbarkeit.

Das Laub der Bäume beginnt sich zu färben; das frische Grün der Linde verwandelt sich allmählig in ein falbes Gelb, die rauheren Winde haben den Gipfel schon theilweise entlaubt, und manche dürre Blätter umrauschen den Fuß des Wanderers. Der Kirschbaum ist schon längst seiner dunkelbraunen Früchte beraubt, und hat sich mit feuerrothen Blättern geschmückt, die, von der kühlen Herbstluft umsäuselt, sich weithin zerstreuen. Frischer steht aber noch da der Apfelbaum mit seinen schwerbeladenen Aesten, und der Birnbaum mit seinen gelben länglichen Früchten. Ihr Anblick erfreut das dankbare Herz des Landmannes, der diesen Segen zu ärndten hat.

Doch bald nahet die Zeit, da auch sie ihres Schmuckes entkleidet werden sollen. Schon fallen einzelne Aepfel und Birnen von selbst ab und werden jeden Morgen von den Kindern begierig aufgesucht. Jetzt beginnt die Obstlese. Vorsichtig wird der Baum bestiegen, die Früchte werden sanft abgepflückt, sachte in die Körbe gefüllt und in den Vorrathskammern und Kellern aufgestellt. Jubelnd leistet dabei Hülfe die muntere Kinderschaar der ganzen Nachbarschaft, und auch das arme Kind bekommt seinen Antheil an dem reichlichen Obstsegen, und freut sich der Gabe und ist vergnügt.

Das größte Fest jedoch ist der Herbst dem Winzer, der Monate lang in Geduld und Hoffnung den edlen Weinstock pflegte und nun die Früchte seines Schweißes und Fleißes ärndtet. Mit jubelnder Freude beginnt er die Weinlese; Freudenschüsse verkünden schon in der Morgendämmerung den Anfang dieser fröhlichen Zeit, und Freudenfeuer leuchten am späten Abend auf den Hügeln und Anhöhen. Der süße Saft der Reben erhöhet die Freude der rührigen Winzer; sie jauchzen und singen, und gemeinschaftliche Arbeit beschleunigt das Ende des angenehmen Geschäftes.

Jetzt ist die Jahreszeit noch weiter vorgerückt, und noch stiller wird's in der Natur. Der Storch und die Schwalben sind schon längst fortgezogen; die muntern Sänger des Waldes sind verstummt; selbst die lästigen Fliegen umschwärmen nicht mehr den mit Speisen belasteten Tisch; der rauhe Nordwind schüttelt das letzte Laub vollends vom Baume, die Lebenssäfte des Baumes sind

zurückgetreten, er streckt nur die kahlen, blätterlosen Aeste aus; auch das frische Grün der Wiesen ist abgestanden und matt geworden; und so gewährt die letzte Zeit des Herbstes ein treues Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen. —

Die herbstliche Natur.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas am mildern Sonnenstrahl und sah durch die herbstliche Gegend hin. Tityrus, sein jüngster Sohn stand neben ihm und sah mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! so sprach er, wie süß muß dein Entzücken sein! Lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Natur durchwandelt. Gewähre mir die innige Bitte und singe ein Lied der herbstlichen Natur, die dich so sehr entzückt. — Menalkas sprach: Ich will es versuchen und dir ein Lied singen. — Jetzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend und nun sang er also:

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir mir zu, herbstliche Natur! Wie schmückt dich das sterbende Jahr! Gelb stehen die Aepfel- und Birnbäume auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaumes durchmischt. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühlinge die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen; ernsthaft irren die Herden auf welkem, blumenlosem Grase; nur die röthliche Zeitlose steht da, der einsame Bote des Winters. Jetzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben und kühlende Schatten dem müden Wanderer. — O, so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen und bei seiner Scheune. O Sohn, wer redlich ist und auf Gott vertraut, der wandelt nicht auf trügendem Grunde. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruhet unter seinem friedlichen Dache. — Zwar kommen trübe Tage im Frühlinge; zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn, murre nicht, wenn die Vorsehung unter deine Handvoll Tage auch trübe Stunden mischt. Vergiß nicht meine Lehren, o Sohn; ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet, ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes, lasset sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wiederkommst, schöner Herbst, vielleicht sehe ich dich dann nicht mehr.

So sang der Greis; und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen. —

(Geßner.)

258. Der Winter.

Sie sind verschwunden, die reizenden Tage, und hinterlassen uns außer dem süßen Andenken, sie genossen zu haben, Nichts als Bilder der Vergänglichkeit. Wie hat sich die ganze Gestalt der Natur verändert, und wie traurig blickt die Sonne aus den trüben Wolken über Gärten hin, wo keine Blume mehr blühet; über Felder, wo keine Spur der Aerndte mehr ist; über Hügel,

wo der dürre Rest des Grases verblichen ist. In der Luft ist das Konzert der Vögel verstummt, und ihre Stille wird etwa nur von dem Gekrächze der Krähen, oder von dem Geschrei der Zugvögel unterbrochen, die wärmeren Gegenden entgegen fliegen. Die Wälder erheben überall ihre falben Häupter, und stürmische Nordwinde treiben die abgerissenen Blätter weit von den Aesten weg, deren Schmuck sie waren. Die Berge umher stehen öde, von keinen Herden mehr besucht und von keinem Geblöcke mehr belebt; auf ihren dunkeln Abhängen trauert der beraubte Weinstock und kein Jauchzen der Winzer läßt sich mehr hören. Die Blumenplätze der Gärten liegen zerstört; die Bäume haben ihre Frucht abgeliefert und die Weichlinge von Blumen verschließen sich wieder in gewärmte Gewächshäuser. Wie traurig liegt die weite Landschaft vor mir, worin jede helle Farbe verblichen und der Hauptschmuck des Feldes, das Grüne in ein mattes Gelb übergegangen ist, und überall die Spuren der Vergänglichkeit erscheinen! Ein dicker Nebel ist der Gefährte des Morgens, und langsam steigt der Tag durch die Frühstunden, wie auf Stufen, zur Heiterkeit empor, wenn ihm noch eine Heiterkeit vergönnt ist.

Allmählig beeisen sich die Ufer; jede Nacht erweitert das Gebiet des Frostes; der Strom wird langsamer und das Rauschen dumpfer: wie mit einem krystallenen Pflaster, unter welchem der Fluß unbemerkt dahin schleicht oder unwillig in leisen Klagen murmelt, überdecken die schwimmenden Eisklumpen das Wasser. Und was für Schauspiele gibt nicht der Frost dem Auge! Der See gleicht einem glatten Spiegel, auf welchem das Morgenlicht blitzt, ohne ihn zu durchwärmen. Eine sanfte Brechung der Strahlen und ein ergötzendes Spiel der Farben erscheint auf der hellen Fläche. Bald malt die Sonne ihr Bild auf dem Eise als eine glänzende Scheibe; bald läßt sie den ganzen krystallenen See in einem rothen Feuer brennen. An jener Seite schwärmt die Jugend des Dorfes auf dem Eise umher; ein Haufe schwebt auf tönenden Schlittschuhen im geschickten Gleichgewichte so schnell, wie der Flug eines Pfeiles, umher; so schnell, daß die Blicke ihm kaum mehr in die Ferne folgen können; — ein anderer jagt im rauschenden Schlitten herum, und Fröhlichkeit und Scherz herrschen unter den kleinen zerstreuten Schaaren.

Fast jeder Morgen zeigt uns neue Werke des Frostes von mannigfaltigen Gestalten und Farben, die er in der stillen Nacht verfertigte. Das Dach ist mit silbernen Eiszapfen umhangen. Die von Felsen herabfließenden Regenströme haben ihren Lauf vergessen und bilden an den Wänden, an welchen sie sich ergossen, lange weiße Säulen, die dem Auge entgegenschimmern. Dann tönet die Erde unter dem Schritte der Reisenden und jeder Schall bricht heller durch die kalte Luft. Vergebens senken sich die Strahlen des Mittags auf die versteinerte Erde herab, kaum fühlet sie die schwache Berührung des erwärmenden Lichtes, und wenn auch das Thal auf einige Stunden seine Härte erweichen zu lassen scheint, so wiederholt doch bald der Frost sein kaltes Blasen und bezwingt das, was die milde Sonne aufgelöst hatte, wieder unter seine rauhe Herrschaft. —

(von Hirschfeld.)

259. Das Gewitter.

Die Sonne verbirgt sich hinter den schwarzen Wolkengebirgen, die Nacht überwältigt den Tag; die Lüfte heulen, die Wälder rauschen, die wirbelnden Stürme, die Vorboten des nahen Donners, treiben Sand und Staub und Blätter mit einem bangen Getöse umher, die Wellen und Flüsse empören sich, brausen und wälzen sich ungestümer fort. Es fliehen die scheuen Thiere den Felshöhlen zu, mit ängstlichem Geschwirre flattern die Vögel unter Dächer und Bäume; der Landmann eilt nach seiner Hütte; Felder und Gärten werden verlassen. Das Herz kämpft mit verschiedenen Leidenschaften, will seine Furcht verbergen, die in allen Gebeinen zittert, und arbeitet, sich mit Standhaftigkeit und Ruhe zu waffnen. Indessen wird die über die Erde ausgebreitete Nacht immer fürchterlicher, und aus der Ferne murmelt schon eine dumpfe Stimme die Drohungen des kommenden Donners her, dem Ohr immer hörbarer. Auf einmal scheint sich das ganze Gewölke des Himmels zu zerreißen; ein erschreckliches Krachen füllt den weiten Luftraum, die Erde bebt und alle Wiederhalle in den Gebirgen werden erregt. Mit jedem Schlage des Donners fahren die flammenden Blitze, Strahl auf Strahl, aus, durchkreuzen die schwülen Lüfte und schlängeln sich an den Spitzen der Berge herab und werfen ihr Feuer in die ödesten Abgründe. Die Schleusen des Himmels lösen sich von ihrer Last und stürzen ganze Fluthen herab, und indem die Wolken unter dem Kampfe der Winde von einer Gegend in die andere sich fortjagen, so tobet das wilde Geplätscher auf den dürren Erdboden herunter.

(v. Hirschfeld.)

Das Gewitter.

Das Gewitter ist eine der mächtigsten, prachtvollsten, aber auch der fürchterlichsten und erschreckendsten Erscheinungen in der Natur. Ein Feuerstrahl, der Blitz, fährt im schlängelnden Fluge mit unglaublicher Schnelligkeit durch die finstern, den Niedersturz drohenden Wolkenberge. Bisweilen, doch nicht oft, fährt dieser Strahl zur Erde nieder. Auf ihn folgt sogleich in den Höhen des Wolkenmeeres ein Krachen, ein Schlag, der alles erschüttert, ein Knall, ein lautes, sich in den Lufträumen langsam verlierendes Donnern und Brüllen.

Eine heitere Stille, ein klarer Himmel, ein frohes Leben in der Natur herrscht am frühen Morgen. Es grünt und blühet, es rauschet und rieselt, es singet und hüpfet. Ist's doch so, als ob die Schöpfung einen schönen Festtag feiern wollte, an dem sich der Mensch mit Vernunft und Gefühl am herzlichsten freuen soll. Die unermeßliche Bläue des Aethers überzieht ein durchsichtiger Wolkenflor. Bald steigen dickere Wolken am Horizonte herauf, erheben sich immer mehr, gleichen über einander gelagerten Gebirgsmassen, mannigfaltig gestaltet, gräulich, düster, hellgefärbt. Durch sie, wie durch einen Schirm, werden die Strahlen der Sonne gehemmt, das Tageslicht verliert seine Helle, es wird trüber und dunkler.

In der dunkeln Wolke blitzt es, sie wird plötzlich erleuchtet. Ein schwaches Donnern wird gehört, das lauter schallt, je näher das Gewitter kommt. Schwül ist die Luft. Regenwolken senken sich in der Ferne nieder. Plötzlich bricht ein

Sturm los; er braust und saust; er führt Staubwolken in die Luft empor; Seen und Ströme schlagen Wellen; das Wasser schäumt; die Wipfel der Bäume schwanken hin und her. Die Thiere des Landes, die Vögel verbergen sich und suchen Schutzörter gegen das nahe Ungewitter. Selbst der Mensch kann nicht ohne Furcht sein. Er fragt: Wen wird der flammende, das Leben im Nu zerstörende Strahl treffen? Auf welche Wohnung wird er niederfahren, zünden und sie in einen Aschenhaufen verwandeln? Kann nicht ein Wolkenbruch, ein Platzregen eine verheerende Ueberschwemmung anrichten? Wird nicht der Hagel die Früchte des Feldes niederschlagen? Leben, Gesundheit und Eigenthum steht auf dem Spiel. Wird es gerettet, wird es vernichtet werden? Die Fragen kann Niemand beantworten.

Das Herz bebt: Felsen zittern; von wüthenden Wogen wird das Ufer gepeitscht. Oft folgt Blitz und Schlag schnell auf einander. Es fallen große Regentropfen. In einem Platzregen strömt das Wasser aus den Wolken hernieder. Aus den Thälern und Wäldern ist die ruhige Stille entflohen, das Brüllen des Donners, das Toben und Stürmen hat sie verscheucht.

Aber ohne Schaden ließ der Allmächtige das Gewitter vorüberziehen, um seine Schrecken, aber auch seine Wohlthaten in andern Gegenden zu verbreiten. Strahlend und leuchtend tritt die Sonne am Tage, Mond und Sterne des Nachts hinter dem Gewölke wieder hervor. Der laute Krieg hat sich in einen fröhlichen Frieden verwandelt, die Natur lacht. Im frischen Grün prangt Wald und Flur, rein gewaschen vom Staub sind die Gewächse; munter und fröhlich singt das Chor der Vögel im Hain; trillernd schwingt sich die Lerche in die Luft; die Schwüle hat sich abgekühlt; die Brust kann freier athmen, der Hauch eines erquickenden Lebens weht durch die ganze Natur. Wie wohlthätig ist das Gewitter! Preis und Anbetung dem Allmächtigen, der das Verderben in Segen verwandelt.

(Müller.)

Das Gewitter.

Prächtig strahlt die brennende Sonne am wolkenlosen Himmel. Drückende Schwüle füllet auch die schattenreichen Räume, und des Tages Last und Hitze fühlet doppelt schwer der fleißige Arbeiter. Da erscheinen an dem Horizonte allmählich dunkle Wölkchen, die den Saum des blauen Himmelsgewölbes begränzen und langsam näher rücken. Die Schwalbe, die hoch in den Lüften schwebte, ahnet das Herannahen eines Gewitters und durchsegelt nun in schnellerem Fluge die niederen Regionen des Luftraumes. Der Himmel umwölkt sich mehr und mehr, immer schneller zusammen treibt sich das dunkle Gewölke, und verhüllt die Strahlen der funkelnden Sonne. Staubwolken erhebt der wirbelnde Wind, kreiselt die schnarrende Wetterfahne und treibt den Wanderer unter ein sicheres Obdach.

Der vorsichtige Hausherr schließt Fenster und Thüren, dem Zugwinde zu wehren; denn immer näher zieht das drohende Wetter, immer mächtiger erhebt sich der Wind und von fern her schallt schon das Rollen des Donners. Zuckende Blitze durchfahren das schwarze Gewölke, und dem krachenden Donner folgt der

rauschende Regen. Schneller durchkreuzen leuchtende Blitze die Luft; heftiger folgt Schlag auf Schlag; die Fenster klirren, das Haus dröhnt und der Furchtsame zittert vor dem grausigen Wetter.

Doch allmählig verstummt der Donner; seltener leuchten die Blitze, aber strömender ergießt sich der Regen und schwellt an die Bäche, die, unbedeutend vorher, sich fluthend jetzt daher ziehen.

Von fern her vernimmt man nur noch ein dumpfes Rollen, und selten durchfährt noch ein Blitzstrahl das ferne Gewölk. Die aufgeregten Wände besänftigen sich, und labende Kühle liegt über die Flur hin verbreitet, die dem Auge neu verjüngt erscheint.

Die vor Dürre fast welken Gewächse haben sich wunderbar erholt; kräftig und gestärkt stehen sie da, und aus dem nahen Walde erschallt der frohe Gesang munterer Vögel. Die Bläue des Himmels wird nach und nach wieder sichtbar und in vollem Glanze erscheint bald wieder die Sonne am heiteren Himmel.

(nach Rehm.)

260. Die Feuersbrunst.

Welch' eine Menschenmenge regt sich dort in den Straßen! was bedeutet der Schrecken, die Angst und Erstaunung Aller, die man deutlich auf ihren Gesichtern lesen kann? — Ihre Blicke sind alle nach Einem Ziele gerichtet. „Was gibt es, was ist geschehen? O, antwortet mir Keiner auf meine Frage, will mich Niemand von der peinigenden Angst befreien!" — „Feuer! Feuer!" rufen viele Stimmen mit einem Tone, der mir in die Seele dringt, und dumpf tönt es: Feuer! nach. O Gott, ist mein erster Gedanke, wen mag dieses Unglück getroffen haben? — Es kann einer meiner Freunde oder Bekannten sein, die jetzt um Hülfe und Rettung flehen, indem sie ihr Haus, ja ihre ganze Habe den schrecklichen Flammen überlassen müssen! — Dieser Gedanke beflügelte meine Schritte; ich will nicht nur sehen, nein, den Unglücklichen beistehen, und retten, so viel in meinen Kräften steht. Es ist das Haus eines armen, redlichen Bürgers, der es sich sauer werden ließ, seine 8 Personen starke Familie zu ernähren.

Eine schwarze Rauchwolke steigt in Form einer Säule in die Höhe, und endlich bricht die helle Flamme hervor, die um so größer und größer wird, je weniger bis jetzt zur Erstickung derselben gethan werden konnte. Jetzt kommt eine Spritze; doch ach! in einer so engen Straße kann sie die Flammen nicht erreichen und muß daher erst von der andern Seite des Hauses aufgestellt werden. Es ist ein fürchterlicher Kampf zwischen Feuer und Wasser; aber ersteres scheint immer die Oberhand zu erhalten. Jetzt stürzt das obere Stockwerk ein, und da noch nichts gelöscht ist, so muß man immer befürchten, daß auch das Nebengebäude in Brand gerathen wird, weßhalb von diesem alle Ziegel abgedeckt werden. — Wie die Feuerbrände umherfliegen und mehrere Menschen beschädigen! — Dort ist die Frau des Abgebrannten mit ihren Kindern versammelt. Sie überzählt die Theuren, und ach — es fehlt ein kleines sechsjähriges Mädchen. Gleich einer Wahnsinnigen, stürzt sich die Mutter in die Flam-

men, um ihr Kind zu retten. Alles staunt die Heldenmüthige an und fürchtet für ihr Leben. Plötzlich stürzt unter dem lauten Geschrei der Menge das Haus zusammen, und die Unglückliche ist mit ihrem Kinde ein Raub der Flammen. — O Gott! ist das ein Beweis Deiner Güte und Liebe zu den Menschen, daß Du diesen armen Mann mit seinen kleinen mutterlosen Kindern so in's Unglück stürzest! Solche Gedanken stiegen in mir auf; doch Verzeihung, o Vater! flehte ich; verzeihe mir auch diese aus Uebereilung gesprochenen Worte, die bald dem Gedanken wichen: Du lenkest Alles zum Besten, Du wählest zur Erreichung Deiner Zwecke immer die besten Mittel; Du prüfst und besserst den Menschen oft durch Unglück und bist uns immer mit Deiner Hülfe nahe. — Die Gefahr war vorüber, das Feuer, ohne das nächststehende Gebäude in Brand zu stecken, gelöscht worden, und die Balken glimmten nur noch. Das dumpfe Geläute der Glocken ließ nach, die Fahne, die auf dem Thurme wehete, wurde herunter genommen, und allmählig verlor sich der Zulauf von Menschen. Auch ich kehrte zurück in mein Haus und hing noch eine Zeit lang meinen Gedanken über jenes schreckliche Schauspiel nach.

(aus Ritsert's Lehre vom deutschen Style.)

Die Feuersbrunst.

Wie doch der unseligen Geschicke so viele sind! Wie doch der Mensch, der mit so großer Liebe am Irdischen hängt und sorglos und nichts Arges ahnend zur Ruhe geht, in Einer Nacht so arm, so unglücklich werden kann, wenn er sich nicht Schätze gesammelt, die kein Dieb rauben, kein Feuer zerstören, kein Rost und keine Motten verzehren können! Wie doch irdisch Gut so vergänglich, so nichtig ist!

Es war an einem schönen Sommerabende. Herrlich schimmerte an dem heitern Firmamente das zahllose Heer der Sterne. Feierliche Stille herrschte durch die ganze Natur. Die Bewohner unsers friedlichen Dörfchens, ermattet von des Tages Last und Hitze, waren bereits in erquickenden Schlaf versunken; und auch ich wollte, mich sehnend nach stärkender Ruhe, eben meine müden Glieder auf dem weichen Lager ausstrecken, als die lautlose Stille durch den schrecklichen Ruf: „Feuer! Feuer!“ plötzlich unterbrochen wurde. Ohne zu wissen, wie mir geschah, raffte ich mich zusammen, eilte mit Blitzesschnelle die Treppe hinab, zum Hause hinaus und dem Orte zu, woher der Ruf erscholl. In wenigen Augenblicken war das ganze Dorf in Bewegung und drängte sich nach der schauerlich erleuchteten Gasse hin.

Aber welch ein furchtbarer Anblick! Hoch schlägt die Flamme oben aus dem brennenden Gebäude; ein Qualm von Rauch dringt durch die von der Hitze gesprengten Dachfenster und scheint die wogende Flamme zu ersticken. Doch mit neuer Kraft dringt diese wieder hervor, kämpfend mit den mächtigen Strömen des qualmenden Rauches, und Funken sprühend lodern die Flammen empor. Der Sterne freundlicher Schimmer ist verdunkelt durch die wild aufwallenden Flammen, und des Himmels dunkle Bläue erscheint geröthet von des furchtbaren Elementes verzehrendem Walten.

Der Sturmglocke schauerliche Schläge erschallen in die weite Ferne und

ihr klägliches Geläute tönt in das Geprassel der Flammen und in das Gekrache der einstürzenden Mauern. Von allen Seiten strömen Leute mit Kübeln und Eimern herbei; Feuerspritzen rennen an; Feuerreiter jagen auf allen Straßen hinaus, die nächsten Ortschaften zu Hülfe rufend; die Spritzen beginnen ihre Thätigkeit; mächtige Wasserstrahlen schießen in die Höhe, der verheerenden Flamme Einhalt zu thun, während muthige Zimmerleute die Feuerleitern anlegen, um noch zu retten aus dem brennenden Hause, was herausgeschafft werden kann. Glücklich holt ein entschlossener Menschenfreund die schlaftrunkenen zwei Kinder noch aus der bedrohten Kammer und hinter ihm stürzen ein die krachenden Balken. Gottlob! nun sind die Menschenleben alle gerettet aus dem schrecklichen Hause. Feuerhaken werden angelegt, um die rauchenden Trümmer niederzureißen und Ströme von Wasser ergießen sich fortwährend auf das zerstörte Gebäude. Den angestrengtesten Bemühungen der Löschenden gelingt es endlich, des gewaltigen Elementes Meister zu werden, und mit Anbruch des Tages liegt in einen Schutthaufen verwandelt des wohlhabenden Bauers gefülltes Haus.

261. Das Leichenbegängniß.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ernst und feierlich ertönen heute die Glocken von dem Kirchthurme: sie verkünden die Stunde, da die Leiche einer geliebten Mutter zur Ruhe begleitet werden soll. Siehe da das Haus, dem düster und schweigend Nachbarn, Freunde und Bekannte zuwallen, um der Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Eben jetzt wird der Sarg, der die sterbliche Hülle der liebenden Mutter und Gattin umschließt, aus dem Hause getragen und auf die düstere Todtenbahre gestellt. O die unschuldigen Kindlein! wie sie so herzlich der theuren Leiche nachweinen! wie dem Gatten, niedergebeugt vom Schmerz, die Thränen unaufhaltsam über die blassen Wangen rollen! Ach, die armen Kinder, sie haben keine Mutter mehr, der unerbittliche Tod hat sie ihnen entrissen!

Nun tritt in kirchlicher Kleidung der Geistliche mit seinen Begleitern zu dem Sarge und betet abwechselnd mit dem Sängerchor den Bußpsalm: „Tief gebeugt rufen wir zu Dir, o Herr!“ Herr, sei der Seele der Verstorbenen gnädig! Gib ihr die ewige Ruhe! Und das ewige Licht leuchte ihr! Laß sie ruhen im Frieden! — In stummer Trauer stehen die Nachbarn, Freunde, Bekannte und Verwandte um die Bahre, und nur ihre Lippen bewegen sich in stillen Gebeten, während der Priester den Sarg mit Weihrauch beräuchert, zum Sinnbilde, daß der Wohlgeruch guter Werke mit den Gebeten zum Vater ewiger Liebe empor steigen möge. Und nun beginnt der letzte, schwere Gang. Vier Männer mit langen schwarzen Mänteln und Trauerflören auf den Hüten er-

fassen die Bahre, heben sie auf die Schultern und schreiten in langsamer Bewegung vorwärts. Ein Kreuz, mit schwarzem Flor umwunden, wird voran getragen; schluchzend folgen dem Sarge fünf untröstliche Kinder, nach ihnen der tiefgebeugte Vater mit leichenblassem Angesichte und rothgeweinten Augen, hinter ihm die Brüder und Verwandten der Verblichenen. Ihnen schließt sich die Menge der übrigen Leidtragenden in lauten Gebeten an. Die Trauerglocken hallen in vollem Klange und begleiten mit ihren dumpfen Schlägen den einfachen und doch so ergreifenden Grabgesang.

Jetzt hat der Leichenzug den Gottesacker erreicht. Die Träger stellen die Bahre neben dem offenen Grabe nieder, um welches sich die Leidtragenden langsamen Schrittes gruppiren. Der Priester besprengt das Grab mit geweihtem Wasser, um es als Ruhestätte für den Tag der Auferstehung einzusegnen. Und nun wird der Sarg hinabgesenkt in den dunkeln Schoos der Erde, und mit den Worten: „Dein Leib, o Mensch! aus Erde gebildet, werde wieder zur Erde, bis ihn deines Richters Stimme dereinst zum neuen Leben erwecket!" wirft der Priester drei Mal Erde auf den hinabgesenkten Sarg, und geschlossen wird nun das Grab auf immer unter lautem Schluchzen und Weinen der in tiefer Trauer Versammelten.

Und abermals erhebt der Priester sich mit lauter Stimme und spricht: „Christus ist die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubt, wird auch, wenn er stirbt, noch leben." Die Weinenden und Schluchzenden unterdrücken den Ausbruch ihres Schmerzgefühles, während der Priester ein Kreuz, als Versicherungszeichen der Auferweckung vom Tode durch Jesum Christum, auf dem nun geschlossenen Grabe aufpflanzt, und sodann die Trauerrede beginnt. Mit wenigen aber inhaltschweren Worten spricht er von der Gewißheit des Wiedersehens, von der Liebe, die über das Grab hinaus geht, von der Seligkeit derer, die in dem Herrn sterben, und von der demuthsvollen Ergebung in das Walten auch der dunkelsten Fügungen der Vorsehung. Wiederholte Gebete für den Frieden aller abgeschiedenen Seelen schließen die Beerdigungsfeier. Schweigend und in tiefer Rührung entfernen sich die Leidtragenden allmählig von dem frischen Grabeshügel; nur Wenige verweilen noch, sich zerstreuend auf dem Friedhofe, bei den Gräbern ihrer Lieben, und kehren endlich in das einsame Haus zurück, wo sie in Gesprächen von der geliebten Todten den Schmerz der Trennung zu mildern suchen. —

Das Leichenbegängniß.

Auf meiner Wanderschaft gelangte ich eines Tages in die große und reiche Handelsstadt N. Von Neugierde getrieben legte ich meinen Reisebündel in der Herberge ab, und schlenderte durch die langen Straßen voll geschäftiger Menschen, um die stattlichen Häuser mit ihren schönen Gesimsen und hohen Fenstern zu betrachten. Während ich nun so dahin wandelte und bei mir selbst die Betrachtung anstellte, wie arm ich doch sei unter so vielen reichen Leuten in der Welt, erblickte ich an der Mündung einer Seitenstraße einen Haufen neugieriger, großer und kleiner Zuschauer. Was ist wohl der Gegenstand ihrer Neugierde? — Sieh, dort um die Straßenecke kömmt eine schwarze Fahne, ihr

folgt ein Chor von Knaben, Gesanghefte in den Händen haltend, und hinter ihnen geht ein Geistlicher im Kirchenornate, begleitet von Dienern der Kirche. Ihnen schließen sich, aus verschiedenen Nebengassen kommend, schwarz gekleidete Männer und Frauen an. Ich folge dem sich vergrößernden Zuge, der eben jetzt in eine andere Straße einbiegt. Doch, was stellt sich da meinem Auge dar? — Vor einem der prächtigsten Häuser steht — ein Sarg, um ihn her eine mächtige Menge von Menschen in Trauerkleidern. Lautlose Stille herrscht, nur unterbrochen durch das Schluchzen der Verwandten, und den melancholischen Klang eines einsamen Glöckleins, das in der Ferne von der Friedhofskirche her ertönt.

Der Geistliche nähert sich dem Sarge, welchen der Sängerchor in einem Halbkreise umschließt, und spricht langsam und tief bewegt die Gebete für den Verstorbenen. Nach dem letzten „Amen" beginnt ein ergreifender Trauergesang; der Sarg wird auf den Leichenwagen gehoben; der Leichenzug setzt sich in Bewegung und entwickelt sich in geregelter Ordnung. Voran wehet die Trauerfahne, ihr schließt sich der Sängerchor an und der Geistliche, umgeben von seiner kirchlichen Begleitung. Vier schwarz vermummte Pferde ziehen den ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgt nach, die jüngern und nächsten Verwandten voran, dann die Nachbarn und weniger Bekannten. Dem Ende des Zuges der männlichen Begleiter schließt sich das weibliche Geschlecht an, zuerst ein kleines Mädchen, und nach ihm zwei größere, wohl die Töchter des Dahingeschiedenen, schluchzend mit vorgehaltenem weißen Tüchlein; schmerzlich weinten auch die nächst folgenden Frauen, weniger die weiter mitgehenden, und so schien die Theilnahme immer geringer zu sein, je mehr sich der Zug seinem Ende näherte und weniger geordnet und dichter sich nachschleppte.

Ein wehmüthiges Gefühl, das wohl an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, ergriff mich, und ich blieb an einer Straßenecke mit dem Hute in den Händen andächtig stehen, bis der ganze lange Zug an mir vorüber war. Da schloß ich mich an die Letzten desselben an, und begleitete die Leiche, als wenn ich dazu gehörte, bis an das Grab, und sah sie hinabsenken in ihre Ruhestätte. Nun endigte der Trauergesang, das einsame Glöcklein der Friedhofskirche schwieg, und es begann die Leichenrede am offenen Grabe. Die Worte des Apostels: „Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit (I. Cor. 15, 42.)" legte der Prediger den trauernden Verwandten und Freunden des Dahingeschiedenen als Trostgründe ans Herz, und gedachte am Ende mit wenigen Worten des Verstorbenen, wie er seinen irdischen Reichthum zum Wohlthun verwendet und die Liebe von Tausenden sich erworben habe, bei denen sein Andenken stets im Segen bleiben werde.

Kein Auge blieb trocken, als der Geistliche die letzten Worte: „Er ruhe im Frieden," sprach. Auch mir fielen ein paar große Thränen aus den Augen. Ich blieb noch, als schon die Trauerleute, jetzt aufgelöst in eine ungeordnete Menge, die jüngern den ältern voraneilend, heimwärts gingen, und wandelte auf dem Gottesacker umher, die Leichensteine zu betrachten. Und wie ich da die Namen

der Vornehmen und Reichen dicht neben denen der Geringen und Bettler las, die der Tod alle gleich gemacht hatte, da ward es mir auf einmal schwer und wieder leicht um das Herz. Der Letzten Einer verließ ich den Friedhof, ich athmete freier und froher, mit meiner Armuth zufrieden kehrte ich in die Stadt zurück, nahm mir vor, nie vom Wege zur himmlischen Heimat abzuweichen, und betete, ihn nicht zu verlieren.

(nach einer Erzählung v. Hebel.)

262. Der Jahrmarkt.

Von nah' und fern wallen lange Züge Bauern und Bäuerinnen im Sonntagsstaate der Stadt zu, in welcher sich schon aus der Ferne ein regeres Leben, denn sonst, wahrnehmen läßt. Hie und da tauchen auch Herren, Damen und Kinder in städtischer Kleidung aus der wandelnden Menge hervor, und zahlreiche Fuhrwerke aller Art beleben die Straße. Freudige Erwartung oder Hoffnung auf Gewinn durch Handel und Umtausch spiegeln sich auf den Gesichtern der Mehrzahl.

Der ganze Raum des Marktplatzes wogt von Leuten, welche sich durch die schmalen Gänge zwischen den Buden zwingen, hundert Mal aufgehalten durch den Strom der Entgegenarbeitenden und durch die Menge derer, die, Angefrornen gleich, die aufgeschichteten Vorräthe der Kaufleute begaffen.

Heute ist der Tag, hier ist der Ort, alle Bedürfnisse für Leib, Haus, Küche und Keller zu befriedigen, ein wichtiger Tag für jede sorgliche Hausfrau. Daß aber bei dieser Gelegenheit auch manches Stück Geld von Kindern und Erwachsenen für Naschereien und andere unnöthige Sachen verschwendet wird, ist natürlich; denn wenn Kinder und Thoren zu Markte gehen, so lösen die Krämer Geld, sagt schon das Sprichwort. Und wenn es auf dem Markte nicht geschieht, so locket aller Orten ein Wirthshaus zur Befriedigung der Gelüste des Gaumens, welchen leider nur zu häufig mehr, denn schön und nothwendig ist, nachgegeben wird, während ein anderer Theil der Jahrmarktsgäste beim Quieken einer Klarinette, dem Kreischen einer Geige und dem Brummen des Basses der Freude des Tanzes in Ausgelassenheit sich hingibt, obwohl ihre Menge meistens so groß ist, daß der Tanz nichts als ein durcheinander wogendes Gewühl wird.

Auch für die Augenweide der Schaulustigen ist gesorgt, indem aus ein paar sorgfältig bedeckten Zelten der dumpfe Ton einer Trommel, das Schmettern einer Trompete und noch viel geheimnißvoller Lärm erschallt. Seiltänzer, Gaukler und Künstler aller Farben produziren sich dort in unermüdlichem Eifer für sehr bescheidenen Lohn, vor Allen der höchst unentbehrliche Hanswurst. Wer dieß nicht sehen will oder kann, der ergötzt sich vor der schön ausstaffirten Bude des Bilderhändlers.

Allein nicht bloß der Marktplatz ist es, auf welchem heute der lärmende Handel und Wandel getrieben wird, sondern auch die Hauptstraßen und freien Plätze sind gefüllt, erstere mit Vieh, was in ganzen Heerden auf den Markt getrieben wird, und dessen Kauf und Verkauf durch die Zwischenkunft von schmusenden Juden sehr eigenthümliche lebhafte Scenen hervorruft — letztere mit

zerbrechlichen Waaren, namentlich Töpfergeschirren aller Art übersäet, während an allen Ecken Obst, Käse, Würste, Brod, Tabak und Feuersteine den heimziehenden Schaaren für die zu Hause Gebliebenen zum bescheidenen „Marktkromet" angeboten werden.

Der Abend sinkt, die Menge vermindert sich allmählig und strömt schon schaarenweise zu den Thoren hinaus der Heimath zu, zu Fuß und zu Wagen, oft so viel nur letztere fassen können, vergnügt und betrübt, munter und traurig, je nachdem sich die Wünsche und Hoffnungen verwirklicht hatten oder nicht. — Mit Emsigkeit packen die Handelsleute den Rest ihrer Waaren wieder in Kisten und auf Wagen und beschließen ihr mühevolles Tagwerk, nachdem sie meistens noch ihr bretternes Haus abgebrochen und entfernt.

Der Jahrmarkt.

(In Briefform.)

Lieber Freund! Dein Versprechen, uns am gestrigen Jahrmarkte zu besuchen, hast Du eben nicht gehalten. Von Stunde zu Stunde hatten wir auf Dich gewartet. Wie oft sprang ich an's Fenster, um Dich ankommen zu sehen! Bei jedem Klange der Hausglocke riefen wir: „Jetzt ist er's!" Aber wie ärgerlich — bald war es ein Besenverkäufer, bald ein Scheerenschleifer, bald ein Bettler — — nur nicht der erwartete Freund. Für diese Täuschungen gebe ich Dir hiemit in unserer Aller Namen einen freundschaftlichen Verweis, will Dir aber auch noch zeigen, was Du versäumt hast, indem ich Dir den gestrigen Tag zu schildern versuche.

Unser zwar nicht welt- aber doch weitberühmter Jahrmarkt bot besonders heuer ein interessantes Schauspiel dar. Schon am frühesten Morgen rasselten Wagen an Wagen, Karren an Karren, beladen mit Kisten und Koffern, zu allen Thoren unsers Städtchens herein. Die Landleute, angelockt von dem herrlichen Wetter, strömten in ganzen Schaaren herbei, denn da ist auf 4—5 Stunden in die Runde kein Knecht und keine Magd, welche von dem Jahrmarkte daheim bliebe, und auch der Bauer und die Bäuerin bleiben nicht leicht zurück; eben so wenig die vornehme Welt, welcher Rosse und Wagen zu Gebote stehen.

Der sonst geräumige Marktplatz war mit einer Menge von Buden und Bretterständen bedeckt, die sich in langen Reihen an einander anschloßen und nach verschiedenen Richtungen hin von engen Gängen durchfurcht waren. Allmählig wurden auch die Gasthöfe von einer förmlichen Wagenburg belagert; denn stets rannten neue Gefährte, Wagen, Kutschen und Wägelchen in raschem Laufe an, und kaum fand sich in den Ställen noch Raum für die schnaubenden Rosse. Der Mittag rückte heran, und immer noch mehrte sich die Zahl der Wagen und Kutschen, aus denen vornehme Herren und Damen stiegen, welche ihre Schaulust befriedigen wollten. Immer größer und größer wurde das Gedränge von Roß und Wagen, und nun wogte ein unübersehbares Merschenmeer in den Straßen.

Ich hatte nicht Lust, meine theure Person den Rippenstößen der die Menge durchbohrenden Handwerksburschen, oder meine Füße den plumpen Tritten

schwerer Fuhrmannsstiefel auszusetzen, und suchte daher ein Plätzchen an einem Fenster des Gasthofes zum weißen Adler zu erobern, von wo aus ich den ganzen großen Raum des Marktes überschauen konnte. Wie schade, daß Du da nicht bei mir warest! Manches interessante Gesicht, manche schöne Gestalt, manche lebhafte Scene, manche hübsche Tracht hättest Du sehen können! Da schäckerten und lachten rothwangige Landmädchen traulich mit den sonnenverbrannten Bauernsöhnen, die mechanisch die silberbeschlagenen Pfeifen im Munde hielten, obgleich auch nicht das kleinste Tabackwölkchen aufsteigen durfte, indem die spähenden Diener der Polizei das Verbot brennender Pfeifen strenge handhabten; dort zwangen sich derbe Bauernjungen durch eine Gruppe vornehmer Damen, die eben mit vielen Verbeugungen sich begrüßten; da stehen städtisch gekleidete Mädchen und Mägde, mit lüsternen Blicken die schönen Kleiderstoffe und Halstücher betrachtend, während die Hast der Vorüberdrängenden ihnen manchen unsanften Stoß versetzt; da marktet eine Bäurin mit dem Krämer um die genauesten Preise, während dort eine Menge lästiger Frager den vielbeschäftigten Handelsmann in Anspruch nehmen; hier treffen sich von ungefähr zwei alte Bekannte, die einander herzlich die Hände drücken, während zwischen ihnen ein paar kecke Bettelknaben durchschlüpfen; dort finden sich endlich zwei Freunde, die einander schon lange suchten und nun in lautes Freudengeschrei ausbrechen; hier führt ein junger Ehemann seine zärtliche Ehehälfte sorgsam am Arme, sich mühsam einen Weg durch das Gedränge bahnend, während dort eine im Herbste des Lebens stehende Matrone mit ihrem bejahrten Führer unwillkürlich bald vorwärts, bald rückwärts geschoben wird.

Lange ergötzte ich mich an dem bunten Gewühle in den Straßen. Doch als sich die Gänge und Gassen lichteten, trieb mich die Neugierde, auch das Handelsvolk in seinen Buden und Bretterhäusern näher zu beaugenscheinigen. Ich machte nun die Runde durch die inzwischen leerer gewordenen Gänge zwischen den Buden, die noch immer einen sehr belebten Anblick gewährten. Mit höflicher Dienstfertigkeit legte hier ein fein gekleideter Kaufmann verschiedene Seidenzeuge zur Auswahl vor; mit unermüdeter Geduld ließ dort ein anderer seine Waaren besichtigen und betasten; in ehrerbietiger Stellung harrte ein Dritter des Ausspruches der vornehmen Dame, die mit Kennermiene die kostbaren Shawls musterte und prüfte; mit beredtem Munde pries da eine beleibte Handelsfrau die Güte ihrer Kattune und Zitze, während dort ein hübsches Kaufmannstöchterchen schüchtern die verlangten Waaren aushändigte; mit gellender Stimme rief da ein redseliger Krämer den Vorübergehenden sein: „Eingekauft, eingekauft!" zu, während dort ein anderer durch allerlei Sprüche und Spässe Käufer seiner leichten Waare herbei zu locken suchte. Und so stellte sich fast mit jedem Schritte eine andere Handelsscene dar, wobei die ausdrucksvollen Mienen, die lebhaften Geberden und ergötzlichen Redensarten der gewandten Handelsleute, gegenüber den bedächtlichen Gesichtern der einsilbigen und unentschlossenen Käufer, besonders interessant waren.

Die Volksmenge verlief sich allmählig; schon sah ich manchen Krämerstand ziemlich verödet, und hörte den Ruf: „Feierabendgeld!" wohlfeil! Feierabendgeld!" als ich in eine andere Budenreihe einbog und da noch das dichteste Ge-

dränge erblickte. Wie ich mich näherte, gewahrte ich eine große Tafel an einer Bude mit der Aufschrift: „Stück für Stück um 6 Kreuzer!" Allerlei artige Sächelchen waren da zu haben. Jeder, dem noch ein paar Sechser in der Tasche hüpften, drängte sich herbei, sie hinzugeben, um die Seinigen wohlfeilen Kaufes mit einem kleinen Jahrmarktsgeschenk zu erfreuen. Es war hier kaum beizukommen; die Hinweggehenden waren schnell wieder durch andere Kauf- und Schaulustige ersetzt, und wem Etwas zu Theil geworden, der besah es jetzt auf dem Wege näher und zeigte es seinen Begleitern, die es theils bewunderten, theils aber auch mit Achselzucken betrachteten.

Weiterhin fand sich eine Truppe wandernder Bänkelsänger mit einer Drehorgel, an einer langen Stange die Abbildung einer Mordgeschichte tragend, welche sie nach der Melodie ihrer Orgel in Reimen singend erzählten; nicht weit davon hatte ein Taschenspieler seine Bühne errichtet, der eben so seltene als bewunderungswürdige Künste zeigte; kaum einige Schritte weiter entfernt fesselte ein Guckkasten die schaulustige Menge. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich Dir alle die Künste und Weisen beschreiben wollte, womit die erfinderischen Menschen Geld zu erwerben suchen. Auch sollte ich Dir noch Vieles erzählen, von den tausenderlei Kostbarkeiten, Schmuckwaaren, Geräthschaften, Porzellan- und Glaswaaren, Geschirren, Spielzeugen für große und kleine Kinder u. s. f. Aber das Leben und Treiben der Menschen, ihre Geschäftigkeit und Rührigkeit, ihre verschiedenen Gesichtszüge, unter denen mich manche an Bekannte erinnerten, die Lebhaftigkeit ihrer Gespräche, ihre theils ausdrucksvollen, theils gleichgültigen Mienen und Blicke nahmen meine Aufmerksamkeit in so hohem Maße in Anspruch, daß ich auf die Marktwaaren weniger achtete; denn das Interessanteste auf dem Markte wie im Leben ist doch immer der Mensch.

Erfreue nun, da Du gestern nicht Wort halten konntest, um so gewisser in Bälde mit einem Besuche Deinen bekannten Freund N.

263. Die Heuärndte.

Zur Zeit des längsten Tages, da die Sonne in das Zeichen des Krebses getreten ist und unserm Erdtheile die glühendsten Strahlen zusendet, beginnt die Heuärndte. Lange schon vor Tagesanbruch eilen der rüstige Landmann und seine Knechte mit frischgedengelten Sensen auf die üppigen, von erquickendem Thaue noch feuchten Wiesen und mähen in langen Schwaden das nun reif gewordene Gras ab. Von Zeit zu Zeit schärfen sie ihre Sensen mit dem Wetzstein, welchen sie in einem hölzernen Gefässe an einem Riemen um den Leib tragen. Mancher heiße Tropfen Schweiß rinnt von der glühenden Stirne, da sich inzwischen die Sonne in all' ihrer Pracht und Macht hoch am Himmel erhoben hat, bis sie endlich fertig werden. Nun wird das Gemähte ausgebreitet („verzettelt"), zu welchem Geschäfte, da es weniger anstrengend ist, häufig Mägde und Kinder verwendet werden. Mittags wird das von der Sonne halbgetrocknete Gras gewendet, und auch auf der andern Fläche den sengenden Sonnenstrahlen einige Stunden lang ausgesetzt, bis endlich das duftende Heu zusammengerecht und auf große Haufen gesetzt wird. Mittlerweile ist der Leiter-

wagen angekommen, der nun, nachdem sich die Arbeiter durch kühlenden Labetrunk und kräftiges Brod gestärkt haben, mit freudiger Rüstigkeit geladen wird. Auf hohen, zweibeinigen Gabeln reichen sie die Heubündel dem auf dem Wagen befindlichen Oberknechte, der sie regelmäßig ordnend auf einander legt und mit den Füßen feststampft, während der Wagen der Haufenreihe allmählig nachrückt.

Endlich ist der Wagen geladen, majestätisch steht er in seiner Größe und Fülle da; der Wiesbaum wird auf ihn gelegt, durch starke Seile befestigt, mit der Winde angetrieben, bis das Heu hinlänglich zusammengepreßt, ein zusammenhängendes Ganze geworden ist. Nun schickt man sich zur fröhlichen Heimfahrt an; leicht ziehen die Rosse, welche sich unterdessen an dem herrlichen Futter nach Herzenslust gelabt, die würzige Last über die kahle Wiese hinweg; die rüstigen Knechte unterstützen an unebenen Stellen den schwankenden Wagen und halten ihn im Gleichgewicht, während völlig sorglos und unbekümmert ein paar Kinder auf ihm sitzen, bis er endlich vor der Scheune angekommen ist, in welcher die kostbare Ladung als unentbehrlicher Vorrath für den Winter aufbewahrt und haushälterisch verwendet wird.

264. Die Weinlese.

Feierliches Glockengeläute und stürmischer Jubel der ganzen Bevölkerung begrüßen den Anfang der Weinlese, der immer so weit als möglich hinausgeschoben wird. Bald früher, bald später im Oktober werden die Trauben vollkommen reif, was man an der braunen Farbe des Stieles und dem Welkwerden und Einschrumpfen der Beeren erkennt; und nun erst ist es Zeit, mit dem Sammeln der Trauben zu beginnen, was Volksfeste und Belustigungen aller Art in seinem Gefolge hat. Meistens läßt man zuerst die schlechteren Weinberge lesen, theils, damit in den guten Lagen der Wein durch längeres Hängen der Trauben noch besser werde, theils, damit sich die Arbeiter erst im Genusse der Trauben übersättigen. Vor Allem löst man die Bänder des Weinstockes, dann werden die Trauben mit krummen Messern (Hippen) abgeschnitten, wobei man sorgfältig alle nicht reifen, vertrockneten oder fauligen Trauben bei Seite legt, wenn man guten Wein gewinnen will. In Kübeln und in großen Bütten werden die Trauben gesammelt und in die Trettbütte geschüttet, deren Boden Löcher hat, und unter welcher noch ein anderes Gefäß steht. Hier werden sie durch Treten mit den Füßen, oder durch Stampfen mit einer hölzernen Keule zerquetscht, so daß der Saft durch die Löcher in das untergesetzte Gefäß läuft. In manchen Gegenden werden die Trauben vorher **abgebeert**, indem man die Beeren von den Stielen oder Kämmen abpflückt, weil die sauren Stiele den Wein leicht verderben; doch wird immer der vierte Theil der Trauben ungebeert gelassen, um dadurch dem Weine theils mehr Farbe, theils eine angenehme Säure zu geben, ohne welche die Gährung nicht gehörig vor sich geht. Man schüttet nun die ausgetretenen Hülsen sammt den Traubenkernen wieder unter den ausgedrückten Saft, und bringt diesen Brei in die Weinpresse (Kelter), wo der Saft vollends rein ausgepreßt wird, welchen man **Most** nennt. Diesen faßt man von der Mostkufe in Fässer, und überläßt ihn der Gährung,

durch welche er veredelt und geistiger wird, indem sich die gröberen Theile als Hefe absondern, bis er sich vollständig in Wein verwandelt hat.

Das Leben und Treiben ist zu dieser Zeit in den Weingegenden, vollends in einem guten Jahrgange, überaus fröhlich und bewegt. Jung und Alt, Groß und Klein, Alles hilft und schafft und schwelgt im Vollgenusse der köstlichen Trauben und des süßen, belebenden Mostes. Zugleich erscheint eine große Menge Schau- und Kauflustiger und Frachtfuhrleute, welche oft sehr bedeutende Einkäufe machen und durch letztere in verzierten, locker gespündeten oder durch Büchsen verschlossenen Fässern in ihre Heimath führen lassen. Mancher Weingärtner sieht sich nun für sauren Schweiß und unsägliche Mühe, Sorgen und Anstrengungen, die er seinem Pfleglinge, dem Weinstocke, fast ein Jahr lang unverdrossen angedeihen ließ, durch klingende Münze schön belohnt, während ihm und seiner Familie noch ein ordentliches Quantum „Haustrunk", eine freilich geringere, meist mit Wasser ausgezogene Sorte Wein, übrig bleibt.

Unzertrennlich von der Weinlese sind die Freudenschüsse und Feuerwerke, welche jeden Abend bis in die tiefe Nacht von allen Hügeln und Bergen zu Tausenden abgefeuert, den Jubel des Tages noch zu überbieten suchen, bis sie endlich verstummen und die heilige Stille der Nacht den müden Gliedern erquickliche Ruhe und Stärkung zu den Freuden und Arbeiten des kommenden Tages spendet. —

§. 63.

Abhandlungen.

Die letzte Stufe der elementarischen Denk- und Stylübungen bilden die Abhandlungen, deren Abfassung schwieriger ist, als jede andere stylistische Aufgabe, indem sie nicht nur ein geübtes Beobachtungsvermögen und reichere Erfahrungen, sondern auch eine gereiftere Urtheilskraft und einen höhern Grad der geistigen Bildung überhaupt erfordern. Sie eignen sich daher auch nur für reifere Schüler, dürfen jedoch in einer guten Volksschule um so weniger vernachläßigt werden, als im praktischen Leben sehr häufig der Fall eintritt, daß man seine Ansichten, seine Urtheile, sein Gutachten über irgend einen Gegenstand mündlich oder schriftlich in geordnetem Vortrage darstellen soll, was kaum möglich sein wird, wenn man hiezu nicht einige Anleitung erhalten hat.

In Betreff des Lehrverfahrens verweisen wir auf die oben (§. 61) gegebenen Andeutungen. Da die Entwerfung eines Planes bei dieser Art von Aufsätzen die Hauptsache ist, indem er den Kern einer Abhandlung bildet, so sind die Schüler vorzugsweise im Entwerfen von Plänen zu üben. Zu diesem Ende wird der Gegenstand, über welchen eine Abhandlung geliefert werden soll, zuerst

mit den Schülern von allen Seiten besprochen, und dann erhalten die Schüler die Aufforderung, das auf diese Weise aufgefundene Material zu einem wohlgeordneten Plane zu verarbeiten. Die Forderung, zu jedem Thema vorerst einen Plan zu entwerfen, hat den wesentlichen Vortheil, daß sich der Schüler in seinem Aufsatze nicht in leerem Wortwerk ergehen kann, sondern vor Allem Gedanken erfinden muß, die er vorerst im eigentlichen Sinne des Wortes aufzuzählen und aufzuzeigen hat, ehe er die Ausarbeitung der Abhandlung beginnt. In dem Entwurfe müssen die einzelnen Gedanken so klar, kurz und bestimmt angegeben werden, daß man sie wirklich zählen kann; denn nur dadurch wird der Aufsatz auch die Haupteigenschaften: Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung, Bestimmtheit und Behaltbarkeit gewinnen.

Eine vorzüglich zu empfehlende Uebung ist das mündliche Zergliedern gegebener Abhandlungen, die wohl jedes Lese- und Schulbuch darbietet, in Rücksicht auf die denselben zu Grunde liegenden Dispositionen; denn dadurch lernt der Schüler nicht nur die abgehandelten Gegenstände vollkommener verstehen und behalten, sondern er erwirbt sich eine gewisse Leichtigkeit im Auffassen von schriftlichen und mündlichen Darstellungen überhaupt, so wie auch eine Fertigkeit im Disponiren selbst. In Sonntagsschulen sollten insbesondere die Predigten zum Gegenstande dieser mündlichen Uebungen gemacht werden.

Es folgen nun noch kurze Entwürfe zu den im Elementarbuche verzeichneten Aufgaben, die größtentheils aus Baumgarten's stylistischen Werken entlehnt sind, und deren Ausarbeitung wir des Raumes wegen unterlassen, indem das Buch ohnehin umfangreicher geworden ist, als es beabsichtigt war.

265. Die Nahrungsmittel der Menschen.

1) Nothwendigkeit des Genusses derselben.
2) Verschiedene Arten derselben:
   a) aus dem Thierreiche,
   b) aus dem Pflanzenreiche,
   c) aus dem Mineralreiche.
3) Zubereitung derselben: Man genießt sie
   a) roh, z. B. Obst, Beeren 2c.
   b) durch Hülfe des Feuers zubereitet, z. B. gekocht 2c.
   c) auf andere Art zubereitet, z. B. gemahlen 2c.

4) Ungewöhnliche Nahrungsmittel im Nothfalle z. B. in belagerten Städten, im Kriege, auf der See ꝛc.
5) Welche Vorsicht man anzuwenden habe:
   a) bei der Auswahl (man vermeide z. B. unreifes Obst, giftige Pflanzen ꝛc., Fleisch und Milch von kranken Thieren, in Fäulniß und Vergiftung übergegangene Speisen, besonders Würste; die einfachsten Speisen die gesündesten; Gewürze);
   b) bei der Bereitung der Speisen (z. B. in Kupfer-, Messing-, Zinn und schadhaften irdenen Geschirren; Vorsicht beim Aussieden des Schmalzes — feuer- und lebensgefährlich); endlich
   c) in Aufbewahrung der Speisen.
6) Wie soll man die Speisen genießen?
   a) mäßig, b) vorsichtig, c) mit Dank gegen Gott.

266. Die Bedürfnisse des Menschen.

1) Was nennt man Bedürfniß?
2) Welches sind die vorzüglichsten?
3) Welche sind entbehrlich? welche unentbehrlich?
4) Es ist gut für den Menschen, so wenig Bedürfnisse zu haben, als möglich, denn:
   a) er lebt dann um desto freier und unabhängiger;
   b) er hat weniger Hindernisse selbst für seine Tugend;
   c) er ist zufriedener mit seinem Stande;
   d) er ist getroster im Hinblicke auf die Zukunft.

267. Das Wohlthätige und Nachtheilige der Flüsse.

Einleitung: Unter Fluß versteht man hier jedes fließende Wasser in der Natur, vom kleinsten Bache bis zum größten Strome.

I. Das Wohlthätige besteht:
1) in wirklichem Nutzen, und zwar
   a) Bewässerung der Wiesen,
   b) Treiben der Mühlräder, Maschinen ꝛc.,
   c) Beförderung der Schifffahrt,
   d) Aufenthalt der Fische, Fischerei ꝛc.
2) in bloßer Annehmlichkeit:
   a) Verschönerung einer Gegend,
   b) Unterhaltung mit Fischerei, Schifffahrt ꝛc. oder mit Schlittschuhlaufen im Winter.

II. Das Nachtheilige besteht:
1) in Ueberschwemmungen beim Austreten ꝛc.,
2) in Verheerungen bei Eisgängen und Wolkenbrüchen,
3) in Nachtheilen für die Gesundheit durch Ausdünstungen ꝛc.,
4) in Gefahren für das Leben der Anwohner wegen Ertrinken ꝛc.

268. Gebrauch und Nutzen des Wassers.

1) Als Reinigungsmittel
a) des Körpers, b) der Kleidung, c) anderer Dinge;
2) als Getränk, und zur Bereitung künstlicher Getränke, z. B. des Bieres ꝛc.
3) in der Haushaltung beim Kochen, Backen ꝛc.,
4) zum Feuer- und Kalklöschen,
5) zum Treiben der Mühlen und anderer Maschinen,
6) zur Nahrung der Pflanzen und Beförderung des Wachsthumes derselben,
7) zur Betreibung fast aller Gewerbe,
8) in Krankheiten (Gesundbrunnen, Bäder ꝛc.)

269. Nutzen und Gebrauch der Mineralien.

Die Metalle gebraucht man: 1) zur Wohnung (Steine, Lehm, Kalk, Sand ꝛc.), 2) zu vielen Geräthschaften aus Eisen, Kupfer, Thon ꝛc., 3) zur Kleidung, z. B. metallene Knöpfe, Schnallen, Stecknadeln ꝛc., 4) zur Nahrung (Salz) und Arznei, 5) zur Erwärmung (Steinkohlen), 6) als Schreibmaterial, z. B. Bleistifte, Rothstifte, Schiefertafeln ꝛc., 7) zur Bereitung des Glases, 8) zum Schießpulver, 9) zur Verhütung der Fäulniß (Einsalzung des Fleisches, Ausbalgen der Thiere ꝛc.), 10) zu Bildhauerarbeiten, 11) zum Färben, 12) zum Vergolden u. s. f.

270. Nutzen der Wälder.

1) Die Wälder geben uns Holz, Kohlen ꝛc., zum Bauen, Brennen, zu Geräthschaften ꝛc.; 2) von ihnen erhalten wir Rinde oder Borke zum Gerben, Brennen ꝛc. so wie auch 3) nutzbare Früchte, z. B. Eicheln, Bucheln, Holzäpfel, Schlehen u. dgl.; 4) bei heißer Witterung Schatten und Kühlung; 5) sie dienen vielen Thieren zum Aufenthalte; 6) sie gewähren vielen Thieren Nahrung und schützen sie vor Verfolgung, 7) sie gereichen einer Gegend zur Zierde.

271. Nutzen der Berge.

1) Sie enthalten eine Menge nützlicher Metalle und anderer Mineralien, 2) sie liefern viele Steine, 3) auf ihnen treiben sich Waldungen aus, 4) auf ihnen wachsen mancherlei nützliche Kräuter, 5) sie geben dem Viehe Weide und Futter, 6) an ihrem Fuße entspringen Quellen, 7) sie gewähren schöne und weite Fernsichten, 8) auf ihnen athmet man reinere Luft.

272. Nutzen des Feuers.

Das Feuer kann Schaden anrichten, aber sein Nutzen ist viel größer. 1) Es erwärmt; 2) es zerstört schädliche Dünste im Freien (Blitze) und in den Wohnungen, besonders in geschlossenen Zimmern, Gewölben ꝛc.; 3) es dient zur Zubereitung der Speisen und Arzneien; 4) zum Sprengen der Felsen; 5) zum

Schmelzen und Erweichen der Metalle 2c., (Hülfsmittel zum Schmieden), 6) zum Flüssigmachen des Harzes, Wachses 2c., 7) zur Erzeugung des Dampfes bei Dampfmaschinen 2c., 8) zur Verfertigung vieler Kunstprodukte, als Töpfergeschirre, Ziegel, Glas u. dgl.

273. Nutzen der Pflanzen.

Viele Pflanzen nützen uns: 1) zur Nahrung, sowohl a) zur Speise, als auch b) zum Getränke, c) zur Arznei, d) zu Gewürzen, 2) zur Kleidung, 3) zur Wohnung, 4) zu vielerlei Geräthschaften, 5) zu mancherlei künstlichen Stoffen wie z. B. Oel, Pech, Harz 2c., 6) zum Futter für die Thiere, 7) zum Färben und Gerben; endlich 8) nicht bloß zum Vergnügen und zur Freude, die uns die durch sie verschönerte Erde bereitet, sondern selbst zur Gesundheit (man vergleiche z. B. den Nutzen der Wälder).

274. Benützung des Holzes.

Das Holz wird benützt: 1) zum Bauen, Bauholz, Häuser, Brücken, Schiffsbau; 2) zur Feuerung und zum Verkohlen, Bäcker, Brauer, Schmiede, Dampfmaschinen 2c.; 3) zu vielerlei Geräthschaften, welche der Tischler, Drechsler, Küfer oder Faßbinder, Wagner, Siebmacher 2c. verfertigen; 4) zur Erzeugung verschiedener Kunstprodukte, z. B. Kienruß, Pech, Theer, Laugensalze, zur Gerberlohe, zu Farben u. s. f.

275. Vom Stroh.

1) Gewinnung des Strohes; 2) Arten desselben; 3) Gebrauch und Nutzen: a) zum Lager für Menschen und Vieh, b) zum Futter für das Vieh, c) zum Dachdecken und zu Hütten, d) als Schutzmittel gegen Frost bei jungen Bäumen, Brunnen 2c., e) zur Verfertigung verschiedener Kunstprodukte, als: Strohhüte, Fußtritte, Körbe, Bienenkörbe u. s. f.

276. Nutzen und Schaden des Windes.

1) Nutzen: a) er reinigt die Luft, b) treibt die Wolken zusammen und verursacht Regen, c) vermindert die Hitze, aber auch die Kälte der Luft, d) trocknet die nasse Erde, e) treibt Schiffe und Mühlen, f) setzt das Meer in nützliche Bewegung. 2) Schaden, den der starke Wind anrichten kann: a) er beschädigt Bäume, Gebäude, Schiffe, Thiere und Menschen, b) er dörrt die Felder aus und verhindert oft einen nöthigen fruchtbaren Regen, c) er setzt Seen und Meere oft in so ungestüme Bewegung, daß die Ufer durch Wellenschlag verheert werden.

277. Nutzen der Geschicklichkeit, lesen zu können.

1) Die Lesefertigkeit ist ein Mittel: a) sich mit manchen wichtigen und nützlichen Dingen z. B. Anzeigen, Verordnungen 2c. bekannt zu machen; b) sich von dem in Kenntniß zu setzen, was uns entfernte Personen mittelst der Briefe

mittheilen wollen; c) sich fortzubilden und seine Kenntnisse zu vermehren; d) sich selbst in der Kirche und zu Hause zu erbauen; e) sich eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen; f) auch Andern, z. B. Kranken, Blinden Belehrung und Unterhaltung verschaffen zu können. Hieraus folgt 2) die Pflicht des Lesenlernens, um so mehr, da Jeder dazu Gelegenheit findet, und 3) die Nothwendigkeit: a) richtig, b) fertig, c) gut und schön lesen zu lernen.

278. Ueber die Benützung der Schuljahre.

1) Zweck des Schulbesuches: Der Mensch soll seine göttliche und irdische Bestimmung erkennen lernen und sich bestreben, dieselbe zu erreichen. Die Schule leitet ihn dazu an: a) durch Unterricht in der Religion und Anweisung zur christlichen Vollkommenheit; b) durch die Bildung aller Seelenkräfte (Verstand, Urtheilskraft, Gedächtniß 2c.); c) durch die Erwerbung mancher nützlichen Fertigkeiten (Richtigsprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen); d) durch die Erwerbung vieler Kenntnisse (Geographie, Geschichte, Naturkunde 2c.); e) durch gute Gewöhnung zur Ordnung, Aufmerksamkeit, zum Fleiße 2c.; 2) Erforderniße zur Erreichung dieser Zwecke: a) Lernbegierde, b) unausgesetzter pünktlicher Schulbesuch, c) Stille, Ruhe und ungetheilte Aufmerksamkeit während der Lehrstunden, d) Privatfleiß, Wiederholung, Ausarbeitung der vorgegebenen Aufgaben, Vorbereitung auf den Unterricht 2c.

279. Weiser Gebrauch der Jugendjahre.

Eingang: Man muß überhaupt die Zeit weise anwenden, ganz vorzüglich aber die Jugendzeit — warum? — I) Was wird zum weisen Gebrauche der Jugendzeit erfordert? — 1) Sorgfältige Benützung des Schulunterrichtes; 2) auch nach vollendeten Schuljahren sorge für dein Fortschreiten in nützlichen Kenntnissen durch Lesen nützlicher Schriften, durch Besuch der Predigten 2c.; 3) gewissenhafte Vorbereitung auf den erwählten Beruf; 4) Aufmerksamkeit auf sich selbst, angelegentliches Bestreben, erkannte Fehler abzulegen, Achtsamkeit auf die Stimme des Gewissens; 5) Weisheit im Genusse der Jugendfreuden: Freue Dich Deiner Jugend, aber sei vorsichtig in der Wahl Deiner Freuden — in der Art und in der Zeit des Genusses derselben, damit er Dir nicht an Leib und Seele, Ehre und Gesundheit nachtheilig werde. II) Was soll den Jüngling antreiben, seine Jugendjahre weislich zu gebrauchen? — Eine weise Anwendung der Jugendjahre lohnt a) durch Zufriedenheit mit uns selbst im männlichen Alter, b) mit Achtung und Liebe unserer Mitmenschen, c) mit der Freude der Eltern und Verwandten über uns, d) mit zeitlichem Wohlergehen.

280. Die nachtheiligen Folgen der Faulheit.

1) Wen nennt man faul? — 2) Schilderung eines faulen Schulkindes. 3) Nachtheilige Folgen der Faulheit: a) der Faule bleibt in nützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten zurück, b) er wird verachtet, c) bestraft, d) der faule Arbeiter erwirbt wenig oder gar nichts, e) er geräth leicht in Armuth und Noth, f) der Faule wird überhaupt leicht zu Sünden und Thorheiten verleitet.

281. Folgen der Lügenhaftigkeit.

1) Wen nennt man lügenhaft? 2) Schilderung eines Lügners; 3) nachtheilige Folgen des Lügens für den Lügner selbst: a) man glaubt ihm gar nichts mehr, b) er zieht sich deßhalb oft Schaden zu, c) man flieht seinen Umgang, d) man verachtet ihn; 4) nachtheilige Folgen für Andere: a) das Lügen verursacht oft Feindschaften, b) reizt zur Rache, zu Händeln und Streit, c) bringt oft großen Schaden, d) zieht oft harte Strafe nach sich.

Eine andere Disposition.

Strenge Wahrheitsliebe ist heilige Pflicht für den Menschen; warum? — Und wie viele Lügner gibt es doch! Daß die Lügenhaftigkeit die traurigsten Folgen nach sich ziehen müsse, liegt in der Natur der Sache. Der Lügner verliert 1) die Achtung und das Zutrauen anderer Menschen. 2) Durch Lügen erniedrigen wir unsere Menschenwürde und entfernen uns von der Aehnlichkeit mit Gott. Dieß — um so mehr, weil 3) Lügen auch der Grund zu vielen andern Lastern sind. Ein Laster ist das Thor zum andern. 4) Durch Lügen bringen wir uns um ein gutes Gewissen und um das Wohlgefallen Gottes, des Wahrhaftigen; wie könnte ein Vater, der Lügen haßt, lügenhafte Kinder lieben? Und welcher Schaden entspringt 5) durch Lügen für die Welt? Wie viele Tausende sind durch Lügen hintergangen und in's Elend gestürzt worden! Wie viel Jammer gäbe es auf der Welt weniger, wenn alle Zungen die Wahrheit redeten! — Möchte doch dieß Alles recht beherzigt werden und zu dem Entschlusse ermuntern, forthin der Wahrheit unerschütterlich treu zu bleiben!

(Ritsert.)

282. Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Einleitung: In vielen Sprichwörten liegt eine wichtige Wahrheit verborgen; dieß ist auch hier der Fall. — 1) Was ist Müssiggang? — nicht gänzliche Unthätigkeit; aber a) der Müssiggänger scheuet alle ernste und nützliche Beschäftigung; b) er thut nicht das Rechte (geschäftiger Müssiggänger); c) er thut nicht genug. — 2) Müssiggang ist aller Laster Anfang — denn: a) er unterdrückt jede edlere Thätigkeit, also auch die Thätigkeit zur Besserung; b) er ist stets von andern Lastern begleitet z. B. von Gewissenlosigkeit und Untreue im Berufe; c) er verleitet zu vielen andern Lastern z. B. zur Spielsucht, Schwelgerei, Lästerung und Verleumdung, zu Betrug u. s. w.

283. Hoher Werth des Gesichtes und des Gehöres.

I) Der Werth des Gesichtes: a) in Ansehung der Sicherheit unsers Lebens (z. B. beim Gehen 2c.); b) das Gesicht leitet uns bei vielen Geschäften; c) mittelst des Gesichtes können wir durch die Schriftsprache auch aus den entferntesten Gegenden Andern unsere Gedanken mittheilen, und aus Büchern uns erbauen, belehren und unterhalten; d) das Gesicht ist ein Mittel, unsern Geist mit Vorstellungen zu bereichern und unsere Kenntnisse zu vermehren; e) es

gewährt uns viel Vergnügen bei Betrachtung der Natur und der Kunstgegenstände.

II) Der Werth des Gehörs: a) Wichtigkeit des Gehörs für die Sprache; b) Bereicherung unseres Geistes durch Vorstellungen 2c.; c) für unsere Sicherheit, indem es uns warnende Winke gibt vor drohenden Gefahren 2c.; d) für die Sicherheit Anderer, die um Hülfe rufen; e) es erregt unser Mitleiden mit denen, deren Seufzen 2c. wir vernehmen; f) es gewährt uns Vergnügungen mancherlei Art, z. B. Gesang, Musik, Singvögel, Gespräche 2c. 2c.

284. Ueber die Unhöflichkeit.

1) Was ist Unhöflichkeit? — Wen nennt man unhöflich? — 2) Ursachen der Unhöflichkeit: a) natürliche Unbeholfenheit, b) Unbekanntschaft mit der Welt, c) vernachlässigte Erziehung, d) Schüchternheit, e) Trägheit und Dummheit, f) Hochmuth und Dünkel. 3) Folgen der Unhöflichkeit: a) sie erweckt bei Andern eine ungünstige Meinung von uns, b) sie zieht uns Spott und Feindschaft zu, c) sie bringt uns um manche Annehmlichkeiten des Lebens, namentlich um solche, die aus der Geselligkeit entspringen, d) sie ist unserm Fortkommen in der Welt hinderlich.

285. Ueber die Ordnungsliebe.

1) Begriffserklärung von Ordnung und Ordnungsliebe; 2) wie sich die Ordnungsliebe äußert: a) in der Ausrichtung der uns obliegenden Geschäfte, b) in einer zweckmäßigen Eintheilung der Zeit, c) in allen unsern Sachen, denen man einen bestimmten Ort anweist 2c.; 3) Vortheile der Ordnungsliebe: a) eine schnellere und bessere Ausrichtung der Geschäfte, b) sie unterstützt die gute Anwendung der Zeit, c) sie befördert unsere Gemüthsruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit, d) sie schützt vor manchem Verdruß und vielen Unannehmlichkeiten, e) sie gereicht uns bei allen Verständigen zur Ehre und zum Lobe, f) sie verschafft uns einen weitern Wirkungskreis, indem sie zur Empfehlung gereicht u. s. f.

286. Von der Reinlichkeit.

Eingang: Viele Menschen vernachlässigen auf mancherlei Weise die Ausübung dieser schönen und nützlichen Tugend. I) Wer ist reinlich? — wer Alles zu entfernen strebt, wodurch sein Aeußeres Andern widrig und ekelhaft wird. II) Worauf muß sie sich erstrecken? a) auf den Körper selbst, b) auf seine Bedeckung und Kleidung, c) auf die ganze Wohnung und alle Geräthe. III) Warum soll man sich der Reinlichkeit befleißen? a) aus Achtung gegen sich selbst und gegen Andere, b) weil Unreinlichkeit sehr nachtheilige äußere Folgen hat und zwar aa) für uns selbst in Beziehung auf Gesundheit, äußere Empfehlung und Achtung bei Andern, bei unsern Geschäften, bb) für Andere, indem sie Widerwicken und Ekel im Umgange erregt, und Krankheiten, die aus Unreinlichkeit entstehen, oft ansteckend sind; c) weil Unreinlichkeit auch sittliches Verderben mit sich führt, denn sie verräth: aa) Gleichgültigkeit gegen äußere Sittlichkeit und Anständigkeit, bb) Gleichgültigkeit gegen das Urtheil Anderer.

287. Von der Friedfertigkeit.

I) Wer ist friedfertig? (Friede — fertig, geneigt) — a) wer geneigt ist, mit Allen in Eintracht zu leben, und b) wer auch Eintracht zu befördern sucht. II) Was vermeidet der Friedfertige von seiner Seite, um den Frieden mit Andern nicht zu stören? a) Empfindlichkeit, b) Eigensinn, c) Rechthaberei, d) mürrisches, auffahrendes Wesen, e) unbillige Forderungen. III) Wie beträgt sich der Friedfertige, um von seiner Seite keinen Anlaß zum Unfrieden zu geben? a) bescheiden, b) liebreich, c) freundlich, d) gefällig, e) nachgiebig, f) versöhnlich. IV) Der Friedfertige thut auch Alles, was er kann, um bei Andern ein friedliches Verhältniß zu bewirken: a) er vermeidet Alles, wodurch er Menschen gegen einander aufbringen könnte und ist deßhalb: 1) verschwiegen, und 2) vorsichtig in seinem Benehmen; b) er sucht entstandene Streitigkeiten zu schlichten, und Eintracht unter Andern herzustellen, 1) mit Klugheit, 2) mit Unpartheilichkeit, 3) mit Güte und Sanftmuth. — V) Friedfertigkeit ist eine Hauptpflicht des geselligen Lebens; denn a) kein vernünftiger Mensch kann wünschen, daß alle Menschen unfriedfertig wären, b) Zank und Zwietracht sind von den verderblichsten Folgen 1) für Ruhe und Heiterkeit, 2) für Gesundheit und Leben, 3) für Ehre, 4) für zeitliches Gut und Vermögen.

288. Die Nachlässigkeit.

1) Worin besteht sie? wen nennt man nachlässig? 2) Erläuterung des Begriffes durch Beispiele (ein nachlässiger Schüler, ein nachlässiger Arzt, Gärtner, Arbeiter 2c. Anzug u. s. f.) 3) Schaden der Nachlässigkeit: a) die Arbeit geräth schlecht, b) man verliert die Achtung und das Zutrauen Anderer, c) man schadet Andern, d) man bringt sich um das beruhigende Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben.

289. Von der Gewohnheit.

1) Was ist sie? (eine durch öftere Uebung entstandene und natürlich gewordene Fertigkeit 2c. Beispiele.) 2) Es gibt a) gute und b) böse Gewohnheiten (durch Beispiele erläutert); 3) die Macht der Gewohnheiten (sowohl der guten als der bösen) ist a) sehr groß; denn sie beherrschen am Ende den Menschen so sehr, daß er ihnen unwillkürlich folgt und nicht mehr anders kann. Die Gewohnheit wird zur andern Natur. Beispiele! — b) die Macht guter Gewohnheiten ist sehr heilsam, c) die Macht der Bösen ist sehr schädlich. Daher 4) hüte man sich vor bösen Gewohnheiten, suche dagegen das Gute sich zur Gewohnheit zu machen, durch fleißige Uebung desselben.

290. Von dem Neide.

Begriffserklärung (die unordentliche Betrübniß, der innerliche Gram über den Wohlstand und das Glück des Nächsten). 1) Der Neid ist ein vor Gott höchst schändliches Laster; denn a) er streitet wider den Charakter des Christen, b) gegen die wahre Nächstenliebe. 2) Der Neid ist ein in seinen Wirkungen

höchst schädliches Laster; denn er schadet a) dem körperlichen Wohle, indem er aa) das Antlitz entstellt, bb) die Nahrung nicht gedeihen läßt, cc) die Gesundheit untergräbt (Beispiele Kain 2c.); b) der Gemüths- und Seelenruhe, indem er aa) alle Freuden des Lebens verbittert, bb) Zorn und Aerger verursacht, cc) Haß, Verfolgung, Feindschaft, ja selbst Mord und Verzweiflung erzeugt, z. B. Josephs Brüder 2c.

291. Die Verläumdung ein schändliches Laster.

Eingang: Wir haben es nicht gern, wenn Andere uns verleumden; also müssen auch wir Niemand verleumden, und dennoch ist Verleumdung ein nicht seltenes Laster. I) Worin besteht Verleumdung? Darin: a) daß man Böses von Jemand redet, entweder offen oder heimlich, b) daß das Böse erdichtet ist, indem man: 1) entweder neue Unwahrheiten ersinnet, oder 2) einer Nachricht unwahre Umstände hinzusetzet, oder 3) die gute Absicht einer Handlung verdrehet, und ihr eine schlechte unterlegt; c) daß man die eigentliche Absicht hat, Jemanden zu schaden. II) Verleumdung ist ein schändliches Laster; denn a) sie hat für die menschliche Gesellschaft die traurigsten Folgen: sie hindert Gutes, stiftet Böses, bringt den guten Namen auch des Unschuldigsten in Gefahr, hintergeht Andere mit falschen Nachrichten, stört Nahrung und Gewerbe Anderer, vernichtet den Frieden in Häusern, Familien, Städten 2c.; b) sie schändet den Verleumder selbst: 1) vor seinem eigenen Gewissen, 2) vor den Augen der Welt, wenn er entdeckt wird, er verliert Zutrauen, Achtung und Liebe. Schluß: Vermeide das Verleumden und den Verleumder.

292. Bescheidenheit, die schönste Zierde der Jugend.

1) Abstammung des Wortes Bescheidenheit von dem Eigenschaftsworte „bescheiden“ und dieses von dem Zeitworte „sich bescheiden“ = Jemanden Etwas zutheilen oder anweisen, wie z. B. in den Redensarten: Ihm ist ein trauriges Loos beschieden; genieße, was Dir Gott beschieden 2c. Sich bescheiden = sich mit dem, was Einem zugetheilt wird, zufrieden geben. 2) Wer ist bescheiden? a) der seinen persönlichen Werth, seine Leistungen 2c. nicht zu hoch, sondern eher zu gering anschlägt; b) der von Andern lieber zu wenig, als zu viel fordert; c) der die eigenen Ansprüche auf Ehre und Vorzüge vor andern Menschen nicht geltend zu machen strebt oder dieselben doch sehr mäßigt, d) der auch fremdem Verdienste volle und gerechte Anerkennung zollt. 3) Bescheidenheit ziert jeden Menschen, insbesondere aber die Jugend, denn a) sie macht anspruchslos und genügsam, b) bewahrt vor eitlem Selbstlob und Streben nach dem Lobe Anderer, c) macht, daß die Jugend Andern die gehörige Achtung und Ehre erweist, d) macht dienstfertig und gefällig und bei Jedermann beliebt. U. s. f.

293. Von der Gesundheit.

1) Was heißt: gesund sein? 2) Kennzeichen der Gesundheit: a) munteres, frisches Aussehen, b) Eßlust und gute Verdauung, c) ruhiger Schlaf, d) Ge-

fühl des Wohlbefindens, e) Kraft zur Bewegung und Arbeit. 3) Hoher Werth der Gesundheit: Nur der Gesunde kann: a) die Güter und Freuden des Lebens recht genießen, b) seine Geschäfte gehörig verrichten, und c) dadurch Andern nützlich werden. 4) Man muß daher für seine Gesundheit Sorge tragen; dieß geschieht a) durch Mäßigkeit, b) durch Selbstbeherrschung, c) durch Ruhe und Heiterkeit des Geistes, d) durch Vorsicht, e) durch Reinlichkeit, f) durch körperliche Bewegung.

294. Vom Schlafe.

I) Der Schlaf ist eine große Wohlthat Gottes: a) als Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, b) als Stärkungsmittel zu den Geschäften des Tages, c) als Zuflucht gegen viele Gefahren und Uebel (z. B. gegen Gram und Sorgen, Kummer ꝛc. — gegen körperlichen Schmerz). Wir haben daher Ursache, Gott für den Schlaf zu danken, und um so weniger II) dürfen wir ihn mißbrauchen. Dieß geschieht aber a) wenn man zu viel schläft, b) wenn man sich dadurch zur Schlafsucht und Schläfrigkeit gewöhnt, und c) wenn man sich zu gewissen Zeiten und Stunden so an den Schlaf gewöhnt, daß man ihn nie entbehren, ihn nie auf eine kurze Zeit aufopfern kann.

295. Von den Spielen.

I) Es gibt mancherlei Spiele: a) Spiele der körperlichen Stärkung, z. B. Ballschlagen, Kegeln ꝛc., b) Spiele der geistigen Erheiterung z. B. Charadenlösen, c) Spiele des Interesses, z. B. Glücksspiele. II) Zweck der Spiele: a) Erholung von Arbeiten, b) Zeitvertreib, c) körperliche Bewegung, d) Geldgewinn. III) Spiele können schädlich werden: a) wenn sie zeitverderbend sind (zur unrechten Zeit, und durch zu lange Dauer), b) wenn sie zur Leidenschaft werden, c) wenn sie der Gesundheit Nachtheil bringen, d) wenn sie kostspielig sind, e) wenn sie der Achtung, in der wir bei Andern stehen, Abbruch thun.

296. Von den Mitteln, Krankheiten zu verhüten.

Viele Krankheiten kann der Mensch verhüten, wenn er: 1) mäßig ist im Essen, Trinken, Schlafen ꝛc.; 2) durch Reinlichkeit a) des Körpers, b) der Kleidung, c) der Betten, d) des Wohn- und Schlafzimmers ꝛc.; 3) durch körperliche Bewegung, z. B. Arbeiten, Spazierengehen in frischer Luft ꝛc.; 4) durch Beherrschung der Leidenschaften, z. B. des Zornes, des Neides ꝛc.; 5) durch Vorsicht a) in Kleidung wegen Erkältung, b) im Laufen, Springen und Klettern, c) im Baden, d) mit Schießgewehren u. dgl.

297. Ueber die Erwerbung und den Gebrauch des Geldes.

I) Was versteht man unter Geld? II) Wie kann man es sich erwerben? 1) auf eine rechtmäßige Weise (durch Arbeitsamkeit, Erbschaft, Schenkung ꝛc.); 2) auf eine unrechtmäßige Weise (durch Betrug, Diebstahl, Raub, durch Behalten des Gefundenen ꝛc.). III) Der Gebrauch des Geldes kann sein: 1) ein guter

(zu nothwendigen und nützlichen Ausgaben, zur Unterstützung armer und nothleidender Menschen, zur Beförderung nützlicher Anstalten rc.); 2) ein schlechter (zu Unmäßigkeit, zu Ausschweifungen, zur Ueppigkeit, zu bösen Zwecken, z. B. um Andere zum Bösen geneigt zu machen rc.).

298. Die Gefahren des Reichthumes.

Einleitung: Manche Menschen halten großen Reichthum für das höchste Erdenglück. Reiche Leute sind aber nicht immer glücklich, der Reichthum bringt ihnen Gefahr und Unglück, denn 1) er macht oft stolz, so daß der Mensch Gott und der Mitmenschen vergißt; 2) er verführt zur Verschwendung und stürzt dann den Menschen ins Elend; 3) er verleitet zum Geiz, verursacht Unruhe, Sorge, Mißtrauen; 4) er veranlaßt zum Leichtsinn, 5) er verführt zur Trägheit und zum Müßiggange, 6) er verleitet zur Völlerei und Unmäßigkeit rc. rc. Soll daher der Reichthum nicht verderblich werden, so muß ihn der Mensch weise gebrauchen.

299. Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Einleitung: Die Pflichten, welche Kinder ihren Eltern schuldig sind, vereinigen sich insgesammt in dankbarer Liebe. Aus dieser fließen: 1) Folgsamkeit und Gehorsam. Gründe hiefür sind a) große Abhängigkeit der Kinder, b) Mangel an eigenen Einsichten, c) Vertrauen der Kinder zu der Weisheit ihrer Eltern rc.; 2) Nachahmung des Guten, das sie an den Eltern wahrnehmen; 3) Bereitwilligkeit, die von den Eltern empfangenen Wohlthaten zu vergelten, ihnen Freude zu machen rc.; 4) Geduld und Nachsicht bei den Fehlern der Eltern, wenn diese alt und schwach werden; 5) Treue Pflege in Alter und Krankheit rc. rc.

300. Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften.

Die Dienstboten erhalten von ihrer Herrschaft Kost und Lohn, und sind dagegen zu treuen Dienstleistungen verbunden. Namentlich sollen sie: 1) ihrer Herrschaft in allen erlaubten Dingen willigen Gehorsam leisten; 2) ihre Arbeiten fleißig und gewissenhaft verrichten; 3) überall mit Treue und Redlichkeit auf den Nutzen ihrer Herrschaft sehen; 4) Schaden und Nachtheil sorgsam zu verhüten suchen; 5) nie das Geringste und Unbedeutendste veruntreuen oder auch nur vernachlässigen; 6) genügsam, 7) geduldig, 8) verschwiegen, 9) aufrichtig, 10) freundlich und ehrerbietig sein und sich in Allem vollkommen treu erweisen. Ephes. 6, 5—8. Koloss. 3, 22—24. Petri I. 2, 18. Tit. 2, 9. 10.

Anhang.

Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken und Gedankenreihen.

Die stylistischen Uebungen, unter welchen wir nicht bloß die schriftlichen, sondern auch die mündlichen verstanden wissen wollen, scheiden sich in zwei neben einander fortlaufende, aber in mancher Hinsicht wesentlich verschiedene Lehrgänge. Der eine beschäftigt sich nämlich mit den Uebungen im Auffinden, Prüfen, Beurtheilen, Ordnen und Darstellen eigener Gedanken, und fordert mannigfaltige Uebungen im Wahrnehmen, Anschauen, Betrachten, Nachdenken, Urtheilen, Vergleichen, Unterscheiden u. s. f., um zuerst die Materialien herbeizuschaffen und zu ordnen, welche Gegenstand der Darstellung werden sollen. Der andere dagegen befaßt sich bloß damit, den Schüler zum Auffassen, Verstehen und Wiederdarstellen gegebener Gedanken und Gedankenreihen anzuleiten und darin zu üben. Durch den erstern soll der Schüler in eine produktive, durch den andern in eine reproduktive und imitatorische (nachbildende) Thätigkeit versetzt werden. Jeder dieser Zwecke fordert daher auch einen besondern, seiner Eigenthümlichkeit entsprechenden Stufengang. Jenen zur Erzeugung der produktiven Fähigkeit des Schülers in stylistischer Darstellung enthält das „Elementarbuch", zu dessen Gebrauch diese Schrift anzuleiten versuchte; diesen zur Erzielung der reproduktiven und imitatorischen Fähigkeit sollen folgende Bemerkungen näher bezeichnen.

1. Stufengang im Darstellen gegebener Gedanken.

Der Stufengang, welcher bei den Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken und Gedankenreihen zu befolgen ist, kann nur in dem gegebenen Gedankenstoffe selbst gesucht werden. Dieser muß leichtfaßlich, verständlich und leicht nachzubilden sein, da-

her für die erste Stufe dem Inhalte nach in einem gewissen nothwendigen Zusammenhange stehen. Als die einfachste und am leichtesten nachzubildende Form der Darstellung erscheint die Erzählung im weitesten Sinne des Wortes; denn sie ist nichts anders, als die Darstellung einer Reihe von Begebenheiten, deren eine sich an die andere anschließt, indem die eine aus der andern folgt. Das Wiederdarstellen und Nachbilden vorgetragener Erzählungen (Fabeln, Parabeln, Legenden rc. rc.), zuerst kleinerer, dann größerer, bildet daher die erste Stufe der Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken und Gedankenreihen.

Eine Sammlung von Erzählungen, geordnet für diesen Zweck, ist dieser Schrift beigefügt. Weitern Stoff liefern: Christoph Schmid's allbekannte 200 kleine Erzählungen rc. rc.

Als zweite Stufe dieser Uebungen eignet sich das Nachbilden und Wiederdarstellen vorgetragener Beschreibungen, Briefe und Schilderungen, welche zuerst ihrem Inhalte nach erklärt und zergliedert, dann nach der ihnen zu Grunde liegenden Disposition geordnet, und endlich im Zusammenhange wiedergegeben werden, wobei es übrigens dem Schüler, wo es thunlich ist, nicht nur erlaubt, sondern selbst zur Aufgabe gemacht werden kann, die gegebenen Gedanken in einer andern zweckmäßigen Reihenfolge darzustellen.

Stoff zu Nachbildungen dieser Art bietet dieses Handbuch in den §§. 43—62, S. 225 u. ff. in reicher Auswahl dar.

Die dritte und letzte Stufe der Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken bildet das Auffassen und Wiedergeben vorgetragener Abhandlungen, welche auf dieselbe Weise, wie die Beschreibungen zu behandeln sind.

Stoff zu diesen Uebungen bietet jeder belehrende Aufsatz des Schul- oder irgend eines andern Buches dar; auch können hiezu die Predigten benützt werden, jedoch sollte dieses, des Hauptzweckes der Predigten selbst wegen, nicht zu oft geschehen.

2. Lehrverfahren bei den mündlichen Uebungen.

Die mündlichen Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken und Gedankenreihen beginnen, da sie keiner besondern Vorübungen bedürfen, unmittelbar und unabhängig von allen andern stylistischen Uebungen, denen sie von Anfang an zur Seite gehen, indem sie selbstständig nach ihrem eigenen Stufengange fortschreiten und den

Sprachunterricht begleiten. Den Anfang machen, wie schon angedeutet wurde, kleine einfache Erzählungen, Fabeln u. dgl., die sich im Fortgange allmählig zu größerem Umfange erweitern. Der Lehrer trägt zuerst eine Erzählung frei vor, und fragt dann über das Erzählte ab, wobei er die uneigentlichen Ausdrücke und Redensarten, so wie überhaupt jedes Wort, das den Schülern unbekannt und unverständlich sein könnte, erläutert und zugleich andere gleichbedeutende, eigentliche und uneigentliche Ausdrücke*) angibt, damit dem Schüler, der die Erzählung nacherzählen soll, verschiedene Ausdrücke und Redensarten zu Gebote stehen, und er sich nicht wörtlich an den Vortrag des Lehrers zu halten braucht.

Gesetzt z. B. es wäre die erste Erzählung: „der Wolf und die Kinderwärterin" vorerzählt worden, so würde etwa in folgender Weise darüber abgefragt werden können: Von wem habe ich euch Etwas erzählt? — Was ist eine Kinderwärterin? — Wie kann man die Kinderwärterin sonst noch nennen? — (Kindsmädchen, Kindsmagd.) Was erzählte ich nun zuerst von einem Wolfe? (Er suchte Nahrung ꝛc.) — Ihr könnet auch sagen: „Ein Wolf ging nach Nahrung aus," oder: „ging aus, um Nahrung zu suchen" ꝛc. Wohin kam er? — Vor was für ein Haus? vor ein Haus, in welchem ein Kind schrie). Anstatt „schreien" könnte man auch sagen: „laut weinen" oder „heftig weinen." Was hörte er da sagen? — Anstatt „aufhören zu schreien" kann man auch sagen „schweigen" oder „still sein". — Was that der Wolf, als er diese Rede hörte? (Er wartete lange auf diesen Schmaus.) Was ist denn ein Schmaus? Habet ihr dieses Wort schon gehört? — — Nun so merket euch: eine festliche Mahlzeit, wobei es Speisen und Getränke im Ueberflusse gibt, nennt man einen Schmaus. Wenn der hungrige Wolf dieses Kind zum Verzehren bekommen hätte, so wäre dieß für ihn eine köstliche Mahlzeit, ein Schmaus, gewesen. Anstatt: „er wartete auf diesen Schmaus," könnte man daher auch sagen: „er wartete lange, ob man ihm das Kind geben (bringen, anbieten ꝛc.) werde." Hat ihm Jemand das Kind gegeben? — Was ist weiter geschehen? — Was hörte der Wolf sagen? — Was hat er dann gethan? — Was dabei gedacht? — U. s. f.

Hierauf wird dieser oder jener Schüler aufgefordert, es zu versuchen, die besprochene Erzählung nachzuerzählen, wobei besonders darauf gesehen wird, daß der Schüler mit lauter, deutlicher Stimme spricht und jedes Wort und jeden Satz richtig betont. Eine und

*) Z. B. statt des Ausdruckes „sagen", der in Erzählungen sehr häufig vorkommt, kann man auch folgende anwenden: sprechen, antworten, erwiedern, entgegnen, versetzen, fragen, die Frage stellen, zur Antwort geben u. dgl. m.

dieselbe Erzählung kann von 6—8 Schülern nach einander wiederholt werden; denn der Umstand, daß sie immer wieder von einem andern Erzähler vorgetragen wird, hält das Interesse der Schüler so rege, daß eine Ermüdung durch die öftere Wiederholung nicht zu befürchten ist; auch wird der Lehrer diese Uebungen so zu leiten wissen, daß bei der Wiederholung irgend eine Variation vorkommt. Im Fortgange der Uebungen kann es sogar zur Bedingung gemacht werden, daß jeder Schüler, der die vorgetragene Erzählung wiederholen will, dieß mit irgend einer Veränderung im Ausdrucke thun muß. Uebrigens ist strenge darauf zu halten, daß der erzählende Schüler während seines Vortrages durch die andern nicht gestört und durch sogenanntes Einsagen und selbst wohlgemeintes Einhelfen nicht unterbrochen werde; denn er wird dadurch nur verwirrt gemacht und es gibt überhaupt nur Störung und Unordnung, wenn während der Erzählung nicht das strengste Schweigen beobachtet wird.

Die Uebungen im mündlichen Darstellen gegebener Gedanken und Gedankenreihen setzen zwar durchaus keine Kenntnisse aus der Sprachlehre voraus; denn auch Leute, die nie ein Wort von Sprachunterricht hörten, können rein auf dem Wege der Uebung zu der Kunst gelangen, gegebene Gedanken richtig aufzufassen und wieder darzustellen. Allein leichter, sicherer und vollkommener wird der Zweck jener Uebungen doch unstreitig erreicht, wenn dem dunkeln Instinkte der Nachahmung der erhellende Verstand leitend und leuchtend zur Seite geht; und darum ist es nothwendig, daß auch die mündlichen Stylübungen mit dem Sprachunterrichte, der übrigens immer seinen besondern eigenthümlichen Weg fortzugehen hat, in lebendige Verbindung gebracht werden. Diese Verbindung wird dadurch bewerkstelliget, daß bei den mündlichen Vortragsübungen auf jene grammatikalischen und syntaktischen Belehrungen, die im Sprachunterrichte bereits vorgekommen sind, die geeignete Beziehung genommen und deren Anwendung gefordert wird, während diejenigen grammatischen und syntaktischen Verhältnisse der Sprache, die nach dem Lehrgange der Sprachlehre noch nicht zur Erörterung kamen, einstweilen unerörtert bleiben und bloß auf dem Wege der Nachahmung durch das Sprachgefühl geordnet und geregelt werden. Denn da der Schüler schon im Besitze der Sprache ist, so hängt bei ihm die Möglichkeit und Fähigkeit, gegebene Ge-

danken mündlich darzustellen, nicht — wie etwa bei der Forderung, sie z. B. in lateinischer Sprache wieder zu geben — von einem vorausgegangenen Sprachunterrichte ab, sondern er ist auch ohne diesen schon fähig, die ihm mitgetheilten und verstandenen Gedanken mehr oder weniger vollkommen in seiner Sprache wiederzugeben. Der Sprachunterricht tritt also bei den in Rede stehenden Uebungen nur hinzu, um den Schüler die einzelnen Spracherscheinungen vollkommener verstehen zu lehren, und ihm die Bedeutung derjenigen Wort- und Redeformen, welche ihm noch dunkel oder unverständlich sind, so klar zu machen, daß er dieselben von andern ähnlichen Formen mit Sicherheit zu unterscheiden vermag.

Ist z. B. im Sprachunterrichte die Abwandlung der Zeitwörter schon mit den Schülern besprochen worden, so kann bei den mündlichen Vortragsübungen hierauf Bezug genommen werden, indem man beim Abfragen der Erzählungen auf die darin vorkommenden Zeitformen aufmerksam macht und z. B. bei der Erzählung Nro. 1 fragt: Was für eine Zeitform ist „suchte" — „kam" — „schrie" — „wartete" — „anbot" 2c.? — Woher stammt „kam" — „schrie" — „anbot" — „dachte"? — Stellet diese Erzählung in den Zeitformen der Gegenwart dar! — (Ein hungriger Wolf sucht Nahrung, und kommt zufälliger Weise vor ein Haus, in welchem ein Kind schreit. Er hört Jemand sagen 2c. 2c.) Könnte man auch so erzählen? — Drücket nun die Erzählung in Zeitformen der Vergangenheit aus! — (Ein Wolf hat Nahrung gesucht, und ist vor ein Haus gekommen, in welchem ein Kind geschrien hat. U. s. f.) Wie gefällt euch diese Art zu erzählen? — Würde es auch passend sein, die Zeitformen der Zukunft anzuwenden? — Warum nicht? U. s. f.

Wie nun bei den Uebungen im mündlichen Vortrag die im Sprachunterrichte bereits vorgekommenen Belehrungen fruchtbar gemacht werden, so benützt andererseits der Sprachunterricht die in den stylistischen Uebungen gegebenen Gedanken und Gedankenreihen, um seine Wortformen, Redeformen und Regeln auch in der lebendigen Rede nachzuweisen, und dadurch das vollkommene Verständniß derselben zu befördern.

3. Lehrverfahren bei den schriftlichen Uebungen.

Während die mündlichen Uebungen im Darstellen gegebener Gedanken ohne weitere Vorbereitung unmittelbar beginnen können, setzen die schriftlichen Uebungen dieser Art so mancherlei Vorkenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten voraus, daß sie jenen nicht parallel zur Seite gehen, sondern wohl erst ein ganzes Jahr später, als die mündlichen Uebungen, ihren Anfang nehmen können. Die

Vorkenntnisse betreffen die Sprach- und Rechtschreibungslehre, in welcher die Schüler so weit gekommen sein müssen, daß sie die Dingwörter, Eigenschaftswörter und Zeitwörter kennen, Subjekt und Prädikat, Beifügung, Ergänzung und Bestimmung (Umstand), so wie Hauptsatz und Nebensatz mit einiger Sicherheit unterscheiden, und die verschiedenen Biegungsformen des Zeitwortes mit seinen Hülfszeitwörtern und Personenwörtern (ich, du rc. in allen Fallformen) orthographisch zu schreiben wissen. Die Fertigkeiten betreffen das Lesen, Schön- und Rechtschreiben. Die Schüler müssen Gedrucktes und Geschriebenes nicht nur sicher, fertig und richtig, sondern auch mit richtiger, natürlicher Betonung lesen, regelmäßig, leserlich und mit einiger Geläufigkeit auf Papier schreiben, und der Orthographie so weit mächtig sein, daß ihnen die richtige Schreibung der am häufigsten vorkommenden Wörter gleichsam unbewußt aus der Feder fließt, und sie ihre ganze Aufmerksamkeit den darzustellenden Gedanken und Gedankenreihen zuwenden können. Endlich muß der Schüler auch die Fähigkeit besitzen, eine vorgetragene Gedankenreihe, wie sie z. B. in einer Erzählung vorkommt, in ihrem Zusammenhange aufzufassen und zu behalten, um sie dann in sachgemäßer Ordnung und Aufeinanderfolge darstellen zu können, welche Fähigkeit durch die oben besprochenen mündlichen Darstellungsübungen, die geraume Zeit vor den schriftlichen beginnen, sicher in hinlänglichem Grade erworben wird.

Nachdem nun etwa ein Jahr lang den Uebungen im mündlichen Darstellen gegebener Gedankenreihen schriftliche Sprach- und Rechtschreib-Uebungen zur Seite gegangen, und die Schüler im Lesen, Schön- und Rechtschreiben, so wie im Auffassen und mündlichen Darstellen so weit befähigt und vorangeschritten sind, als wir so eben näher bezeichnet haben: so beginnen die schriftlichen Darstellungsübungen, die, wie die mündlichen, neben dem besondern Sprachunterrichte und neben den gesonderten Denk- und Styl-übungen des „Elementarbuches" ihren eigenen Gang gehen. Besteht die Schülerklasse, mit welcher diese Uebungen vorgenommen werden, aus zwei Abtheilungen, einem Begründungs- und einem Wiederholungskurse *), so werden die mündlichen Uebungen mit beiden Abtheilungen gemeinschaftlich angestellt, und die obere (ältere)

---

*) Man vergleiche des Verfassers: Die zwei ersten Schuljahre, §. 40. b, c.

Abtheilung erhält dann die Aufgabe, das mündlich Besprochene schriftlich darzustellen. Ueberhaupt ist namentlich bei diesen Uebungen darauf zu dringen, daß der Schüler das, was er schriftlich darstellen soll, vorerst mündlich vortrage und sich zurecht richte, ehe er zu schreiben beginnt; denn nur wenn er dieß kann und thut, wird er einen ordentlichen Aufsatz zu Papier bringen, während er andern Falles vielleicht nur ein unzusammenhängendes, sinnloses Wortwerk niederschreibt. Zwar hört man von Erwachsenen, die sich zu den Gebildeten rechnen, oft die Behauptung: „Schriftlich wollte ich Dieses oder Jenes wohl leicht darstellen, aber mündlich kann ich es nicht so gut" — und hieraus könnte man den Schluß ziehen, daß die schriftliche Darstellung weniger schwierig sei, als die mündliche. Allein wir glauben, daß hier eine Selbsttäuschung obwaltet, indem diejenigen, die jene Behauptung aufstellen, nicht bedenken, daß sie auf die schriftliche Darstellung mehr Zeit und eine sorgfältigere Vorbereitung verwenden, als auf eine mündliche. Würden sie sich auf jeden mündlichen Vortrag eben so sorgfältig vorbereiten, ihre Gedanken sich vorher eben so klar machen und den Ausdruck für denselben eben so genau abwägen, ehe sie sprechen, so könnten sie ganz gewiß wenigstens eben so gut reden, als sie (wirklich oder nur vermeintlich) schreiben. Jedenfalls ist für den Schüler die mündliche Darstellung leichter, als die schriftliche, besonders wenn ihm die Gedanken schon gegeben sind, weil er bei jener seine Aufmerksamkeit ungetheilt dem Flusse der Rede zuwenden kann, während er bei dieser auch noch auf Kalligraphie und Orthographie merken soll. Wir wiederholen daher die Forderung: Der Schüler muß das, was er schriftlich darstellen soll, vorerst mündlich vorzutragen im Stande sein; und so lange er dieses nicht kann, ist es thöricht, eine schriftliche Darstellung von ihm auch nur zu verlangen. Die Uebungen in der schriftlichen Darstellung gegebener Gedanken und Gedankenreihen schließen sich also unmittelbar an die mündlichen an, zu deren Behandlung wir oben bereits die nöthigen Andeutungen gegeben haben, und schreiten in der Weise mit ihnen fort, daß das mündlich Besprochene von den Schülern der höheren Abtheilung schriftlich dargestellt wird, während die Schüler der untern Abtheilung sich bloß auf die mündlichen Darstellungen beschränken, und statt der schriftlichen mit Sprach-,

Rechtschreib- und Denk- und Stylübungen (§. 1—8) beschäftigt werden.

Eine nicht unzweckmäßige Uebung ist auch diese: Der Lehrer schreibt eine ganz kurze Erzählung, ehe er sie erzählt, bloß mit den Anfangsbuchstaben an die Wandtafel, liest sie sodann auf die Buchstaben deutend vor, und fordert hierauf die Schüler auf, es zu versuchen, ob sie dieselbe auch lesen und dann vollständig schreiben können. Es ist dieß eine Uebung, die den Schülern viel Freude macht; nur darf sie nicht zu oft vorkommen.

Da die schriftliche Darstellung in Hinsicht auf Rechtschreibung und Interpunktion eigenthümliche Schwierigkeiten macht, die bei der mündlichen ganz wegfallen, und überdieß im weitern Verlaufe der Uebungen, wo mehrfach zusammengesetzte Sätze vorkommen, die Verbindung und Ineinanderfügung der Sätze etwas künstlicher und verwickelter werden muß, so wollen wir auch hierüber noch einige Winke geben.

Die **Rechtschreibung** betreffend lassen sich die Wörter, die z. B. in einer Erzählung vorkommen, unterscheiden in mehr und weniger bekannte Wörter. Die mehr bekannten werden von den meisten Schülern richtig geschrieben werden, und bedürfen daher keiner Bemerkung. Auf die Schreibung der den Schülern minder bekannten Wörter aber macht der Lehrer, bevor die Schüler ihre Aufgabe beginnen, besonders aufmerksam, indem er dieselben an die Wandtafel schreibt und ihnen die richtige Schreibung einschärft. Welche Wörter mehr, und welche weniger bekannt sind, muß der Lehrer selbst zu beurtheilen wissen; übrigens wird er schon aus der ersten Erzählung, die er schreiben läßt, ersehen, welche Wörter die weniger bekannten sind, nämlich diejenigen, welche von den meisten Schülern fehlerhaft geschrieben werden. Im Allgemeinen rechnen wir alle Formwörter (Hülfszeitwörter mit ihren Biegungsformen, Fürwörter mit ihren Fallformen, Umstandsformwörter, Zahlwörter, Richtungswörter und Bindewörter) zu den mehr bekannten. Schreiben die Schüler diese unrichtig, so müssen einige besondere Stunden zur Einübung der richtigen Schreibung derselben eigends verwendet werden. Im Anfange der schriftlichen Darstellungsübungen mögen auch die Dingwörter, die in einer Erzählung vorkommen, vor dem Schreiben mehrmals angegeben und die großen Anfangsbuchstaben derselben den Schülern besonders eingeschärft werden. — Den

Fehlern gegen die richtigen Biegungsformen (namentlich die Personenformen des Zeitwortes und die Fallformen der Ding- und Eigenschaftswörter) muß in erster Linie dadurch vorgebeugt werden, daß man bei den mündlichen Uebungen keinerlei Nachläßigkeit in der Aussprache duldet, sondern strenge auf reines, deutliches, richtiges Aussprechen der Endungen hält. Mundartische Fehler im Gebrauche der Biegungsformen, wie z. B. der Gebrauch des Dativs statt des Akkusativs und umgekehrt, so wie des Nominativs statt des Akkusativs, der 2ten Personenform des Zeitwortes in der Mehrzahl statt der ersten oder dritten („wir habet, sie habet" statt „wir haben, sie haben") u. dgl. sind ebenfalls zum Gegenstande besonderer Sprach- und Rechtschreibübungen zu machen und durch diese zu beseitigen, bevor die schriftlichen Darstellungsübungen fortgesetzt werden können.

Die **Interpunktion** betreffend ist schon oben S. 38 und 39 das Nöthige gesagt worden. Wir fügen demselben noch folgende Bemerkungen bei: Die Erfahrung lehrt, daß die Schüler beim mündlichen Vortrage einer Erzählung, die sie vollkommen verstehen, nicht nur richtig absetzen, sondern auch die Haupt- und Nebensätze ziemlich richtig betonen, indem sie, wo ein Hauptgedanke vollständig zu Ende ist, den Ton senken, und auch die einzelnen Wörter eines Satzes so fließend und rhythmisch an einander gereiht sprechen, daß dieselben zusammen nur als ein einziges langes Wort erscheinen. Dieß ist nun das Erste, worauf der Lehrer die Schüler besonders aufmerksam zu machen hat. Wo sich in der mündlichen Erzählung der Ton senkt und also der Gedanke zu Ende ist, da wird ein Schlußpunkt gesetzt; wo dagegen im mündlichen Vortrage der Ton sich hebt und nur kleinere Pausen eintreten, da werden diese in der schriftlichen Darstellung mit einem Komma bezeichnet. Freilich ist es oft schwierig, zu bestimmen, ob ein Gedanke zu Ende und deßhalb ein Schlußpunkt zu setzen sei oder nicht, indem oft zwei oder mehr Gedanken zu einem Gedanken verbunden werden; indessen können solche Fälle leicht vom Lehrer selbst bei der mündlichen Besprechung entschieden und die Schüler dabei auch auf den Gebrauch des Strichpunktes (;) aufmerksam gemacht werden. Einer besondern Belehrung bedarf die Anwendung des Doppelpunktes (:), hinsichtlich dessen die Regel: „Wenn die Rede eines Andern (= das, was ein Anderer sagt (denkt) oder gesagt hat) wörtlich angeführt wird,

so setzt man vor dieser wörtlichen Rede einen Doppelpunkt" — gegeben und an einigen Beispielen veranschaulicht und eingeübt wird. Hält der Lehrer mit Sorgfalt darauf, daß die Schüler auf die Betonung und die mehr oder weniger großen Pausen im mündlichen Vortrage möglichst aufmerksam sind, und dringt er namentlich auch darauf, daß jeder Schüler seinen Aufsatz vor der Abgabe zur Korrektur (etwa zu Hause) laut durchliest, um dabei auf die Pausen und die ihnen entsprechenden Interpunktionen besonders zu achten, so werden es die Schüler bald zu einer erträglichen Sicherheit und Richtigkeit in der Interpunktion bringen, die dann später ihre tiefere Begründung und Vollendung durch den Sprachunterricht erhält.

Die **Verbindung und Ineinanderfügung der Sätze** findet zwar bei der Nachbildung der folgenden Erzählungen wenig Schwierigkeiten, indem diese mit möglichster Vermeidung größerer Perioden und vielfach zusammengesetzter Sätze ausgewählt sind; allein im weiteren Verlaufe der Uebungen, namentlich bei der Nachbildung von Briefen, Beschreibungen u. dgl. kommen nicht selten Gedanken vor, deren präziser Ausdruck einen mehrfach zusammengesetzten, künstlicheren Satzbau erfordert. Hier reicht es dann nicht mehr aus, daß der Schüler das Unrichtige oder Unpassende in der Satzfügung bloß fühlt, sondern er muß es auch erkennen, die Gründe, warum diese oder jene Form und Verbindung der Sätze fehlerhaft ist, einsehen und fähig sein, die syntaktische Verbesserung mit klarem Bewußtsein vorzunehmen. Zu dieser Erkenntniß, Einsicht und Fähigkeit hat ihm der Sprachunterricht zu verhelfen, der, wie wir schon oben bemerkten, den Darstellungsübungen stets zur Seite zu gehen hat; denn ohne gründlichen Sprachunterricht, namentlich Satzlehre, ist es nicht möglich, die schriftlichen Aufsätze so zu korrigiren, daß aus der Korrektur dem Schüler ein wesentlicher Gewinn erwächst. Wenn aber der Schüler mit der Satzlehre vertraut ist, so daß man ihm z. B. sagen kann: Diese Sätze sollten nicht zusammenstellend, sondern entgegenstellend 2c. verbunden sein, oder diesen Satz hättest du als Hauptsatz, jenen als Nebensatz, diesen als Beifügesatz, jenen als Umstandssatz darstellen sollen u. dgl. m. — dann ist die Korrektur für den Schüler fruchtbar, und für den Lehrer selbst — ich spreche aus Erfahrung — eine wahre Freude. Die Schwierigkeiten also, welche die Verbindung und Ineinanderfügung der Sätze bei den schriftlichen Dar-

stellungen etwa darbietet, müssen durch Hülfe der Satzlehre überwunden werden, die gewiß überraschende Erfolge bewirkt, wenn man sie in der rechten Weise behandelt.

Die nun folgenden Erzählungen (im weitesten Sinne des Wortes) sind nach der Rücksicht eines sich allmählig erweiternden Umfanges geordnet, und von dem Lehrer auf wenigstens 2—3 Jahreskurse so zu vertheilen, daß in jedem neuen Kurse mit kleineren begonnen und zu größeren fortgeschritten wird. Die Erzählungen in gebundener Rede, werden auf dieselbe Weise, wie wir oben beispielsweise das Lehrverfahren bei der ersten Erzählung (der Wolf und die Kinderwärterin) andeuteten, mündlich besprochen, wobei über die Mannigfaltigkeit im Ausdrucke und in der Wortfolge die nöthigen Belehrungen mitzutheilen sind, und können dann abwechselnd mit denen in ungebundener Rede zum Vortrage kommen.

Erzählungen

zum Vorerzählen und Vorlesen, so wie zum mündlichen und schriftlichen Nacherzählen.

1. Der Wolf und die Kinderwärterin.

Ein hungriger Wolf suchte Nahrung, und kam zufälliger Weise vor ein Haus, in welchem ein Kind schrie. Er hörte Jemand sagen: „Wenn du nicht aufhörst zu schreien, so gebe ich dich dem Wolfe, damit er dich fresse.“ Der Wolf wartete lange auf diesen Schmaus; allein es kam Niemand, der ihm das Kind anbot. Das Kind schwieg, und er hörte deutlich die Worte: „Wenn jetzt der Wolf kommt, so schlagen wir ihn todt.“ Da ging der Wolf fort und dachte: „In diesem Hause spricht man anders, als man denkt.“

2. Der Wundarzt und die zwei Hunde.

Der Wundarzt Morand hatte einen Freund, dessen Hund das Bein gebrochen hatte. Aus Gefälligkeit nahm er denselben zu sich und heilte ihn. Nach einiger Zeit kratzte ein Hund an der Thüre des Zimmers, in welchem Morand

arbeitete. Als er die Thüre öffnete, trat der geheilte Hund mit einem andern ein, dem das nämliche Unglück begegnet war, und der sich sehr mühsam seinem Führer nachschleppte. Der Erstere gab dem Wundarzte zu verstehen, was er von ihm wünsche. Dieser unterzog sich auch gerne diesem neuen Geschäfte und heilte das Bein des fremden Hundes.

3. Die Biene und die Taube.

Eine Biene wollte einmal an einem Bache trinken und fiel in das Wasser. Eine Taube, die auf einem Baume am Bache saß, sah es, brach schnell ein Blatt ab und warf es der Biene zu. Diese schwamm darnach, erreichte es und kam glücklich aus dem Wasser.

Nach kurzer Zeit saß die Taube friedlich auf einem Baume. Ein Jäger wollte sie schießen und zielte schon nach ihr. Das Bienchen sah es, flog schnell herbei und stach den Jäger in die Hand. Er erschrack und der ganze Schuß ging daneben; die Taube aber war gerettet und flog davon.

4. Das Zieglein und der Wolf.

Eine alte Ziege ging aus ihrem Stalle auf die Weide. Ehe sie fortging, sagte sie zu ihrem jungen Zieglein: „Mache ja die Thüre Niemanden auf, bis ich wieder komme." Kaum war die alte Ziege fort, so klopfte ein gieriger Wolf an der Thüre des Stalles. Er meckerte wie eine Ziege und bat, man möchte ihm aufmachen. Das Zieglein aber dachte an die Warnung seiner Mutter, schaute durch den Spalt der Thüre und sprach: „Ich mache dir nicht auf; du meckerst wohl, wie eine Ziege, aber du bist ein Wolf und willst mich fressen." Der Wolf zog ab und das Zieglein blieb unversehrt, weil es seiner Mutter gefolgt hatte.

5. Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Hirsch, der sich vor den Jägern flüchtete, verbarg sich unter einen Weinstock. Als diese eine Strecke vorüber gezogen waren, und als sich der Hirsch für vollkommen geborgen hielt, machte er sich daran, die Blätter des Weinstockes zu verzehren. Als dadurch ein Geräusch entstand, wandten sich die Jäger zurück, und indem sie dafür hielten, es müsse sich wohl irgend ein Thier unter dem Laube des Weinstockes verborgen halten, thaten sie einen Schuß dahin und der Hirsch fiel. Sterbend rief er noch aus: „Was ich erleide, verdiene ich; denn ich hätte den, der mir Schutz verlieh, nicht verderben sollen.

6. Der Esel als Salzträger.

Ein Esel ging mit Salz beladen durch einen Fluß. Indem er auf den glatten Steinen ausglitt, fiel er in das Wasser. Als er sich wieder erhob, merkte er, daß das Gewicht der Last bedeutend abgenommen habe. Ueber diese Erfahrung freuete er sich gar sehr. Als er nun wieder einmal mit Schwämmen schwer beladen durch diesen Fluß ging, hoffte er auch wieder eine Erleichterung

zu finden, wenn er sich selbst ins Wasser niederlegte. Mit Fleiß ließ er sich daher ins Wasser fallen. Als aber die Schwämme naß geworden waren, zogen sie ihn durch ihr Gewicht so sehr nieder, daß er nicht mehr aufzustehen vermochte; und so ist er jämmerlich im Wasser umgekommen.

7. Das junge Roß.

Ein junges Roß, dem die Arbeit nicht behagte, riß sich vom Wagen los und floh in einen Wald. Hier freuete es sich seiner Freiheit und brachte den ganzen Sommer und Herbst in lustigem Müßiggange zu. Aber jetzt kam der Winter. Der Sturm entlaubte die Bäume, die Felder standen leer und Schnee bedeckte das Land. Das Roß fand nirgends Futter, und zudem hatte es kein Obdach. Da rief es reuevoll aus: „Ich Thor! wenn ich die Arbeit nicht gescheut hätte, so würde ich Haber, Heu und Obdach haben! Nun aber muß ich hungern und frieren!“

Der Faule leidet bittre Noth,
Dem Fleiß'gen fehlt es nie an Brod.

8. Die Henne und ihre Küchlein.

Eine Henne sah in der Luft den Habicht schweben. Da rief sie ihre Küchlein zusammen. Diese sprangen eilig herbei und die Mutter barg sie unter ihre Flügel; nur Eines fehlte noch. Dieses stand am Ufer eines Teiches und sah dem Plätschern der Enten zu. Die Henne lockte immer ängstlicher, aber das Küchlein rief: „Ich mag nicht kommen, hier ist es schöner, als unter deinen Flügeln.“ — „Ach, Kind,“ rief die Mutter, „komm schnell! Siehst du den Habicht über dir?“ — Das Küchlein sah empor; aber schon schoß der Habicht herab, erfaßte es mit seinen Krallen und trug es fort. Vergebens schrie das Küchlein, der Habicht fraß es auf.

Wie diesem Küchlein, so pflegt es ungehorsamen Kindern zu ergehen.

9. Die List eines Fuchses.

Ein Arzt hatte einen Fuchs, der so zahm war, daß man ihn den ganzen Tag frei herumgehen ließ, indem er keinem Thiere etwas zu Leide that. Er besuchte auch den Wald, kam aber immer wieder in die Wohnung seines Herrn zurück. Bei Nacht wurde er an eine Kette gelegt. Als ihm einmal ein zu weites Halsband angelegt wurde, streifte er es ab, ging in die Nachbarschaft, um Hühner zu stehlen, kam aber vor Tag wieder zurück und kroch in sein Halsband. Dieß trieb er mehrere Nächte. Da man ihn aber jeden Morgen an der Kette fand, schöpfte man gegen ihn keinen Verdacht, daß er der Urheber der geschehenen Diebstähle sei. Endlich wurde man auf ihn aufmerksam, paßte ihm auf, und entdeckte seine List, die er dann mit einem ganz engen Halsbande büßen mußte.

10. Der Esel auf der Reise.

Ein Esel kam auf seiner Reise an einen Fluß. An dem jenseitigen Ufer sah er schöne Disteln stehen und wünschte, sie zu erlangen. Er konnte schwimmen; aber dem trägen Thiere däuchte es zu mühsam, auf diese Art über den Fluß zu kommen. „Ich will warten," dachte er, „bis sich das Wasser verlaufen hat, alsdann kann ich bequem hinüber gehen." Damit legte er sich in den Sand am Ufer nieder und sah in träger Ruhe vor sich hin. So lag er den ganzen Tag da, allein das Wasser verlief sich nicht, sondern strömte fort und fort. Es wurde Abend, und der Esel hatte immer noch nichts gefressen. Er hungerte; aber jetzt war es zu spät, noch über den Fluß zu schwimmen. Die Nacht brach an und der Esel mußte hungrig einschlafen.

11. Die Schwalbe und der Sperling.

Eine Schwalbe hatte sich ihr Nest gebaut und es innerhalb mit Federn weich gebettet. Da flog sie eines Tages aus, um sich Futter zu suchen. In fröhlichem Fluge kehrte sie zurück; aber wie erschrack sie, als sie zu ihrem Neste kam? Ein Sperling hatte es während ihrer Abwesenheit eingenommen. Vergebens bat sie ihn, es ihr wieder einzuräumen. Der Sperling erwiederte trotzig auf ihre Bitten: „Es behagt mir in deinem Neste, denn es ist schön und weich; du magst sehen, wo du eine Unterkunft findest, gehe und laß mich in Ruhe." Zugleich drohte er ihr mit dem Schnabel. Die Schwalbe flog fort und der Sperling dehnte sich behaglich in dem geraubten Neste aus. Doch bald kam die Schwalbe wieder zurück; sie trug in ihrem Schnabel Lehm herbei und baute den engen Eingang des Nestes zu, während der Sperling schlief. Als dieser erwachte, war er eingeschlossen und vermochte es nicht, sich zu befreien. Das geraubte Nest wurde für ihn zum Gefängniß, in welchem er aus Mangel an Luft und Nahrung starb.

Ungerechtigkeit findet ihren Lohn.

12. Die seltsame Rettung.

Ein junger Rechtsgelehrter verirrte sich eines Tages in den Wäldern von Nordamerika, und kletterte endlich auf einen hohen Baumstamm, um sich über die Gegend, worin er wäre, zurecht zu finden. Als er in dieser Absicht den Baum erstiegen hatte und sich eben umsehen wollte, glitt sein Fuß aus, und er fiel in den hohlen Stamm hinab. Alle Mühe, sich wieder heraus zu helfen, war vergeblich; denn das Innere des Stammes war sehr glatt. Während er nun sein unglückliches Loos beklagte, und keine andere Aussicht hatte, als einen langsamen Hungertod, wurde plötzlich das Licht über seinem Kopfe bedeckt, und er sah nichts mehr von dem blauen Himmel über ihm. Bald fühlte er die haarigen Schenkel eines Bären, der rückwärts in die Höhle hinab stieg, wo er wahrscheinlich sein Lager hatte. Mit dem Muthe der Verzweiflung faßte der Rechtsgelehrte den herabrutschenden Bären von hinten, und wurde so von dem Thiere, das in der Angst wieder hinauf eilte, an das Tageslicht gezogen. Der Bär forschte nicht lange, was sich an seinem Schenkel angehängt habe, sondern

flüchtete über Hals und Kopf den Baum hinab, der Jurist aber suchte aus dem Walde hinaus zu kommen und dankte Gott für die wunderbare Rettung.

13. Der Adler und der Fuchs.

Ein Adler raubte einst dem Fuchse seine Jungen, und trug sie in sein hohes Nest, um seine Familie damit zu füttern. Flehentlich bat dieser jenen, er möchte seinen Jungen nicht das Leben nehmen. Aber der Adler, stolz auf seinen Wohnsitz im sichern Gipfel hoher Eichen, verachtete diese Bitte. Was that hierauf der Fuchs? Er holte geschwind einen rauchenden Feuerbrand herbei, legte ihn an die hohe Eiche und drohete, sie mit dem Adlerneste zu verbrennen, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Der Adler gab nun, um seine eigenen Jungen zu retten, dem Fuchse seine Kleinen unbeschädigt zurück, und merkte sich daraus für die Zukunft die heilsame Lehre: Der Stärkere soll auch mit dem Schwächeren in Frieden zu leben suchen.

14. Der durstige Staar.

Ein durstiger Staar fand eine Flasche mit Wasser. Allein dieses stand nicht höher, als bis an den Hals der Flasche. Der Staar versuchte, ob er nicht mit seinem Schnabel ein Loch hinein picken konnte. Vergebens! denn die Flasche war zu fest. Darauf wollte er die Flasche umwerfen. Sie war ihm aber zu schwer. Endlich hatte er einen Einfall, der ihm glückte. Er warf kleine Steine hinein. Dadurch machte er, daß das Wasser immer höher stieg, bis er es mit dem Schnabel erreichen konnte. Mit einem erfindsamen Kopfe richtet man oft mehr aus, als mit bloßer Leibesstärke. Allein man muß sich's nicht verdrießen lassen, wenn nicht gleich der erste Einfall glückt.

15. Die Prügel, welche nicht wehe thun.

Ein Weiser in Griechenland, Namens Sokrates, gerieth niemals in Zorn, mochte auch geschehen, was da wollte. Einst erzählte demselben einer seiner Jünger: er habe mit eigenen Ohren gehört, wie ein gewisser Mensch über ihn (den Sokrates) geschimpft, und ihm gedroht habe. „Laß du ihn nur schimpfen und drohen," antwortete Sokrates; „das schadet ja nichts. Selbst prügeln mag er mich, wenn ich nur nicht dabei bin." — Bald darauf begegnete Sokrates einem alten Bekannten, und grüßte ihn höflich; dieser aber, weil er sich vornehmer dünkte, erwiederte den Gruß nicht. „Warum grüßest du doch einen so unhöflichen Menschen?" sagten die Jünger zu ihrem Meister. „O!" antwortete Sokrates, „ihr werdet doch nicht verlangen, daß ich so grob sein soll, wie er?" —

16. Zwei Knaben.

Zwei Knaben gingen ins Freie, und kamen zu einem Nußbaum. Unter demselben fanden sie eine Nuß, die sie theilen wollten. Der Eine ließ dem Andern die Wahl, ob er das Innere oder das Aeußere haben wollte. „Das Aeußere," rief dieser schnell, weil er noch nie eine solche Nuß gesehen hatte.

Er bekam es, fand sich aber in seiner Erwartung betrogen; denn die Schale war nicht zu genießen. „Ein andermal will ich klüger sein," sagte er; und sie gingen weiter.

Sie kamen in einen Garten, und fanden eine Aprikose, die er ebenfalls nicht kannte. „Dießmal das Innere," sagte er gleich. „Gut," sagte der Andere, und gab ihm den Stein. So war er wieder getäuscht. — Erfahrung macht nicht klug, wenn man nicht nachdenkt.

17. Das nachgeahmte Katzengeschrei.

Ein Müller in Merzweiler hatte eine Freude daran, die Leute durch nachgeahmtes Katzengeschrei zu erschrecken. Einst wollte er mit seinem Miauen einen Jäger necken, der Abends spät von der Jagd heimkehrte. Er schlich sich daher hinter einen Busch, und fing ein erschreckliches Katzengeheul an. Der Jäger, welcher ihn nicht sah, rief: „Wer da?" Der Müller gab keine Antwort, sondern miauete fort. Nun schoß der Förster auf den Busch los, und verwundete den Müller so bedeutend, daß er viele Wochen lang nicht mehr gehen konnte, und große Schmerzen auszustehen hatte.

Muthwille handelt oft verwegen,
Und eilt dem Unglück selbst entgegen.

18. Der Handkuß.

Eines Tages kehrten auf dem Graben in Wien mehrere Züchtlinge das Pflaster. Da kam ein wohlgebildeter junger Mensch die Straße herauf; und siehe! er nahte sich einem Züchtlinge und küßte ihm mit Ehrfurcht die Hand. Dieß sah aus einem Fenster der Staatsrath Freiherr v. Kreßel. Er ließ den jungen Menschen zu sich rufen und sagte zu ihm: „Junger Mensch, es ist durchaus unschicklich, einem Verbrecher auf öffentlicher Straße die Hand zu küssen." Der Jüngling war zwar etwas betroffen, faßte sich aber schnell und gestand, dieser Verbrecher sei sein Vater. — Gerührt erzählte dieß der Staatsrath dem Kaiser; und der Kaiser gab den Befehl, dem jungen Menschen, der Krappenberger hieß, ein jährliches Unterstützungsgeld zu reichen, damit er irgend eine Kunst, zu welcher er Lust habe, erlernen könne.

19. Die zwei Freunde.

Zwei Freunde machten mit einander eine Reise. Da begegnete ihnen auf dem Wege ein Bär. Schnell erkletterte der Eine, als er den Bären erblickte, einen hohen Baum und entging der Gefahr; der Andere aber, welchem einfiel, daß Bären todte Körper unberührt lassen, warf sich auf den Boden nieder und stellte sich todt. Der Bär kommt herzu, beschnuffelt den auf dem Boden Liegenden, hält ihm seine Schnauze an Mund und Ohren. Als aber der Hingestreckte seinen Athem an sich hielt, meinte der Bär, derselbe sei eine Leiche und ging wieder seines Weges.

Als nachher der vom Baume Herabgestiegene seinen Gefährten fragte, was ihm der Bär in das Ohr gesagt habe, antwortete er: Er hat mich auf die

wichtige Wahrheit aufmerksam gemacht, daß ich keinen für meinen Freund halten soll, dessen Treue ich nicht auch in der Noth erfahren hätte.

20. Der Adler und die Dohle.

Ein Adler schoß auf ein Lamm herab, faßte es mit den Klauen und führte es in den Lüften davon. Eine Dohle sah dieses mit an, und die That gefiel ihr. „Sollte ich dieß nicht auch vermögen?“ sprach sie bei sich selbst, und flog auf einen feisten Widder herab. Doch indem sie ihn aufzuheben versuchte, verwickelten sich ihre Krallen so fest in seiner Wolle, daß sie umsonst wieder fortzufliegen sich bestrebte. Der Schäfer kam dazu, ergriff sie, beschnitt ihr die Flügel und brachte sie seinen Kindern. „Ei, ei, Vater!“ riefen die Knaben, „wie nennt ihr denn diesen seltsamen Vogel?“ „Vor einer Stunde noch,“ antwortete der Schäfer lachend, „glaubte er ein Adler zu sein. Doch nun ist er überzeugt, daß er nur eine alberne Dohle ist.“

Nichts bringt so leicht in Schimpf und Schaden, als sich an Dinge wagen, die über unsere Kräfte gehen.

21. Der Lockvogel.

Ein Vogelsteller hatte seinen Herd aufgestellt und einen Lockvogel dazu gesetzt, welcher sehr schön singen konnte. Die Vögel in der Nachbarschaft hörten diesen Gesang, flogen herbei und sprachen: „Was hier für ein Ueberfluß von Speisen liegt. Und wie freundlich uns unser Geselle, dem selbst so wohl ist, dazu einladet! Wir wollen diese Gelegenheit benützen!“ —

Kaum hatten sie zu fressen angefangen, so fiel das Garn, und sie verloren Freiheit und Leben. Ein Vogel nur hatte sich in der Entfernung gehalten, und der Lockvogel rief ihm zu: „Wer hat dich allein so klug gemacht, daß du nicht näher kamst?“ „Mein Vater,“ antwortete dieser, denn er sagte mir oft: „Sohn, wenn man dir einen Vortheil zeigt, der groß und doch ohne Mühe zu erlangen ist, so hüte dich; denn es liegt da gemeiniglich Betrug im Hinterhalte.“ —

22. Die Sonne und der Wind.

Die Sonne und der Wind stritten mit einander, wer von ihnen beiden am stärksten sei. Von ungefähr sahen sie einen Wandersmann gehen und wurden eins, daß der für den Stärksten sollte gehalten werden, der am ersten machen würde, daß der Wanderer seinen Mantel ablegte.

Der Wind machte sich zuerst auf, und blies mit der größten Heftigkeit auf den Menschen los. Der Wanderer empfand die Kälte, die der Wind durch sein Blasen machte, und wickelte sich nur immer fester in seinen Mantel. Als der Wind eine Zeit lang getobt hatte, und sah, daß er seinen Zweck nicht erreichte, ward er müde und hörte auf zu blasen. — Nun kam die Sonne hervor, und fing an, so angenehm und lieblich zu scheinen, daß der Wanderer ganz von ihrer Wärme durchdrungen wurde. Und als die Hitze sich vermehrte, nahm er seinen Mantel ab, wickelte ihn zusammen; und hing ihn über die Schulter, und die Sonne hatte die Wette gewonnen.

23. Die kluge Maus.

Eine Maus kam aus ihrem Loche und sah eine Falle stehen. „Aha," sagte sie, „da steht eine Falle! Die klugen Menschen wollen uns damit fangen. Ja, wenn wir Mäuschen nicht klüger wären! Wir wissen wohl, wenn man den Speck in der Falle fressen will, so fällt die Falle zu und schlägt den Näscher todt. Nein, nein! ich kenne diese List und weiß mich davor zu hüten." — „Aber, fuhr das Mäuschen fort, „riechen darf man schon daran. Vom bloßen Riechen kann die Falle nicht zufallen. Und ich rieche den Speck für mein Leben gern." Es lief sodann an die Falle, und roch an dem Specke; die Falle war aber ganz lose gestellt, und kaum berührte es mit dem Näschen den Speck, tapps! so fiel sie zusammen und das lüsterne Mäuschen war zerquetscht. —

Wenn du deine Lüsternheit nicht ganz und gar zu bekämpfen verstehst, so bringt sie dich doch immer noch in Gefahr.

24. Der Esel und der Löwe auf der Jagd.

Ein Löwe nahm einst den Esel mit auf die Jagd. Er bedeckte ihn mit Laub und Zweigen, und hieß ihn mit lauter Stimme das Wild erschrecken; er selbst wollte auf der andern Seite die flüchtigen Thiere auffangen. Der Anschlag gelang vortrefflich. Der Esel schrie aus Leibeskräften; erschreckt durch die ungewöhnliche Stimme flohen die Thiere, und der Löwe überfiel sie und tödtete sie.

Als er aber des Jagens müde war, rief er den Esel hervor und ließ ihn schweigen. „Nun was hältst du von meiner Stimme?" fragte dieser ganz übermüthig, „nicht wahr, sie hat dir gute Dienste geleistet?" „O ganz vortrefflich!" erwiederte der Löwe. „Ich wäre gewiß auch vor der fürchterlichen Stimme in voller Angst davon gelaufen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß du nur ein Esel bist."

Der leere Schall der Worte kann nur den Unbekannten täuschen; wer aber weiß, daß es nur leere Worte sind, der lacht darüber.

25. Alles zum Guten.

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; Niemand wollte sie ihm öffnen. Hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Doch, sprach er: „Wie es der Höchste fügt, so ist es gut," und er legte sich auf den Boden nieder.

Neben ihm stand sein Esel; zu seiner Seite eine brennende Laterne, um der Unsicherheit willen in selbiger Gegend. Aber ein Sturm erhob sich und löschte das Licht aus; ein Löwe kam und zerriß den Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: „Was Gott schickt, ist gut." Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er an die Stadt kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen und hatte in derselbigen Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Der Weise sprach: „Nun sehe ich erst ein, warum mir Gott am gestrigen Abend meinen Wunsch versagte."

26. Kosciusko's Pferd.

Kosciusko, ein polnischer Kriegsheld, hielt sich in seinem Alter in der Schweiz auf, und wünschte einst einige Flaschen guten Wein einem Geistlichen zu Solothurn zu senden. Weil er sie aber keinem seiner Diener anvertrauen wollte, aus Besorgniß, es möchte etwas davon entwendet werden, so gab er einem jungen Manne, Namens Zeltner, den Auftrag, das Pferd, auf dem er gewöhnlich zu reiten pflegte, zu nehmen, und den Wein dem Geistlichen zu überbringen. Als Zeltner zurückkam, so sagte er: Ich werde Ihr Pferd nicht mehr reiten, wenn Sie mir nicht auch zugleich Ihre Börse mitgeben. „Warum das?" — fragte Kosciusko. „Sobald ein armer Mann auf der Straße seinen Hut abnahm und um ein Almosen bat, so stand das Pferd augenblicklich still, und ging nicht eher von der Stelle, bis der Bettler Etwas empfangen hatte, und als mir endlich das Geld ausging, wußte ich mir nicht anders zu helfen, als dadurch, daß ich that, ich gäbe Etwas, weil anders das Thier nicht zufrieden gestellt werden konnte.

27. Der gewissenhafte Indianer.

Ein Indianer hatte seinen Nachbar um etwas Taback gebeten. Dieser griff in seine Tasche und gab ihm eine Hand voll. Am andern Morgen kam der Erstere wieder und brachte ihm einen Viertelsthaler, der unter dem Taback gewesen war, zurück. Als ihm Einige rathen wollten, das Geld zu behalten, legte er die Hand aufs Herz und sagte: Hier im Herzen habe ich einen guten und einen bösen Menschen. Der gute Mensch hat gesagt: Das Geld gehört dir nicht, gib es seinem Herrn zurück. Der böse Mensch sagte mir, man hat es dir gegeben, es gehört dir. Der gute sagte darauf: Das ist nicht wahr, der Taback gehörte dir, aber das Geld nicht. Der böse Mensch sagte dann wieder: Beunruhige dich nicht, gehe und kaufe dir Branntwein dafür. — Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Endlich, um zur Ruhe zu kommen, legte ich mich ins Bette. Aber der böse Mensch und der gute Mensch haben sich die ganze Nacht hindurch gezankt, so daß ich keine Ruhe hatte, ich mußte das Geld wieder bringen.

28. Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Rind auf einem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaum, bemerkte er, daß einige reife Kirschen auf demselben saßen; die glänzten ihm röthlich entgegen, und es gelüstete ihn, sie zu pflücken. Da ließ er das Thier allein und kletterte auf den Baum.

Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon und brach in den Garten und fraß Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste, anderes zertrat sie mit ihren Füßen.

Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet; sprang von dem Baume auf die Erde, lief hin, ergriff das Rind und schlug und schmähete es jämmerlich. Da trat der Vater, der alles gesehen hatte, zu dem Knaben, sah ihn

ernst an und sprach: Wem gebührt solche Züchtigung; dir, oder dem Thiere, das nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du ein so unbarmherziges Gericht und vergissest deiner Vernunft und deiner eigenen Sünde!

Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

29. Das bittere Blümchen.

Eine Mutter ging an einem Frühlingstage mit ihrem Töchterlein hinaus in das Gebirge. Und als sie nun draußen waren, freuete sich das Mägdlein der vielen Blumen und Pflanzen, die am Wege standen und blüheten. Aber vor Andern hatte sie Wohlgefallen an einem Blümchen, das war klein und zart, und seine Farbe war röthlich und schön. Mina — denn also hieß das Mädchen — brach das Blümchen, und betrachtete es mit Freuden und küßte es und roch daran, und konnte nicht aufhören, es zu preisen.

Aber bald wurde sie alles dessen überdrüssig und satt. Sie verlangte noch größere Freude an dem Blümchen zu haben, und steckte es in den Mund, und wollte es essen. Aber was folgte nun? Mina kam in vollem Lauf zur Mutter, und weinte und rief? O liebe Mutter, das Blümchen war so schön von Gestalt und Farbe, und da aß ich es, aber nun ist es so bitter, daß es mir inwendig den Mund ganz kraus ziehet. O, pfui der bösen häßlichen Blumen.

So sagte das Mägdlein. Aber die Mutter antwortete und sprach: Mein liebes Kind, warum schmähest du die Blümchen? sie sind doch immer noch so schön von Gestalt und Farbe wie zuvor, und geben einen lieblichen Geruch; ist das nicht viel und genug? Man isset ja auch die Blümchen nicht. —

30. Gustav III.

Gustav III., König von Schweden, ritt durch ein Dorf, wo ein artiges Bauernmädchen barfuß am Brunnen stand und Wasser schöpfte. „Gib mir zu trinken!“ sagte Gustav. Freundlich bot ihm das Mädchen einen Labetrunk. — „Du bist ein dienstfertiges, gutes Mädchen, komm mit in die Stadt! Du sollst gute Tage haben.“ — Nein, ich muß meine arme, kranke Mutter pflegen. „Deine Mutter? — Wo ist sie?“ — Hier in der Hütte. Gustav ging in die Hütte. Hier fand er ein altes krüppeliges Weib auf dem Stroh liegen und ächzen. „Ihr dauert mich, Mütterchen, dauert mich,“ sagte der menschliche König. — Ja, lieber Herr, vergehen müßte ich, wenn mich nicht meine Tochter mit ihrer Hände Arbeit ernährte, und sorgsam pflegte. O, Gott vergelt's ihr. — Thränen rieselten über die Wangen der Alten, und Gustav weinte mit. Froh in diesem seligen Augenblicke, daß er König war, ließ er gleich eine ansehnliche Summe Geldes zurück, wies der armen Frau einen Maierhof an, versprach ihr lebenslang ihren Unterhalt, und beschenkte auch die gute Tochter reichlich.

31. Der kluge Schäferjunge.

Im siebenjährigen Kriege raubte ein russischer Soldat einem Schäferjungen einen Hammel von der Weide. Der Knabe bat inständig ihm seinen Hammel

zu lassen. Umsonst! Der Soldat schleppte den Hammel fort. Der Knabe ging zu dem Obersten des Regiments; dieser versprach, den Soldaten streng strafen zu lassen, sobald der Schäferjunge ihn herausfinden könnte. „Wenn ich ihn sehe," erwiederte dieser, „so werde ich ihn gewiß wieder erkennen." Der Oberst ließ das Regiment antreten. Als es aufgestellt war, ging der Knabe hinter die Glieder und besah die Leute von hinten. „Ei," sprach der Oberst, „so wirst du den Dieb nicht finden. Auf dem Rücken sieht Einer wie der Andere aus." „Der, den ich suche," versetzte der Knabe, „soll anders aussehen." Er ging weiter und zeigte endlich auf den sechsten Mann im dritten Gliede. „Hier, Herr Oberst," rief er, „hier habe ich den Hammeldieb." Er zog ein Stück Rothstein aus der Tasche und fuhr fort: „Mit diesem Röthel zeichnen wir unsere Hämmel und damit habe ich auch dem Soldaten einen Strich hinten auf seine Degenkuppel gemacht, um ihn wieder zu erkennen. Sehen Sie, Herr Oberst, hier ist der Strich." „Bravo," sagte der Oberst, „der Einfall ist einen Dukaten werth." „Aber wer wird mir ihn geben?" fragte der Knabe. Der Oberst lachte und sprach: „Ich, du Schlaukopf." Er zog seine Börse und gab dem Knaben das Goldstück. Der Soldat aber mußte den Hammel herausgeben und würde strenge bestraft worden sein, wenn der Knabe nicht Fürbitte für ihn eingelegt hätte.

32. Der edle Sohn.

Ein Vater und sein Sohn dienten bei derselben Compagnie, jener als Gemeiner, dieser als Unteroffizier. Als das Regiment eines Tages vor dem Thore exerzirte, bemerkte der General in jener Compagnie beim Abfeuern der Gewehre einen groben Fehler. Er ritt sogleich auf den Unteroffizier zu und fragte mit zorniger Stimme, wer den Fehler begangen habe. Der Gefragte schwieg. „Kann er nicht sprechen?" rief der General. „Ich werde ihm den Mund öffnen!" Und sogleich befahl er, dem Unteroffizier zwanzig Hiebe zu geben. In diesem Augenblicke regte sich Jemand im Gliede, als ob er vortreten wollte; doch ein Blick des Unteroffiziers genügte, um Jenen in Reih und Glied zu erhalten. Als die Strafe vollzogen war, fragte der General: „Nun, wird Er künftig zu antworten wissen?" „Gewiß," versetzte der Unteroffizier, „und auch dießmal hätte ich zu antworten gewußt, wenn nicht mein alter Vater, der sich noch nie eine Strafe zuzog, der Schuldige gewesen wäre." Der General sah den Unteroffizier ernst an, wandte dann sein Pferd und ritt schweigend weg; aber am folgenden Morgen ließ er ihn zu sich kommen, ernannte ihn zum Feldwebel und kündigte ihm an, daß sein alter Vater noch heute den Abschied mit erhöhter Pension erhalten werde.

33. Der Mantel.

Einige Soldaten kamen zur Zeit des Krieges in ein Dorf und verlangten einen Wegweiser. Ein armer Taglöhner sollte mit ihm gehen. Es war sehr kalt und schneiete und wehte entsetzlich. Er bat die Bauern flehentlich, ihm einen Mantel zu leihen; allein sie gaben ihm kein Gehör. Nur ein fremder, alter Mann, der durch den Krieg aus seiner Heimath vertrieben worden war und sich kümmerlich als Schmiedgeselle nährte, erbarmte sich des Taglöhners

und gab ihm seinen alten Mantel. Die Soldaten zogen fort — und siehe! am späten Abend kam ein junger, schöner Offizier, in prächtiger Uniform und mit einem Ordenskreuz an der Brust, in das Dorf geritten und ließ sich zu dem alten Manne führen, der dem Wegweiser den Mantel geliehen hatte. Der gutherzige Greis that, als er den Offizier erblickte, einen lauten Schrei. „O Gott! das ist ja mein Sohn Rudolph!" rief er, eilte auf ihn zu und umfaßte ihn mit beiden Armen. Rudolph hatte vor mehreren Jahren Soldat werden müssen und war wegen seiner vorzüglichen Geistesgaben, seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit Offizier geworden. Er wußte nichts mehr von seinem Vater, der vormals in einem angesehenen Marktflecken Schmiedemeister gewesen; allein der Sohn hatte den alten Mantel erkannt und aus der Erzählung des Wegweisers vermuthet, daß sein Vater nunmehr in diesem Dorfe sich aufhalte. Vater und Sohn weinten nun vor Freude, und alle Leute, die umher standen, weinten mit. Rudolph blieb die ganze Nacht hindurch bei seinem Vater, unterredete sich mit ihm bis an den frühen Morgen, gab ihm, bevor er weiter ritt, viel Geld, und versprach, ferner für ihn zu sorgen. Die Leute aber sagten: „Weil der alte Mann so barmherzig war, so hat sich Gott auch über ihn erbarmt und ihn seinen Sohn wieder finden lassen, der ihn aus aller Noth errettet." —

34. Der Hutregen.

Ein Bürger aus einem kleinen Landstädtchen in Sachsen soll eines Nachmittags nicht weit von einem Berge auf seinem Felde gearbeitet haben. Auf einmal ward der Himmel stürmisch; er hörte ein entferntes Donnern; die Luft verfinsterte sich; eine große schwarze Wolke breitete sich am Himmel aus, und ehe der gute Mann es sich versah, fielen Hüte über Hüte rechts und links und um und um aus der Luft herab. Das ganze Feld war schwarz und der Eigenthümer desselben hatte unter vielen Hunderten die Wahl. Voll Staunens lief er heim, erzählte, was geschehen war, brachte zum Beweise davon so viel Hüte mit, als er in den Händen tragen konnte, und der Hutmacher des Ortes mag keine große Freude daran gehabt haben.

Nach einigen Tagen erfuhr man aber, daß hinter dem Berge in der Ebene ein Regiment Soldaten exerzirt hatte. Zu gleicher Zeit kam ein heftiger Wirbelwind oder eine sogenannte Windsbraut, riß den meisten die Hüte von den Köpfen, wirbelte sie in die Höhe über den Berg hinüber und ließ sie auf der andern Seite wieder fallen.

So erzählt man. Ganz unmöglich wäre wohl die Sache nicht; indessen gehört doch eine starke Windsbraut und folglich auch ein starker Glaube dazu.

36. Kindesdank.

Ein Fürst traf auf einem Spazierritte einen fleißigen und frohen Landmann bei dem Ackergeschäft an, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigenthum sei, sondern daß er als Taglöhner um 15 Kreuzer arbeitete. Der Fürst, der für sein schweres

Regierungsgeschäft freilich mehr Geld brauchte und zu verzehren hatte, konnte es in der Geschwindigkeit nicht ausrechnen, wie es möglich sei, täglich mit 15 Kreuzern auszureichen, und noch so frohen Muthes dabei zu sein, und wunderte sich darüber. Aber der brave Mann im Zwilchrocke erwiederte ihm: „Ich wäre übel daran, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Drittel davon genügen. Mit dem zweiten Drittel zahle ich meine Schulden ab, und das dritte Drittel lege ich auf Kapitalien an." Das war dem guten Fürsten ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: Ich theile meinen Verdienst mit meinen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen. Jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst in meinem müden Alter auch nicht verlassen werden. — War das nicht artig gesagt, und noch schöner gedacht und gehandelt? Der Fürst belohnte die Rechtschaffenheit des wackern Mannes, sorgte für seine Söhne, und der Segen, den ihm seine sterbenden Eltern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Unterstützung und Liebe reichlich entrichtet.

36. Die Fahrt über den Strom.

Ein Jüngling kam vor einen breiten Strom, um sich übersetzen zu lassen. Es war die erste Wasserfahrt in seinem Leben. Das Dorf, wohin er begehrte, lag der Anfahrt, von welcher er abstieß, gerade gegenüber; der Schiffer aber stemmte sich auf seiner Fahrbrücke der Strömung des Wassers so mächtig entgegen, daß es schien, als wollte er weit oberhalb des Zieles landen.

Der Reisende fragte daher: Wo soll es denn hingehen, guter Freund? — Gerade gegenüber, antwortete der Fährmann. — Wenn das gerade heißt, sprach der Jüngling, so habe ich alles Augenmaß verloren. Geht es so fort, so kommen wir 4—500 Schritte zu weit hinauf.

Ja, mein junger Herr! wenn es so fort geht, versetzte der Fährmann; die Gewalt des Wassers aber wird uns, wenn wir in die Mitte kommen, weit genug abwärts treiben. Mein Vater sel. Andenkens pflegte zu sagen: „Ein guter Fährmann, der gerade über den Strom will, muß wie ein wahrhaft guter Mensch sein Ziel ein wenig zu hoch stecken, sonst kommt er zu tief darunter; denn Jenen treibt der Strom des Wassers, Diesen den Strom der Welt abwärts.

Wirklich mußte der Schiffer am Ende noch alle Kraft anstrengen, um nicht unter dem Ziele zu landen. Der Jüngling aber zahlte das Fahrgeld vierfach. „Eine gute Lehre," sprach er, ist oft mehr werth, als ein geleisteter Dienst, und ihm, mein guter Freund, gebührt für Beides meine Erkenntlichkeit."

Immerhin stelle dein Ziel, o Jüngling, hoch — sehr hoch, damit dich weder der Strom der Welt, noch die Fluthen der Leidenschaften abwärts, tief unter das Ziel treiben.

37. Die Königswahl.

Einst hatten die Mächtigen aus dem Reiche der Thiere unter einem Eichbaume sich versammelt, um einen König zu wählen; und auf dem Baume saß

ein junger Affe, der zum Spasse nach dem Löwen warf. Um die Berathung nicht zu unterbrechen, erhob der Löwe sein Haupt und richtete einen drohenden Blick auf den Affen, daß diesem vor Angst das Herz erbebte. Doch, wer sich für gesichert hält, den schrecket keine Drohung. „Du sollst mich nicht bekommen,“ sprach der Affe, als er sich wieder gesammelt hatte, und fuhr fort, den Löwen zu necken.

Thöricht ist's, die Macht zu reizen; sie findet leicht das Mittel, dich zu verderben. Der Löwe, nicht Willens, die fortgesetzte Neckerei des Affen länger zu ertragen, erhob zum zweiten Male sein Haupt, faßte den Affen scharf in's Auge, und rief mit so furchtbarer Stimme: „Ruhig, Affe!“ daß die ganze Versammlung erbebte, und der Affe vor Entsetzen von dem Baume fiel.

Zitternd lag nun der Affe unter den Klauen des gewaltigen Löwen; und die Versammlung erwartete in bangem Schweigen den Ausgang. Ein edles Gemüth braucht seine Macht nicht weiter, als nöthig ist. Der Löwe sprach: „Du wirst mich nicht mehr plagen, magst du todt sein oder leben. So lebe denn!“ und gab dem Affen die Freiheit.

Die versammelten Thiere, die bisher nur die Kraft des Löwen gekannt und gefürchtet hatten, wurden durch dieses Benehmen mit Achtung gegen ihn erfüllt, faßten Vertrauen zu ihm, und wählten ihn einstimmig zu ihrem Könige; denn großmüthig weise Mäßigung gewinnt Aller Herzen.

38. Der Fuchs und der Hahn.

Ein hungriger Fuchs hörte in einer kalten Winternacht einen Hahn auf einem Baume krähen. Ihn gelüstete nach dem Schreier; da er aber nicht auf den Baum steigen konnte, besann er sich auf eine List. — Ei, Hahn,“ rief er hinauf, „wie kannst du nur in dieser kalten Nacht so schön singen?“ — „Ich verkündige den Tag,“ erwiederte der Hahn. „Was, den Tag?“ rief der Fuchs, und stellte sich sehr verwundert, „es ist ja noch finstere Nacht!“ — „Ei, weißt du denn nicht,“ antwortete der Hahn, „daß wir den Tag schon im Voraus fühlen und seine Nähe durch unsere Stimme verkünden?“ „Das ist gar etwas Göttliches,“ rief der Fuchs, „das können nur Propheten! O Hahn, wie schön sangst du so eben!“ Der Hahn krähte zum zweiten Male, und der Fuchs fing an, unter dem Baume zu tanzen. „Warum tanzest du denn?“ fragte der Hahn. Der Fuchs antwortete: „du singst, und ich tanze vor Freuden. Dein schöner Gesang ermuntert mich dazu. Wahrlich, unter allen Vögeln bist du der erste. Du übertriffst sie alle durch dein schönes Gefieder, durch deinen herrlichen Gesang und dadurch, daß du die Zukunft zu verkünden vermagst. O komm herunter, bester der Vögel, damit ich dich umarmen und küssen kann. Dem Hahn gefiel das Lob des Schmeichlers so wohl, daß er wirklich vom Baume herabflog und auf den Fuchs zukam. Da faßte ihn aber dieser und rief lachend: „Nein, nein, Hahn! Du bist kein Prophet; sonst hättest du auch gemerkt, daß ich dich nicht küssen, sondern nur fressen wollte!“ Damit biß er ihm den Kopf vom Rumpfe und verzehrte den Thoren. — „Höre keinen Schmeichler an!“ Seine Rede gefällt dir vielleicht, stürzt dich aber sicher ins Verderben.

39. Karl der Große und die fremde Tracht.

Die Hofleute Kaiser Karls des Großen kauften einst von venetianischen Kaufleuten viele seidene Gewänder und gefielen sich darin gar sehr. Das verdroß den Kaiser, der allem fremden Wesen abhold war, und er dachte bei sich: Ich will mir mit ihnen eine Kurzweil machen, die ihnen zugleich zur Lehre dienen soll. An einem Regentage führte er sie daher alle auf die Jagd und so in Einem fort durch Dick und Dünne, über Steine und Hecken, daß überall an den Dornen seidene Fetzen flatterten, als wär's Kirchweih im Walde. Dabei wurden die Herren bis auf die Haut durchweicht. Hierauf ließ der Kaiser zum Heimzug blasen, und als sie ins Schloß zurück kamen, mußten sich alle an die Tafel setzen, die am Kamin stand, worin ein großes Feuer brannte. Dadurch wurden die seidenen Kleider vollends verdorben, und Mancher warf gar betrübte Blicke auf sein Wamms und seinen Mantel, und Keinem wollte das Essen recht schmecken. Der Kaiser aber nahm seinen Wolfspelz, der unterdessen trocken geworden war und sagte lachend: „Ihr läppischen Leute! welches Kleid ist nun besser, mein Pelz, der eine Kleinigkeit kostet, oder euer fremder Flitterstaat, auf den Mancher sein ganzes Vermögen gewendet hat? —

40. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen. Kein Thier, sagte er, könnte ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen um sich vor ihm zu retten. Da versetzte der Wolf: „Wenn ich nur einmal Einen zu sehen bekäme; ich wollte doch wohl auf ihn los gehen." „Dazu kann ich dir verhelfen," sprach der Fuchs, „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen." Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?" fragte der Wolf. „Nein," antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen." — Darnach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?" — „Nein, das will erst einer werden." — Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolf: „Siehst du? dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen; ich aber will mich fort in meine Höhle machen."

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist Schade, daß ich keine Kugel geladen habe," legte an und schoß dem Wolf den Schrot in das Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig; doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm rechts und links tüchtige Hiebe, daß er über und über blutend und heulend zu dem Fuchse zurück lief.

„Nun Bruder Wolf," sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?" — „Ach," antwortete der Wolf, „so habe ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er den Stock von der Schulter und

blies hinein; da flog mir Etwas in's Gesicht, das kitzelte mich entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock; da flog mir's um die Nase, wie Blitz und Hagelwetter. Und wie ich ihm ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe; damit hat er so stark auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe todt liegen geblieben wäre." „Siehst du," sprach der Fuchs, „was für ein Prahlhans du bist?" Du wirfst das Beil so weit, daß du's nicht wiederholen kannst.

41. Die belohnte Spinnerin.

Bertha, eine junge Bäurin, die zu ihrer Zeit eine sehr fleißige und vortreffliche Spinnerin war, trug einst sehr feingesponnenes Garn zum Verkaufe auf den Markt nach Padua. Hier wollte ihr nun Niemand so viel dafür geben, als sie damit verdient zu haben glaubte, und sie war entschlossen und dreist genug, ihr Garn der Gemahlin des Kaisers Heinrich IV., die sich eben damals zu Padua befand, zu verehren.

Dieser Entschluß machte, was Bertha wohl nicht gedacht hatte, ihr Glück. Die Kaiserin wunderte sich über den schönen, reinen Faden des Gesponnenen, und noch mehr über des Mädchens Dreistigkeit. Sie erzählte den Vorfall ihrem Gemahl, und dieser bestimmte des Mädchens Spinnerlohn, der sehr ansehnlich war. Er erlaubte ihr nämlich, den Faden bei ihrem Bauernhause anzubinden, und schenkte ihr so viel Land, als sie mit demselben umziehen konnte. So wurde Bertha reich.

Nun kamen auch andere Mädchen, glaubten eben so bezahlt zu werden, und brachten der Kaiserin ihr fein gesponnenes Garn dar, erhielten aber nichts als die Antwort der Kaiserin dafür: „Ich lobe euren guten Willen, aber den Lohn hat Bertha schon erhalten."

„Es ist nicht mehr um die Zeit, da Bertha spann!" — sagt ein noch jetzt bekanntes italienisches Sprichwort, um die Verschiedenheit der Zeit in dieser oder jener Sache zu bestimmen.

42. Der adelige Rekrut.

Die Wittwe eines russischen Edelmannes sah sich genöthigt, ihren 18jährigen Sohn als Soldaten einreihen zu lassen, da nach einem Befehle des Kaisers auch die Söhne der Adeligen zuerst als Gemeine dienen mußten. Einige Jahre zuvor mußte ein Knecht derselben Edelfrau, Namens Iwan, Soldat werden. Dieser hatte lesen und schreiben gelernt, und zeichnete sich durch Diensteifer und gutes Betragen so vortheilhaft aus, daß er bald Korporal wurde. Zufällig traf es sich jetzt, daß der Sohn seiner ehemaligen Herrschaft unter sein Kommando kam. Nun wollte der junge Edelmann, der in seinem Korporal bloß den ehemaligen Knecht sah, durchaus nicht gehorchen und wurde daher am Ende von diesem mit Stockschlägen bestraft.

Der junge Mensch lief zu seiner Mutter und beklagte sich, daß Iwan ihn geprügelt habe. Diese begab sich zu dem Kaiser, und bat ihn mit Thränen im Auge um Genugthuung. „Der ehemalige Knecht", sagte sie, „hat seinen Herrn

halbtodt geprügelt." Der Korporal wurde mit dem Soldaten vorgerufen und der Kaiser fragte den Erstern: „Warum hast du den Sohn dieser Edelfrau geschlagen?" — „Weil er ungehorsam war," antwortete der Korporal. Der Monarch, der gerade bei guter Laune war, fragte den Korporal mit einem Winke: „Aber wie hast du ihn denn geschlagen?" Der Korporal, welcher die Absicht des Monarchen merkte, stellte das Muttersöhnchen in die gehörige Positur, und gab ihm einige Schläge mit dem Stocke, wobei er jedes Mal ausrief: „Sei nicht ungehorsam! Sei nicht ungehorsam!" — So habe ich ihn geschlagen, gnädigster Monarch."

Die Mutter verdoppelte jetzt ihre Klagen, aber der Kaiser sagte zu ihr: „Da siehst Du, wie unverschämt Iwan ist. Selbst meine Gegenwart kann ihn nicht zurückhalten. Ich rathe dir, dich so bald als möglich davon zu machen, damit er nicht etwa auch dich in die Lehre nimmt.

43. Die Kartoffel.

Die Kartoffeln kamen erst vor etlichen 100 Jahren aus Amerika nach Europa. Und fast hätte sie der Freund des Seefahrers Franz Drake, dem dieser aus Amerika welche zur Aussaat schickte und dabei schrieb: „Die Frucht dieses Gewächses ist so trefflich und nahrhaft, daß ich ihren Anbau für Europa sehr nützlich halte," aus seinem Garten wieder ausreißen und wegwerfen lassen. Denn er dachte, Franz Drake habe mit dem Worte „Frucht" die Samenknollen gemeint, die oben am Kraute hangen. Da es nun Herbst war, und die Samenknollen gelb geworden, lud er eine Menge vornehmer Herren zu einem Gastmahle ein, wobei es hoch herging. Am Ende kam auch eine zugedeckte Schüssel, und der Hausherr stand auf und hielt eine schöne Rede an die Gäste, worin er sagte, er habe hier die Ehre, ihnen eine Frucht mitzutheilen, wozu er den Samen von seinem Freunde, dem berühmten Drake, mit der Versicherung erhalten habe, daß ihr Anbau für England höchst wichtig werden könnte. Die Herrn kosteten nun die Frucht, die in Butter gebacken und mit Zucker und Zimmet bestreut war; aber sie schmeckte abscheulich, und es war nur Schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie alle, die Frucht könne wohl für Amerika gut sein, aber in England werde sie nicht reif.

Da ließ denn der Gutsherr einige Zeit nachher die Kartoffelsträuche herausreißen und wollte sie wegwerfen. Aber eines Morgens im Herbst ging er auch durch seinen Garten und sah in der Asche eines Feuers, das sich der Gärtner angemacht hatte, schwarze runde Knollen liegen. Er zertrat einen, und sieh, er duftete so lieblich, wie eine gebratene Kartoffel. Er fragte den Gärtner, was das für Knollen wären, und dieser sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden, amerikanischen Gewächses gehangen hätten. Nun ging dem Herren erst das rechte Licht auf. Er ließ die Knollen sammeln, zubereiten und lud dann die Herren wieder zu Gaste, wobei er wohl wieder eine Rede gehalten haben mag, von der der Inhalt gewesen sein wird: daß der Mensch, wenn er bloß nach dem urtheilt, was oben an der Oberfläche ist, und nicht noch tiefer gräbt, manchmal gar sehr irren könne.

G. H. Schubert.

45. Kindliche Liebe.

Ein berühmter preußischer General war in seiner Jugend Edelknabe an dem Hofe Friedrichs des Großen. Er hatte keinen Vater mehr und seine Mutter nährte sich in ihrem Wittwenstande kümmerlich. Als guter Sohn wünschte er, sie unterstützen zu können; aber von seinem Gehalte ließ sich nichts entbehren. Doch fand er endlich ein Mittel, Etwas für sie zu erwerben. Jede Nacht mußte nämlich Einer von den Edelknaben in dem Zimmer vor dem Schlafgemach des Königs wachen, um diesem aufzuwarten, wenn er Etwas verlangte. Manchen war dieß zu beschwerlich, und sie übertrugen daher, wenn die Reihe sie traf, ihre Wachen gern an Andere. Der arme Page (d. i. Edelknabe) fing an, diese Wache für Andere zu übernehmen; sie wurden ihm vergütet, und das Geld, welches er dafür erhielt, schickte er dann seiner Mutter.

Einst konnte der König des Nachts nicht schlafen und wollte sich Etwas vorlesen lassen. Er klingelte; er rief; allein es kam Niemand. Endlich stand er selbst auf und ging in das Nebenzimmer, um zu sehen, ob kein Page da wäre. Hier fand er den guten Jüngling, der die Wache übernommen hatte, an dem Tische sitzen. Vor ihm lag ein Brief an seine Mutter, den er zu schreiben angefangen; allein er war über dem Schreiben eingeschlafen.

Der König schlich herbei und las den Anfang des Briefes, welcher so lautete: „Meine beste, geliebteste Mutter! Jetzt ist es nun schon die dritte Nacht, da ich für Geld die Wache habe. Beinahe kann ich es nicht mehr aushalten. Indeß freue ich mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie verdient habe, welche ich Ihnen anbei schicke.

Gerührt über das gute Herz dieses Sohnes läßt der König ihn schlafen, geht in sein Zimmer, holt zwei Rollen mit Dukaten, steckt ihm in jede Tasche eine, und legte sich wieder zu Bette.

Als der Edelknabe erwachte und das Geld in seinen Taschen fand, konnte er wohl denken, woher es gekommen sei. Er freute sich zwar darüber, weil er nun seine Mutter noch besser unterstützen konnte; doch erschrack er auch zugleich, weil der König ihn schlafend gefunden hatte. Am Morgen, so bald er zum Könige kam, bat er demüthig um Vergebung seines Dienstfehlers und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der gute König lobte seine kindliche Liebe, ernannte ihn sogleich zum Offizier und schenkte ihm noch eine Summe Geldes, um sich alles anzuschaffen, was er zu seiner neuen Stelle brauchte.

Der treffliche Sohn stieg hernach immer höher, und diente den preußischen Königen als ein tapferer General bis in sein hohes Alter.

Der Wohlthat, den Eltern erzeigt, wird nimmermehr vergessen, Sir. 3, 16.

46. Der Wunderstab des Propheten.

„Gürte deine Hüften,“ sprach Elisa zu seinem Diener Gehasi, als ihn die Sunamitin um die Erweckung ihres Sohnes anflehte, „und nimm diesen Stab in die Hand. So dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht; und grüßet dich Jemand, so danke ihm nicht, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz: so wird seine Seele wieder zu ihm kehren.“

Freudig eilte Gehasi mit dem Wunderstabe des Propheten, nach welchem er so lange getrachtet hatte; denn längst hatte er ein Wunder zu thun begehret. „Wo eilest du hin, Gehasi?" rief Jehu, der Sohn Nimsi, ihm zu. „Einen Todten zu erwecken," antwortete Gehasi, „denn hier ist der Stab des Propheten."

Neugierig versammelte sich die Menge, und lief hinter ihm her; aus allen Flecken und Dörfern, durch welche er zog, eilete das Volk ihm nach, zu sehen die Erweckung des Todten. Und mit leichten Schritten ging Gehasi vor ihnen her, und als sie gen Sunem kamen, trat er hinzu und legte den Stab auf des Knaben Antlitz. Aber da war keine Stimme noch Fühlen. Er kehrte den Stab um und legte ihn anders, rechts und links, oben und unten; der Knabe aber wachte nicht auf, und Gehasi ward von der Menge verspottet. Beschämt kehrte er zurück zum Propheten, und zeigte ihm an und sprach: „Der Knabe ist nicht aufgewacht."

Da nahm Elisa den Stab und eilte gen Sunem, und ging hinein in das Haus und schloß die Thüre zu vor ihnen allen. Und betete zum Herrn und stieg hinauf und legte sich auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf des Kindes Augen, und breitete sich über dasselbe, bis daß des Kindes Leib warm ward. — Womit erwärmte er den Todten? Mit seinem stillen, demüthigen Gebet, mit dem Athem seiner uneigennützigen, selbstlosen Liebe.

„Da nimm hier deinen Sohn," sprach er zur Mutter, und der eitle Gehasi stand beschämt.

47. Der heilige Johannes. (Eine Legende.)

Dem bejahrten Jünger des Herrn, Johannes, wurde einst ein lebendiges Rebhuhn geschenkt, welches ihm so viel Vergnügen machte, daß er es selber fütterte, es streichelte und mit ihm spielte. Zufällig sah dieß ein Jüngling und nahm Aergerniß daran und sprach zu seinen Genossen: „Wie ist doch der Alte so kindisch geworden!" Johannes merkte seinen Unmuth und hieß ihn näher treten. Jener that es und sprach dreist: „Bist du der Johannes, den die Leute so heilig preisen, und findest ein Gefallen an solchem Kinderspiele?" Statt der Antwort fragte ihn der Apostel sehr gelassen: „Was trägst du da?" und er antwortete: „Einen Bogen." Wiederum fragte er: „Wozu gebrauchst du ihn?" und er sagte: „Um Vögel und andere Thiere damit zu erlegen." — „Wie machst du das?" — Und der Jüngling spannte den Bogen und hielt ihn dem Apostel hin. Als er nun bemerkte, daß derselbe nicht weiter darauf achtete, löste er die Sehne wieder, so daß sie schlaff hernieder hing. „Warum thust du das?" fragte nun Johannes, und lächelnd erwiederte der Jüngling: „Weil es nichts taugt, den Bogen lange in der Spannung zu erhalten. Er wird dadurch geschwächt, und verliert am Ende alle Kraft, den Pfeil zu schnellen." — „Ei," sagte darauf der heitere Greis, „sollte es denn mit dem Menschengeiste anders sein? Erschlafft nicht auch er durch fortgesetzte Anspannung, so daß er am Ende gänzlich alle Kraft verliert, sich zu den himmlischen Dingen zu erheben? — Sieh nur den königlichen Adler! Höher schwingt er sich, als alle Vögel unter

dem Himmel und eilt empor zur blendenden Sonne; gleichwohl muß auch er zurück auf die niedere Erde und ausruhen von dem gewaltigen Fluge. Also vermag auch der strebende Geist nicht, sich stets mit hohen Dingen zu beschäftigen; vielmehr bedarf er hin und wieder einer kurzen Abspannung und unschuldigen Erholung, um mit größerer Schnellkraft sich zu dem Lichte der ewigen Wahrheit zu erheben." — Damit herzte und streichelte er von neuem sein liebes Hühnchen; der Jüngling aber schämte sich und verstummte.

48. Das Hirtenbüblein. (Eine alte Sage.)

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich halten, wie mein eigen Kind." Das Büblein sprach: „Wie lauten die drei Fragen?" — Der König sagte: „Wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?" — Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer läuft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich auch sagen, wie viele Tropfen im Meere sind." — Da sprach der König: „Die andere Frage lautet: wie viel Sterne stehen am Himmel?" — Das Hirtenbübchen sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weiß Papier!" und dann machte er mit der Feder so viele feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählet sie nur!" — Aber Niemand war dazu im Stande. Da sprach der König: „Die dritte Frage lautet: wie viel Sekunden sind in der Ewigkeit?" — Da sagte das Hirtenbüblein: „In Hinterpommern liegt ein Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe. Dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelchen daran, und wann der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde in der Ewigkeit vorbei." — Da sprach der König: „Ich will dich fortan halten, wie mein eigen Kind."

Gebrüder Grimm.

49. Sankt Nikolaus.

Sankt Nikolaus war ein Bischof, aber er predigte nicht bloß und verrichtete nicht bloß die Geschäfte am Altare, sondern er half Allen, welche der Hülfe bedurften.

Einst ging er am Ufer des Meeres, und sah da eine arme Frau, welche mit ihren drei Kindern Muscheln auflas, um damit ihren Hunger zu stillen. Die Kinder aber waren zu weit gegangen, und versanken plötzlich in ein tiefes Loch. Ihr Jammergeschrei und das der Mutter erfüllte die Luft, aber außer dem Bischofe war Niemand in der Nähe, und dieser konnte nicht schwimmen. Allein der fromme Mann wollte helfen, und wenn es auch sein eigenes Leben kostete. In Gottes Namen stürzte er sich in das Wasser, und war so glücklich,

ein Kind nach dem andern herauszuziehen. Gott hatte ihn gestärkt, daß er auch ohne vorherige Uebung schwimmen konnte.

Ein ander Mal fuhr Sankt Nikolaus auf einem Schiff. Es entstand ein heftiger Sturm und die Wellen schlugen bis in das Fahrzeug. Da verzagten die Schiffer, und weil sie sich doch für verloren hielten, so wollten sie nicht mehr arbeiten. Aber der heilige Nikolaus faßte ein Ruder, und befahl auch den Uebrigen, wieder zu rudern. „Wenn wir das Unsrige thun, sprach er, so wird Gott helfen. Laßt uns beten und arbeiten.“ Und die Schiffer thaten, wie er befohlen hatte, und das Schiff mit Allen, die darin waren, wurde gerettet. Seitdem rufen die Schiffer, wenn sie in Noth kommen, den heiligen Nikolaus um Beistand an.

Einst war Hungersnoth in der Stadt und der ganzen Umgegend. Es war kein Brod mehr zu bekommen, und wenn man eine Hand voll Geld dafür gegeben hätte. Da wollte das Volk verzweifeln, und sie sprachen zu dem Bischof: „Siehst du, daß Gottes Hülfe ausbleibt.“ St. Nikolaus aber nahm ein Schiffchen, und fuhr so lange, bis er in ein Land kam, wo es mehr geregnet hatte, und wo Getraide im Ueberflusse gewachsen war. Dort sah er einen Bäcker an seinem Laden stehen. „Lieber Mann,“ sprach der Bischof, „habt ihr wohl so viel Getraide, um ein Schiff damit beladen zu können?“ „O ja,“ antwortete der Bäcker, „wohl noch mehr.“ „O dann erbarmt euch um Christi willen, und bringt ein Schiff voll Getraide in meine Stadt, wir sterben sonst Hungers.“ Der Bäcker ließ sich rühren, und versprach, so schnell als möglich das Schiff zu beladen. „Aber was ihr von Backwerk im Laden habt, das gebt mir, damit ich nach Hause eile, und es den hungrigen Kindern bringe; die Erwachsenen können warten, bis das große Schiff kommt. Der Bäcker gab ihm zwei Körbe voll Wecken, Prätzeln, Brödchen und was er nur hatte; und Sankt Nikolaus ruderte nun aufs Schnellste nach Hause. Da kann man sich die Freude vorstellen, mit welcher ihm die Kinder auf den Straßen entgegen liefen, und seine Gaben empfingen. Seitdem ist es gewöhnlich, daß man am St. Nikolaustage den artigen Kindern Etwas schenkt. Die unartigen aber erhalten eine Ruthe.

50. Sankt Christoph.

An einem tiefen, reißenden Strom, über welchen weder eine Brücke, noch ein Nachen führte, stand eine armselige Hütte. Der Bewohner derselben war ein Heide von riesenhafter Größe, welcher früher als Soldat gedient hatte, nun aber sich damit beschäftigte, die Reisenden auf seinen Schultern über den Strom zu tragen. Trotz seines wilden Aussehens war dieser Riese ein äußerst gutmüthiger Mensch. Wenn ein Armer kam, dem es zu schwer hielt, ihm seinen kleinen Traglohn zu bezahlen, so trug er ihn umsonst hinüber; wenn in der Nacht ein Wanderer erschien, und Christoph — so nannte man den Riesen späterhin — im tiefsten Schlafe lag, so sprang er doch auf den ersten Ruf von seinem Lager auf, ergriff seinen keulenähnlichen Stock, und watete in das kalte Wasser. Und oft beherbergte er sogar müde und erfrorene Wanderer in seiner Hütte, und theilte seine dürftige Nahrung mit ihnen. Diese gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht und diese Wohlthätigkeit gefielen dem lieben Gott.

Einst in einer finsteren, stürmischen Nacht hörte der alte Christoph nur leise durch den Wind den Ruf: „Hol' über!" wie die Leute, welche übergesetzt sein wollen, gewöhnlich rufen. Sogleich machte er sich auf, durchschritt die brausenden Wellen, und wollte den Rufenden nach gewohnter Weise übersetzen. Aber es war Niemand zu sehen. Der Alte dachte: „Ich muß mich geirrt haben, und legte sich ohne Murren wieder auf seine Streu. Nicht lange aber, so hörte er abermals den Ruf: „Hol' über!" und dießmal viel deutlicher. Er ergriff zum zweiten Male seinen Stab, durchwatete die immer wilderen Wellen, fand aber wie das erste Mal das Ufer leer. „Du mußt dich demnach geirrt haben," sagte der gute Mann zu sich selbst, und legte sich wieder geduldig nieder. Allein nach Kurzem rief es zum dritten Male, und dießmal ganz deutlich: „Hol' über!" Jeder Andere hätte nun wohl gedacht: „Ich will mich nicht mehr anführen lassen." Der große Christoph aber dachte nur an seine Pflicht, und ging zum dritten Male durch den Fluß. Dießmal fand er ein wunderschönes Knäbchen am Ufer, welches übergesetzt zu sein begehrte. Er fragte nicht lange: „Wo kommst du her? Wo willst du hin? Hast du schon mehrmals gerufen?" sondern nahm das Kind auf seine Schulter, und stieg in den Strom. Aber so leicht das Kind anfänglich gewesen war, so schwer wurde es ihm auf einmal. Der starke, riesenhafte Mann, welcher schon so viele Tausende getragen hatte, konnte nicht weiter; er mußte stille stehen und sich auf seinen Stab stützen. Das kam ihm vor, wie ein Wunder, und das war es auch, denn als er sich nach dem Knäbchen umsah, da war dieß glänzend und von glänzenden Gewändern umflossen. „Fürchte dich nicht, Christoph!" sprach es, „dir ist Heil widerfahren; du hast heute den Gottessohn getragen." Und mit diesen Worten war das Knäblein verschwunden. Als aber Christoph an das Land kam, fand er einen christlichen Mann, der ihm erklärte, welcher großen Gnade er gewürdigt worden sei, und was er thun müsse, um ein rechter Verehrer Christi zu werden. Da legte Christoph sein Heidenthum ab, ließ sich taufen, und wurde ein heiliger Mann. Sein Geschäft, die Reisenden zu tragen, setzte er aber gewissenhaft fort bis an seinen Tod.

---

1. Die Fliege und die Mücke. (Gellert.)

Es flog einst eine junge Fliege
Voll Muth auf einen Becher Wein,
Entschloß sich, that drei gute Züge,
Und sank vor Lust in's Glas hinein.

Die Mücke sah die Freundin liegen,
Den Abgrund, sprach sie, will ich scheu'n,
Am Lichte will ich mich vergnügen,
Und nicht an einem Becher Wein.

Allein verblendet von dem Scheine,
Ging sie der Lust zu eifrig nach;
Verbrannte sich die kleinen Beine,
Und starb nach einem kurzen Ach.

2. Der Affe mit der Uhr. (Lichtwer.)

Ein Affe fand einst eine Taschenuhr;
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib.
Darauf besieht er sie und spricht?
Wo fehlt's doch dieser Uhr? Denn richtig geht sie nicht!
Er macht sie auf und stellet sie zurücke,
Doch in dem andern Augenblicke
Stellt er sie wieder vor.
Jetzt meistert er am Zifferblättchen,
Hält sie ein wenig an das Ohr
Und spricht: der Schlag ist falsch!
Nimmt noch einmal sie vor
Und künstelt unten an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen, und kurz, er rückt und dreht
So lange, bis sie stille steht.
Es ging ihm, wie es Jedem geht,
Der Etwas meistern will, wovon er nichts versteht.

3. Die Schlange. (Lichtwer.)

In Afrika war eine Schlange, Die jedes Thier ohn' Ursach biß;
Und was sie biß, das trieb's nicht lange, Die Wunde schwoll, es starb gewiß.
Das ging ihr lange Zeit von Statten, Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eigenen Schatten Für eine fremde Schlange hielt.
Da biß sie, weil sie es nicht wußte, Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie darüber sterben mußte. — Daran, Verleumder! spiegle dich!

4. Der Jäger und die Wachtel. (Zachariä.)

Ein Jäger, der mit süßen Griffen
Den Wachteln lange Zeit gepfiffen,
Fing endlich Eine. „Guter Mann,"
Hub sie vertraut zum Jäger an,
„Ich weiß es wohl, an mir allein
Kann dir nicht viel gelegen sein;
Doch willst du mir das Leben schenken,
So wirst du noch an mich gedenken!
Du sollst durch meine seltnen Gaben
Traun! Wachteln g'nug zu fangen haben.
Ich will sie selbst in's Netz dir führen,
Und du brauchst es nur zuzuschnüren."
„Ei," sprach der Jäger voller Hohn,
„Weißt du wohl auch der Falschheit Lohn?
Da du selbst Freunde willst verrathen,
So will ich auch zuerst dich braten.

5. Der Löwe und der Fuchs.

Zum Löwen sprach der Fuchs: „Ich muß
Dir's endlich nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende:
Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt, was ich zu loben fände,
Das wiss' er nicht! Dein Heldenmuth
Sei zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.
Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann aber sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht.

6. Die Spinne und die Biene. (K. Müchler.)

Ein Spinnchen kroch, der Neugier wegen,
In einen Bienenkorb, und als es da
Der Zellen aufgehäuften Segen,
Der Bienen Fleiß und Eintracht sah,
Trat es zu einem Bienchen: Sage,
Woher kommt eure Harmonie?
Wir Spinnen weben zwar, doch nie,
Doch nie, daß es für Andre Früchte trage.
Ein jeder baut sein eignes Haus;
Wir rotten selbst uns wüthend aus,
Und inn'rer Krieg ist unsre Plage.
„Wir," sprach die Honigsammlerin,
Wir haben eine Königin.

7. Rache. (Uhland.)

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
Er hat ihn erstochen im dunkeln Rain,
Und den Leib versenket in den tiefen Rhein.
Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.
Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.
Und als er die goldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

8. Der Fischer und der Schatz. (v. Hagedorn.)

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garn jetzt einen Todten an.
„Der soll," sprach er, „von mir den letzten Dienst erhalten.
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß seine Seele ruhig macht.
Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten."
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte;
Da grub er tief und schwitzt und keuchte,
Und fand im Schaufeln einen Schatz.
Der Schickung Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie sorgt mit gleicher Wachsamkeit
Für jeden Menschen, wie für Welten.

9. Die Schnecke und die Frösche. (Zachariä.)

Ein großer Haufen Frösche saß
An einem Teich, im grünen Gras;
Sie machten sich mit Hüpfen, Springen,
Mit Schwimmen, Quacken, Schreien, Singen
Sehr lustig. Eine Schnecke sah
Dieß voller Neid und sprach: „Ja, ja!
Das glaub' ich wohl, ihr habt gut lachen
Und könnt' euch hier wohl lustig machen!
Ihr habt vier schöne, lange Beine,
Damit springt ihr von Rain zu Raine;
Doch ich, ich unglückselig Thier,
Ich krieche stets im Staube hier
Und schleppe noch von Ort zu Ort
Mein Haus, wie einen Buckel fort."
Indem ließ sich der Storch hernieder;
Den Fröschen bebten alle Glieder;
Er stach und fraß in sie hinein
Und schluckte hinter Groß und Klein.
„Ei," sprach die Schnecke nun voll Muth,
„Ich seh', mein Buckel ist ganz gut;
Den will ich künftig lieber tragen,
Als so mein Leben stets zu wagen."

10. Die Veilchen. (Rückert.)

Mutter, Mutter! sieh die Veilchen,
Die dort im Gebüsche stehn.
Warte nur ein kleines Weilchen,
Gleich will ich sie brechen gehn!
Mutter sprach: Es geht bergunter,
Liebes Kind, d'rum nur gemach!
Gleitest du vom Rand hinunter
Fällst du sicher in den Bach.
Doch, es denkt das muntre Mädchen:
Wird es doch so schlimm nicht sein!
Hüpft — und wie ein Spinnerrädchen
Wirbelt's in den Bach hinein.
Mutter reicht ihm zwar die Hände,
Zieht es glücklich noch heraus,
Immer doch ein schlimmes Ende —
Nasses Mäuschen, geh' nach Haus.

11. Das Pferd und der Esel. (Gleim.)

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du hast
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! Ich bitte dich, hilf mir!
Was helfen, sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul.
Trag zu! — Ich sterbe, liebes Pferd,
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich. —
Ich will nicht, sprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Lud man sogleich dem Rappen auf,
Des Esels Haut noch oben drauf.

12. Der Fuchs und der Iltis. (Krummacher.)

Einst hatt' ein Iltis eine Gans gefangen;
Er trug sie fort mit vieler Müh.
Zu rechter Zeit kam Meister Fuchs gegangen:
„Ei, speisest du nun gar solch grobes Federvieh?"
Sprach er den Räuber lächelnd an.
„Ich meinte, nur die zarte Taube
Sei deine Kost, fürwahr, ich glaube,
Du hast zum Nothbehelf den Schreier abgethan."

„Ja, wolltest du zwei Küchlein dafür geben,"
Begann der Iltis, — „gäb' ich sie wohl hin."
„Freund, zwei? Ich will dir fünfe dafür geben,"
Rief Meister Fuchs, „so wahr ich ehrlich bin!"
Mit Freuden ward der Vorschlag angenommen.
Und Meister Fuchs — er soll noch wiederkommen.
Wer schnell, und mehr, als du verlangst, verspricht,
Hat Lug im Herzen — trau ihm nicht.

13. Die beiden Töpfe. (Langbein.)

Ein großer Topf von Eisen stand
Auf seinem Herd still, wie in Gedanken.
Ein neuer irdner Topf, ein nasenweiser Fant,
Begann, kaum angelangt, zu zanken.
„Platz!" rief er, „Platz! du schwarzes Nachtgespenst!
Dein Felsentrotz ist mir ein Zeichen,
Daß du noch nicht den heutigen Weltlauf kennst:
Das Alter muß der Jugend weichen!"
Der Alte sprach: „Mit Nichten! junger Wicht!
Des Herdes Haupt bin ich und will es bleiben.
Gefällt dir deine Stelle nicht,
So wag's von meiner mich zu treiben!"
Da hob sich wild der Erdenkloß,
Rief tapfer: „Siegen oder Sterben!"
Fuhr auf den ehernen Riesen los,
Und fiel beim ersten Stoß in Scherben.

14. Die beiden Reisenden. (nach Florian.)

Gevatter Thomas und sein treuer
Freund Michel gehen über Land.
Auf halbem Wege liegt was Grünes in dem Sand.
Freund Thomas hebt es auf; es war ein schöner neuer
Verlorner Beutel; Gold darin.
Er steckt ihn ein, und mit vergnügtem Sinn
Ruft Michel aus: die blanken Dreier
Sind doch für uns ein guter Fang.
„Für uns?" spricht Thomas, großen Dank!"
Für mich, Gevatter, sollt' ich meinen! —
Der Andre schweigt und beide gehen fort.
Sie kommen in den Wald und dort
Sehn' sie erst einen Dieb, dann zwei, dann drei erscheinen.
Der arme Thomas fürchtet Mord,
Und zischelt Micheln in die Ohren:

Da läuft er zum König, beklagt sich und spricht:
„Man gibt mir der Speisen nicht wenig,
Doch Brod fehlt mir, gnädigster König,
Und dieß ist die Würze bei jedem Gericht."
Da erwiedert Ludwig: „So ehre den Fleiß,
Und statt Landleuten grob zu begegnen,
Sollst du diejenigen segnen,
Die dir's erwerben im Angesichtsschweiß."

17. Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg' hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah um London an.
„Ach!" sprach der arme Wandersmann:
„Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben;
Ich hab' euch ja kein Leid gethan,
Und wollt euch gern, was ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab' ich nichts bei mir.
Ich geh' nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben;
Und morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit euch, so wahr Gott über mir!"
„Gut," fing er an, „du hast geschworen,
Ich glaube dir's. Geh fort! Ich wünsche dir viel Glück."
In Kurzem kam der Wandersmann zurück.
„Ach," sprach er mit erfreutem Blick,
„Seht, was ich Aermster fand! Ihr habt's doch wohl verloren,
Zehn Pfund, und mehr noch, welch ein Glück!
Und diese bring' ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen."
„Nein," hub der Räuber an, ich habe nichts verloren,
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seid."
So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Ehrlichkeit.

18. Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Partherwälder
Schlug König Löw' und Meister Bär
Den Richtstuhl auf. Das Volk der Wälder
Stand nach der Ordnung rings umher.
Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.
Der Löwe sah umher, zu hören,
Wer dieser That mitwissend sei.

Was gütig mir Natur beschieden?
Drei Elemente sind mein Reich,
Und auf dem Wasser, auf der Erde,
Und in den Lüften herrsch' ich gleich.
Wenn ich des Gehens müde werde,
So hebt der Schwingen leichter Schlag,
Mich zu den Wolken; auch die Welle
Durchschneid ich mit des Windes Schnelle;
Lebt Jemand, der mir gleichen mag?"
Die Schlange, die im Schilfe lauschte,
Rief unserm Gänschen, das an ihr
Mit stolzem Blick vorüber rauschte,
Nun zischend nach: „Du eitles Thier,
Du prahle nicht mit deiner Kunst!
Erreicht dein Lauf der Gemsen Schnelle?
Eilst wie der Hecht du durch die Welle?
Fliegst, wie der Aar durch Wolkendunst
Zur Sonne du? — O prahle nicht
Mit deinen Künsten, armer Wicht!
Du kannst zwar Vieles, aber schlecht;
Und besser wär' es, Eins — aber recht."

21. Die Henne, die Küchlein und der Habicht.

Es führte eine Henne
Ihre Küchlein aus der Tenne
Auf das Feld, und sorgenleer
Lief das Häuflein um sie her
Und scharrte in dem grauen Sand
Und freut sich, wenns ein Körnlein fand.
Auf einmal ruft die Henne:
„Kindlein, Kindlein, kommt zur Tenne!
Eilet hurtig! denn ich seh'
Dort den Habicht in der Höh'."
Das Häuflein lief ans Tennenthor
Und schaute in die Luft empor.

„O!" rief darauf das Eine
Zu dem Andern: „Ists das kleine
Pünktchen, das dort oben schwebt?
Und die Mutter drum erhebt
Solch Geschrei? Was fällt ihr ein?
Ein Käfer scheint er mir zu sein."
Auf schwirrendem Gefieder
Senkt der Habicht sich hernieder
Auf die kleine kecke Schaar.
Aber nun sah'n sie die Gefahr;
Henne gluckte hier und dort —
Der Habicht riß zwei Küchlein fort.

22. Die wandelnde Glocke. (Göthe).

Es war ein Kind, das wollte nie,
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.
Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen;
Und hast du dich nicht hingewöhnt
Sie kommt und wird dich holen."

Und färbte nicht die Erde roth!
Sie wollten ihn darauf zum Neste tragen,
Allein jetzt war der Arme todt.

24. Das Hufeisen. (Rückert.)

Es ritt ein Herr, das war sein Recht,
Zu Fuße ließ er gehn den Knecht;
Er reitet über Stock und Stein,
Daß kaum der Knecht kann hinterdrein.
Der Treue schleppt sich hinterher
Dem leichten Ritt und fürchtet sehr,
Zu Falle komm' er schwer.
„Herr! Herr!" erschallt des Knechtes Ruf,
„Ein Nagel ging Euch los vom Huf,
Und schlagt ihr nicht den Nagel ein,
So wird der Huf verloren sein." —
„Ei, Nagel hin, ei, Nagel her!
„Der Huf hat ja der Nägel mehr,
„Und hält noch ungefähr."
„Und wieder schallt des Knechtes Ruf:
„Herr, losgegangen ist ein Huf;
Und schlagt ihr nicht das Eisen an,
So ist es um das Roß gethan."
„„Hufeisen hin, Hufeisen her!
Das Rößlein hat Hufeisen mehr,
Und geht noch, wie vorher.""
Und eh' der dritte Ruf erschallt
Da ist er an den Stein geprallt;
Das Rößlein liegt, und steht nicht auf,
Geendet ist des Herren Lauf.
Er spricht nicht mehr: „Roß hin, Roß her!"
Er rafft sich auf, und schreitet schwer
Mit seinem Knecht einher.

25. Die Kirsche. (Chr. Schmid.)

Im niedlichen Gärtchen Blandinens stand
Ein Bäumlein, gepflanzt von ihrer Hand;
Am lieblichen Bäumchen im ersten Jahr
Ein einziges Kirschlein zu sehen war;
Doch glänzte das Kirschlein so roth wie Gluth
Und schien von Geschmacke gar süß und gut.
Blandine mit lächelndem Angesicht
Die röthliche Kirsche vom Bäumlein bricht
Und eilt mit der Kirsche der Mutter zu:

Das Kleid ist ihm zerrissen, und Gram und Elend spricht
Mit tausend Jammerzügen ihm aus dem Angesicht.
Der Reiche zieht die Börse, drin blitzt sein Gold so blank,
Und reicht ihm einen — Pfennig; der Alte sagt ihm Dank.
Er geht. „Kehr um, du Alter!" ruft ihm der Reiche nach,
„Komm her, ich will dir machen den allerfrohsten Tag!
Wer unbescheiden bettelt, erregt kein Mitgefühl!
Wem Weniges genüget, dem geb ich gern und Viel!"
Mit in sein eignes Zimmer nimmt er den Armen nun,
Da läßt er ihn an Speise und Wein sich gütlich thun.
„Wo bist du her?" — Vom Rheine! Besaß einst Gut und Land;
Doch alle meine Habe fraß Krieg und Feuers-Brand.
Doch, was ich auch verloren, nichts hat mich so sehr betrübt,
Ach! wie mein Sohn, mein Einz'ger, den ich so sehr geliebt."
Es stocket seine Rede; da — täuscht der Reiche sich? —
„Sind's nicht des Vaters Züge? und bin der Sohn nicht ich?"
Wie flog er da dem Armen so herzlich an die Brust!
O, keine Worte schildern des Wiedersehens Lust!
„Ich war ein armer Knabe, nun bin ich groß und reich!
Kommt, Vater, was ich habe, ich hab' es nur für Euch!"

40. Der neue Diogenes. (A. v. Chamisso.)

Was pressen sich die dichten Massen
Des Volkes in den engen Raum?
Es fassen, Amiens, deine Straßen
Das wogende Gedränge kaum. —
Der Kaiser naht, der Herr der Welt;
Hebt Siegeslieder an zu singen!
Er hat der Feinde Macht zerschellt,
Er naht, den Seinen Heil zu bringen!

Der Freudenrausch, der sich ergossen,
Er läßt den Einen unberührt:
Ein Steinmetz ist's, der unverdrossen,
Den Meißel und den Hammer führt;
Der läßt den Zug vorübergeh'n
Und nicht im Tagewerk sich stören,
Als hab' er Augen, nicht zu seh'n,
Als hab' er Ohren, nicht zu hör'n.

Vom Roß herab bemerkt von Ferne
Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;
Es reizt ihn, daß er kennen lerne,
Wer so von ihm sich sondern kann.
Er hat sich ihm genaht, er fragt:
„Was schaffst du da?" — Den Stein behauen!
Entgegnet der, und wie er's sagt,
Er kann ihm scharf in's Antlitz schauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden,
Du schlugst dich gut, du warst Sergeant;
Wie kam's, daß du den Dienst gemieden,
Vergessen hier und unbekannt?" —
„Ich habe meine Schuldigkeit
Gethan, o Herr, zu allen Stunden,
Und ward nach ausgedienter Zeit
Von Eid und Kriegespflicht entbunden!" —

„Es thut mir leid, im Heer zu missen,
Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;
Lass' deinen kühnsten Wunsch mich wissen,
Des Kaisers Gnade sucht dich auf!"
„Ich brauche Nichts, die Hände mein
Genügen noch, mich zu ernähren;
Lass' mich behauen meinen Stein,
Und deiner Gnade nicht begehren.

41. Sankt Polykarp. (Herder.)

„Was tödtet ihr die Glieder!" rief die Wuth
Des Heidenpöbels. „Sucht und würgt das Haupt!"
Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet. — „Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Gluth," so sprach der kranke Greis,
Und wachte mit besonderer Freude auf.
„Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf.
„Bereitet," sprach er, „diesen Müden noch
Ein Gastmahl. Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch." Er ging und betete;
Und folgte mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" — Der Konsul sieht
Den heitern, schönen, ruhig sanften Greis
Verwundert. „Schone," sprach er, „deines Alters,
Und opf're hier, entsagend deinem Gott!"
„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedient, und der mir
Zeitlebens Gutes that?" — „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?" — „Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.
Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! er ist
Der Christen Vater. Feuer! Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. — „Freunde," sprach er, „hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleih'n!"
Und legte still den Mantel ab, und band
Die Sohlen seiner Füße los, und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn,
Gleich einem Segel, das ihn kühlete;
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm,
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;

Und eine weiße Taube flog empor. —
Nur Einfalt, Unschuld gibt dem Tode Muth! —

42. Sankt Markarius. (Fr. Rochlitz.)

Zum Abt Markarius wohlbetagt,
Tritt einst ein Landmann ein und sagt:
„Nimm, frommer Vater, die kleine Gabe,
Die ich für dich gesparet habe
Zu deiner Erquickung und milden Labe!"
Und reicht ihm drauf, mit treuem Sinn,
Eine große, schöne Weintraube hin.
Markarius freut sich, sagt ihm Dank,
Und Jener geht nun seinen Gang.
Da der Abt alleine ist, fällt ihm bei,
Daß nebenan ein Bruder sei,
Einer schweren Krankheit kaum entkommen;
„Dem wird die Traube mehr noch frommen."
Spricht er, und geht, und sie ihm reicht.
Der freut sich d'rob, und Dank bezeigt.
Doch, wie er sie nun kosten will,
Der Abt ist fort, so steht er still,
Schüttelt das Haupt, und fängt dann an:
„Ei, ei, wär' das auch recht gethan?
Du bist ja ziemlich wieder genesen,
Für dich ist die Traube nicht gelesen.
Doch drüben liegt Einer im heißen Fieber,
Den soll sie kühlen! trug sie hinüber!" —
D'rauf tritt er bei dem Kranken ein,
Und bringt ihm freundlich den süßen Wein.
Der freut sich sehr, bezeugt seinen Dank,
Und der Andere geht nun seinen Gang.
Jetzt Jener schon ein Beerlein berührt:
Doch schnell zurück er den Finger führt;
„Nein," spricht er, „von so köstlicher Frucht
Sind unsere Zellen nur selten besucht:
Nein, diese allein genießen muß
Unser frommer Abt Markarius!" —
Sobald nun ausgetobt das Fieber,
Schleicht er an seiner Krücke hinüber,
Und, ohne daß es ihm bekannt,
Er seine Traube derselben Hand,
Von der sie ausgegangen, reicht.
Markarius blickt empor und schweigt.
Doch seine Freudenthränen rinnen;
Dann hört man ihn dieß Wort beginnen:

Der Morgen graut. „Schläft Rosa noch?" — „So eben,"
Versetzt die Wärterin, „eilt sie zum Garten,"
Der Vater folgt ihr auf dem Fuß, und steht
Vor ihr. „Wohin mein Kind?" — „„In meinen Garten.""
„In deinen Garten? Und was trägst du hier
Versteckt im Schoße?" Rosa schweiget. Brod
Und Früchte sinds und Labungen für Arme,
Die sie verhüllt im Schooße trägt. „Nun sprich,
Was bringst du hier dem Vater?" „„Blumen sind's
Mein Vater."" „Blumen? Lügnerin! Sogleich
An's Licht damit!" Dem rauhen Wort gehorchend,
Enthüllt sie, was sie trägt; und sieh — verwandelt
In holde Blumen sind die Gaben! Rosen
Und Lilien streuen süße Düft' empor
Aus ihrem Schoße. — Sprachlos steht der Vater;
Den Blick zum Himmel, stürzt die Heilige
Zu seinen Füßen, stammelt, was sie that,
Und wendet seinen rauhen Sinn der Liebe —
Der Liebe zu; denn oft wirkt Gott durch Kinder
Die hohen Werke seiner Herrlichkeit.

44. Schwäbische Kunde. (Uhland.)

Als Kaiser Rothbart lobesam zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer' durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhob sich große Noth; viel Steine gab's und wenig Brod;
Und mancher deutsche Reitersmann hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen, fast mußte der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland, von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach, er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben, und kostet's ihn das eigne Leben.
Da sprengten plötzlich in die Quer fünfzig türkische Reiter daher;
Die huben an, auf ihn zu schießen, nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit, ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken und thät nur spöttisch um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang, auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut; er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich' die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht, da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
Er schwingt es auf des Reiters Kopf, haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken, einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus; sie fliehen in alle Welt hinaus;
Da kam des Wegs 'ne Christenschar, die auch zurück geblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht, was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen; der ließ den Schwaben vor sich kommen;

Er bricht von dem Brode und beißet, o Graus! —
Am goldenen Bröcklein die Zähne sich aus.
„O Schrecken, o Jammer! was fang ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan!
Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurst,
Und Gold statt des Weines stillt nimmer den Durst.
O hätt' ich statt Goldes nur Wasser und Brod!
Ach, was mir mein Glück schien, das ist jetzt mein Tod."
Vor Aengsten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht,
Denn alles dieß war nur ein Träumlein der Nacht.
„Gottlob!" spricht er froh der verschwundenen Noth,
„Ich habe statt Goldes das tägliche Brod,
Gottlob, daß ich wieder bei ruhigem Sinn,
Und nicht das verwünschte Goldkäferlein bin."
„Gar gut ist's" — so hat mich das Träumlein gelehrt —
„Daß Gott nicht gleich Jeglichem Jedes gewährt.
Gar mancher begehrte des Goldes wie Stroh,
Und würde doch nimmer zufrieden und froh;
Ja mancher fleht Manches mit thörichtem Mund,
Und ginge an Leib und an Seele zu Grund!"

46. Der gerettete Jüngling. (Herder.)

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie zu erhalten; und der schönst' und schwerste
Sie die verloren war, zu retten.
Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.
„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien

47. Der arme Spielmann. (Görres.)

Zu Mainz ging einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm,
Mit weißem Haar, im Bettelkleid, die Geige in dem Arm.
Wie frieret mich, wie hungert mich, wie alt bin ich und schwach?
Wer, ach! erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?
Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr;
Wenn meine Geige hell erklang, war Alles froh umher.
Nun geh' ich, armer Greis, allein, der nimmer singen kann;
Sie sprechen: „Stell' dein Geigen ein, du altersschwacher Mann.
Der Alte ging mit seinem Gram zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam, d'raus hell ein Glöcklein klang.
Er stellte still sich in die Thür und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.
Voll Andacht sah er nach dem Bild und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch' es süß und mild ihm Trost in's kranke Herz.
Da weinet lang und weinet heiß vor ihm der alte Mann,
Und spielt dem Bild zum Lob und Preis das Beste, was er kann.
Er singt dazu sein Lied und spricht: Du kennst der Armuth Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein warmes Herz.
Und als das Lied geendet war, und er wollt' weiter zieh'n;
Da warf den Schuh, von Gold so klar, das Bild zum Lohn ihm hin.
Der Alte hob ihn küssend auf, und dankte tausend Mal,
Zur Stadt ging dann er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.
Die Häscher aber faßten ihn und riefen hart ihm zu:
„Ei, halt! wo eilst du, Alter hin? Gestohlen ist der Schuh."
„Mir schenkte ihn das Bild zum Lohn," so rief der Alte bang:
Sie aber sprachen drauf mit Hohn: Dem Dieb gebührt der Strang.
Sie glaubten seinem Schwure nicht, verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht den stillen Rhein entlang.
Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam;
Da hielt er bei dem Bilde an und sprach in seinem Gram:
Du selber littest größ'ren Schmerz und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Hut.
Zum Letzten nimmt der alte Mann die alte Geig' hervor
Und singt dazu, so gut er kann, sein Lied dem Bilde vor.
Doch als das Lied geendet war und er wollt' weiter ziehn;
Den zweiten Schuh, von Gold so klar, warf ihm die Heil'ge hin.
Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu,
Sie sprachen: Gott der Herr ist nah, geschenkt war ihm der Schuh.
Sie fielen reuig auf das Knie und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie dann Gottes Lob und Preis.

49. Der heilige Martin. (Chr. Schmid.)

Ein junger, edler Krieger ritt auf schnellem, muth'gen Rosse,
Im Kriegesdienst mit scharfem Ritt nach einem fernen Schlosse;
Bedeckt mit Schnee war Berg und Thal, vom Frost der Boden hart wie Stahl,
Mit Macht der Hufschlag schallte und weithin wiederhallte.

Der Nordwind pfeift durch Strauch und Ast voll wirbelnder Schneeflocken,
Saust in dem Helmbusch sonder Rast und um die goldnen Locken;
An Helm und Schild setzt Eis sich an, der dichte Purpurmantel kann,
So reich er auch an Falten, kaum mehr den Frost abhalten.

Sieh da — ein armer schwacher Greis, fast ohne Kleid und Decke,
Sitzt auf dem Boden hart von Eis, nächst der bereiften Hecke;
Und strecket — ach, daß Gott erbarm! den langen, nackten, hagern Arm
Laut flehend ihm entgegen, sein Mitleid zu erregen.

Der Ritter hält den Rappen an, von Mitgefühl ergriffen,
Und zieht, so schnell er immer kann, sein Schwert, erst frisch geschliffen,
Theilt seinen Mantel in zwei Stück, und reicht mit Thränen in dem Blick
Die Hülfe voll Erbarmen dem fest erstarrten Armen.

„Da, Alter!" spricht der junge Held, „schütz' vor dem Frost dein Leben,
Gern wollt' ich dir, hätt' ich noch Geld, den letzten Heller geben.
Vertraue auf den lieben Gott, der rettet dich aus aller Noth!
Leb' wohl, ich darf nicht weilen, die Dienstpflicht heißt mich eilen."

Er gab dem schnellen Roß den Sporn und ritt vergnügt und heiter
Durch Berg und Thal und Busch und Dorn im halben Mantel weiter.
Er kommt zur Burg — der Krieger Hauf' nimmt ihn mit lautem Lachen auf;
Nicht einen zählt die Rotte, der nicht des Mantels spotte.

So sehr man seine That verlacht — ihm macht das wenig Kummer,
Er geht, da es bald Mitternacht zu laben sich am Schlummer —
Doch schließet er die Augen kaum, so tröstet ihn ein holder Traum,
Der himmlisch ihn entzücket und Lebens lang erquicket.

Umstrahlt von wunderbarem Licht, von Engeln rings umgeben,
Die mit gesenktem Angesicht, auf goldnen Wolken schweben,
Sieht — unaussprechlich hold und schön — er seinen Herrn und Heiland steh'n,
Verklärt von Gottes Klarheit, voll Anmuth und voll Wahrheit.

Und sieh — ein purpurroth Gewand des Heilands Leib umhüllet,
Das, unserm Krieger wohl bekannt, mit Freude ihn erfüllet;
Sein heitrer, froh erstaunter Blick erkennt darin des Mantels Stück,
Das er auf seiner Reise geschenkt dem armen Greise.

„Seht," spricht der Herr zur Engelschaar, „und auf den Mantel deutet,
Mit diesem Kleide hat fürwahr mich Martin heut bekleidet;
Was er dem Armen dort gethan, nehm' ich als mir geschehen an —
Als Richter aller Welten werd' ich ihm's einst vergelten."

Wurst, Raimund Jakob,

R. J. Wurst's sämmtliche Schulschriften für die Hand des Lehrers Gesammt-Ausg. in 4 Bänden

Bd.: 3

Stuttgart 1865